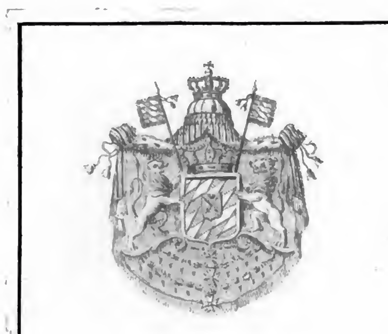








Johann Georg Forster's Briefwechsel.

Erster Theil.

Johann Georg Forster's Briefwechsel.

Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben.

Herausgegeben von Th. H., geb. H.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1829.



Vorwort.

In den ersten Jahren nach Forster's Tode war der Drang der Begebenheiten so gewaltsam, sie waren durch ihren Charakter so eingreifend in die Schicksale der Zeitgenossen, daß der Einzelne, welcher aus der Masse der einen oder der andern Partei hervorragte, unvermeidlich ein Gegenstand des Beifalls, oder des Hasses werden mußte. Außer der Parteilichkeit, welche Forster's Andenken durch das persönliche Unbehagen des größten Theils seiner damaligen Zeitgenossen erwarten mußte, bewogen noch besondere Ursachen zum Schweigen über ihn. Der Mann, dessen Andenken die folgenden Bogen zurückrufen sollen, hatte sich mit den damals bestehenden Regierungen in ein so mißliches

Verhältniß gesetzt, daß es ein unziemender Trotz geschienen hätte, das Publicum von seiner Persönlichkeit der Wahrheit gemäß, das heißt zu seinen Gunsten, zu unterhalten. Diese Betrachtungen fanden bei seinen Hinterlassenen Eingang, und sie verwiesen ihre Sehnsucht, von dem Gegenstand ihrer Verehruug und ihres Leides zu sprechen, auf eine ruhigere Zeit.

Dieses Resultat ruhiger Ueberlegung und Freundesrath ward durch andere, nur ihr Gefühl betreffende, aber nicht weniger mächtige Gründe unterstützt. Wenn Forster, was ich nicht im Einzelnen anzugeben weiß, von den Behörden damaliger Regierungen verurtheilend erwähnt wurde, so konnte es die Seinen weder verletzen noch befremden; diese Behörden thaten, wozu ihre Stellung sie berechtigte. Anders war es mit literarischen Ausgeburten in mancherlei Form, die damals erschienen — aufgefordert, bezahlt, oder aus innerm Antrieb, ist mir unbekannt und war Forster's Freunden immer gleichgültig zu ergründen, diese sprachen aber von dem, ihrer Meinung nach, dem Gesetze Verfallenen mit einer eben so unmenschlichen Gehässigkeit, als ekelhaften Gemeinheit, und diese schlossen seinen Hin-

terlassenen den Mund. — — Dieses Schweigen der tiefsten Verachtung ist eine der unauslöschlichsten Empfindungen in des Menschen Brust. Die Vernunft vermittelt wohl die niederträchtige That, welche den vom Schicksal Geschlagenen zum Gegenstand straflosen Uebermuths macht, sie erkennt, wie der nothwendige Zwiespalt des Ungleichartigsten von Furchtsamkeit, Speichelleckerei oder Hochmuth angetrieben, dergleichen Gesinnungen, mögen sie sich in Schrift oder Rede kund thun, zu erzeugen vermag, die Zeit bedeckt auch die empfangene Wunde durch Herzensgüte und Mitleid mit dem harten Beleidiger, aber diese Erfahrung trägt den Begriff vom Einzelnen auf das ganze Menschengeschlecht über, er denkt nicht mehr, Dieser oder Jener war solcher Unthat fähig, sondern er weiß nun, daß der Mensch gern den Henkersknecht der Uebermacht spielt, um dem Gestürzten, Gefallenen, Zertretenen — seinem freiwillig aufgenommenen Berufe gemäß, den Gnadenstoß zu geben. — Und darin liegt die gräßlichste Folge niederer Anklage und Verleumdung.

Diesen Ursachen des Stillschweigens über Forster's Andenken folgte die Zeit der hinreißenden

Theilnahme an den öffentlichen Vorgängen während des heftigsten Sturmes der Revolution, die bei der kleinen Zahl redlicher Schwärmer — wie diese Menschen sich jetzt gern selbst, wenn gleich mit tiefem Herzensweh, nennen — alle Persönlichkeit verdrängte. Marc Aurel drückt in seinen Maximen irgendwo den Gedanken aus: „von dem Weihrauch, den du auf den Altar der Götter streust, wird ein Korn früher, eins später, von der Flamme verzehrt — was thut das? sie verglühen alle zur Ehre des Gottes." — Für jene redlichen Schwärmer war Gut und Leben und Liebstes ein verglühendes Weihrauchkorn, und die Ehre des Gottes und die Heiligkeit des Altars wuchs nur darum, daß ihr Herz blutete, indem der Weihrauch verglühte. Solche Gefühle, solches Schwärmen wendet von Schreiben und Kundmachen ab.

Mit dem Verlauf der Jahre gewann die Betrachtung immer mehr Herrschaft über das Gefühl. Die Persönlichkeit schämte sich vor dem Allgemeinen. Bei dem ungeheuern Einsturz des längst schon wankenden Bestehenden, bei den Erscheinungen, welche die Kraft eines Riesengeistes während dieses Einsturzes hervorrief, während einer Zeit, wo jeder

Wackre für das Ganze leben sollte, und die belebende Aussicht in die Zukunft hatte, für das Ganze in eine gesetzliche Wirksamkeit treten zu können, während so einer Zeit wäre es eine kleinliche Anmaßung gewesen, die Aufmerksamkeit der Deutschen für einen Einzelnen aufzurufen, dessen Zeitgenossen fast allesammt das Grab deckte so wie ihn, einen Einzelnen, den das jüngere Geschlecht schon nicht mehr kannte. — Jetzt endlich scheint der Zeitpunkt gekommen, wo Forster's Andenken erneuert werden darf. Er gehört der Menschengeschichte an, den Menschen nicht mehr; zwischen seiner Zeit und der unsern strömt der Styx, über dessen Gestade Niemand und Nichts wiederkehren kann — aber kein Lethe soll fließen zwischen keiner Zeit und dem Andenken, dem Streben, Gelingen und Erliegen keiner menschlichen Kraft.

Forster's gedenkt man kaum mehr, aber sein edler Freiheitssinn lebt noch unter dem Volke, dem er angehörte, seine Irrthümer sind, wenn gleich unter sehr verschiedenen Formen, wieder ins Leben getreten und werden es, bis der Weg zum allgemeinen Besten, den sie bezwecken, wird gefunden seyn. Was bis dahin jedem Wackern obliegt, ist,

sich und Andere für jenes Bessere zu erziehen, und dazu kann die nähere Kenntniß von Forster's Geistes- und Herzensbildung sowie von seinen Schicksalen beitragen. Die ihm nahe genug standen, um durch eigne Beobachtung und Erfahrung dieser Ansicht genügen zu können, müssen aber eilen, denn sie stehen der Pforte sehr nahe, die sich ihm schon so früh geöffnet hat. Der Verlauf der Zeit und der Gang der Begebenheiten hat unsern jüngern Zeitgenossen die Reife des Verstandes, die Ruhe des Urtheils geben können, welche ihnen Forster's Schicksale und Seyn zu einer reichhaltigen Belehrung für ihr inneres und äußeres Leben machen müssen. Während der Bemühungen, aus dem Schutt der Vergangenheit eine neue Zukunft nach dem Muster des Alten zu erbauen, kann der müßige Zuschauer nichts Besseres thun als seinen Standpunkt gegen die Bauherrn und in dem zu errichtenden Gebäude kennen zu lernen; deßhalb sind alle Nachrichten von Männern, die sich ehedem in den alten Bau nicht fügen konnten oder wollten, zur Lehre und Warnung zu benutzen.

Indem ich mich nun endlich zu der Abfassung von Forster's Leben und der Herausgabe seines

noch vorhandenen Briefwechsels entschloß *), folgte ich Ansichten von den Erfordernissen zu einem solchen Unternehmen, welche mir Mißbilligung zuziehen können, sey es, daß ich die Phantasie irgend eines wackern Menschen störe, der sich ein Ideal von Forster dem Weltumsegler, dem Freiheitsmärtyrer, gemacht hat, oder daß ich einem Altrechtgläubigen in politischer oder religiöser Hinsicht Aergerniß gebe. Ich kann nicht umhin meine Gesinnung in dieser Rücksicht durch eine altväterisch fromme Redensart auszudrücken: ich glaube die Ehre Gottes und seines Menschen nicht besser befördern zu können, als indem ich mich der Wahrheit befleißige,

*) Daß unter den Briefen an Forster mancher seinem Inhalt nach unwichtig ist und mit Forster's Schicksal nichts zu thun hat, werden mir besonnene Leser nicht vorwerfen. Ich glaube, daß man Lichtenberg, Heyne oder Johannes Müller mit Theilnahme sich in vertraulichem Briefstyl ausdrücken sieht, welchen Gegenstand sie auch behandeln. Joh. Müller erscheint in seinen französischen Billets von einer ganz andern Seite, wie in seinen Briefen an seinen Bruder; Lichtenberg finden wir in jeder Zeile so wieder, wie er in seinen Schriften den Beifall seiner Landsleute erwarb; von Heyne's Briefen wurde, so viel mir bekannt ist, noch keiner gedruckt; mit Freude werden seine noch lebenden Freunde in den hier gegebenen Brieffragmenten den Mann wieder erkennen, den sein würdiger Schwiegersohn Heeren (S. Heyne's Biographie) schilderte, und seinem Andenken auch ihre Verehrung weihen.

und zu diesem Endzweck die Wechselwirkung der Umstände und der Individualität des Menschen, ohne Licht zu fürchten, noch Schatten zu suchen, darzustellen bemüht bin. Wenn so ein Gemälde gelänge, müßte es ja jedesmal Liebe zu dem Menschen und Anbetung seines Schöpfers bewirken; denn wie beschämt es unser Urtheil und unser Verdammen!

Ich möchte durch meine Arbeit zweierlei bewirken; einmal, daß bei so mancher Veranlassung, welche die folgenden Blätter darbieten, der Leser die Hand auf sein Gewissen lege und mit sich selbst zu Gericht gehe, und weiter, daß ihm am Schluß dieser Bogen das hinreißende, erhebende und doch in Wehmuth auflösende Gefühl hoher Freude ergreife, diesen Mann voll Edelmuth und Selbstsucht, voll Ausdauer und Schwäche, allen Erdenbanden entnommen zu wissen, zu wissen, daß er nun im Lichte erkennt, was er hier im Dunkel zu erreichen so treulich bemüht war.

Eigne Ueberzeugung und Schonung für Anderer Meinung legte mir noch immer Rücksichten auf: obgleich von den Menschen, die in Forster's Schicksal verflochten waren, kaum Ein oder der Andre noch lebt, und keiner mit seinem Namen

in den folgenden Blättern genannt wird, werde ich dennoch dem Einen zu viel, dem Andern zu wenig gethan haben. Da dieses Urtheil von persönlicher Ansicht abhängt, mußte ich mich ihm, sobald ich die Arbeit unternehmen wollte, im voraus unterwerfen. Was ein Mann für die Wissenschaften, für den Staat gethan hat, wie weit er dadurch gelangt ist, kann die Herzählung seiner Schriften, die Stufenleiter seiner Würden kund thun; wie er aber zu seinem Beruf fähig oder unfähig ward, warum Gelingen sein Bestreben lohnte, oder Mißlingen seinen Geist abmattete, warum das Glück ihm Kränze zuwarf, oder der eiserne Fuß des Unglücks alle die armen Blumen, die er mühselig an seinem Wege pflanzte, zertrat, das erfahren wir nur, wenn wir ihn in seinen Familienverhältnissen sehen, wenn wir einen Blick in sein Herz thun dürfen. Aber dieser Blick sey voll ehrerbietiger Scheu, wie sie der Priester hegt, der vor den Altar tritt — denn wir erspähen mit ihm den Funken der Gottheit in des Menschen Brust.

Rücksichtlich meiner Theilnahme an diesen Blättern, wiederhole ich die Worte, welche Forster in einem seiner letzten Briefe über sich selbst sagte. Sich scherzend der üblichen Ausdrücke jener Zeit bedienend,

schreibt er: sein Bewußtseyn werde ihm beim Eintritt in jene Welt als carte de civisme, qu'il avoit bien merité de l'humanité, dienen — und mit ähnlichem, zwischen Zuversicht und Wehmuth getheiltem Gefühl wird mich das Andenken dieser Arbeit dahin begleiten, wo ich Ihn wiederzusehen hoffe.

Th. H., geb. H.

Inhaltsverzeichniß.

*

*) Der Leser entschuldige die Versetzung dieses Briefes, der mehrere Jahre früher seinen Platz hätte finden sollen.

Einige Nachrichten
von
Johann Georg Forster's Leben.

Wen Gott niederschlägt, der richtet sich nicht selbst wieder auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden. — — Es ist alles zusammen. — —

Göz von Berlichingen.



Forster's Voraltern hatten während der bürgerlichen Kriege in Großbritannien für das Haus Stuart, Schottland, wo andre Zweige ihrer Familie noch in Ansehen stehen, verlassen, und gleich so vielen andern ihrer geflüchteten und geächteten Landsleute in Preußen eine neue Heimath gesucht. Sie scheinen das Talent und die Vorliebe für den Advocatenstand aus Schottland mitgebracht zu haben; denn vom Urgroßvater an waren sie als vorzügliche Rechtsgelehrte geachtet. Einige diesem sehr ehrenvollen Stande oft vorgeworfene Eigenheiten, Starrsinn und Widerspruchsgeist, waren ihrem jüngeren Abkömmling, Georgs Vater, Johann Reinhold, vorzüglich zugefallen. Der Geist eigenen Urtheils und eigenen Entschlusses, welcher durch bürgerliche Unruhen entwickelt wird, mochte vielleicht nach einem halben Jahrhundert in dem Forster'schen Blut noch nicht ganz erloschen seyn, und auf Joh. Reinh. fortgeerbt, bei dem beengenden, von aller allgemeinen Wirksamkeit abgeschnittenen Leben,

welches ihm zu Theil ward, das ihm eigene Streben ins Weite, das ihn zu keiner bürgerlichen Ruhe kommen ließ, hervorbringen. Sein Vater hatte von jeher die schlechte Methode gemißbilligt, nach welcher damals den Knaben in der Schule das Latein gelehrt ward; er verfiel auf einen damals ganz neuen Gang des Unterrichts, er sprach ausschließend nur Latein mit dem Kinde und verbot auf das strengste, je in seiner Gegenwart sich der Landessprache, des Deutschen, zu bedienen. In Dirschau, seinem Wohnort, sechs Stunden von Danzig, nahe an der polnischen Grenze gelegen, ist die polnische Sprache nicht ganz fremd, J. Reinhold bekam eine polnische Wärterin, und seine Mutter fügte sich dem ausdrücklichen Willen ihres Mannes, nur polnisch mit ihm zu reden. Seine Schwester hingegen, ein Kind aus der Mutter erster Ehe, lernte mit dem Bruder das Latein, die Kinder unterhielten sich in dieser Sprache zusammen, so daß Joh. Reinhold im vierten Jahre lateinisch und polnisch mit gleicher Leichtigkeit sprach. Wie er in das Alter kam, wo man Knaben nicht mehr von allem Verkehr mit ihres Gleichen abhalten kann, hielt ihn die Nachbarschaft für ein Wunderkind, weil er sich als Hausgebrauch der Sprache bediente, die große Jungen von sechzehn Jahren, welche ohne Unterlaß die Schule besuchten, nur mit Mühe zu lesen vermochten. Erst im sechsten Jahre lernte Joh. Reinhold von seinen Gespielen nun Deutsch. In dieser Zeit sah sich sein Vater durch eine langwierige Krankheit genöthigt, seinen Unterricht zu unterbrechen, er

ward bis zu dessen Wiederherstellung der Leitung eines geschickten jungen Mannes, der eigentlich die Heilkunde studirt hatte, übergeben. In allen Vorkenntnissen wohlunterrichtet, bezog Joh. Reinhold 1744 das Joachimsstift in Berlin, vier Jahr später, im neunzehnten seines Alters, ging er, die Rechte zu studiren, nach Halle. Seine Neigung stimmte aber mit den Absichten seiner Familie keineswegs überein, er haßte die Rechtswissenschaft und von dem Studium seines ehemaligen Lehrers wahrscheinlich angezogen, besuchte er die medicinischen Hörsäle; da aber sein Vater sich bestimmt weigerte, ihn bei dieser Wissenschaft zu unterstützen, studirte er Theologie. Es wäre wohl sehr unnütz, sich bei diesem ehemals häufigen Irrthum der Aeltern, bei der wissenschaftlichen Entwickelung ihrer Söhne nicht deren Neigung zu Rathe zu ziehen, aufzuhalten. Wer aber Joh. Reinhold in seinen kräftigen Jahren kannte, dem konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß er als praktischer Arzt ohne Zweifel sein Glück gemacht haben würde. Er war ein schöner, großer Mann, mit lebhaften Augen, sonorer Stimme, leichter, lebhafter Rede, gegen das schöne Geschlecht sehr verbindlich — welches damals, im ehrbarsten Sinne, galant hieß, er besaß die Gabe, seine Talente zu zeigen und seine eigene günstige Meinung von ihnen an den Tag zu legen. Die Theologie mochte wohl in keiner Rücksicht dem jungen Reinhold behagen, gewiß diente ihr Studium aber dazu, seine vielseitigen Kenntnisse zu vermehren, ja, durch das Bibelstudium seinen naturhisto-

rischen und völkerkundlichen Forschungen sehr nützliche Gesichtspunkte zu geben. Diese blieben seinem Sohn Georg ebenfalls nicht fremd, und machten ihre Mittheilungen für Männer, wie Herder und Michaelis, so anziehend und wichtig *). In seinem vier und zwanzigsten Jahr erhielt J. Reinhold eine kleine Patronats-Pfarre in Nassenhuben, einem ärmlichen Dorfe in der Nähe von Danzig. Zugleich heirathete er ein Geschwisterkind, die treue Gattin, die sieben Kinder gebar, die unter nie sorglosen Verhältnissen mit unermüdeter Geduld seine Eigenheiten ertrug und, vergeblich auf ruhige Tage hoffend, den ruhelosen Mann nach vieljährigem Kampf mit selbstgeschaffenen Hindernissen zur Ruhe eingehn sah.

Georg, sein ältester Sohn, ward durch die Umstände sein Liebling und Schüler. Der Knabe war mit auffallenden Anlagen des Geistes geboren. Er kroch als kleines Kind in des Vaters Studirzimmer umher und heftete seine Aufmerksamkeit auf die großen goldenen Titelbuchstaben der Foliobände, welche das untere Fach des Büchergestells einnahmen. Diese Titel wurden sein

*) Die beiden Forster waren die ersten Deutschen, die diesen um das Verständniß alter Sagen so verdienten Männern ihre Fragen über die Menschheit im Stand der Natur in lebendiger Rede beantworten konnten. Und wie befriedigend mußten diese Antworten seyn, da die Befragten, ihrer Wissenschaft nicht fremd, ihnen mit Geist und Herz entgegenkamen. Seitdem folgten so viele Reisende ihrer Spur, bahnten sie zu betretenen Wegen, und manche ihrer Entdeckungen bestätigte unsrer gelehrten Landsleute geistvolle Ahnungen in der Urgeschichte des Menschengeschlechts.

A B C Buch, aus dem er ohne niedliche Kindergeschichtchen und läppische Sprüchelchen, wie sie in unsern Tagen überfließen, sehr früh lesen lernte. Joh. Reinhold freute sich seiner Aufmerksamkeit und gab ihm in sehr zarter Kindheit einigen Unterricht im Lateinischen, Französischen und der Rechenkunst. Diese Beweise väterlicher Zuneigung hielten ihn nicht ab, sich auch im Verhältniß zu seinen Kindern, besonders zu seinem Sohn Georg, seiner Leidenschaftlichkeit zu überlassen. Sie zeigte sich oft durch sehr harte körperliche Züchtigungen, die mehr seinen Zorn, als das Maß des Vergehens bewiesen. Doch muß in dem Betragen und den Gesinnungen des Mannes eine Kraft gelegen haben, sich die Zuneigung und Achtung seiner Kinder zu erwerben und Tugenden in ihnen zu entwickeln. Die in der Folge dargelegten Briefe Georg Forster's beweisen, wie die Zeit und die Verhältnisse die kindliche Liebe und Ehrerbietung nie in ihm schwächten, selbst nicht, wo des Vaters selbstsüchtige Heftigkeit in dessen Geschäfts- und bürgerliche Verhältnisse störend eingriff. In leidenschaftlosen Momenten, in solchen, wo angenehmere Empfindungen ihn zerstreuten, war Joh. Reinhold auch in seinem Familienkreise ein freundlicher, das Gute anerkennender und durch Güte gewinnender Mann; bei der Anerkennung seines wissenschaftlichen Verdienstes, welche ihm das Publicum nie versagte, mußte die hohe Meinung, welche seine Familie von demselben hatte, seine vielen Fehlschlagungen selbst, in ihren Augen manchmal sein Unrecht versöhnen.

Es ist ein schöner Zug im Menschenherzen, daß es willig dem, der es verwundete, seine Unbilligkeit um seiner Leiden willen vergiebt.

Anziehend wäre es zu wissen, wie Joh. Reinholds Amtsverhältnisse als Pfarrer gewesen; ob er als Prediger und Seelsorger seine Pflichten erfüllt hat. Die Kenntniß davon fehlt mir gänzlich, der Charakter des Mannes, der Widerwillen, mit dem er Geistlicher geworden, und die Bereitwilligkeit, mit der er seine Pfarre verließ, so wie sein folgendes Schicksal, machen jedoch sehr wahrscheinlich, daß er mit seiner Gemeine nicht sehr innig verbunden seyn mochte. 1765 machte ihm der russische Resident in Danzig, Herr von Rehbinder, den Vorschlag, die neuangelegten russischen Colonien an der Wolga zu bereisen. Joh. Reinhold übernahm den Auftrag, begab sich in Begleitung seines eilfjährigen Sohnes Georg nach Petersburg, und bereiste in dessen Begleitung die neuerworbenen russischen Besitzungen bis Saratof, welches damals ihr Mittelpunkt war. Er untersuchte ihren Boden, ihre Lage, ihre Bedürfnisse, ihre Beschwerden, die sehr zahlreich waren, und drang bis zum See Elton vor, aus dem Rußland einen großen Theil seines Salzes bezog. Die über alle diese Gegenstände gesammelten Bemerkungen gaben ihm Stoff zu einer Denkschrift, der er eine Karte des von ihm bereisten Landes und erläuternde Vorschläge über die bessern Einrichtungen und den bessern Anbau jeder einzelnen Colonie beifügte. Unter andern machte er auch auf das

Bedürfniß aufmerksam, ein eigenes, den Verhältnissen der Colonien angemessenes Gesetzbuch zu verfassen. Mit dieser Schrift, die so viel Gutes hätte stiften können, versperrte er sich aber den Weg zu allem Gelingen am Petersburger Hof. Sie machte die Kaiserin mit dem Unrecht, das ihre Colonien erlitten, bekannt; damit zog sich aber ihr Wortführer den Haß des Gouverneurs von Saratof zu, eines bösartigen, tyrannischen und eigennützigen Mannes, der die Colonien in der knechtischsten Abhängigkeit hielt, um sie zu plündern und seinen Seckel zu füllen.

Joh. Reinhold harrte lange in Petersburg auf einen Erfolg seiner Vorstellungen, auf einen Lohn seiner Mühseligkeiten und Arbeiten. Seine Familie in Nassenhuben war durch seine lange Abwesenheit in Armuth gerathen. Joh. Reinhold mußte ihre und seine eignen dringendsten Bedürfnisse durch literarische Arbeiten decken, wozu auch sein Sohn, der kaum der Kindheit entwachsene Georg, beitragen mußte. Dieser lieferte Uebersetzungen für den Druck — wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so waren es Uebertragungen aus dem Französischen ins Russische, obschon dieser Erinnerung seiner mündlichen Erzählungen seine spätere Unkunde dieser Sprache widerspricht. Die Thatsache, daß er als zwölf- bis dreizehnjähriger Knabe durch Schriftstellerei seine Familie nähren half, bleibt immer dieselbe.

Wie Joh. Reinhold die Ungunst seiner Verhältnisse einsehen lernte, bat er um eine Entschädigung für die in

Rußlands Dienst verwendete Zeit und um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Statt ihm zu willfahren, übertrug man ihm die Verfertigung eines Gesetzbuches für die Colonien. Der reformirte Prediger in Petersburg, Herr Dilthey, ward ihm bei dieser Arbeit zugesellt, und Joh. Reinhold vollbrachte sie mit einem Eifer, der seine Liebe für die Sache beurkunden mußte. Die Papiere, aus welchen gegenwärtige Nachrichten gezogen sind, drücken sehr zuversichtlich die Ueberzeugung aus, daß dieses Gesetzbuch in der Kaiserin die Idee zu ihrem großen Gesetzeswerk zuerst angeregt habe. Wie diese Arbeit, wenn sie wirklich vor ihre Augen kam, aufgenommen worden, ist uns durch keine Nachricht klar geworden. Der russische Hof war damals der Tummelplatz aller, aus allen Enden der civilisirten Welt herbeiströmenden Projectmacher und Abentheurer *), die mit ihren zahllosen Projekten den praktischen Sinn jener Halbbarbaren eben so verwirren mußten, wie sie es verschuldet haben mögen, deren moralischen Gesichtspunkt über Geistesbildung und Verfeinerung der Sitten verrückt zu haben. Es ist kein Wunder, wenn mancher eingereichte Plan gar nicht gelesen ward, auch nicht, wenn man den Projectmacher oft vergaß, indeß manche Idee seines Projects benutzt ward. Von Joh.

*) Der Aufenthalt Bernardin's de St. Pierre, den seine neuerdings bekannt gemachten Memoiren so anziehend schildern, fällt in eben diese Zeit.

Reinholds Unbedachtsamkeit läßt sich ohnehin fürchten, daß er weder die nöthige Vorsicht bei seiner Bewerbung, noch die nöthige Geduld zum Abwarten von deren Erfolg gehabt habe. So viel sagen unsre Notizen, daß er ungeduldig ward und bei Graf Gregori Orloff nochmals um Erlaubniß bat, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen. Orloff beschied ihn den andern Morgen um sechs Uhr zu sich, Joh. Reinhold stellte sich ein, der Graf war aber schon vor einer Stunde auf die Jagd gegangen. Nun glaubte jener deutlich zu sehen, daß man ihn nur hinzuhalten gedenke; er bereitete sich also unverzüglich zur Abreise, machte diese, dem Gebrauche gemäß, dem Publicum durch einen dreimal wiederholten Artikel in der Petersburger Zeitung bekannt, und nahm schriftlich vom Grafen Orloff seinen Abschied. Der Graf schickte darauf einen Secretair an ihn mit der Frage: was er für seine Dienste verlange? Joh. Reinhold gab zur Antwort: er glaube zweitausend Rubel verdient zu haben (der Silberrubel hatte damals den Werth eines Albertthalers), setzte aber hinzu: wenn ihm der Graf eine Kopeke über tausend Rubel gebe, wolle er auch zufrieden seyn, aber die abgeschlossene Summe von tausend Rubel allein nähme er nicht an. — Darauf ließ man ihn abreisen, ohne ihm die geringste Belohnung zu geben.

Seine Pfarre war durch seine lange Abwesenheit verscherzt, Deutschland bot seinen herumschweifenden Gedanken keinen Stützpunkt; er schiffte sich deßhalb, ohne seine Familie zu besuchen, mit seinem Sohne nach Eng-

land ein. Es fehlte ihm dort gänzlich an Bekanntschaften, er war aber so glücklich, vielleicht durch Empfehlungen, die er in Petersburg erhalten, mit einigen angesehenen Männern in Verkehr zu kommen. Diese schlugen ihm vor, auf Kosten Lord Baltimore's nach Nordamerika zu gehen, um den jetzigen Staat Maryland zu untersuchen; Lord Shelburne bot ihm eine Predigerstelle in Pensacole an, endlich ward er auch zu einem Lehrstuhl an das College von Warrington in Lancaster, einer Anstalt, die zur Bildung dissentirender junger Geistlichen bestimmt ist, berufen. Auf den Rath eines würdigen englischen Gelehrten wählte er diese Stelle, wo er in Naturgeschichte und Sprachen Unterricht gab, und ließ seine Frau mit ihren sechs übrigen Kindern, von denen das jüngste kaum sechs Jahr alt war, zu sich kommen. Wenn der Aufenthalt in Nassenhuben während der langen Abwesenheit ihres Mannes Frau Forster sorgenvoll und drückend gewesen war, mochte sie in Warrington doch wohl auf ihn als die ruhigste Zeit ihres Lebens zurücksehen; sie war doch in ihrem Vaterlande, in der Nähe ihrer Verwandten, von beschränkten Verhältnissen umgeben; jetzt sah sie sich dürftig in dem Lande des Reichthums, fremd unter einem Volk, das damals noch mehr als jetzt den Fremden nur zu gern mit dem Hergelaufenen verwechselt, sobald er nicht Geld mitbringt oder Geld erwerben hilft.

Joh. Reinhold gerieth bald mit den Vorgesetzten der Anstalt in Zwiespalt, unfähig Widerspruch zu dulden und

sich in Menschen, die er zu übersehen glaubte, zu fügen, hielt er sich für verfolgt, für beeinträchtigt in der Freiheit seiner Denkart und gab seine Stelle auf, obgleich er dem Verdienst der übrigen Professoren Gerechtigkeit widerfahren ließ und dem Institut die Ehre zugestand, sehr tüchtige Schüler gebildet zu haben. Auch blieb er fortwährend in Warrington und suchte sich durch Privatunterricht zu erhalten. Während seines Aufenthalts daselbst war Joh. Reinhold bemüht, sein Einkommen durch verschiedene Uebersetzungen ins Englische zu vermehren. Sein Sohn Georg war ihm dabei von wesentlicher Hülfe; unter seinen damaligen Arbeiten befanden sich Osbeck's Reise nach Indien und Kalm's Reisen in Amerika, die von Bossu an den Missisipi und von Löffling nach Cumana in Südamerika. Der Vater schrieb auch eine Mineralogie für Schulen, deren Handschrift aber bei einer Feuersbrunst in London bei dem Buchhändler, der ihren Verlag übernommen hatte, verbrannte. Außer der Hülfe, die Georg Forster bei diesen Uebersetzungen leistete, suchte er die Sorge seiner Mutter auch durch den Erwerb, welchen ihm der Unterricht verschaffte, den er in einem nahe bei Warrington gelegenen Pensionat für Knaben gab, zu erleichtern. Der größte Theil seiner Schüler, denen er Französisch lehrte, war viel älter und stärker als er. Meiner Ansicht treu, seinem Charakter in seinen früheren Aeußerungen nachzugehen, theile ich hier einen Zug mit, den ich ihn selbst erzählen hörte. Georg ging, um sich in jenes Pensionat zu begeben,

täglich vor einem Bäckerladen vorbei, wo er seinen Hunger oder seine Naschhaftigkeit häufig mit einigen kleinen Pastetchen befriedigte. Da er seine Sparpfennige dabei nicht berechnete und sich vielleicht von dem Bewußtsein, auf einen Erwerbszweig zu gehen, verleiten ließ, machte er Schulden und hatte die Kränkung, auf diesem unvermeidlichen Gang von der Bäckerfrau gemahnt zu werden; bald wußte er seiner Noth keine Hülfe mehr. Wie er nun wieder einmal auf seiner Rückkehr vom Pensionat vor dem gescheueten Bäckerladen vorbeigehen sollte, betete er recht dringend um höheren Beistand. Sein Weg führte ihn über einen Feldschluß, indem er hinübersteigt, sieht er etwas im halbtrockenen Kothe, im Tapfen eines Pferdehufes liegen, langt danach, und findet eine Guinee. Die Ideenverbindung führte ihn darauf, seinen glücklichen Fund für die Wirkung seines Gebets zu halten; er ging schnell seine Schulden zu bezahlen, aber sein Bedürfniß, auch an Andrer Freude sich einen Genuß zu verschaffen, hinderte ihn den ansehnlichen Ueberschuß der Guinee zu eigenem Gebrauche aufzubewahren, er kaufte seiner Schwester Wilhelmine, der nachmaligen Sprengel, die er sehr liebte, einen goldenen Fingerhut dafür. In diesem kleinen Vorfall scheint sich die Anlage seiner späteren Gefühl- und Denkweise zu verrathen.

Dalrymple, durch seine große Kenntniß der indischen Meere, seine herrlichen Landkarten, seine umfassenden Arbeiten zur Beförderung der Erdkunde bekannt, lud Joh.

Reinhold ein, ihn nach Ostindien zu begleiten, wohin er mit dem Rang eines Schiffskapitains als Gouverneur von Balanbangan, einer kleinen Insel nordöstl. von Borneo, geschickt werden sollte, indem die ostindische Compagnie unter seiner Direction eine Niederlassung anzulegen gedachte. Dieser Vorschlag, der Joh. Reinholds Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, sehr begünstigte, ward mit der größten Freude von ihm angenommen, und er reiste sogleich nach London ab, seine Zurüstungen zu machen. Allein Dalrymple's Verdienst hatte Neider, die seinem Plan viel Widerspruch erregten, und es endlich dahin brachten, daß ihm ganz neue, von den ersten verschiedene Bedingungen gemacht wurden. Entrüstet gab er deßhalb das ganze Unternehmen auf, und somit waren auch Joh. Reinholds Aussichten zerstört. Sein Erwerb in Warrington war abgebrochen, er hoffte in London Mittel zu neuem zu finden, und ließ sich deßhalb mit seiner Familie in der Hauptstadt nieder. Zufällige Umstände brachten ihn damals auf den Einfall, seinen Sohn Georg dem Handel zu widmen; vielleicht sah ihn seine kühne Phantasie schon als reichen Großhändler unter Goldsäcken sitzen. Georg ward, ohne allen Widerstand von seiner Seite, in eine Tuchhandlung gethan, mußte Waaren packen, und oft mit dem grünen Einschlagtuch unter dem Arm das große London durchlaufen. Sein damals noch zarter Körperbau hielt eine durch keine Geistesthätigkeit unterbrochene Ermüdung nicht lange aus; vielleicht sah es auch der Vater ein, daß seine

wissenschaftlichen Kenntnisse ihn einen günstigeren Weg führen könnten, als der Handel ohne alles eigne Capital verspricht, denn Georg kehrte bald zu seiner Familie zurück und nahm die Feder von neuem zur Hand. Eine Uebersetzung von Bougainville's Reisen in das Englische war seine nächste Arbeit, während Joh. Reinhold eine Beschreibung amerikanischer Insecten, eine Fauna und eine Flora eben dieses Welttheils in lateinischer Sprache herausgab, und Noten zu der englischen Ausgabe von Cronstedt's Mineralogie machte. Mehrere andre mineralogische und naturhistorische Aufsätze, die aus seiner Feder kamen, will ich der Kürze wegen übergehen; auch ging er Pennant bei seiner Naturgeschichte zur Hand, und theilte H. Donnes Barrington einige Anmerkungen mit zu seiner Ausgabe des Orosius in angelsächsischer Sprache, den König Alfred der Große übersetzt haben soll. Die Landkarte am Ende dieses Werks ist von Joh. Reinholds und Georgs Arbeit.

So verflossen einige Jahre in stetem Kampf gegen Bedrängniß, und bei sieben heranwachsenden Kindern, in dem theuern, unwirthbaren London, ohne alle Sicherheit des Erwerbs und Gleichmäßigkeit der Einnahme. Endlich im Jahr 1772 ward ihm der Vorschlag zur Begleitung des Capitain Cook bei seiner Entdeckungsreise nach dem Südpol gemacht. Er bedung sich die Erlaubniß aus, seinen damals siebzehnjährigen Sohn Georg als Gehülfe mitzunehmen, und sicherte seiner Familie durch Anweisung auf einen Theil seines sehr mäßigen Reise=

gehalts eine spärliche Subsistenz zu. Georg Forster's Gesundheit war damals noch nicht befestigt, er war spät gewachsen, — vielleicht hatte die der frühen Jugend so wenig angemessene Geistesanstrengung und die Sorge, die er so innig mit seiner Familie theilte, einer kräftigen Entwickelung Abbruch gethan, und er ward vielleicht deshalb empfänglicher für den nachtheiligen Einfluß des Seelebens, denn die Folgen des skorbutischen Uebels, dem er bei seiner ersten Ankunft in Othaheite fast unterlegen wäre, begleiteten ihn durch sein ganzes Leben. Seine Hypochondrie, seine rheumatischen Beschwerden, seine gefährlichen Koliken schrieb er ihm zu. Seine Diät war immer darauf abgesehen diesem traurigen Uebel entgegenzuarbeiten, und er würde ihm ohne diese Sorgfalt, ohne seine große Mäßigkeit in der Nahrung, seine männliche Abhärtung und Einfachheit in Kleidung und Heizung der Zimmer, und der sorgfältigsten Reinlichkeit, nicht so lange widerstanden haben. Gegen das Ende seines Lebens gingen seine Leiden in wirkliche Gicht über, die auch endlich seinen Tod herbeiführte.

Auch auf dieser Reise ward sein weiches Herz oft von peinlichen Empfindungen bedrängt. Seines Vaters jähzorniges und anmaßendes Wesen kam mit der Stellung und dem Charakter des Capitain Cook in häufigen Zwiespalt. Einmal ward die Reibung so heftig, daß Cook seine Autorität gesetzlich gegen Joh. Reinhold aufrecht halten mußte. Georg, dem Cook persönlich sehr wohlwollte, befand sich dabei im bittersten Gedränge.

Wenn der Vater sich enthielt seinen Unwillen über Cook zu bezeigen, so mußte der Sohn die daraus entstehende üble Laune über sich ergehen lassen. Unter solchen Umständen ist die kindliche Unterwürfigkeit, die Georg seinem Vater bis zu einer sehr späten Zeit bezeigte, ein um so rührenderer Beweis seines moralischen Gefühls.

Die wissenschaftlichen Erfolge dieser Reise und der gelehrte Ruf, den deren Beschreiber, Georg Forster, durch sie erworben, sind allgemein bekannt. Nach ihrer Rückkehr gerieth Joh. Reinhold in die traurigsten Mißverhältnisse zum Lord der Admiralität, Lord Sandwich, und auf diesem Wege zur Regierung. Ihr eigentlicher Zusammenhang ist mir nie klar geworden, Georg Forster hatte aber auf keinen Fall den geringsten Antheil daran *).

*) Ich glaube den Leser über Forster's Ansicht dieser Verhältnisse nicht besser belehren zu können, als durch das, was er selbst in der Vorrede zu seiner Reisebeschreibung (Berlin bei Haude und Spener 1778) darüber sagt. Dort heißt es:

„Joh. Rh. Forster sammelte seine Bemerkungen, fest entschlossen den Endzweck seiner Sendung auszuführen und dem Publicum seine Entdeckungen mitzutheilen. Es waren nach seiner Rückkehr kaum vier Monate verstrichen, als er schon dem Könige die Erstlinge seiner Arbeit widmete und überreichte. (Characteres Generum Plantarum u. s. w. London et Berol. apud Haude et Spener 1776.) Die Reisegeschichte, das Hauptwerk, welches man von ihm verlangte, ließ er darauf sein angelegentlichstes Geschäft seyn. Anfänglich wollte man, daß er aus seinen eignen und des Capitain Cook's Tagebüchern nur Eine Erzählung machen sollte, worin die wichtigen Bemerkungen eines Jeden an ihrer Stelle, und zum Unterschied verschiedentlich bezeichnet, erscheinen sollten. Mein Vater empfing einen Theil des Cook'schen Tagebuchs, und setzte ei-

Einige unserer Leser können der Meinung sein, daß dieses „alte Geschichten" sind, die Niemand mehr interessiren. Wir bemerken dagegen, daß der seelenkundliche

---

nige Bogen zur Probe auf; allein da man bald darauf wieder andern Sinnes ward und jedes Tagebuch für sich wollte abdrucken lassen, so ward dieser Plan nicht weiter ausgeführt. Die Lords des Admiralitäts-Collegiums beschlossen, die neue Reisegeschichte mit einer großen Menge Kupfer zu zieren, welche nach der Zeichnung des Mahlers, der mit am Bord gewesen, gestochen werden sollten; und schenkten die ganzen Unkosten des Stichs zu gleichen Theilen dem Capitain Cook und meinem Vater. (Die Unkosten beliefen sich auf 2000 Pfd. Strl.) Am 13. April 1776 ward ein Vergleich zwischen Beiden geschlossen und von dem Grafen Sandwich (Präses des Admiralitäts-Collegiums) unterzeichnet, darin einem Jeden sein Theil der Beschreibung angewiesen und Beiden das Geschenk der Platten von Seiten des Admiralitäts-Collegiums gesichert ward. Dem zufolge überreichte mein Vater dem großen Sandwich eine zweite Probe seiner Reisebeschreibung; mußte aber auch diesen Versuch, zu seiner großen Verwunderung, von ihm mißbilligt sehen. Endlich ward er inne, daß, weil man in gedachtem Vergleich das Wort „Erzählung" geflissentlich vermieden hatte, er nicht berechtigt sein sollte, eine zusammenhängende Geschichte der Reise zu schreiben, und man kündigte ihm nun auch förmlich an, daß er sich, bei Verlust seines Antheils an den Kupfern, strenge nach dem Buchstaben des Vergleichs richten müsse. Zwar hatte er immer geglaubt, er sey hauptsächlich ausgeschickt worden die Reise zu beschreiben, indessen bequemte er sich zu dieser Vorschrift und schränkte seine Arbeit bloß auf einzelne philosophische Bemerkungen ein, um nur seine Familie nicht von jenem glänzenden Vortheil auszuschließen. (Sollte denn dieser Antheil von 1000 Pfund der einzige Gewinn von viertehalb Jahre Lebensverbrauch, Gefahr und Arbeit seyn? — Doch schienen mir auch in den letzten Jahren die Erforscher des Nordpols nicht weniger kärglich von der Regierung des goldreichen Englands belohnt.) Allein so viel Selbstverleugnung ihm dieser Schritt gekostet hatte, so fruchtlos blieb er doch; man verwarf nämlich seine

Theil dieses Buches wirklich mehr für die Jugend, als für das Geschlecht bestimmt ist, welches noch des alten Forster's Zeitgenoß war. Unsre Jugend bleibt aber über vieles Wichtigere aus der nächsten Vergangenheit, als eines Einzelnen Leiden und Leben, in Unwissenheit, es ist also zweckmäßig, für sie dieses Umstandes hier zu erwähnen, da er auf Georg Forster's Gemüth großen Einfluß hatte und sein Schicksal zunächst bestimmte.

Joh. Reinhold selbst hatte sein Unrecht, falls ihm irgend ein solches vorzuwerfen war, sicher nicht aus Habsucht noch mit Bewußtseyn von Unrechtmäßigkeit gethan, sondern im Gefühl **erlittenen** Unrechts und aus Selbsthülfe und rechtmäßigem Bewußtseyn seines Verdienstes.

Arbeit von neuem, und entzog ihm endlich das versprochene Anrecht auf die Kupferplatten ganz und gar. Vielleicht wollte man ihm durch diese Begegnung fühlen lassen, daß er ein Ausländer sey; vielleicht fand man selbst in den wenigen Reflexionen, die er vermöge des Vergleichs doch gewagt hatte, seine Denkart zu philosophisch frei; vielleicht ist es auch das Interesse eines Dritten gewesen (Cooks selbst? das hörte ich Forster nie äußern. Wessen sonst?), ihm das Geschenk des Admiralitäts-Collegiums völlig zu entziehen.

Ich gestehe, es ging mir zu Herzen, den Hauptzweck von meines Vaters Reise vereitelt und das Publicum in seiner Erwartung getäuscht zu sehen. Da ich während der Reise sein Gefährte gewesen war, hielt ich es für meine Schuldigkeit, wenigstens einen Versuch zu wagen, an seiner Stelle eine philosophische Reisebeschreibung zu verfertigen. Alles bestärkte mich zu dieser Unternehmung, welche nun nicht mehr in **seiner** Willkür stand. Ich hatte hinreichende Materialien während der Reise gesammelt, kein Vergleich band mir die Hände, und selbst derjenige, den mein Vater eingegangen, erwähnte meiner nicht mit einem Wort und entzog mir nicht im mindesten seinen Beistand u. s. w."

Sein Vertrag mit der Admiralität lautete dahin, daß keiner der mitreisenden Gelehrten, namentlich Joh. Reinhold, Reisenotizen publiciren sollte, bevor die Regierung nicht die sämmtlichen wissenschaftlichen Resultate dieser Seereise dem Publicum mitgetheilt hätte. Der Ertrag dieses von der Regierung ausgehenden Werkes sollte nach einem billigen Maßstab unter die gelehrten Theilnehmer an der Reise vertheilt werden. Die Admiralität beschuldigte Joh. Reinhold diesem Vertrag zuwider gehandelt zu haben, und begründete auf diesen Vorwurf, den Georg Forster, wie mehrere seiner Briefe, unter andern an Herrn von Erdmannsdorf, beweisen, für ungerecht hielt, ihren Beschluß, ihn seines Antheils an der versprochenen Belohnung zu berauben. Dieses veranlaßte ihn zu seiner Entschädigung seine eigenen Reisenachrichten bekannt zu machen. Beide Forster glaubten Recht zu haben, sonst würde Georg nicht, wie sich in mehreren seiner Briefe Spuren finden, durch seine Freunde, und zuletzt noch 1791 bei seiner letzten Anwesenheit in London, Versuche gemacht haben, einen Theil jener Reisebelohnung zu erhalten.

Joh. Reinholds Lage mußte nun noch trauriger werden als vor seiner Reise. Seine Kinder waren herangewachsen, aber außer Georg scheint keiner zum Unterhalt der Familie haben beitragen zu können. In diesen Jahren fiel ein Zeitpunkt ein, wo seine Bedrängniß so groß ward, daß seine Gläubiger ihn in Kingsbench einschließen ließen. Die genaue Angabe der Zeit, wo dieses

stattfand, so wie aller näheren Umstände fehlen mir; das Unglück scheint aber bei Georgs Abreise nach Deutschland stattgefunden zu haben. So genau und lange ich mit Georg Forster verbunden war, erfragte ich nichts über das Schmerzliche seiner Vergangenheit, und er theilte mir nichts mit, als was zufällig zu meiner Kunde kam. Wir hatten Beide Unrecht — Freunde sollten dieses Zartgefühl dem größeren Gut, der Klarheit ihres Verhältnisses, aufopfern. Forster's Freunde würden ihn besser verstanden, berathen, beurtheilt haben, wenn sie mehr von seinen besondern Schicksalen, seinen besondern Sorgen gewußt hätten. Dieses Verhehlen gegen seinen Nächsten verleitete ihn bei seinem weichen Gemüth nothwendig zur Inconsequenz — er äußerte sich mehr gegen frembere Menschen, weil diese seinen Kummer weniger fühlten als jene, denen er gern hätte lauter Freude machen wollen. So hatten zum Beispiel seine Hinterlassenen den Schmerz, erst lange nach seinem Tode in seinem Briefwechsel mit Fremden die peinigenden Verlegenheiten, in welche ihn sein Geldmangel setzte, kennen zu lernen, da eine fortgesetzte, offene Darlegung seiner Einnahme das einzig wahre Mittel zur bürgerlichen Unabhängigkeit: Angemessene Beschränkung, möglich gemacht hätte. Die gedrängte Notiz von Joh. Reinholds Leben im Conversationslexikon sagt mit Zuverlässigkeit, der alte König Friedrich habe ihn aus dem Schuldgefängniß befreit. Dazu hätte dieser König wohl keinen Beruf gehabt — es war, wie es Georg Forster in einem seiner Briefe an

Jacobi sagt, Herzog Ferdinand von Braunschweig, der, wie sich auch in andern Briefen ein Wink findet, durch freimaurerische Beihülfe der armen Forsterschen Familie Rettung brachte. Unerachtet der Bedrängniß ihrer Lage nahm sie während ihres Aufenthalts in London nach der Reisenden Rückkehr Fremde, besonders deutsche Reisende, welche die Weltumsegler eifrig aufsuchten, freundlich auf. Diese Besuche waren Georg Forster, wie mancher seiner Briefe vermuthen läßt, späterhin von großem Nutzen und mochten in der Zeit selbst den armen Bedrängten zur Erheiterung gereichen. Ich finde in dieser Zwischenzeit, von Georg Forster's Rückkehr aus der Südsee bis zu seinem October 1778 erfolgten Uebergang nach Deutschland, unter seinen Papieren das Fragment eines englisch geschriebenen Tagebuchs von London nach Paris, vom October 1777. Er erwähnte diese Reise oft im Gespräch und es war merklich, wie er damals Frankreich und die französische Nation ganz im Geist und mit den Vorurtheilen eines Engländers betrachtet hatte. Ihr Zweck mag wohl der Verkauf mitgebrachter Seltenheiten und die Herausgabe irgend einer die Reise betreffenden Schrift gewesen seyn. Er ging von Harwich nach Dieppe, durch die Normandie, von der er einige Punkte, z. B. die Umgebungen von Rouen, sehr anziehend beschreibt, nach Paris, wo er alte Bekannte — von London aus — findet, mit Franklin, dem Amerikaner, speist, den er, ganz absichtslos, sehr anziehend darstellt. Die wenigen ihn angehenden Zeilen

mögen hier einen Platz finden: „Der ehrwürdige Philosoph der westlichen Welt war gegenwärtig; sein silbergraues Haar, seine offene Stirne, sichern ihm Ehrerbietung und Vertrauen zu. Ueberredungsgabe und Güte ruht auf seinen Lippen, und das Wohlwollen, welches sein ganzes Wesen ausdrückt, ist bewundrungswürdig. Er sprach wenig und vorzüglich über philosophische Gegenstände, war einfarbig in Hellgrau gekleidet, scherzte viel mit Madame * * und erzählte eine Menge lustige Geschichtchen. Nach Tisch hielt er ein Mittagsschläfchen, während dem ich mich mit dem Hausherrn unterhielt, bald kam aber mehr Gesellschaft, und nun war der Papa — wie Franklin in dieser Familie genannt wird — sogleich auf den Beinen und unterhielt sich mit Jedermann.“ —

Georg Forster suchte schon damals Buffon auf, der sich bei dem ersten Besuch zwei Stunden lang mit ihm unterhielt — und hier endet die kleine Handschrift. Seltsamerweise erwähnen Georgs Briefe dieses Aufenthalts in Paris niemals wieder. Dennoch kann keine Verwechselung mit der Reise, die ihn nach Deutschland führte, dabei stattfinden, wie der ganz verschiedne Weg beweist, den er damals nahm. Der Ton dieses kleinen Tagebuchs ist so heiter, daß er mit der Lage, in der seine Familie sich damals befand, auffallend absticht und mich fast glauben macht, er habe diesen Blättern einen Platz in irgend einem englischen Journal bestimmt. So viel ist wohl sicher, daß er gar keinen Vortheil aus die-

ser Reise zog, und diejenige, welche ihn in Deutschland einheimisch machte, das Jahr darauf antrat.

Die Absicht dieser Reise war von Seiten Georg Forster's, wie seine Briefe beurkunden, Hülfe für seinen Vater zu suchen. Seine Hinopferung für diesen ging so weit, daß er, zum Beispiel in Cassel, in Gefahr stand, seine eigene Versorgung zu verscherzen, weil er von der Bemühung, die ihm angebotene Stelle jenem zu verschaffen, gar nicht abließ. Seine fortgesetzte Bemühung, die Bedürfnisse seiner Familie zu decken, hinderte ihn, hauptsächlich nach seiner Anstellung in Cassel, Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen, denn der Gewinnst seiner literarischen Arbeiten blieb ihr zum größten Theil gewidmet. Bald gerieth er auf den traurigen Irrthum, seinen Wohlstand auf die Größe seiner Einnahme, nicht auf die Beschränkung seiner Ausgaben gründen zu wollen — ein Irrthum, den er nie berichtigen lernte und der ein Hauptgrund seiner unaufhörlichen Unstättheit und Unzufriedenheit mit seiner Lage blieb. Es ist seltsam, daß diese Beschränkung einem stets in Nahrungssorgen aufgewachsenen Mann so schwer ward und so verhaßt blieb. Jedesmal daß er, bis an seinen Tod, von Entsagung spricht, ist diese immer relativ, und Entbehrung des Ueberflusses, nie des Nothwendigen, in einem vernünftigen Sinn. Dieses Streben nach Ueberfluß mochte wahrscheinlich auch seine Ordensverbindungen herbeiführen und ihn in das Labyrinth von religiöser Schwärmerei verwickelt haben, die einige Jahre seines Aufenthalts

in Cassel seine Zeit in Anspruch nahm. Da er nicht die Charakterkraft hatte, ohne Mißmuth zu entbehren, da er sich nicht über seinen theilnehmenden Kummer, über die Bedrängniß seiner Aeltern emporschwingen konnte, ergriff er den überirdischen Trost und die Aussicht auf wunderthätige Hülfe, welche der Rosenkreuzerorden ihm bot, mit sehnsüchtigem Eifer. Er betete, hoffte mit Geistern in Verbindung zu kommen und war unaufhörlich mit chemischen Arbeiten beschäftigt, die zur Entdeckung des Steins der Weisen führen sollten. Der Einfluß der ihm damals eigenen Denkart, vom Jahre 1779 bis 1783, ist in seinen Briefen an seine Familie und an Jacobi sichtbar, und es ist bemerkenswerth, daß seine Briefe an Lichtenberg, in eben diesem Zeitpunkt, keine Spur von jener religiösen Exaltation haben. Bannte Lichtenbergs klare Vernunft diesen frommen Dämon, oder wollte er mit ihr, als mit einer höllischen Macht, nicht in Berührung kommen? Bei den seinem Herzen so naheliegenden Gründen zu diesem Forschen muß das Spannende der Hoffnung sehr peinigend gewesen seyn, und die frömmelnden Uebungen, welche er von seinen Obern erhielt, waren gewiß eine sehr nothwendige Maßregel, um die Ansprüche der Vernunft durch die mysteriöse Thätigkeit der Phantasie abzuwehren.

Denjenigen, welche sich mit der Geschichte des Ordenswesens jener Zeit befaßt haben, werden manche Details nicht fremd seyn, die mich in dem Zeitpunkt, da ich in Forster's Nähe lebte, im Allgemeinen nicht anzo-

gen und die ich in Beziehung auf ihn mit großer Discretion behandelte. Er gab seinen vertrautesten Umgebungen das Beispiel von ihr, indem er seiner Ordensverbindungen nie anders als rücksichtlich des Einflusses gedachte, den sie auf seine Entwickelung gehabt hatten. Seine Briefe an Jacobi und seine Familie, die diesen Zeitpunkt einschließen, geben davon einen Beweis. Als Forster's Wittwe im Jahre 1821 dessen Briefe zum Zweck der Herausgabe zu sammeln begann, bat sie einen seiner vertrauten Freunde*) um Mittheilung eines Theils derer, die er von Forster in Händen haben mußte. Der wackere Mann, der während Forster's Ordenseifer seine Beschäftigungen getheilt hatte, schien bei seinem langen Umgang mit dem Verstorbenen dessen Zartgefühl, diesen Gegenstand zu behandeln, nicht kennen gelernt zu haben, denn er gerieth bei dem Gedanken, daß der Herausgeber der Forster'schen Briefe auch seine Ordensverhältnisse erwähnen möchte, in ein panisches Schrecken, und beschwor die Wittwe mit Drohen und Bitten, dieses Punktes in Forster's Lebensnachrichten gar nicht zu erwähnen. Diese Zumuthung beweist, welchen Begriff sich — außerdem gescheute Menschen — von einer biographischen, besonders psychologischen Darstellung machen, wenn sie eine der wichtigsten Epochen des Lebens übergehen, einen der wirksamsten Gährungsstoffe des Geistes verschweigen zu können glauben — beweist, daß sie also von der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit keinen Begriff haben. Des Mannes Ansicht mag aber wohl die häufigere der Bio-

*) S. Th. Sömering!

graphen seyn. — Er suchte sie zu bereden, daß die Rache einer unsichtbaren Macht sie und ihre Kinder treffen würde, wenn sie die ihr von Forster anvertrauten Geheimnisse bekannt machte. Diese Warnung und Drohung konnte ihr nur lächerlich vorkommen, allein deßhalb blieb doch die Möglichkeit übrig, daß es außer dem erwähnten wackern Mann auch andre wackere Leute geben möchte, die den Gedanken hegen könnten, als hätte Forster seiner Frau von Ordensgeheimnissen vorgeschwatzt, und diese Frau könnte die Unwürdigkeit begehen, das Publicum damit zu unterhalten. Um diese über Forster's und seiner Hinterlassenen Denkart über diesen Punkt zu beruhigen, sollen hier einige Sätze aus der Antwort seiner Wittwe auf des wackern Mannes Brief stehen.

„Rücksichtlich der Ordensverbindungen scheinen Sie zu glauben, Forster habe mir Geheimnisse derselben anvertraut. Er sprach mit mir von der Wirkung des Ordens auf seine intellectuelle Bildung, auf sein Schicksal — nie von dessen Wesen und allgemeiner Wirksamkeit. Ein gewisses Kästchen mit Ordenspapieren war in meinen Händen so sicher, wie in denen eines Ordensobern. Daß ich Forster's Freund zu seyn fähig war, ist ja das Band, was uns bis zu seinem Tod fest und unauflöslich verknüpfte. Forster theilte mir von jenen Dingen nichts mit. Ich werde in seinen Lebensnachrichten kein Detail des Ordens berühren, weil mir keins bekannt ist; kennte ich deren, so würde ich sie verschweigen, weil ich den Schwur achten würde, den

Förster um meinetwillen zu brechen die Schwäche gehabt hätte. Diese ganze Sache kann nur, insofern sie auf Forster's geistige Bildung Einfluß hatte, berührt werden, also nie auf eine Weise, die seine ehemaligen Brüder beunruhigen wird. Ihre Furcht über diesen Punkt theile ich keineswegs. Ich lebte seit dem Jahre 1791 in mancherlei Verhältnissen unter Menschen der höchsten Classen, unter dem Volk, unter Menschen jeder Partei, jeder Nation; mit der Kühnheit meines Charakters, und der Unvorsichtigkeit meines Geschlechts, und habe nie Ursache gefunden mich zu fürchten. Der wackere Mann wird von Schurken, vermöge ihrer beiden inwohnenden Gegensätze verfolgt; vereinte sie ein Orden — um so schlimmer! — allein der wackere Mann im Orden wird den wackern in und außer dem Orden in keinem Fall verfolgen; der Schurke außer und in ihm wird es unter gegebenen Umständen immer thun. Sie haben andre Erfahrungen gemacht, die ich ehre, denen zufolge ich Ihnen sogar alle Ihre Briefe, auch Ihren letzten an mich, zu Ihrer Beruhigung zurücksende; ich habe, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen, eine Abschrift davon behalten, die Ihren Namen nicht trägt."

Was der Orden, von dem Forster's profane Freunde, Obigem zufolge, nichts wissen, für Wirkung auf sein Schicksal und seine Entwickelung gehabt hat, äußerte er selbst sehr oft, und es konnte seinen innigeren Umgebungen nicht entgehen. Eine der schädlichsten war der Zeitverlust, der ihn an soliden Arbeiten hinderte, und die

baaren Kosten, die er auf mehr als eine Weise veranlaßte. Das Mißverhältniß seiner Ausgabe und Einnahme ward dadurch jährlich größer, und die quälende Verlegenheit, die daraus entstand, verstrickte ihn wieder fester in dem heillosen Bestreben, durch müßiges Gebet Trost, und durch mystisches Forschen nach den Naturkräften Gold und höhere Weisheit zu erhalten. Das Thörichte der Mittel klärte ihn endlich über die Thorheit des Zweckes auf, und er trennte sich in dem Jahre, eh' er Cassel verließ, von jener Verbindung *).

Menschen, die Forster's Verstand hochschätzten, haben vielfach ihr Erstaunen bezeigt, daß ein Mann wie er in solche Verstandesirrthümer verfallen konnte. Ich erklärte es mir jedoch sehr genügend. Sein Vater trennte die Philosophie ebenso vom Christenthum, wie dieses vom praktischen Leben. Eine Handlungsweise, die sich der größte Theil der sogenannten guten Menschen zu schulden kommen läßt. Er ertrug die Uebel des Lebens nicht wie ein Philosoph, er verzieh seinen Feinden nicht wie ein Christ, allein er war ein gutherziger, ein leichtherziger und ein geistvoller Mensch; daher wollte er nie das Böse, daher drückte ihn wenig das Ungemach des Lebens, daher vergaß er leicht seine Feindseligkeiten, seine

*) Für mehrere unsrer Leser wird es nicht unnöthig seyn zu bemerken, daß hier vom Freimaurerorden nicht die Rede ist. Zu diesem gehörte er noch viele Jahre nach seinem Austritt aus dem hier erwähnten, und es ist mir nicht bekannt, ob er ihm je förmlich entsagt habe.

Halle, sobald die geistige Seite eines Dinges, eines Menschen ihn anzog. Bei diesem Charakter hatte er die Gewohnheit der orthodoxen Aeußerungen aus seinem Predigerberuf beibehalten; er behandelte noch in spätern Jahren — vielleicht mit Recht — eine freie Denkart über das Uebersinnliche als ein Ordensgeheimniß, und äußerte sich wohl über kirchliche Dinge wie über Observanzen der guten Lebensart, die ohne weitere Erklärung unerläßlich sind. Bei dieser Denkart ist es zu erwarten, daß er seinem Sohn bis zu seiner Astrachanischen Reise den Katechismusunterricht jener Zeit gegeben habe. Während dieser Reise, seines Aufenthalts in Petersburg und England, bis zu seiner großen Seereise, war Georg durch seinen früh ihm abgenöthigten Lebensernst dem Schulunterricht entzogen, der Katechismus mochte in den Hintergrund treten, allein sein Verdienst um seine Familie, die Frömmigkeit seiner guten Mutter und der Druck des Schicksals führten ihn zu einer Religiosität, die, wie er oft äußerte und seine Briefe bis 1778 beweisen, ihn zur Schwärmerei hingeneigt hatte. Die Bereicherung seines Geistes durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften, vor allem sein vertrauter Umgang mit der Natur während seiner Seereise, hatten seine religiösen Anschauungen weit über die früher eingeprägten Katechismusformeln erhoben, aber sein weiches Herz keineswegs gegen eigene Entbehrung, noch die seiner Familie gestählt, und seine abhängige Lage hatte ihn keine Widerstandskraft gegen fremde Ansprüche, noch Unabhän-

gigkeit von fremdem Urtheil gelehrt. Von der Bedrängniß seiner Familie leidend, durch seine schlechtrechnende Weichherzigkeit in Schulden verwickelt, bot ihm jene Verbrüderung Nahrung für seine Gefühlsfrömmigkeit und Hoffnung, auf dem Wege der Wissenschaft das Mittel zu finden, welches ihn dem Druck der Umstände entzöge, und er ergriff beides mit der Sehnsucht der Hülflosigkeit. Die häufigen Ortsveränderungen, zu denen Georg Forster seit seiner Kindheit genöthigt war, veranlaßten noch eine seltsame Zufälligkeit in seinem Leben. Er, der Sohn eines Pfarrers, war nie confirmirt, und der schwärmerisch religiöse Jüngling, der ascetisch fromme Mann war nie in seinem Leben zu des Herrn Tisch gegangen. Bevor er seinen Vater auf der russischen Landreise begleitete, hatte er das, besonders bei den Reformirten, sehr vernünftiger Weise, spät bestimmte Alter der Confirmation nicht erreicht, nachher mochte die Unsicherheit des Aufenthalts und die Kümmernisse der ganzen Familie diese Förmlichkeit verhindern, später gerieth sie, da keine bürgerliche Verpflichtung sie erforderte, in Vergessenheit. Georg Forster's, nach seiner Niederlassung in Deutschland, gefaßte religiöse Ueberspannung gab ihm aber für die Ansicht des ehrwürdigen Kirchengebrauchs, von dem hier die Rede ist, einen so hohen Standpunkt, daß ihm zufolge kein Kirchendiener würdig war, das höchste Gut zu vertheilen. Nachdem er sich aus diesem die Vernunft verdunkelnden Nebel herausgearbeitet hatte, bedurfte er, zu seinem Troste, dieser Ceremonie nicht

weiter, und so erklärt sich eine Zufälligkeit, deren er sich nie gerühmt hat, die aber in jener Zeit unter Protestanten etwas Seltenes seyn mochte.

Kurz nach der wichtigen Entwickelung seines Geistes, die ihn von dem Orden trennte, lernte ich ihn kennen und spreche fortan aus eigener Erfahrung über ihn. — So schmerzlich gekränkt er war, durch den Irrthum seines Verstandes, den er so eben entdeckt hatte, so wie durch den Verlust an Zeit und Geld, den er nach sich gezogen, war doch keine Spur von Bitterkeit in ihm. Ich wußte nichts von jenen Verhältnissen, und er spielte nie darauf an. Seine religiösen Aeußerungen drückten Ergebung in den göttlichen Willen aus, sein allgemeines Wohlwollen für die Menschen spiegelte ihm noch bei dem Einzelnen, der ihm lieb ward, einen hohen, ja den höchsten Grad der Vortrefflichkeit vor; deßhalb fand er sehr häufig: „große Menschen, vortreffliche Menschen, an deren inniger Liebe er nicht zweifelte, an denen er keinen Flecken finden wollte, deren wirklich gute Eigenschaften er mit Entzücken auffaßte und nur für sie Augen hatte."

Trotz der vielen Fehlschlagungen, die er schon erfahren hatte, war seine Erwartung immer noch leicht zu spannen, und der Kraft ermangelnd, aus den in seine Hände gegebenen Mitteln sich eine genügende Lage zu bilden, war er durch seine Geistesbefreiung bei weitem noch nicht auf einen bessern Weg zum bürgerlichen Wohlstand gebracht. Außer den schon erwähnten Nachtheilen,

die ihm aus seinen Ordensverbindungen entstanden waren, hatte die ausschließende Beziehung, die Forster seiner Zeit gegeben, auch auf seine gesellschaftlichen Verhältnisse Einfluß gehabt und auch von dieser Seite seine Lage in Cassel verschlimmert. Ohne Parteilichkeit entfernt ein überwiegendes Bestreben uns von Denen, die es nicht theilen, und ohne Mangel an Nachsicht und Billigkeit entfernen wir uns von Denen, die ein uns mißfälliges Ziel verfolgen. Ein paar sehr edle, Forster sehr zugethane Männer waren ihm fremder geworden, andre Bekannte hatte er vernachlässigt. Es ist daher begreiflich, wie erfreut er war, als er den Ruf als Lehrer der Naturgeschichte auf der Universität Wilna in Lithauen erhielt. Der Brief des Bischofs von Plock, Bruders des Königs und Präsidenten der Studiencommission, der dem Leser in der Folge mitgetheilt wird, muß allein hinreichen, um Forster's Entschluß zur Annahme dieses Rufs zu motiviren. Die unter russischem Einfluß geduldeten Machthaber in Polen glaubten damals einiger Ruhe für ihr Land entgegen sehen zu können. Seine Nachbarn bezeigten sich mit dem damals (1772) an sich gerissenen Landestheilen fürs erste befriedigt, Rußland hatte dem noch bestehenden Polen (1773) eine Constitution auferlegt und regierte die Regierung so kräftig, daß ihr Ruhe zu einigen Verbesserungsplanen zu bleiben schien. So freisinnig Forster theoretisirte, so wenig fiel es ihm damals ein, in der praktischen Staatsverwaltung etwas Anderes als das Vorhandene zu fordern; er hatte also,

bei den ihm von der polnischen Studiencommission gemachten Vorschlägen, Glauben, in des Bischofs von Plock Eifer und Güte Vertrauen, und für seinen Ruf als vortrefflichen, gelehrten, aufgeklärten Mann die höchste Bewunderung. Einen Theil seiner Ansichten theilten seine Freunde; Heyne selbst, so vorsichtig er war, fand die Aussichten gut, und den Entschluß nach Wilna zu gehen heilsamer, als die Aussicht, in seiner oben beschriebenen Lage in Cassel zu bleiben. Daß Heyne nie den Gedanken gefaßt zu haben scheint, Forster für Göttingen zu gewinnen, ist mir jetzt unbegreiflich. Zweifelte er an seinen Kathedergaben? — Er hätte ihn schon nach Dieze's Abgang *) zum Bibliothekar empfehlen können, wo ein Mann von seiner Persönlichkeit und Ruf sehr nützlich gewesen wäre, und Zeit und Uebung ihn auch für den Vortrag hätten tüchtig machen können. Seine Ungeschicktheit zum Vortrag, von der er sich seltsamer Weise überzeugt hatte, war beinah unglaublich bei seiner Leichtigkeit in der Discussion und im wissenschaftlichen Gespräch. Sie konnte bloß aus Mangel an Uebung und übertriebenen oder unklaren Anforderungen an sich selbst entstehen. Ich war mehrere Male Zeuge, daß Fremde nach einer gesellschaftlichen Unterredung ihre Bewunderung für die Fertigkeit seiner Rede ausdrückten

*) Der 1783 als Bibliothekar nach Mainz ging, nach dessen bald erfolgtem Tod Johannes Müller seine Stelle einnahm, aber sehr bald mit Staatsgeschäften beauftragt wurde.

und dabei bemerkten: dieses Talent möge er in England — wo damals allein unvorbereitet und öffentlich geredet wurde — ausgebildet haben. Ich erinnere mich nicht, daß er je einen bestimmten Wunsch nach einer Professorstelle in Göttingen geäußert hätte, je einen Versuch darum machte. Ohne Zweifel hätte sein Schicksal, im Fall einer Anstellung daselbst, eine ganz verschiedene Wendung genommen; allein die Eigenheiten seines Gemüths, die ihm Cassel zu einem unerträglichen Aufenthalt gemacht hatten, würden auch bald die Sehnsucht, Göttingen zu verlassen, in ihm angeregt haben.

Nachdem Forster's Verhältnisse in Wilna berichtigt waren, machte er noch einen Besuch in Göttingen, wo er, ohne vorhergehende nähere Bekanntschaft, um seine nachmalige Frau, Heyne's älteste Tochter, warb, aber auf ihres Vaters Wunsch ohne eine abgeschlossene Verabredung aus Deutschland schied. Das junge Mädchen hatte Forster bei seinen Besuchen in Göttingen, während seines sechsjährigen Aufenthalts in Cassel, einigemal gesehen, die innigste, bis zu seinem Tode dauernde Achtung gab ihr Vertrauen zu ihm, Mitgefühl für die vereinzelte Lage, die ihn in dem öden Polen erwartete, Herzlichkeit, Jugendmuth und Stolz spornten sie an mit dem berühmten Mann ein ernstes Schicksal zu theilen, und so gab sie Forster vor andern Aussichten den Vorzug.

Warum in späteren Jahren eine Ehe, in der gegenseitige Achtung und innige Theilnahme unerschütterlich blieb, beide Theile nicht beglückte, ist das Geheimniß der

beiden Gatten, in das Niemand ein Recht einzubringen hat. Der scharfsinnige Seelenkundige erräth vielleicht, die Zeitgenossen haben Thatsachen in der Hand, um ihre Ansicht zu bilden. — Diese sind die innigste Liebe und das Vertrauen, das Forster bis zu seinem Tod an seine Frau band, seiner Wittwe pflichterfüllendes Leben, und vier Kinder, die sie zu würdigen Menschen erzog. —

Wie wenig in Wilna die Wirklichkeit Forster's Erwartungen über seine Lage entsprach, sagen seine Briefe. Man hielt ihm nicht Wort, wahrscheinlich keineswegs aus Betrug, sondern weil man das Unternehmen, Wilna als Universität zu heben, nicht recht überdacht hatte, und die unseligen politischen Verhältnisse selbst dem Redlichdenkenden nicht erlaubten, Ordnung im Gange der Verbesserungen zu halten. Allein, nachdem mehr als vierzig Jahre verflossen sind, glaube ich, daß Forster gewissermaßen auch nicht Wort hielt, und wundre mich, daß Heyne ihm damals nicht die Rathschläge gab, zu denen Forster's Frau durchaus alle Erfahrung und Einsicht fehlte. Forster wartete auf die Erfüllung der ihm gethanen Zusagen, um irgend etwas Großes zu leisten, und er würde sich eine viel freiere Stellung erworben haben, wenn er mit den armseligen, aber schon vorhandenen Mitteln das mögliche Kleine gethan, und dabei unaufhörlich auf das Versprochene gedrungen hätte. Er bewohnte mit drei andern Professoren einen Theil des ehemaligen Jesuiterklosters, der daran stoßende Garten war zum botanischen Garten bestimmt — er mochte den

Umfang von anderthalb Jauchert haben, war ganz eben,
aber sonnig und lustig. — Gewiß ein elender Platz —
aber Forster's Instruction lautete vorzüglich auf „einhei-
mische, der Benutzung fähige Gewächse"; hätte Forster
diesen Raum auf die Art bepflanzt — wie ich zu *jener*
Zeit wohl im ökonomischen Garten einer deutschen Uni-
versität angebaut sah, hätte er dieser Anordnung ein
wissenschaftliches Ansehn gegeben, so hätte er Erwartun-
gen in dem lithauischen Publicum erregt, hätte *bewie-*
sen, wie unzulänglich Raum und Mittel bisher seyen,
und hätte nicht das drückende Gefühl gänzlicher Amts-
unthätigkeit gehabt. Eben so ließ er andre Wege, sich
geltend zu machen, unbenutzt, weil ihm *die* Geltung
fehlte, auf die er Ansprüche hatte, die ihm versprochen
war. Der lithauische Adel hatte ihn nach Landessitte
mit zuvorkommender Gastfreundschaft aufgenommen und
dadurch Mittel verschafft, das Volk, den Landbau, die
Verhältnisse der Leibeigenen und Zwingherrn kennen zu
lernen — für Deutschland interessante, für ihn lucrative
Notizen zu sammeln, und die Erziehungscommission zu
blenden und zu activiren. Ich lasse hier nicht ohne Ab-
sicht meiner Feder den Lauf, um eine späte Weisheit zur
Schau zu legen. Mancher Andere, mit weniger Vor-
rath an Kenntnissen, mit weniger Ansprüchen an Unter-
stützung, fällt in Forster's Fehler: — er will erst dann
seine Kräfte anstrengen, wenn ihm alle Hülfsmittel zu
Gebote stehen; er weigert sich eine Hütte zu bauen, weil
er die Quadern zum Palast nicht zur Hand hat. —

Ich sah zahlloses Gute auf diese Weise ungethan bleiben, sah manchen fähigen Menschen endlich obdachlos dem Sturme ausgesetzt, weil er die Hütte zu bauen verschmäht hatte.

Nach achtzehn Monaten holte Forster seine Frau nach Wilna ab. Sie folgte ihm mit leichten Sinnes gefaßtem, aber sehr festem Entschluß, jedes Schicksal mit ihm zu theilen. Erst in Warschau erfuhr sie, daß sie hoffen durfte eine erträgliche Wohnung und den Anfang einer Hauseinrichtung zu finden. Sie erwartete dergleichen nicht, aber vermied Forster darum zu fragen, da sie ihm die unangenehme Empfindung, ihr eine traurige Schilderung ihrer künftigen Heimath zu machen, ersparen wollte. Wie sie dieselbe fand, wollte sie sie gut heißen. Forster's Briefe schildern den Charakter seines häuslichen Lebens; er hatte seine Frau, bevor er nach Polen abreiste, so wenig beobachtet, daß er, wie er sie in Berlin aufführte, sich über ihr Geschick, in Gesellschaft aufzutreten, wunderte, und in Warschau seine Eitelkeit durch sie geschmeichelt fand. In dem Umgang und den großen Gesellschaften des polnischen Adels ward sie nie einheimisch. Sie hatte bisher, obgleich schon in mannigfachen Verhältnissen, immer Geist und Herz als Element des gesellschaftlichen Lebens erkannt, Jugendfreude und die Lust zu gefallen umwebten jene höhern Bedingungen wie flüchtige Blumen; als Forster's Gefährtin, als Hausfrau, und im zweiten Jahr ihres wilnaischen Aufenthalts als Mutter, sah sie dieses sorglos verblühen;

der Luxus, die Leichtfertigkeit, die Leere des Salons konnten sie nicht ersetzen; sie bedurfte das auch nicht; die Mittel zu beglücken, die ihr neuer Stand ihr gab, ersetzten diese Freuden und befriedigten ihr Selbstgefühl. Forster hätte viel Uebles vermieden, hätte er diese Frau zur Theilnehmerin seiner ökonomischen Sorgen gemacht, so wie sie es seiner literarischen Interessen wurde. Allein er ließ sie bis zu seinem Tod über diesen Gegenstand im Dunkel. Sie hatte nie Geld in Händen gehabt, und auch nie gelernt, wie man Geld eintheilte; sie hatte nur bescheidene Wünsche gelernt, die ihr bei vielfachen geistigen Interessen jederzeit genügten; sie hatte die Details, aber nicht die Führung eines Haushalts gelernt; doch sah sie Sparen, Schaffen, Erhalten als ihren ersten Beruf an, und so ging es gut in ihrem kleinen Kreise; allein nie bekam sie mehr Geld in die Hände, als für den laufenden Tag, und so lernte sie ihres Mannes ökonomische Lage nicht kennen. Bei der offenen Mittheilung derselben, jetzt und später, würde sie wahrscheinlich darauf gedrungen haben, neben dem Streben nach größerer Einnahme, das strengste Ebenmaß zwischen seiner jetzigen und seiner Ausgabe herzustellen — sein weiches Herz verhinderte ihn, da er die Beschränkung für ungemein schmerzlich hielt, und seine stets fortgesponnenen Projecte, Hoffnungen, Erwartungen verleiteten ihn einen andern Ausweg aus dem Labyrinth zu suchen. Und in spätern Zeiten blieb seine Frau nicht ohne Unrecht in dieser Sache — nicht als habe sie je

viel Geld ausgegeben — sondern weil nach und nach seine Aengstlichkeit, mehr zu erwerben, ihr sichtbar wurde, hätte sie sollen jedes unstatthafte Zartgefühl beiseite setzen und eine totale Beschränkung der Bedürfnisse erzwingen. Das wäre für sie gar kein Opfer gewesen, sie hätte mit eben dem Sinn selbst den Boden gescheuert, und ein kamelottenes Kittelchen getragen, mit dem sie ihres Vaters Haus verließ, um in die lithauische Wildniß zu ziehen. Allein Forster selber hätten diese Beschränkungen hart getroffen — er hätte müssen seine Reisen, sein Bücherkaufen, seine Wohnung aufgeben, und das von ihm zu fordern, hatte diese Frau nicht mehr den Muth, wie ihre Mittel, ihn glücklich zu machen, nicht mehr ausreichten.

Menschen, welchen die Charakterstärke fehlt, sich, wie das ausdrucksvolle alte Sprichwort sagt, nach der Decke zu strecken, wird, wie die Erfahrung lehrt, oft durch unerwartete Schicksalswendungen auf eine Zeitlang aus dem Gedränge geholfen. Es ist dann, als zeige ihnen das Schicksal den Weg, auf dem es ihrer Vernunft leichter werden kann, einen Entschluß zu fassen und die Herrschaft zu erhalten. Meistens mißkennt er den Moment in der Zeit selbst; er wird ihm oft nie, oft erst in der spätern Uebersicht seines Lebens sichtbar. Ich wünsche aber, daß er nie kleinmüthige Reue darüber empfinde, sondern seine Betrachtung über sich selbst fortsetze; so wird er wohl sehen, daß es damals noch nicht Zeit zur bessern Einsicht war, daß der Geist der

Täuschung damals nur Wahn gegen Wahn eingetauscht hätte. Der Moment zur Erkenntniß des Bessern kommt nie zu spät, sobald sie redlich und muthig ins praktische Leben übertragen wird. So erlebte Forster, daß eine ehrenwerthe Verbrüderung in Deutschland seines Vaters Schulden in England tilgte, so befreite ihn der Ruf nach Wilna und der Vorschuß, den er von der Erziehungscommission zur Bezahlung seiner Schulden erhielt, von seinen Verpflichtungen in Cassel, und wie seine Lage in Wilna anfing unleidlich zu werden, erschien abermals ein Glücksfall, ihn aus Polen zu befreien.

Forster hatte sich verbindlich gemacht, acht Jahre in Wilna zu bleiben, nach deren Verfluß er Freiheit hatte, mit der Hälfte seiner Besoldung sich zurückzuziehn. Nach sechzehn Jahren hätte er seine ganze Besoldung und völlige Freiheit, sie, wo er wollte, zu verzehren, behalten — und dies war die Länge der Zeit, die seine Frau dort zubringen zu müssen, bei ihrem Abschied vom Vaterhaus, glaubte. Doch mußte er während seiner Dienstzeit sich einen jährlichen Abzug, zur Bezahlung des erhaltenen Vorschusses, gefallen lassen. Bei den Bedingungen, welche sich Forster zu seinem schriftstellerischen Erwerb gesetzt hatte, wo er ihn ausschließlich auf die Hülfsmittel, die ihm aus Deutschland zukamen, gründete, hätte er nie seine Ausgaben decken können, da die Herbeischaffung von Büchern, Charten, Instrumenten, ungeheuer kostspielig, langsam, ungewiß war und, des ärmlichen Universitätsfonds wegen, zum größten Theil aus

seinen eignen Mitteln geschehen mußte. Eine eben so kostspielige Maßregel vermehrte die Ausgaben seines Haushalts. — Er war überzeugt, daß kein lithauischer Handwerker noch Kaufmann einen erträglichen Artikel liefern könne, daß man ohne deutsche Dienstboten nicht auskomme — also mußten diese Dinge entbehrt oder theuer verschrieben werden, und zu diesem Zweck auf andern Seiten die strengste Beschränkung, welche dennoch nie consequent war, stattfinden. Wirklich hielt Forster das erste halbe Jahr aus Oekonomie keine Pferde, welches in Wilna eine unerhörte Beschränkung war. Standesmäßig; da keine anständige Frau anders als bei Wallfahrten zu Fuße ging; und für die Gesundheit, da man zu Fuß nur selten den Koth der Gassen zu passiren im Stande war. — Auch forderte der lithauische Haushalt mancherlei Transporte, zu denen eigene Pferde unentbehrlich waren. Der Rath eines ehrlichen ungarischen Freundes, praktischer Arzt zu werden, zeigte ihm gleich bei seiner Ankunft in Polen einen leichten und sichern Weg, sich ein reiches Einkommen zu verschaffen. Forster's Briefe sagen mehr davon — warum er diesen Plan nie ausführte, weiß ich nicht. Seine Frau kannte ihn und ermunterte ihn zu dessen Ausführung, aber bei ihrer Gedankenlosigkeit über Geldbedürfnisse, und Unwissenheit ihres Habens und Bedürfens, nicht mit hinreichendem Ernst. Und hätte sie die Nothwendigkeit, diesen Plan auszuführen, eingesehen, so hätte ihr eine unüberwindliche Schüchternheit den Muth genommen, sich in Das

zu mischen, was sie für einzig männliche Angelegenheit hielt.

Gegen das Ende des dritten Jahres bezeugen Forster's Briefe an Heyne und Lichtenberg, wie unleidlich ihm der Druck seiner Verhältnisse ward, und wie wenig es ihm glückte, sie durch einen klugen Gebrauch seiner Kräfte zu verbessern. Befremdlich ist es, daß Heyne den Plan zur praktischen Arzneikunde nicht dringender empfiehlt, daß er seinen Schwiegersohn nicht mehr zu literarischen Arbeiten beräth. Forster's Beharren bei seinem Gang auf dem einmal betretenen literarischen Pfade lag auch in der Denkart jener Zeit. Ein Mann, der sich einmal in die Reihe der Gelehrten gestellt hatte, glaubte damals noch, nur mit streng wissenschaftlichen Werken, mit ganzen Büchern auftreten zu dürfen. Forster entschuldigte sich fast wegen seines Aufsatzes über den Brodbaum, über Leckereien u. s. w. Der Gedanke, einige kleine Reisen zu einem halben Dutzend Magnaten zu machen, um von Polens Sitten, Volk, Producten eine anziehende Schilderung zu entwerfen, kam ihm nicht, weil die Idee von Gründlichkeit seiner Abneigung gegen diese Menschen die Hand bot. Aus ein paar alten polnischen Historienbüchern einen geschichtlichen Zeitabschnitt pompös und beweisend zu fabriciren, hätte er damals für unverzeihliche Anmaßung gehalten. — Seitdem haben es unsre Literatoren besser gelernt! Die Wissenschaft mag dabei an Gründlichkeit verloren haben, aber die allgemeine Bildung hat dabei gewonnen. Ich weiß

nicht, welchen Ausweg sich Forster als möglich dachte, um aus Polen geführt zu werden, ob er wirklich nur das Schicksal abwartete, oder ob er endlich zur Abhülfe seiner Sorge mit Ernst praktischer Arzt geworden wäre. Seine Frau wußte es eben so wenig, und dachte nicht daran, da jeder Tag ihr genügte, und ihre Sehnsucht nach Aeltern, nach einem cultivirten Lande, nach einem milden Himmel, jeden Tag nur poetischen Schwung, keinen Trübsinn hervorbrachte.

Eines Morgens sah die Frau einen russischen Officier auf das Haus zukommen. Ihr Bruder, der als Arzt in der russischen Armee diente und 1794 im russischen Lager vor Warschau als Divisionsarzt starb, befand sich bei den Truppen, die auf dem Weg der Kaiserin nach Cherson aufgestellt waren. Sie glaubte einen Augenblick, er habe Mittel gefunden, über Wilna zu gehen; ihr Herz klopfte; aber sie erkannte die Marine-Uniform und blieb an ihrem Nähetisch sitzen. Wie Forster Mittags zum Essen kam, fragte er, die Suppe speisend: „wenn ich unter der Bedingung, eine vieljährige Seereise zu machen, Mittel erhielt, Polen zu verlassen und nach meiner Rückkehr sorglos zu leben, wozu würdest Du rathen?“ — „Es anzunehmen.“ — „Nun! heute früh war ein russischer Seeofficier bei mir, den die Kaiserin aus Cherson abgeschickt, um mir diesen Vorschlag zu thun....“ Darauf theilte er seiner Frau denselben mit, überdachte und beschloß die zu machenden Bedingungen, und die daraus entstehende Unterhandlung kam

zum Abschluß. Damals galt der Rubel in Polen einen Albertthaler, danach muß man folgende Bedingungen, die ihm zugestanden wurden, schätzen.

„Rußland erstattete der Erziehungscommission den Forstern verliehenen Vorschuß, und bewirkte seine Entlassung aus polnischem Dienst.

„Es zahlte ihm zum Transport seines Gepäcks bis nach England, von wo die Expediton absegeln sollte, so wie zu seinen Reisekosten bis dahin, 4000 Rubel.

„Es setzte Forster'n während seiner Seereise benebst gänzlich freiem Unterhalt für sich und einen Bedienten, 3000 Rubel jährlich aus, von denen 1000 seiner Frau zu ihrem Unterhalt ausgezahlt werden sollten.

„Nach seiner Rückkehr wurde Forster'n ein Jahrgehalt von 1500 Rubel bis zu seinem Tod versprochen, mit der Erlaubniß, sie zu genießen, wo es ihm gefiel. Sollte er unterwegs sterben, so sollte seine Wittwe dieses Jahrgeld behalten, und dasselbe auch, im Fall sie gänzlich verwaist würde, ihrer Tochter bis zu einer Heirath fortgesetzt werden.

„Die ganze Einrichtung des wissenschaftlichen Theils der Reise war Forster'n überlassen. Er ward beauftragt Chemiker, Zeichner, Jäger u. s. f. für dieselbe zu gewinnen, ihre Besoldungen zu bestimmen, ihnen Instrumente zu geben u. s. w."

Um jede Besorgniß über die Vollziehung dieses Vertrags zu beseitigen, erhielt er nicht allein die Unterschrift der Kaiserin, sondern auch des damaligen Groß-

fürsten Paul. Unter solchen Umständen schien der junge Seemann, der den ersten Antrag zu dieser Reise aus Cherson brachte, ein befreiender Engel zu seyn. Er war zum Anführer der Expedition bestimmt, und seine liebenswürdige Persönlichkeit, so wie sein Eifer für den wissenschaftlichen Theil des Unternehmens, versprachen Forster'n die größte Erleichterung bei seinem Bestreben und den angenehmsten Umgang bei der Einförmigkeit des Seelebens.

Forster's Frau fühlte das Wagniß, zu welchem ihr Mann sich entschloß, das Schicksal, was ihr drohen konnte, die Vorwürfe, welche Forster's Freunde ihr über ihre willige Zustimmung zu dieser gefährlichen Reise machen konnten, wenn er nie von ihr zurückkehrte. Allein Jugendmuth, Ehrgeiz, Unbedachtsamkeit über die möglichen Nachtheile, und die traurige Aussicht, Forster in Polen geistig und körperlich zu Grunde gehen zu sehen, ersetzten bei ihr die Vernunft und gaben ihr die nöthige Klarheit der Ansicht, welche uns willig macht, das unvermeidliche Böse mit dem Guten zugleich über sich ergehen zu lassen, sobald die Erreichung eines Endzwecks es erfordert. Ueber den Ort ihres Aufenthalts, während Forster's langer Abwesenheit, ward es ihr schwerer, ihres Mannes Ansicht zu theilen. Sie wünschte diesen Zeitraum in Gotha zuzubringen, wo herzliche Andenken ihrer Mädchenjahre sie umgaben und ihre liebste Freundin sie empfangen hätte. Dort wäre sie ihren Aeltern nahe gewesen und in einem gesellschaftlichen

Kreis, den sie dem ihrer Vaterstadt vorzog. Forster bestand darauf, daß sie diese vier Jahre in Göttingen leben sollte, wo Vater und Mutter sie erwarteten. Beide hatten Gründe, die ihren Herzen Ehre machten, aber Forster's Wille erhielt den Vorzug.

Mit dem Entzücken eines freigelassenen Gefangenen verließ Forster mit seiner Frau und seinem Töchterchen Polen, in den letzten Tagen des Augusts 1787. — Die Jahreszeit war dem angrenzenden Schlesien, wegen der Stoppelfelder, nicht günstig, aber das Land schien den Reisenden ein Paradies, und sie durchflogen es wie Menschen, die zum Rechnen keine Zeit haben, denn Forster machte diesen Weg von vierhundert Stunden mit sechs Postpferden. Ueberall unterwegs empfingen ihn seine Bekannten, als sey er aus einem ungerechten Exil zurückgekehrt, seine nächste Zukunft zog die lebhafteste Theilnahme auf sich — und in einem Taumel von Hoffnungen und Freude trafen die Reisenden den Tag vor dem Universitätsjubiläum in Göttingen ein.

Kaum angelangt, so verbreitete sich die Nachricht vom Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte. Forster konnte sich den nachtheiligen Einfluß, den diese Staatsbegebenheit auf sein persönliches Schicksal haben konnte, nicht verhehlen. So lange er keinen officiellen Widerruf von dem russischen Hofe empfangen hatte, durfte er auch keine Abstellung der Reise voraussetzen, also auch die gegebenen Aufträge zu deren Beförderung nicht versäumen. Diese, welche hauptsächlich

dahin gingen die nöthigen Gehülfen für seine wissenschaftlichen Zwecke zu erwerben, nöthigten ihn zu Correspondenzen, brachten ihn in Verhältnisse, die bei der Möglichkeit, sie alsobald wieder auflösen zu müssen, sehr schwierig zu behandeln waren. Sein Gefühl, seine Ehre, seine Redlichkeit waren in diesen Verhältnissen verwickelt, und er brachte eine sehr peinliche Zeit zu. Doch noch ehe er sich überzeugen mußte, daß die schmeichelhaften Erwartungen, die er sich in der gehofften Reise für seinen Ruhm und die Versorgung seiner Familie versprochen hatte, gänzlich zerstört waren, eröffnete sich ihm eine andre Aussicht, von der er sich, wenn das Glück ihn begünstigte, gleiche Vortheile versprechen konnte. Bei einem kurzen Aufenthalt in Dresden, den er auf dem Rückweg von Wilna nach Göttingen gemacht, lernte er einen bei der Bergwerksdirection in Mexico angestellten spanischen Mineralogen, Elhuyar, kennen, der auf einer wissenschaftlichen Reise sich in Freiberg längere Zeit aufgehalten hatte. Ein junger Mann, dessen Liebenswürdigkeit und geistvolles Wesen von seiner Nation die vortheilhafteste Meinung einflößen mußte. Die beiden Männer gefielen sich gegenseitig, und wenngleich Forster durch manche Erfahrung behutsamer gemacht worden war, und nicht mehr lauter Vollkommenheit voraussetzte, wo er Wohlgefallen empfand, fühlte er sich von diesem edeln Spanier doch unbedingt angezogen. Zwei Monate nach seiner Rückkehr nach Deutschland, gerade wie das Ausbleiben aller Nachrichten von Petersburg ihn in der pein-

lichsten Spannung hielt, that ihm Elhuyar von Wien aus Vorschläge, die ihm aufs neue eine ungewöhnliche Zukunft zeigten. Bei aller ihrer Unsicherheit beschäftigten sie doch seine Phantasie, und die sehr gesteigerten Forderungen, die er an Spanien machte, in Vergleich derer, die Rußland ihm zugestanden hatte, scheinen zu beweisen, daß die nahe Aussicht auf eine Fehlschlagung seine Erwartungen nicht gemindert hatte.

Mehr als ein Regent, oder mehr als eines Regenten Minister, wurden damals von Verbesserungsplanen und Versuchen beschäftigt, die man füglich, wie die vom alten Volksglauben gekannten Anzeigen, für Vorboten des bald darauf von den Völkern ausgehenden Ringens nach dem Besseren hätte ansehen können. Die spanische Regierung war von dieser folgereichen Erscheinung nicht ausgenommen, sie wollte den Umfang, den Boden, die Erzeugnisse ihrer Länder, die Mittel sie besser anzubauen und zu benutzen, kennen lernen. Ob sie nun keinem ihrer Landeskinder die dazu erforderlichen Kenntnisse zutraute, oder ihrem alten Regierungssystem getreu, durch damit beauftragte Fremde sich das Geheimniß über die eingezogenen Nachrichten zu erhalten hoffte — ist mir unbekannt; genug, sie gab Elhuyar den Auftrag, Männer, die zu so einem Geschäft tauglich wären, in Deutschland aufzusuchen. Forster ergriff seine Eröffnungen mit Eifer, der südliche Himmel der Philipinen lockte ihn an, und seine Frau willigte mit Freuden ein, Europa mit ihm zu verlassen. Ihre Tochter unter farbigen Menschen zu er-

ziehen, statt der neuesten Producte der leipziger Messe die befremdliche Natur der tropischen Pflanzen zu studiren — das war ihr alles gleich, sobald Forster'n ein erwünschtes Loos fiel und sie ihn Ehre gewinnen sah. Der über dieses Project geführte Briefwechsel ist nur sehr mangelhaft aufbewahrt, unterrichtet aber hinlänglich von Forster's Ansichten über seine Stellung in jenen fernen Ländern. Elhuyar's weitere Erklärungen bewogen Forster der Compagnie der Philipinen — denn diese war die angewiesene Behörde — Bedingungen vorzulegen, die ich hier einrücke, weil ich in dem Umfang der in ihnen ausgesprochenen Forderungen eine Zunahme der Täuschung zu sehen glaubte, in die sich Forster je mehr und mehr bei seinem Bestreben, sich eine bessere Zukunft zu bilden, verlor.

Bedingungen zur Philipinischen Reise*).

„1. Ich werde die alleinige Direction der Expedition haben, und in nichts von dem Gouverneur noch sonst

*) Da dieses Project gar keine Folge hatte, hätten die folgenden Zeilen ohne alles Bedenken ausgelassen werden können, wenn sie nicht auch ein von Forster's Persönlichkeit verschiedenes Interesse hätten. Da in Elhuyar's Briefen den Geldkosten dieser Bedingungen nicht widersprochen wird, beweisen sie, was Forster überzeugt war: daß sein Maßstab der Kosten einer solchen Unternehmung, und des guten Willens sowie der Kräfte der spanischen Behörde, richtig sey. Wahrscheinlich hatte ihm Elhuyar selbst diese Ansicht gegeben. Was Polen und Rußland für Forster als einen anerkannt werthvollen Mann that, was er von Spanien für die Wissenschaft hoffen zu können glaubte — — von welchem andern Gouvernement ließ sich so viel erwarten? — —

irgend jemand auf den Philipinen abhängen, sondern einzig von S. K. M. und ihren Ministern, und die Personen, die mich begleiten, stehen unter meinen Befehlen.

„2. Zu diesem Zweck wird mir ein passender Rang gestattet werden, der in bestimmtem Verhältniß zu dem des Gouverneurs und der vornehmsten Officiere auf den Philipinen steht, und sie werden angewiesen werden, in allem, soviel in ihrer Macht steht und ich ihre Hülfe verlange, die Expedition und die Nachforschungen, die ich im Lande anstellen werde, zu begünstigen, sowie die Anstalten, die ich für gut finden werde, zu machen, um die Erzeugnisse des Landes zu untersuchen, und mir Truppen in gehöriger Anzahl zu gewähren, um mich gegen die Eingebornen zu schützen u. s. w.

„3. Man wird mir drei bis vier geschickte Gehülfen gewähren, einen Secretair und zwei Zeichner, um desto besser den Zweck der Mission erfüllen zu können, sowie Jäger und andre Dienstboten.

„4. Zu ihrer Besoldung verlange ich eine jährliche Summe von 2000 Ducaten, die ich unter sie vertheilen werde, wie ich es für gut erachte, und nach dem Vertrag, den ich mit ihnen werde schließen können.

„5. Man wird mir noch anderthalb Jahr zugestehen, um die nöthigen Vorbereitungen in Europa zu machen, die nöthigen Personen anzuwerben, die Instrumente machen zu lassen, mit einem Worte, um Alles anzuordnen, und da ich deßhalb nach England und durch Deutschland und Frankreich reisen muß, ehe ich mich nach Spa-

nien begebe, wird man mich außer meiner Besoldung, welche von jetzt an, das heißt, den 1. Januar 1788 beginnt, mit dem erforderlichen Geld für die Instrumente, Bücher und andre Anstalten, deren ich bedürfen werde, um den Zweck meiner Mission zu erfüllen, versehen.

„6. Ich erhalte also vom 1. Jan. 1788 an, 4000 Ducaten holländ. jährlich ohne allen Abzug, welche Pension mir fortgesetzt wird während der ganzen möglichen Dauer meines Dienstverhältnisses, und außerdem 2000 Ducaten des Jahrs für die Gehülfen und Andre.

„7. Aber im Fall, daß das Klima meiner Gesundheit nicht zusagte, wäre ich frei, nach Europa zurückzukehren, die besagte Besoldung genießend bis zu einer Ausschiffung in Spanien, und nach dieser Zeit einer lebenslänglichen Pension von 1000 Ducaten holländ. jährlich, für mich und nach meinem Tode für meine Frau sicher. Das Zeugniß der Aerzte, welche sich auf den Philipinen befänden, würde als völlig hinreichend und entscheidend über diesen Gegenstand betrachtet werden, ohne daß Veranlassung zu Streitigkeiten daraus entstehen könnte.

„8. Nachdem ich den Zweck der Mission völlig erreicht hätte, wäre ich gleichfalls frei, nach Europa zurückzukehren, wo ich noch ein Jahr lang nach meiner Rückkehr die ganze Pension von 4000 Duc. erhalten würde, worauf ich 1000 Duc. jährlich während meines Lebens und dem meiner Frau, und meine Töchter. bis zu ihrer Verheirathung, erhalten würden.

„9. Man wird mir noch 500 Duc. jährl. gewähren, um denjenigen Personen, welche mich begleiteten, als Gehülfen, Secretair, Zeichner und Bediente, Pensionen zu verleihen.

„10. Ich werde völlige Gewissensfreiheit haben, ohne auf irgend eine Weise in Religionssachen beunruhigt werden zu können, weder ich noch meine Familie, noch irgend einer von Denen, welche mich begleiten, oder sich unter meinen Befehlen befinden werden.

„11. Man wird mich mit allen den Personen, welche mir angehören werden, auf dem Weg von Cadix bis zu den Philipinen und auf der Rückkehr nach Europa, auf den Schiffen des Königs, freihalten, indem man mir unentgeltlich alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten verschaffen wird, die ich wünschen kann, und indem man alle Kisten mit meinen Gütern und naturhistorischen und andern Sammlungen, die ich gemacht haben würde, an Bord nimmt.

„12. Diese Sammlungen sowie meine Tagebücher sind ohne Ausnahme zu meiner Disposition; jedoch werde ich ein Exemplar von allem, was ich gesammelt, in das naturhistorische Cabinet S. M. niederlegen und eine Copie meiner Zeichnungen, Landkarten, Tagebücher und Beobachtungen der Behörde übergeben, worauf mir freistehen wird, meine Beschreibungen und Beobachtungen bekannt zu machen (insofern es weder dem Staat, noch dem Geheimniß, welches über einige Gegenstände zu beobachten nützlich und billig wäre, nachtheilig seyn wird);

eine Bekanntmachung, welche offenbar zum Ruhm S. M. und der erleuchteten Personen, unter deren Schutz ich die Unternehmung machen werde, gereichen wird.

„13. Ich werde die Freiheit haben, Handel zu treiben ohne alle Einschränkung, Schwierigkeit oder Hinderniß, gleich den privilegirten Personen, sowohl auf den Philipinen als in Amerika.

„14. Wenn ich das Glück hätte, eine sehr nützliche Entdeckung zu machen, deren Ertrag sehr bedeutend wäre, so würde man mir eine dem Dienst, den ich geleistet hätte, verhältnißmäßige Belohnung gewähren, welche in Ehrenzeichen, Titel und einem gewissen Antheil an dem Vortheil, welchen man aus meiner Entdeckung zöge, bestehen würde.

„15. Zu meiner Ausrüstung wird man mir die Summe von 6000 Duc. (um Rußland zu befriedigen), für die Ausrüstung meiner Leute 2000 Ducaten geben."

Daß diese Unterhandlung ohne Erfolg blieb, beweisen die mit Elhuyar gewechselten Briefe.

Ende Decembers 1787 machte ihm einer seiner Freunde in Warschau, der des Gesandten von Stackelberg Secretair war, die vertrauliche Eröffnung, daß der Ausbruch des Kriegs mit den Türken Katharinen bewogen hätte, die beschlossene Entdeckungsreise auf unbestimmte Zeit zu verschieben *). Forster sah nun die Noth-

*) Krusenstern's Expedition hat mehrere Jahre darauf den damaligen Entwurf einer Seereise zur Bereicherung der Wissenschaften verwirklicht.

wendigkeit ein, das Stillschweigen der russischen Regierung zuerst zu brechen, und ihr begreiflich zu machen, daß sie seine Lage auf eine oder die andre Weise festsetzen müsse. Bei der erlangten Kenntniß des Geschäftsganges am russischen Hof, und der billigen Anerkennung, daß, besonders beim Ausbruch eines Krieges, wichtigere Geschäfte seine Angelegenheiten zurückdrängen müßten, sah er die Nothwendigkeit ein, sich einen unmittelbaren Zugang zur Kaiserin zu verschaffen. Er begab sich nach Hannover zu Zimmermann, ihn um seine Verwendung bei Katharina zu bitten. Zimmermann's Gunst bei dieser Fürstin ist bekannt, ihr Briefwechsel mit demselben war damals ein sehr wichtiger Gegenstand des Theetisch= und Salonsinteresses der hannövrischen schönen und großen Welt. Katharinen erwarb er ein Körnchen Weihrauch mehr, dessen Wölkchen sie gern von der Mitwelt angestaunt sah, indeß sie ihr Haupt ziemlich unbetäubt darüber emporhielt; für den armen Zimmermann düftete dieser Briefwechsel aber so betäubende Wolken, daß sie viel beitrugen, seinen Kopf — der wahrlich zu etwas Besserem berufen war — zu verwirren. Er ging mit der Güte, die ihn auch ohne Eitelkeit für seine Freunde beschäftigt hätte, in Forster's Interesse ein, er schrieb unmittelbar an die Kaiserin zu seinen Gunsten, und schloß ein Schreiben Forster's an die große Frau bei, in welchem er ihr seine Ansprüche an ihre Billigkeit, seine Hoffnungen von ihrer Großmuth vortrug. Bald nach Forster's Rückkehr nach Göttingen trafen

Briefe aus Petersburg ein, welche die gänzliche Aufhebung des Reiseprojects amtlich verkündigten, und einige Wochen darauf sendete Zimmermann durch einen Expressen einen Brief des Grafen von Anhalt, damaligen Vorstehers der kaiserlichen Erziehungsanstalten, der, in Erfolg von Zimmermann's Empfehlung und Forster's Schreiben, diesem im Namen der Kaiserin gebot sogleich nach Petersburg zu kommen, um dort mit Beibehaltung des Jahrgehalts, der ihm während seiner Reise versprochen gewesen war, eine weitere Bestimmung abzuwarteh. Vorläufig aber wurde er zu Unterrichtsstunden beim Corps der Landcadetten aufgefordert. Forster empfing die Staffette beim Frühstück. Das naßkalte Februarwetter hatte seine rheumatischen Uebel erregt, seine Frau schien einer erklärten Lungenschwächung entgegen zu gehen — das Grauen vor dem petersburger Winter fügte sich zu dem Mißfallen an der gänzlichen Unsicherheit der Verhältnisse, in die man ihn versetzen wollte. Er berieth sich einige Minuten mit seiner Frau, die den Norden verabscheuend, bei gänzlicher Nichtachtung der Mühen des bürgerlichen Lebens, die sie noch nie gedrückt hatten, ohne weiteres Nachdenken versicherte: nach Petersburg möchte sie nicht. „Und ich auch nicht!" sagte Forster, und fertigte die Staffette mit einem Brief an Zimmermann ab, und einer Antwort an den Grafen Anhalt, die so gut wie eine Weigerung, nach Petersburg zu gehen, lautete. Dennoch hielt sie die Ansprüche aufrecht, die er darauf gründen durfte, auf Anregung der Kaiserin seine Stelle in Wilna

aufgegeben zu haben. Sobald es die Zeit erlaubte, erhielt er von der Admiralität die Nachricht, daß die Kaiserin die Summe, welche seinen von der Erziehungscommission in Warschau erhaltenen Vorschuß getilgt habe, ihm schenke, ihm den versprochenen Jahrgehalt für die letztverflossenen Monate auszahle, über das zu seiner Rückreise empfangene Geld quittire und ihn aller Verbindlichkeit gegen Rußland ledig erkläre. Von Graf Anhalt erhielt er zugleich ein paar sehr drollige Zeilen, die wenig Worte mehr enthielten, als das deutsche Sprichwort: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich," und einen cordaten Wunsch: „Daß es ihm wohl ergehn möge."

So war der Traum von Ehre, Gefahr, Vortheil, von Versorgung im Alter, die Forster als den Ersatz seiner sorgenvollen Jugend angesehen hatte, verschwunden. — Aber den wirklichen Gewinnst, den er brachte, hätten seine kühnsten Wünsche ein Jahr vorher nicht zu denken gewagt. Forster war ganz schuldenfrei, in die Mitte von Deutschland zurückgeführt, und hatte noch eine so ansehnliche Summe Geldes in Händen, daß er eine sichere Versorgung abwarten konnte, und als Gelehrter einen so günstigen Ruf, daß jede wissenschaftliche Anstalt sich freuen mußte, ihn zum Mitarbeiter zu haben. Auch fand er bald eine Lage, die mit mancher äußerlichen Annehmlichkeit ein sicheres Einkommen versprach. Schon wie Forster am Schluß des Jahres 1787 in Hannover war, regte sein Verwandter, Ernst Brandes, zuerst die Idee an, daß Forster sich um kurmainzische Dienste be-

mühen sollte. Auch dort ließen sich die Vorzeichen der neuen Zeit, durch die Bemühung des Kurfürsten] um die Aufklärung spüren. Graf Benzel hatte sich als Curator der Universität um deren Aufnahme verdient gemacht; Dalberg, der von seiner frühen Jugend an als ein künftiger Lichtverbreiter für das katholische Deutschland angesehen ward, war zum Coadjutor gewählt, Friedrich Stadion gehörte zu seinen Domherrn; dieser war in Göttingen gebildet, und seine Lehrer freuten sich im voraus, einen so vorzüglichen Mann für einen großen Wirkungskreis bestimmt zu sehen. Dieze, ein Protestant, war zwanzig Jahr lang Heyne's erster Gehülfe an der göttingischen Bibliothek, war vor einigen Jahren an die Universitätsbibliothek berufen gewesen, sein bald erfolgter Tod eröffnete Johannes Müller eine Laufbahn, auf der ihn so viele Mühen, so wenig Anerkennung und ein früher Tod erwarteten. — Nur wenig Monate war er auf seinem Posten, als ihn der Kurfürst zu Cabinetsarbeiten brauchte, und dadurch Forster's Anstellung in mainzischen Dienst auf die unverhoffteste Weise erleichterte.

Forster's bürgerliche Lage schien nun — nach menschlichen Ansichten — gesichert; denn wenn sie auch in seinen Augen die genügendste und er der rechtgläubigste Anhänger des deutschen Reichsverbandes gewesen wäre, hätte die Eroberung der Franzosen ihr späterhin dennoch ein Ende gemacht. Bei Forster's Individualität, bei seiner Ansicht der Wissenschaften, bei den Bedingungen, die er, um wissenschaftlich wirksam und gesellschaftlich froh

zu seyn, setzte, hätte sie seinem Begehren dennoch nicht entsprochen, wenn ihm auch die versprochene Unterstützung bei seiner Thätigkeit von der Regierung verliehen worden wäre. Wir wollen uns einen Augenblick bei der Stimmung aufhalten, in der er sich in diesem für sein nachmaliges Schicksal so wichtigen Zeitpunkt befand. Von seiner Kindheit an bis zu seiner Ueberkunft nach Deutschland war er an häufige Ortsveränderungen, an abwechselnde Beschäftigung, an den Anblick großen mannigfaltigen Gewerbes in Petersburg und London, an den der großen Natur auf seinen Reisen gewöhnt. Wie viele Mühseligkeit, Entbehrung, persönliche Abhängigkeit auch sein Loos gewesen, hatte er sie nur im Familienverein, nicht im Staatsverbande empfunden. Er hatte „von der Hand in den Mund gearbeitet" gelitten, genossen — nun kam er nach Deutschland, gerade in dem Alter, wo die Eindrücke am tiefsten eindringen, weil der reifende Mensch sie durch Reflexion festhält, durch Vergleich sondert. Forster war der erste deutsche Weltumseegler, den die deutsche gebildete Welt persönlich kennen lernte. Wir machen uns, bei unsrer jetzigen Ueberhäufung mit berühmten Männern, mit wissenschaftlichen Notizen und der Sattheit des gebildeten Publicums keinen Begriff von der Theilnahme, der Neugier, mit welcher Forster in jeder Stadt, wo er damals verweilte, aufgenommen wurde. Ich wage die Aeußerung, daß damals (1774) der zahlreiche Mittelstand und der junge Adel — der katholische nicht ausgeschlossen — mehr Bildung und Bil-

dungstrieb hatte, als jetzt. Daß das Bedürfniß nach dem Besseren bei den Regenten erwacht war, berührte ich oben; die Jugend genoß in den Schulen noch den fehlerhaften aber ernsten Unterricht in Wissenschaften, welcher unsre Gelehrten und Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts bildete; die Mehrzahl der Studirenden war noch nicht so wie heute zu Tage genothzwängt, schnell sein bischen Brodwissenschaft zu erlernen, um so früh wie möglich auf einen Dienst *zu warten* anzufangen, während seine Familie fortfahren muß, ihn *standesmäßig* zu erhalten, bis seine Jugend und Lebensfreudigkeit dahin ist, und der Staat ihn endlich in seine Tretmühle aufnimmt. Die jungen Männer waren damals geistesmuthiger, die Mädchen und Frauen bei ihren Müttern erzogen — denn Töchterschulen und Pensionen kannte man damals sehr wenig — waren häuslicher, und da ihnen Niemand die Zeit mit Lectionen in allen Wissenschaften verdarb, waren sie begierig das Neue, Merkwürdige der Geschichte und der Welt mit weiblicher Neugier zu erfahren, zu erkunden. Forster's Persönlichkeit vermehrte das Interesse, das seine unerhörte Eigenschaft eines Weltumseeglers einflößte; nicht weil er hübsch war — seine ursprünglich regelmäßigen Züge waren durch die Kinderblattern eingeschrumpft und mit Narben bedeckt; der heftige Scorbut, den er auf seiner Seereise erlitten, und von dem die Masse seiner Säfte auf immer angesteckt war, hatte das Weiße seiner Augen gefärbt und seine Zähne gänzlich verdorben; aber sobald er durch das

Gespräch belebt ward, erhielten seine Züge den mannigfachsten Ausdruck, und kaum sah ich je ein Gesicht, das durch den Geist und die Empfindung einer größeren Verschönerung, und eben auch des Gegentheils, fähig gewesen wäre. Ein Ausdruck von Bescheidenheit und Sicherheit zugleich gab ihm den Anstand der besten Gesellschaft, sodaß er in dem geistvollsten Cirkel gefiel und im vornehmsten an seinem Platz war. Unaufgeregt sprach er nicht, aber sobald er von einer Idee erwärmt war, drückte er sich, nicht im Deutschen allein, sondern auch im Englischen und Französischen mit so viel Leichtigkeit und in so klarem Zusammenhange aus, daß, wie ich schon sagte, seine Unbehülflichkeit, auf dem Lehrstuhl zu sprechen, gar nicht zu erklären ist. Sein Betragen im engen Familienkreis war immer so fein und gesittet wie in der Gesellschaft. Nie hörten die Seinen ein rauhes Wort von ihm, nie vernachläßigte er seine Kleidung, sein Zimmer, noch die Aufmerksamkeit eines Mannes von feinem Ton gegen weibliche Bekannte. Bei diesem höchst gebildeten Betragen bezeigte er die gütevollste Theilnahme an fremden Schicksalen, wurde leicht heimisch im engern Kreise und machte keine Art von gesellschaftlichen Ansprüchen. Dafür hatte er aber auch das Glück einer Art unschöner Männer, daß ihm die Frauen auf halbem Wege entgegenkamen, was ihm bei seinem sehr weichen Herzen stets den Genuß einer sehr gesteigerten Freundschaft gewährte.

So, aus der Unbedeutendheit seiner gedrückten Ju-

gend heraustretend, ward er bei seiner Ankunft in seinem ursprünglichen Vaterland von der Neugier, dem Wohlwollen, dem Enthusiasmus des gebildeten Deutschlands empfangen. In den Residenzen beschieden ihn die Fürsten zu sich, der Adel lud ihn ein, der Mittelstand drängte sich zu ihm. Für die Gelehrten hatte sein Gespräch ein Interesse, für das wir jetzt keinen Maßstaab mehr haben. Für Michaelis, Heyne, Herder und andre geistvolle Forscher des Alterthums und der Menschengeschichte eröffnete er, wie wir schon erwähnten, die Wissensquelle der Urwelt in der Bekanntschaft mit den noch von keiner Art Civilisation gemodelten Südseevölkern, sowie in der Kenntniß einer Natur, auf die noch keine Menschenkraft wirkte. Forster's Unterredung gab jenen Männen die ersten Spuren der Kenntnisse, welche seitdem Hunderte von Reisebeschreibern vermehrt haben, um uns zu belehren, wie wenig wir noch immer von dem Erdenrund und dessen Bewohnern wissen, über die unsre Stubengelehrten schon mit apodiktischer Zuversicht beinahe abgeschlossen hatten.

In der kleinen Reihe Jahre, die Forster in Cassel lebte, kam kein gebildeter Mann durch diese, ihrer örtlichen Vorzüge wegen, häufig besuchte Residenz, ohne Forster aufzusuchen; wie er seinen Weg nach Wilna antrat, erregte Cook's Begleiter auch außer den deutschen Grenzen, in Böhmen, Oestreich und Polen, die lebhafteste Neugier, die seine gewinnende Persönlichkeit zur herzlichen, dauernden Theilnahme umwandelte.

Nachdem er in Wilna als Insasse eingezogen war,

hörte die Neugierde, welche an diesem halbbarbarischen Ort nur von einer geringen Anzahl Personen ausgegangen war, gänzlich auf. — Sein Amt setzte die dahin beziehenden Ansprüche an seine Stelle; die großen Häuser — die einzigen, die Gesellschaft sahen und nur im Winter die Stadt bewohnten — nahmen ihn ohne alle Standesunterscheidung auf, und ebenso seine Frau, denn er gehörte seinem Staatsverbande nach in ihre Cirkel; aber seine Beschäftigung und seine Art zu seyn ließen ihn dort nicht heimisch werden; Spiel, Leichtsinn, Zeitverlust, nothwendigen Putz, die windigsten, kleinlichsten Interessen konnte er nicht zu seinem Augenmerk machen, und in einer Republik, wie Polen war, konnte der Fremde an dem Hauptaugenmerk der Männer, vaterländische, politische Ränke, nicht Theil nehmen. So entbehrte er die gewohnte Aufmerksamkeit, den gewohnten Beifall, der ihm bei seinem schüchternen, weichen Gemüth durch traurigen Irrthum zum Bürgen seines Werthes geworden war. Bei weniger gebildetem Geist, bei weniger reizbarer Empfindung, die von seiner krankhaften, seit seiner Seereise nie ganz genesenen Gesundheit noch erhöht wurde, hätte er auf manche andre Weise sich auf seinem jetzigen Standpunkt zu einem aufgesuchten Mann machen können; bei mehr Gelenkigkeit des Verstandes, weniger gewissenhaften Ansprüchen an sich selbst, hätte er als Schriftsteller sich Beifall verschaffen können, aber an beiden hinderten ihn Tugenden und Schwächen. Er genoß häusliches Glück und machte sich so lange als möglich glauben,

daß ihm dieses genügte. Seine Briefe beweisen, daß dem nicht also war, daß es ihm an hinreichenden Mitteln zur Wirksamkeit fehlte, und vor Allem an Talent die wenigen, die ihm zu Gebot standen, zu benutzen. Der Vorschlag zu der russischen Seereise gab ihm wieder eine ungewöhnliche Stellung in der bürgerlichen Welt, es wurden ihm wieder Mittel in die Hände gegeben, außer dem gewöhnlichen Wege bemerkt zu werden, zu leisten, Pflichten zu erfüllen, er erhielt wieder das Gefühl zu wollen und zu können, auf seinem Weg. Jedem Mann, der zu einem so lohnenden, so Ruhm und Vortheil bringenden Unternehmen aufgefordert gewesen wäre, würde dessen Unterbleiben schmerzlich gefallen seyn, wie viel mehr ihm, bei den Eigenthümlichkeiten, die wir an ihm kennen gelernt haben! — Daß er, mit diesen Vortheilen verglichen, die Anstellung in Mainz als eine karge Entschädigung ansah, läßt sich voraussehen. Die Zeit, wo der Weltumsegler Neugier erregen konnte, war vorüber, er galt nun als Gelehrter, und als solcher berechtigte sein Werth Johannes Müller, ihn dem Kurfürsten als Bibliothekar vorzuschlagen, allein für die mainzer Hof- und Stadtwelt war das eine sehr unwirksame Empfehlung. Außer des Kurfürsten Willen und Müller's Freundschaft, die nie erkaltete, so wenig seine Lage ihm erlaubte sie durch Umgang zu bewähren, hatte Forster aber auch keine Stütze in Mainz. Niemand sah die Berufung protestantischer Gelehrten mit günstigem Auge, manches noch vorhandene Billet von Johannes Müller zeigt, daß For-

ster von Seiten des Publicums mancher Aeußerung des bösen Willens ausgesetzt war, und der Stand der allgemeinen Bildung war keineswegs von der Art, seinen persönlichen Werth schätzen zu können. Der Mittelstand war (Ausnahmen sind hier wie überall blindlings eingeräumt) ohne alle geistige Bildung, und dessen Gesellschaftlichkeit ohne alle geistige Mittheilung, der Adel in der vollkommensten Absonderung und makelloser Unschuld im Bewußtseyn seiner Vorrechte. Die fremden Gesandten hatten die Ansicht, daß ihr Kreis durch wissenschaftliche und weltbürgerliche Bildung an Annehmlichkeit gewinnen könnte, aus Dresden, Berlin, Hannover, dem Haag, nach Mainz gebracht, sie bemühten sich hie und da durch anständige Annäherung an berühmte Gelehrte, wie Forster, Sömmerring und Andre, den Vorwurf des Barbarismus abzulehnen, allein es blieb eine ausländische Anstalt für Mainz. Durchreisende Fremde jeder Nation, deren kein Gebildeter nach Mainz kam, ohne Forster aufzusuchen, nährten allein sein Bedürfniß nach Anerkennung und mündlichem Ideentausch. Ein paar Freunde, die fast täglich eine Abendstunde an seinem Theetisch zubrachten, belebten seine Häuslichkeit. Sein eigentlicher Beruf, die Anordnung der Bibliothek, gab ihm keine Genugthuung; seine Briefe an Heyne erwähnen den eigentlich ganz elenden Bestand dieses Instituts, sowie die unaufhörlichen Hindernisse, die seine Thätigkeit zu ihrem Besten hemmten. Vielleicht hätte er sein Versprechen, ein naturhistorisches Collegium zu lesen, eifriger halten

sollen, und sich durch irgend eine geschickte Wendung ein brillantes Auditorium verschaffen können. Unter dem jungen Gesandtschaftspersonal, unter dem jungen Adel hätte sich vielleicht eine kleine Zahl Zuhörer gefunden, deren Beifall ihm eine bessere Stellung zu der Hofwelt gegeben hätte *). Forster war in der Behandlung der Wissenschaft weit vom alten Professorpedantismus entfernt, aber die Fügsamkeit, die Leichtigkeit, das Ernste zum Kurzweiligen zu machen, hatte er nicht. Seine zunehmende, auf seine Heiterkeit, seinen Muth so traurig wirkende, seine Empfindlichkeit schärfende Kränklichkeit verstimmte ihn immer mehr gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst. Der Ton des Gesprächs in seinem Hause, die Art der Unterhaltung, die Einfachheit der Bewirthung, sonderten ihn von der ächten mainzer Wohllebelei ab. Die Abneigung gegen zahlreiche Landpartien und Tafelhalten, welche seine und seiner Frau verschiedene Bildung und ökonomische Ursachen gleicherweise untersagten, brachten es bald dahin, daß sie Beide in der mainzer Welt gänzlich vergessen und übersehen wurden, indeß ihr kleiner, aus Ausländern zusammengesetzter Cirkel sehr häufig allen Anforderungen des Geistes entsprach.

*) Forster wäre gewiß der ersten Aufforderung zu einem wissenschaftlichen Vortrage der Art gefolgt. Er gab einem Sohn der Frau von Eubenhoven über Jahr und Tag ganz unentgeltlich Unterricht in der Naturgeschichte. — Es fehlte an Wißbegierigen, nicht an seiner Bereitwilligkeit, sein Wissen mitzutheilen. Aber Schüler suchen, sich anbieten — das war seinem Wesen nach unmöglich.

Dieser Gegensatz mußte Mißfallen an den Bewohnern von Mainz, ein Mißachten ihres Bildungsstandes erzeugen, das späterhin nicht ohne Wirkung blieb. Nicht ohne Grund ward der Mangel an geistiger und gesellschaftlicher Entwickelung in dem Charakter der Regierung gesucht, und von da bis zur Discussion über Verfassung und Verbesserung zu schreiten, war die Tendenz der Zeit. Forster hatte sich die Theilnahme am öffentlichen Wohl, den Freimuth, es zu besprechen, in England, dem er seine Bildung verdankte, angewöhnt; seines Vaters Denkart hatte ihn dort in die Opposition gestellt, und seine Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, sein Tadel und seine Sarkasmen waren von seiner Seite Art und Weise der Opposition. Wenn aber bei Englands Verfassung die Masse der Opposition eine, durch ihre Ansicht berufene, durch Vernunft und Nothwendigkeit geheiligte Controle der Gesetzgeber und der Handhaber ist, heißt sie in Staaten, deren unsichere und undeutliche Verfassung vor jeder Bemühung verwahrt werden muß, Widersetzlichkeit, und der Einzelne in ihr Aufrührer. — Die Presse war damals viel kühner als das Wort, weil sie speculativer war. Dennoch dachte man in Deutschland noch gar nicht daran, daß etwas Gedrucktes etwas Andres als ein Lesebuch seyn könnte; Bücher las man von Amerikas Befreiungskrieg, von Roms Kriegen gegen Karthago, später von den Parlamentsverweisungen in Frankreich, von der Herabwürdigung der Königin in der Halsbandgeschichte, von der Berufung der Notabeln — alles mit

ruhiger Neugier. Göthe drückte dies nach dem Leben wahr aus, in seinem Faust, wo die Bürger von dem Genuß des Zeitungslesens sprechen, und die Kühnheit der Ansicht und des Ausdrucks manches literarischen Products jener zehn Jahre (seit Josephs II. Selbstregierung) setzen jetzt in Erstaunen *).

Einzelne Ansichten und Aeußerungen über eine herannahende Krisis in den Verhältnissen der europäischen Staaten, die sich in mancher von Forster's Schriften damaliger Zeit, auch in seinen Briefen finden, blieben durch ihre Vereinzelung und Unzusammenhang eine Kannegießerei **). Er hatte keine einzige politische Correspondenz, er war mit den in den ersten achtziger Jahren unterdrückten politischen Orden nicht in dem allerentferntesten Verkehr, seine Glücks- und Arbeitsplane bedurften, hofften, suchten Fürstengunst, und seine Gewohnheiten und Neigungen hielten ihn von allem Verkehr mit der Volksclasse entfernt. Also speculativ, theoretisch, raisonnirend sah ihn sein nächster Freundescirkel, so wie

---

*) Zum Beweise erinnere ich an die Briefe eines reisenden Franzosen, an Faustin, an die Marrokanischen Briefe, an manches Gedicht von Voß, von Stollberg, an Claudius's erstaunliche Worte in einem Neujahrsgedicht einer früheren Zeit. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, lauten sie:

Der König sey der beste Mann,
Sonst sey der Beßre König.

**) Diese Ansicht der Dinge theilte er mit den besten Köpfen und einsichtsvollsten Staatsdienern; man sehe zum Beispiel Joh. Müller's Briefe, 5. Thl. 175. Brief und die folgenden.

seine vertrautesten Correspondenten die politischen Begebenheiten bis zum Herbst 1792 behandeln. Seine ökonomische Lage hatte sich in den vier Jahren seines mainzer Aufenthalts nicht verbessert. Seiner täglichen Hausordnung, wenn man sie mit seinem festgestellten Einkommen verglich, war dieses keineswegs zuzuschreiben, sein Tisch war sehr frugal, seine Frau beschäftigte sich wenig mit Putz, Beide besuchten selten das Schauspiel, spielten niemals, und ihre Gastfreiheit konnte, bei der Einfachheit ihrer Bewirthung, in jener wohlfeilen Zeit gar nicht unter die Unkosten gerechnet werden. In Wohnung und Hauseinrichtung that er mehr als nothwendig war, — sich überall beengt und verkümmert fühlend, suchte er darin einen täuschenden Ersatz. — Aber er unterwarf sein Bedürfniß gelehrter Hülfsmittel keiner Berechnung, und seine kränkliche Unruhe, sein zur Gewohnheit gewordenes Bedürfniß eines steten Wechsels von äußern Eindrücken veranlaßten Ausgaben und Reisen, die ihn in steter Nothwendigkeit, auf Geldmittel zu sinnen, erhielten. Dieses Bedürfniß gab auch seinem Verlangen, England wiederzusehen, einen anscheinenden Grund. Er nahm sich vor — nicht ohne sich mit einigem Erfolg zu schmeicheln — bei der englischen Regierung noch einen Versuch zu machen, ob sie ihm nicht jetzt einen geringen Theil dessen auszahlen würde, was rechtenshalber seinem Vater und ihm, als Belohnung für ihre Seereise mit Cook, hätte zukommen sollen. Sein zweites Project bei dieser Reise war, Unterstützung zu einem umfassenden

Werk über die Südsee zu finden, dessen großen Entwurf er schon 1788 dem Buchhändler Voß in Berlin mittheilte *). Seit seiner Niederlassung in Deutschland

*) Er mag hier seinen Platz finden, um die Gelehrten der jetzigen Zeit von Forster's damaliger Absicht zu unterrichten.

Allgemeine Geschichte der Inseln im Südmeer, näher auseinandersetzen, und zugleich die Bedingungen mittheilen, welche ich von Ihnen zu erhalten wünsche, falls Sie den Verlag übernehmen.

Meine Absicht ist zunächst geographisch, d. i., ich gedenke alles genau und vollständig zusammenzufassen, was bisher von den ersten Zeiten, d. i. vom Jahr 1511 an, bis jetzt in der Südsee entdeckt worden ist, mit Inbegriff von Neuholland und Neuguinea, jedoch so, daß die eigentlichen ostindischen Inseln, welche man zu Asien zu rechnen pflegt, ich meine die Philipinen, die Moluckken oder Gewürzinseln, und die Sundaischen Inseln zwar ausgeschlossen bleiben, aber als Grenzpunkt kurz erwähnt werden. Bei jeder einzelnen Insel wird, so wie sichs thun läßt, ihre geographische Lage mathematisch, nach Länge und Breite bestimmt, ihr Umfang, ihre Figur, ihre Häfen und ihre Beschaffenheit beschrieben, und dabei zugleich auf die Naturproducte, so weit es, ohne Weitschweifigkeit und ohne Langeweile zu erregen, angeht, Rücksicht genommen.

Um aber den Endzweck der Unterhaltung noch vollständiger und gewisser zu erreichen, muß bei jeder Insel, oder Gruppe von Inseln, nicht nur eine kurze Geschichte ihrer Entdeckung, und von welchen Europäern sie besucht worden, vorhergehen, sondern es muß auch die Verfassung des Volks, welches sie bewohnt, beschrieben, und die wesentlichsten Besonderheiten ihrer politischen, religiösen und sittlichen Einrichtung dargestellt werden, so daß man allenfalls bei der Lesung unseres Buchs alle Reisebeschreibungen entbehren kann.

Am Ende würde ich 1) eine ganz vollständige Tabelle aller Inseln, mit ihrer Länge und Breite, 2) ein überaus complettes Register aller im Werke vorkommenden Namen von Inseln, Vorgebirgen, Städten, Flecken, Bezirken, Häfen, Menschen, Naturproducten u. s. f. ausarbeiten, wodurch das Buch seine Brauchbarkeit um vieles vermehrt erhalten würde.

war das sein Hauptaugenmerk gewesen; er ließ in London mit sehr großen Kosten eine große Zahl Handzeichnungen in Tusche und in gouache von vorzüglichen englischen Künstlern verfertigen *), und durch zahllose Excerpte hatte er dazu vorgearbeitet. Alles aber, was zu diesem Zweck aufgezeichnet war, konnte nur von Forster benutzt und verstanden werden. Diese Arbeit, deren Plan mit jedem Jahre durch Vervielfältigung der Seereisen an Umfang zunehmen mußte, blieb mit vielfachen Abänderungen das Ziel seines literarischen Bestrebens bis zu seinem Tod! —

Forster schmeichelte sich für dieses Werk in London einen Verleger zu finden, oder die Unterstützung eines Privatmannes, um es einem deutschen Buchhändler in Verlag geben zu können **). Ein drittes Project hätte der Zufall sehr leicht begünstigen können; — er wollte sich nach einem reichen jungen Engländer umsehen, den man ihm zur Erziehung anvertraue, den er auf weiten Reisen begleiten werde, der ungemein viel Geld bezahlen solle. Diese Projecte, deren Erfüllung alle im Kreise der Möglichkeiten lag, bestimmten ihn, ein kleines Capital, den Rest seiner von Rußland bezogenen Summen, auf diese Reise nach England zu wenden.

*) Nach Forster's Tod wurden sie von dem Herzog Ernst von Gotha um einen sehr mäßigen Preis gekauft.

**) Aus Forster's Briefen sehen wir, daß er nach seiner Rückkehr von London bis kurz vor der letzten Entwickelung seiner Verhältnisse in Deutschland, eine solche Unterstützung suchte.

Die fortschreitende Zeit hatte nun seine Frau mit den Erfordernissen einer Haushaltung hinlänglich bekannt gemacht, um sie zu belehren, daß einseitiges Sparen, Vereinfachen, Eintheilen nicht hinreiche, um Forster's ökonomische Sorgen zu erleichtern. Aber die Befugniß, seine Projecte zu durchkreuzen, fiel ihr nicht ein, da sie deren Ausführbarkeit nicht übersah, und die Betrachtung, daß er in deren Ausführung seine Zufriedenheit setze, jede andre überwog. Er war froher bei der Aussicht dieser Reise, er hoffte von ihr, er malte sich eine bequemere Zukunft nach seiner Rückkehr, und wie unsicher ihr auch die Grundlage dieses Gebäudes vorkam, fand sie doch nicht hinreichende Gründe, sich seinem Plan widersetzen zu wollen.

Keine seiner Erwartungen ward befriedigt. Seine Briefe thun seines Fehlschlagungen kund. Es schien ihn kein Segen auf keinem Schritt dieser Reise begleitet zu haben. Ihr einziger Gewinn war wohl die Freundschaft, die sie zwischen ihm und seinem Reisegefährten — dem allverehrten Alexander von Humboldt — stiftete. Die einzige Bemühung, die ihm — gar nicht zu seinem ökonomischen Vortheil — gelang, bestand in einer Abrede mit einem bekannten Buchhändler, der ihm fortan eine Menge Bücher, Karten, Brochuren bei ihrer Erscheinung zusendete, deren Ankauf Forster immer als ein wohlangelegtes Capital ansah, dessen Betrieb aber seinem unsteten Geist nur Nahrung gab, ohne daß dessen Benutzung hinreichende Zinsen getragen hätte.

Das Project, daß ihm ein reicher junger Engländer zur Erziehung gegeben werden möchte, blieb dennoch nicht ganz ohne Folgen. Es ist mir nicht bekannt, durch welche Verbindungen in England der Sohn eines angesehenen Mannes von großer Verwandtschaft als Kostgänger in sein Haus kam. Thomas Brand, jetziger Lord Dacres, bedurfte keiner Erziehung mehr, er war ein Jüngling von seltenem Ernst des Geistes, den edelsten Sitten, mit vielen Kenntnissen und einem lebhaften Trieb nach Wissen ausgerüstet. Seine nächste Absicht bei seinem Aufenthalt in Deutschland war die Erlernung des Deutschen, um Kant's Schriften in ihrer Ursprache lesen zu können. Hier zeigte sich nun der Gegensatz zwischen Forster's unaufhörlichen Gewinnstesprojecten und der Edelmüthigkeit seines Benehmens in Geldsachen. Statt sich die Gelegenheit einer Pension von einem reichen Engländer zu Nutze zu machen, berechnete er sie für einen deutschen Beutel, und jeder Geldvortheil fiel hinweg. Aber auf ganz andre Art wichtig für Forster's Verhältnisse ward, wie dessen spätere Briefe zeigen, dieser schätzenswürdige junge Mann.

Die beiden lebhaftesten Eindrücke, die Forster von seiner Reise zurückbrachte, waren Mißvergnügen über England, und eine enthusiastische Freude über Frankreich, das er in dem günstigsten Moment seiner großen politischen Bewegung, in den Tagen des Bundesfestes 1790 durchreist war. In seinen Ansichten drückt sich der Enthusiasmus aus, den damals die edelsten Männer mit

ihm für die reine Sache der bürgerlichen Freiheit theilten. Diese beiden Eindrücke trugen viel dazu bei, seiner Theilnahme an der französischen Revolution mehr Persönliches zu geben. Er hatte ihre Erfolge in dem schönsten Bilde der freiesten Ergießung von Freude und Einigkeit gesehen. Erst jetzt war sie für ihn in die Wirklichkeit übergetreten; alles, was fortan dort vorging, knüpfte sich an diese Wirklichkeit, jeder Handelnde, Redende hatte für ihn ein persönliches Interesse gewonnen. Zwei Jahre lang nährte sich seine Phantasie und sein Geist mit dieser großen Begebenheit, und ohne auf die entfernteste Weise mit ihr in Berührung zu stehen, bereitete dieses Interesse ihn zu dem Standpunkt vor, auf den ihn die Begebenheiten des Octobers 1792 versetzten.

Unter manchem häuslichen Unfall verflossen die nächsten zwei Jahre; Forster's Gesundheit ward immer wankender, seine Frau verfiel in ein langes Brustleiden, das ihr gut that, da es in ihrem zu lebhaften Geist durch die Ahnung frühen Todes die Kraft entwickelte, die zu üben sie späterhin berufen ward. Die Geburt und der frühe Tod von zwei holden Kindern, deren eines an der Einimpfung der Kinderblattern starb, war in diesen zwei Jahren eine der ersten Anforderungen an diese Kraft und gab Forster's hypochondrischer Ansicht seines Looses noch mehr Nahrung. Dennoch war sein häusliches Leben immer das Liebste, was er und seine Frau kannten. Innige Achtung, schonende Nachsicht erhielt die Würde ihrer Verbindung; gleiche Denkart über das

Sichtbare und Unsichtbare, was den Menschen angeht, gleiche Theilnahme an allem Wissen, allem Schönen, allem Guten vereinte sie; gab Forster'n stets neuen Antrieb zu seinen Arbeiten, gab seinen Mußestunden stets neuen Stoff zu geistiger Unterhaltung. Aus solchen Elementen mußte eine Vereinigung bestehen, die keine Veränderung der Form aufzulösen vermocht hat.

So wie meine Nachrichten und seine Briefe ihn schildern, wird der Seelenforscher mit mir sich in der Besorgniß vereinen, daß der Beruf eines auf seinen Amts- und Schriftstellererwerb beschränkten deutschen Gelehrten ihm nie Befriedigung gewährt haben würde. Dieser Seelenforscher entscheide auch, welcher andre Beruf einen größeren, sicherern Einfluß auf seine dauernde Zufriedenheit hätte haben können. In seinem zweiten Brief an Elhuyar bezeigt er die Lust, die gelehrte Laufbahn ganz zu verlassen und ins administrative oder diplomatische Fach überzugehen. Ob seine Fähigkeiten ihn dabei begünstigt haben würden, könnten seine administrativen Leistungen nach der Einnahme von Mainz fast glauben machen; wahrscheinlich beförderte seine Neigung zu diesem Fach seine Thätigkeit in den Begebenheiten der mainzer Revolution. Der deutsche Stubengelehrte — wie man eine Gattung nun allmälig aussterbender, sehr würdiger Männer unter uns nennt — hätte sich beim Einrücken der Republikaner vorsichtig in sein Studirzimmer eingesponnen und fort theoretisirt; die Natur von Forster's Geistesbildung — ja die Art seiner Kennt-

nisse machte ihn von jeher zu dieser Beschränkung unfähig, und hier darf ich wohl die Abwesenheit einer schulgerechten Erziehung zur Wissenschaft als eines der Hindernisse nennen, die ihm auch den Lehrstuhl verhaßt machten. Sein Wissen überstieg wohl das Wissen manches großen Kathedermanns, aber der kleinste mochte leicht mehr Geschicklichkeit haben, seine angelernten Kenntnisse in Reihe und Glied aufmarschiren zu lassen. — Nur das giebt Kathedersicherheit. Eine Stelle als Akademiker, mit völlig freier Anwendung seiner Zeit, würde ihm als Gelehrten die möglichst günstige Lage verschafft haben. Aber dabei hätte er der reichsten literarischen Hülfsquellen bedurft, und ohne besonders freigebige Beförderung seiner literarischen Plane würde auch da seine Zufriedenheit nicht lange gedauert haben. In der Staatsverwaltung möchten ihn seine theoretischen Ansichten nicht lange mit seinen Obern, mit seinen Collegen in Eintracht gelassen haben, und mit so vielen Kenntnissen ausgestattet, hätte er wahrscheinlich bald mit Bekümmerniß empfunden, daß der praktische Staatsmann so vieles Wissen, was seinem Geist Schwungkraft gegeben hatte, gar nicht bedarf. Wirklich war eine neue Entdeckungsreise, ein Ruf nach den Philipinen, nach Meriko, eine Fußreise durch Indien, wie er sie in dem letzten Jahr seines Lebens beabsichtigte, der einzige Weg, auf dem er den stets erneuten Reiz zum Leben gefunden hätte. Ob seine Gesundheit einem solchen Unternehmen gewachsen gewesen wäre, ist sehr zweifelhaft — doch der Tod war ihm

nie furchtbar — dieser ernsten Macht gegenüber versammelten sich um ihn alle schönen Eigenschaften seines Herzens, alle klaren Ansichten seines Geistes — so hätte er ihn im Seesturm, so in den Thälern der Cordilieren, so unter den indischen Palmen empfangen.

Neben den schwer zu gewährenden Bedingungen, Forster's äußere Lage seinen Bedürfnissen entsprechend zu bilden, standen manche Verstandesansichten über die herzlichen Verhältnisse des Lebens ihm im Wege, die er nicht sich selbst abstrahirt, sondern, als seine Eigenheiten begünstigend, sich angeeignet hatte. Da dieses das Heiligthum des Menschen ist, das auch von der behutsamsten Erörterung verletzt wird, bemerke ich nur, daß die Ansichten von Jacobi's Woldemar über Liebe und Freundschaft wohl sehr auf ihn gewirkt und seine innere Zufriedenheit wenig befördert haben mögen. Mancher gute Kopf jener Zeit abstrahirte sich aus dem spitzfindigen verbiage dieses geistvollen Buches eine gegen reine Sittlichkeit und der zu ihr erforderlichen Selbstherrschaft anstrebende Art, sich zwischen erhabenen Gedanken, edeln Gefühlen und krankhaft thätiger Sinnlichkeit abzufinden. — Damals wagte man nicht eine solche Ansicht Woldemar's zu äußern, Friedrich Schlegel's vortreffliche Charakteristik dieses Buchs und seines Verfassers ward von dem größten Theil des Lesepublicums verworfen — und ist jetzt von ihm vergessen, ihm unbekannt; wie so vieles Schöne und Geistreiche nach zwanzig Jahren bei uns unbekannt wird. — Die einfachen Elemente zu einem

ruhigen bürgerlichen Wohlergehn waren also, meiner Ansicht nach, Forster'n versagt, allein einzelne glückliche Zufälle, wie sie wohl andern Sterblichen beschieden sind, würden ihn bei einem ungestörten Gang der öffentlichen Angelegenheiten hingehalten haben. Dazu hätte eine Unterstützung zur Herausgabe seines Werks über die Südsee, um die er sich noch im August 1792 durch den bekannten Pariser Grimm bemüht hat, vieles beitragen können. — — Von den näheren Umständen dieses Plans finde ich gar keine Nachricht. Die Versetzung an eine größere Bibliothek würde ihm Muth gegeben haben, ein größerer Reichthum an gelehrten Hülfsmitteln würde vielleicht seine Ausgaben mit seiner Einnahme in besseres Verhältniß gesetzt haben — ja, wie der Moment der Entscheidung gekommen war, hätte noch eine Wendung des Schicksals stattfinden können, die ihn von seinem Uebertritt an Frankreich abgehalten hätte; — der junge Engländer that ihm schon damals, nach dem Einzug der Franzosen in Mainz, den Vorschlag, der späterhin noch einmal in Anregung gebracht wurde: er wollte Forster'n mit sich nach Italien nehmen, ihn der mainzer Revolution gleichsam entführen. Das hätte Forster'n jetzt gerettet, ihn auf ein Jahr gesichert, und hernach hätte — so hoffte seine Frau mit altväterischem Glauben — hernach hätte Gott weiter geholfen. Auf diesem Weg war aber seine Frau und seine Kinder nicht versorgt. Der junge unmündige Mann durfte sich einen Reisegefährten wählen. — Hätte damals ein hülfreicher Sterblicher mit

den dürrsten Worten gesagt: „schickt Weib und Kinder zu mir, und sucht außer Frankreich ein Unterkommen", so würde Beider Schicksal wahrscheinlich eine ganz andre Wendung genommen haben. — Doch ein friedliches Glück konnte ihm auch dieser Ausweg nicht versprechen, schon deßhalb nicht, weil die Umwälzung der Verhältnisse und der Begriffe, denen er in Mainz entgangen wäre, ihn nach Italien und allenthalben hin verfolgt haben würde, und die heitere Herrschaft über sich selbst war er wahrscheinlich bestimmt erst nach noch größeren Stürmen zu finden.

Forster's Denkart über die öffentliche Sache mußte in den Verhältnissen, in denen Mainz sich befand, durch die Gesinnung seines Fürsten über die französische Revolution und die Nähe der französischen Grenzen stets neue Nahrung erhalten. Das, was man damals, Jedem verständlich, Aristokratismus nannte, zeigte sich dort in seiner ganzen Blindheit und Blöße. Die Kurzsichtigkeit der politischen Ansichten, die Kleinlichkeit der Maßregeln, die Selbstsucht der Urtheile drangen das Gefühl der Nothwendigkeit auf, das Ende solch eines, die Nation erniedrigenden Zustandes zu wünschen *). Der tägliche Verkehr mit den auch Mainz anfüllenden coblenzer Emigrirten sättigte mit Verachtung ihrer Elendigkeit, und der da-

*) Daß der Kurfürst durch seine Politik den französischen Einbruch beförderte, zeigen uns Johannes von Müller's Briefe, z. B. 5. Thl. 175. Brief und die folgenden.

malige Charakter der Revolution erschien wie die Wiedergeburt des alten Europa. Viele von Forster's Correspondenten und Bekannten theilten seine Bewunderung derselben und äußerten sich weit enthusiastischer darüber als er selbst. Sie dachten entweder gar nicht nach — was der Fall sehr kluger Menschen ist — oder sie glaubten wirklich, daß eine große Nation durch einige herrliche Reden und Beschlüsse wiedergeboren werden könne. So lange sich diesem angenehmen Schauspiel gemächlich vom Sopha oder Schreibtisch aus zusehen ließ, bewunderten sie es mit Wohlgefälligkeit, da sie manches in schönen Phrasen hatten drucken lassen, was jetzt auf der Rednerbühne erschallte und sogar edelmüthig zum Gesetz erhoben ward. Wie aber der Streit zwischen dem guten und bösen Princip begann, nahmen sie es erschrecklich übel, und wollten mit einer Revolution nichts zu thun haben, die, wie alle menschliche Dinge, Gegensätze von Bösem und Gutem, von Recht und Unrecht herbeiführte. Forster hegte freilich enthusiastische Hoffnungen, allein er war früh überzeugt, daß der Preis, um den eine bessere Verfassung erkauft werden könne, nicht nach dem gewöhnlichen Marktpreis bürgerlicher Ruhe abzumessen sey. Deßhalb blieb er bei allen Uebeln, die er um der öffentlichen Sache willen der Nation auferlegt sah, gefaßt, so lange er sie für den Preis jenes Gutes ansah. Wie aber die Erkenntniß der tausendfältigen Uebel sich ihm aufdrang, welche Selbstsucht und Verrath dem Volk auflegte, brach ihm das Herz.

Bei der Annäherung der Custine'schen Armee ließ die gänzliche Unerfahrenheit in Kriegsbegebenheiten — nach einem dreißigjährigen Frieden konnten nur noch Greise erzählen, wie es im Kriege dem Bürger ergehe — Forster'n in der unbesonnenen Ruhe, welche seine Briefe ausdrücken. Seine Lustigkeit in diesem Moment war von Neugier, von Freude an dem Fortgang der republikanischen Waffen, von muthwilliger Schadenfreude über die elende Furcht und Flucht des Adels, von Ekel über die Prahlerei und Insolenz der vornehmen Emigrirten zusammengesetzt. Kein Schatten eines Verhältnisses weder in Frankreich noch in dem feindlichen Heere fand statt; für die nächste Zukunft hatte Forster kein Bild. Hätte man ihn darüber befragt, so würde er sich ein solches nach der historischen Erinnerung irgend einer Stadteinnahme aus dem siebenjährigen Krieg zusammengesetzt haben. Eine Belagerung war nicht zu fürchten, bei den Vertheidigungsmitteln, die sich in der Stadt befanden, und dem gänzlichen Mangel an einer Garnison. Die Anstalten, welche zu einer Vertheidigung gemacht wurden, konnten nur Spott erregen — mit eben dem Recht wie der Ausspruch mehrerer Schriftsteller, daß die Stadt durch Verrath übergeben worden sey. Wenn eine Festung nicht den vierten Theil der nöthigen Besatzung hat, nicht Geschütz, nicht Vorräthe, so bedarf es keines Verraths, um durch eine rechtliche Capitulation übergeben zu werden. Diese Behaupter bedenken nicht, daß sie den armen Befehlshaber von Mainz, nachdem er durch

Prahlerei sich lächerlich gemacht, nun noch dazu durch diese Anklage entehren. Hatte ein Verrath statt, so war es der des Fürsten, der durch seine Politik seine Residenz dem Angriff des Feindes aussetzte, ohne sie in Vertheidigungsstand zurücklassen zu können. — Solche Beschuldigungen durften damals Partei gegen Partei sich machen; jetzt gehört diese Begebenheit vor das Gericht der Geschichte.

Bei der Annäherung der französischen Truppen war die Flucht der Einwohner so allgemein, wie ihre Mittel es erlaubten. Bei der Mehrzahl war es panischer Schrecken, bei Andern böses Gewissen, das sich selbst eine eingebildete Wichtigkeit gab. Diese Menschen fürchteten die Strafe ihrer aristokratischen Kannegießerei, denn etwas Wirksameren als Kannegießerei waren sie gewiß nicht fähig gewesen. Die Mäßigung, mit der die Republikaner in Speier und Worms das Eigenthum und den Privatmann geschützt hatten, beruhigte nicht; viele führten ihre beste Habe mit sich hinweg, nicht nur Kostbarkeiten — nein, sehr nichtsbedeutende Menschen luden ihr sämmtliches Hausgeräth auf die Wagen, und drückten damit eine Ansicht der Dinge aus, die bis dahin den Franzosenfreunden ganz fremd geblieben war und Forster's Spott erregte. Endlich wurde die Stadt von Custine's Heerhausen eingeschlossen. Ob dieser stark genug war, den weitläuftigen Umkreis der Festung zu belagern, wußte Forster nicht, und seine Vermuthungen, und die ihm zukommenden Nachrichten, waren, wie auch

seine Briefe an Huber beweisen, unsicher und falsch. Huber, der damals als chargé d'affaires des sächsischen Hofes in Mainz lebte, hatte bei der ersten Annäherung des Feindes, da ihm für diesen Fall keine Verhaltungsbefehle von seinem Fürsten zugekommen waren, mit den andern Gesandtschaften Mainz verlassen, um in Frankfurt weitere Verfügungen zu erwarten. Sein Warten war vergeblich, er ging ein paar Mal ab und zu, zwischen Mainz und Frankfurt, bis die Bewegung Custine's dessen Absicht, Mainz zu besetzen, nicht mehr bezweifeln ließ, worauf er Frankfurt nicht wieder verließ, bis ihn sein Hof im folgenden Frühjahr nach Dresden zurückrief.

Wenn die Einwohner von Mainz, und Forster mit ihnen, über die Zahl der Belagerungstruppen in großer Unwissenheit waren, konnten sie über den Vertheidigungszustand der Stadt, der ihnen vor Augen lag, nicht getäuscht werden. Sie war leer von Truppen, und man sah keine solchen einrücken; es gab keine Magazine, und man sah keine Magazine anlegen; die Festungswerke waren größtentheils seit langer Zeit versäumt, und nicht hergestellt worden. Das Fällen der schönen Bäume in der Favorite, der Ankauf von einigen Tausend Pallisaden, einige hundert Klafter Brennholz, welche man, zur Sperrung der Chaussee von Worms her, unter der Favorite in den Weg warf, konnte unmöglich für Mittel, den Feind abzuhalten, angesehen werden. Das waren Thatsachen, die, ehe eine feindliche Macht die französische Grenze überschritt, wie hundert andre Gegenstände des

Gesprächs, mit zufälligen Besuchern der Rheingegend oft beredet worden waren; mit Männern vom Handwerk aber nie, denn Forster war mit keinem Militair, noch einem der Männer, die späterhin als Revolutionaire auftraten und vielleicht sich von dem Zustand der Sachen zu unterrichten gesucht hatten, in irgend einem Verkehr. Dorsch *) war schon über ein Jahr von Mainz entfernt, den achtungswürdigen Blau **) sah er sehr wenig, und der revolutionirte nie, er war nur Republikaner; und mit Wedekind, der nicht sein, sondern seiner Frauen Arzt war, war er so wenig gleich gestimmt, daß er mit ihm auch nicht über Politik discutiren konnte. Zu diesen Thatsachen kam der Charakter der Personen, welche die Räder der ablaufenden Staatsmaschine dirigirten — und so ist es begreiflich, daß Forster's Kannegießerei — denn weiter war es rücksichtlich seiner damaligen Wirksamkeit doch auch nichts — die Einnahme von Mainz ohne förmliche Belagerung mit vollem Recht für unzweifelhaft hielt. Geschichtliche Nachrichten, denen ich vollkommenen Glauben beimesse, versichern, Custine habe gar kein Belagerungsgeschütz bei sich gehabt. Der Com=

*) Früher Priester und Professor in Mainz, nachmals im administrativen Dienste von Frankreich unter den sich folgenden Regierungsformen.

**) Ebenfalls Priester und Professor. Ein vortrefflicher Mensch! — er starb an den Folgen seiner Gefangennehmung, seines Transports auf die Festung Königstein, und seiner Gefangenschaft daselbst, an einem Zehrfieber. 23. Dec. 1798.

mandant hielt es demnach für sicherer, mit ernsten Maßregeln zu beginnen, und ließ, nachdem die Stadt von dem französischen Heerhaufen umgeben war, einen Befehl an alle Einwohner ergehen, zum Löschen der vom feindlichen Geschütz entzündeten Häuser Fässer mit Wasser unter den Dächern bereit zu halten. Nun wies Forster seine Frau an, Wäsche und Schriften in Koffer zu packen, und in die Keller zu schaffen, auch sich so einzurichten, daß sie die Betten der Familie unten zurichten könne. Glaubte er an ein Bombardement? — ich weiß es nicht. Ein Deutscher unter Custine's Officieren, der Forster's erste Einquartirung ward, windbeutelte von glühenden Kugeln, die Custine der Stadt zugedacht habe, wenn die Capitulation verzögert worden wäre; mehr als ein französischer Officier, der später in Forster's Haus kam, lachte über diese Prahlerei, da diese glühenden Kugeln weder vorhanden, noch nothwendig gewesen wären. — Forster's Frau fürchtete sich nicht; sie sah der nächsten Stunde an Forster's Seite mit eben der Fassung entgegen, wie sie ihm vor sieben Jahren nach Polen gefolgt war. Jugendmuth begeisterte sie, der Gefahr entgegen zu gehen, und mit Recht nannten das Leute, die in Sicherheit und kühl waren, Ueberspannung; nur glaubten sie, sie würde von dem jedesmaligen Gegenstand ihres Strebens erregt, da diese Art, eine Sache anzufassen, nur Folge des Mißverhältnisses zwischen ihrer Klugheit und ihrer Kraft war, bei dem der Gegenstand, der sie bethätigte, kaum in Betracht kam. Ob Mainz belagert

werden würde, ob erobert, darüber machte sie sich keine Vorstellung; sie war nur entschlossen, jedes Ereigniß mit Forster zu theilen.

Ich glaube, Forster machte sich auch kein deutliches Bild von der nächsten Zukunft; der Augenblick war ihm erleichtert, denn die Erwartung, die Bewegung um ihn her, die augenblickliche Aufregung der Menschen aus ihrer dumpfen Alltäglichkeit that ihm physisch wohl, er entzog ihn dem Schreibtisch, er rechtfertigte es, wenn er bei der allgemeinen Unsicherheit nicht über die Zukunft nachdachte, und wenn sie sich ihm einmal darstellte, bot sie seiner Einbildungskraft Wechsel und Möglichkeiten, die er wie immer in die Berechnung der Wirklichkeit aufnahm. Custine warf einige Kanonenkugeln in die Stadt. Sie fielen zum Theil vor Forster's Haus, das dem gräflich Schönborn'schen Garten gegenüberlag, nieder. Frau Forster saß mit ihren kleinen Mädchen im Hintergrund des Zimmers im Erdgeschoß, und erzählte ihnen aus Tausend und eine Nacht; war das Muth? keineswegs! denn dann hätte ihre Vernunft die Gefahr beurtheilen müssen. Es war das angenehme Gefühl der Kraftübung im Begegnen der ihr ganz undeutlichen Gefahr. Am Abend des Tages begann das Feuern lebhafter zu werden, ihre kleinen Mädchen waren bei einer lieben Gespielin — da ward sie bange. Der junge Engländer, dessen oben Erwähnung gethan ward, eilte über die Gasse, brachte beide Kinder nach Hause, und in diesen paar Minuten bezeigte sie Muth, denn sie wußte, daß

die Kanonenkugeln der Kinder Häupter erreichen konnten, aber sie blieb gefaßt. Die Kleinen traten lustig ins Zimmer, denn des Freundes männliche Ruhe hatte sie mit keinem Schrecken angesteckt.

Wie die Stadt übergeben war, wandelte Forster mit einigen Freunden und seiner Frau aus dem Thor, um die ungebetenen Gäste zu betrachten. Jetzt haben nur unsre eilfjährigen Kinder keine Kriegsauftritte gesehen — damals waren sie jedem Vierzigjährigen fremd, und auch ohne der Republik hold zu seyn, war der Anblick der zerlumpten, lustigen, friedlichen Franken kurzweilig. Am Thor rollten sich einige lustige Gesellen die dort am Boden zerstreuten Kanonenkugeln zu, Forster wich ihnen aus, und rief grüßend: vive la république! Ein schwarzbärtiger Nationalgarde antwortete mit einem derben Fluch: elle vivra bien sans vous. — Jetzt hört man diese Dinge mit verächtlich vornehmem Lächeln; ein oder der andre seelenforschende Leser begreift aber wohl, wie wenig solche Laune der Eroberer ihnen das Ansehn der Unmenschlichkeit geben konnte.

Forster's Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, und wie er von einer Veranlassung zur andern sich endlich bestimmt für die Losreißung des Landes vom deutschen Reichsverband und dessen Einverleibung mit der französischen Republik erklärte, sagen seine Briefe an Heyne, an Voß — besonnener und zusammengestellter würde es der Brief an Johannes Müller sagen, dessen er ein paar Mal erwähnt, den es mir aber nicht glückte

mir zu verschaffen *). Mehrere deutsche Schriftsteller haben das, was Forster von dem Rath sagt, den dieser Mann den Mainzern gegeben, auf die Weise besprochen, deren sie bei ihrer Ansicht der Menschen und bei ihrer Darstellung der Geschichte bedürfen; Müller's Geist stand für seine Geschäftsbedürfnisse wohl immer zu hoch, zu hoch für die physischen Bedingungen seines mangelhaften irdischen Daseyns; der daraus hervorgehende Zwiespalt mißtönte durch sein ganzes Leben, und wenn er ihn manchem Urtheil aussetzte, so mußte es diesen mit seltenem Reichthum des Kopfes und des Herzens ausgestatteten Menschen dem Seelenkundigen um so merkwürdiger und werther machen. Müller hat das gesagt, was Forster nachsagte, aber Müller verstand es auf seine Weise, und Forster nahm es, wie seine Weise es erforderte, das heißt: Müller gab mit seinem Rathe das zu, was er nicht zu ändern vermochte, und Forster sah dieses ganz bedeutungslose Zugeben als eine Bekräftigung dessen an, wozu er Bekräftigung bedurfte. Beide hätten, die Hand aufs Herz gelegt, die Selbsttäuschung entdeckt; in der Folge war sie aber für Beide nicht gleich wichtig. Müller verließ den Ort, wo seine Worte wirken konnten, und ward in den verschlungenen Pfaden der damaligen Fürstenpolitik weiter geführt; Forster blieb, und diese Mül-

*) Es fand sich später die, Voß mitgetheilte, und von ihm Forster'n zurückgeschickte Abschrift desselben unter Voß's Briefen, und sie ist dem Briefwechsel zugesellt.

ler'schen nichtsmeinenden Worte waren eine Saat, die für ihn gefährliche Früchte trug. Allein das giebt Müller's Worten keine Wichtigkeit. Hätte Forster nicht sie aufgefaßt, so würde er durch irgend einen andern Umstand bestimmt worden seyn, denn er hatte sich den Umständen preisgegeben, weil sie mit seinen Neigungen zusammenstimmten, und so rief ein Schritt den andern hervor, und führte die Begebenheiten viel weniger herbei, als diese jene veranlaßten.

Was Johannes Müller bei seiner letzten Anwesenheit in Mainz den um ihn versammelten Bürgern gesagt hat, und was noch neuerlich wieder in einem historischen Artikel abgeleugnet wurde, befindet sich in einem Brief an seinen Bruder, von Wien den 7. December 1792, und heißt wie folgt: „Georg Forster hat mir einen schlimmen Streich gespielt. Er gab im Klub vor und ließ „drucken, ich habe selber den Mainzern den Nationaleid „gerathen; er ließ aber die Kleinigkeit aus, daß ich ihnen dieses zu thun bloß unter der Klausel gerathen, „wenn sie dazu genöthigt werden sollten und pariser „Scenen zu fürchten hätten. Forster ist ein geborner Enthusiast, der immer nur Eins, eine Seite sieht. Vor „zehn Jahren kannte ich ihn streng fromm, wie Johann „Arend, jetzt spottet er der Bibel wie der Lehre." Johannes Müller beweist mit der Klausel, die er bei seinem Rath an die mainzer Bürger für so wichtig hält, daß er von der Krankheit der sämmtlichen damaligen Fürstenpolitik, des Dämmens mit Strohhälmchen, ange-

steckt war. Wer sollte denn beurtheilen, ob die angedeutete Gefahr nahe sey? mußte diese Klausel sie nicht für die Furchtsamen vor die Thür rücken? mußten die Kecken nicht unverzüglich mit ihr drohen? Aus diesen Zeilen von Johannes Müller erhellt nur, daß er ein sehr schlechter, Forster aber ein tüchtiger Revolutionair war, aber nicht, daß der Erste einen sehr gefährlichen Rath gegeben hatte.

Wer sich Forster's Charakter aus seinen Briefen und dieser Darstellung abstrahirt, wird ihn keiner Unwahrheit verdächtigen, eben weil er der Selbsttäuschung so ausgesetzt war. Er ging bei seiner politischen Theilnahme nach der Einnahme von Mainz von der Ansicht aus, daß es eines wackern Mannes Pflicht sey, für des Landes möglichste Schonung zu sorgen, wer auch dessen Besitzer werden möchte. Dieses hat er thätig und uneigennützig gethan. Thätig, das beweist sein damaliger Geschäftskreis, und möchte durch manche vorgefundene Spur zu beweisen seyn; und uneigennützig, das beweist seine damalige Geldnoth und die Armuth, in der er starb. Er war als Mitglied der Administration in dem Fall sich zu bereichern, denn die mainzer Unterthanen nicht allein — die Beamten der Rheingegenden, so weit sich damals (1792) die französischen Armeen verbreitet hatten, mußten es gewohnt seyn ihr Recht zu verkaufen, denn sie fingen alle ihre Unterhandlungen bei der mainzer Verwaltung mit Anerbieten oder Versprechen von Geld an. Das erste Geschäft dieser Art betraf eine Verminderung

von Naturallieferungen und Sauve garde für künftige Zudringlichkeit französischer Forderungen von Seiten einer benachbarten Herrschaft, die ich nicht näher zu bestimmen weiß. Forster hatte das Verhältniß noch nie überdacht. Er war einen Augenblick in Zweifel: ob es nicht ein rechtlicher Austausch von Dienst und Lohn sey, wenn er für Tausende, die er den Herrschaftsbeamten ersparte, ein Geschenk annähme? Wie er die billige Erleichterung der Lieferung erhalten und das Gut vor weitern Forderungen gesichert hatte, fand er, daß es nicht Forster gethan habe, sondern der öffentliche Beamte seinen Beruf erfüllt hatte, und lehnte dieses Mal und jedes andre Mal jedes Geschenk ab, so entblößt auch seine Casse war. Da die Details der damaligen Geschäfte kaum von einem der dabei Betheiligten jetzt mehr erzählt werden können, denn sie verstummten meist alle im Tod, wird es die Leser vielleicht interessiren zu sehen, in welchem Ton Forster mit dem damaligen Oberhaupt der französischen Armee, General Custine, verhandelte. Der Mann, welchen die Sache anging, lebte noch vor kurzem in einem geehrten hohen Alter. Ich rücke die dahin gehörigen Schreiben ein.

Von Forster.

An den General Custine, en faveur de Mieg à Heidelberg.

Citoyen Général, je vous demande justice au nom de tout ce qui peut vous intéresser, au nom de la République, de la nation, de la réputation

françoise. Je vous la demande pour mon ami, c'est vous dire que j'insisterai avec constance, et qu'il n'y a que le bien de la patrie, qui puisse me faire renoncer au projet de tout sacrifier, de tout oser pour réussir dans mon interposition. Heureusement qu'aujourd'hui ces deux intérets, celui de la patrie et celui de l'amitié, sont confondus dans un seul, puisqu'un désir de justice ne manqueroit pas de flétrir la République, en même tems qu'il combleroit la mesure des malheurs de l'homme respectable dont je vais vous parler.

Le Citoyen **, conseiller administrateur de l'Electeur palatin à Heidelberg possède un bien à *Güntersblum*, entre Worms et Oppenheim. Un de ces hommes sans probité et sans principes, dont il y a malheureusement quelques-uns dans toutes les sociétés, un de ces hommes qui se croyent tout permis, à l'ombre d'une Commission émanée des Autorités militaires, est venu dans cet endroit *neutre*, enlever tous les fourrages et toutes les denrées appartenantes aux nobles qui y sont possessionnés; et non content de cette riche dépouille il a pris au Citoyen ** tout le revenu de sa terre. Que les Grands et les Privilégiés soyent les victimes d'une guerre qu'ils se sont attirée! je ne m'en occuperai pas, tant que le principe *d'épargner le simple Citoyen* sera respecté et maintenu dans toute sa force. Mais peut-on le violer plus ouverte-

ment qu'il l'a été dans la personne de mon ami? Le Citoyen * * n'est ni noble, ni privilégié, il est revêtu d'un emploi public dans les états d'un prince qui conserve des liaisons amicales avec la France, enfin c'est un homme dont le coeur et l'esprit font également honneur à l'humanité, et dont les principes et la philosophie lui vaudroient de l'admiration et des éloges jusque sur les bords de la Seine. Vous conviendrez, Citoyen Général, que les hommes de cette trempe ne sont pas faits pour être abandonnés à l'avidité féroce des Concussionnaires. Le Citoyen * * est père d'une nombreuse famille — je n'en dirai pas d'avantage; il seroit indigne de moi d'accumuler les argumens, il seroit indigne de vous d'en exiger d'autres que ceux que je viens d'avancer.

C'est en se fiant aux promesses des François que le Citoyen * * perd son bien; c'est en se reposant sur la foi des traités qu'il n'a pas voulu retirer la récolte, qu'il avoit fait enmagaziner dans ses granges à Güntersblum. Mais il est tems de le dire, puisque les réclamations arrivent de toutes parts; le brigandage des employés subalternes n'a déjà que trop bien réussi à aliener les esprits, et à les détourner du projet de se donner à la France. La loyauté de la Nation, l'équité, la justice et la génerosité de la République sont mille fois compromises, les décrets de la convention nationale bien

loin d'être maintenus, executés et respectés, sont violés de toutes les manières; les campagnes sont dévastées, les pauvres sont dépouillés, les chaumières retentissent de leurs sanglots, de leurs plaintes amères, de leurs imprécations contre des oppresseurs d'autant plus cruels, qu'ils avoient d'abord gagné leur confiance par des protestations de fraternité, de paix, de protection, par l'appas des bienfaits de la liberté, par des louanges fastidieusement prodiguées à l'honneur françois, au respect de la Nation pour les propriétés, à son inviolable fidélité pour ses engagemens. Ah! ils auroient été moins cruellement trompés, si on leur eut dit en arrivant: nous venons pour tout prendre, nous ne voulons point de votre amitié, de votre réunion, de votre neutralité; nous rejettons toute liaison avec vous; aussi ne demandons nous pas qu'on se fie à nos promesses, car nous userons des droits de la guerre.

J'épreuve une consolation, Citoyen Général, en vous parlant à coeur ouvert; je compte jouir d'une autre, bien plus grande encore, je veux dire de l'accueil favorable qu'un guerrier républicain et philosophe fera aux représentations d'un homme libre. J'ai tout abandonné pour concourir à l'affranchissement de mes concitoyens, j'y travaille jour et nuit depuis que vous avez conquis Mayence. Jamais je n'ai connu l'art de feindre, jamais je n'ai eu rien à es-

pérer de cet art tant vanté, et je l'apprendrois aujourd'hui que mon sort est jetté? Non, je dirai ce que je pense, et je serai toujours persuadé que c'est là le vrai moyen d'opérer le bien.

Citoyen Général, *je vous demande justice pour le Citoyen* * *; je demande restitution complette ou remboursement de tout ce qu'on lui a enlevé, et protection ou sauve-garde pour sa propriété, contre toutes les déprédations ultérieures; mais, que vos ordres à cet égard soyent tellement efficaces, que les concussionnaires, tout effrontés qu'ils sont, n'osent plus les enfreindre.*

A Mayence le 4. Janv. 1793, l'an 1. de la République Françoise.

Le Citoyen Forster.

Antwort von Custine.

Au quartier général à Mayence le 9. Janv. 1793, l'an 1 de la République.

Citoyen, de tous les titres que vous donnez au Citoyen * * pour obtenir de moi la satisfaction qu'il réclame, un seul suffit: c'est la justice de sa demande. Tous les autres sont surabondants. Mais le premier de tous ses titres, à mes yeux, est celui de votre ami, il renferme tous les autres.

Vous pouvez, Citoyen, assurer votre ami, que je viens d'écrire au Commandant de Worms de faire constater la quantité de fourrages qui lui ont été enlevés par le Capitaine Maugis et de faire con-

noître et évaluer le dégât qui a pû être fait chez lui, et de me rendre compte du tout afin de pouvoir donner au Citoyen *.* la satisfaction qui lui est due.

Je saisis avec plaisir cette occasion de vous renouveller, Citoyen, l'assurance de l'estime et de l'affection que je vous ai vouées.

Le général en chef d'armées.

Custine.

Wie Forster in Gemeinschaft mit dem Commissair des Nationalconvents Merlin von Thionville den Ritterzug gegen die Grafen von Leiningen machte, fand ein Auftritt zwischen diesen Beiden statt, wo Forster ebenfalls bewies, daß er diesen Auftrag gegen die beiden Herrn Grafen ganz einfach in der Ansicht, daß dessen Ausführung zum Fortgang des öffentlichen Geschäfts gehörte, übernommen habe. Merlin mochte vielleicht ein Nebengeschäft haben abschließen wollen, was ihm Forster verdarb — denn der hochfahrende Republikaner sprach von dieser Expedition mit einer Art böser Laune, und nannte Forster un fier gredin. — Was seinen Freunden, wie ein Ohrenzeuge es ihnen erzählte, einen viel schmerzlichern Eindruck machte, als die ganze Sache, noch mehr das Wort, werth war: es schilderte mit einem einzigen Ausdruck die unerhörte Veränderung in Forster's Beschäftigung und gesellschaftlichen Verhältnissen, und die Menschen, die ihn jetzt als Werkzeug brauchen wollten.



Von dem Moment an, wo Forster zum Mitglied der Administration ernannt war, wo er sich zu dem Jacobinerklub gesellt hatte, war sein Rücktritt zur sogenannten Unterthanspflicht moralisch unmöglich. Die Geschäfte forderten ihn, seine meisten Collegen waren furchtsam, Verräther der französischen Sache für ihren alten Herrn, unfähig oder enragés für die französische Macht. Diese letzte Classe flößte durch ihre republikanischen Studentenstreiche allen rechtlichen Leuten Ekel gegen dieselbe ein, und hemmten ihren Einfluß. Forster schildert in seinen Briefen, wie er, immer seinen Beruf vor Augen, diese Geschäfte abarbeitete, und wie wenig Lohn, wie viel Bitterkeit er dabei fand. Aber diese Bitterkeit selbst, indem sie ihm täglich das Gefühl seines Werthes gab, baute täglich die Scheidewand höher, die ihn von Deutschland trennte. Dort, in Deutschland, schwieg ihm alles, oder theoretisirte aus der sichern Studirstube her, wie Schlosser von Karlsruhe aus *), oder gab ihm Rathschläge der Klugheit, wie sein würdiger Schwiegervater Heyne, die, auf Forster's damalige Lage angewendet, ungefähr dem Rath zu vergleichen wären, den ein am

*) Forster's Briefwechsel mit Schlosser muß sehr anziehend gewesen seyn. Durch ein seltsames — procédé, wie die französische Sprache es ausdrückt, ward der verstorbene Huber vermocht, Schlosser's sich in Forster's Papieren befindliche Briefe einem der Schlosser'schen Angehörigen zurückzugeben, und dieser oder Huber muß übersehen haben, daß Forster's Briefe an Schlosser dagegen ausgeliefert hätten werden sollen. Mit vielem Unmuth sehe ich diese Sammlung deßhalb eines so interessanten Bestandtheils beraubt.

trockenen Ufer Stehender einem Mann gäbe, der mit den sturmbewegten Wogen ränge: er solle sich nicht durchnässen und den Rückweg aufs Trockene sich freihalten. Was die Hervorragenden unserer Nation damals über Forster's endlichen Uebertritt zu der französischen Republick einer zu dem Andern sagen mochten, kann man aus einigen bekannt gewordenen Aeußerungen errathen. Ein hochedler deutscher Fürst sagte zu Huber: „Forster's Entschluß sey unbegreiflich! er habe ja nur fordern dürfen, um in Deutschland versorgt zu werden.“ In Jacobi's Briefwechsel findet sich ein Wort von L. F. Graf zu Stolberg über ihn; er schreibt Jacobi, den 13. Januar 1793: „Ich bitte Dich, lieber Jacobi, laß dem Mainzer Forster Deinen Schutz nicht länger angedeihen! laß sein Andenken zugleich mit Kotzebue's Büste in irgend einer alten Rumpelkammer vergessen seyn.“ — Der arme Stolberg! wie er damals Jacobi aufforderte, einen Freund zu verurtheilen, weil er seine politische Denkart durch die That behauptet hatte, dachte er wohl nicht, wie ihn dieser Freund einige Jahre später verurtheilen würde, weil er gleichen Muth für seine kirchliche Ueberzeugung erwies. Allein Stolberg erwies doch diesen Muth; wie viele aber, welche keiner Prüfung ihres Muths ausgesetzt waren, hielten es damals für einen Beweis ihrer Loyautät, Forster'n als Reichsverräther zu verrufen.

Die Maßregeln, welche Forster beförderte, um den Entschluß, sich der französischen Republik anzuschließen, zu unterstützen, werden in seinen Briefen erwähnt, und

meine Absicht ist nicht in ein andres Detail einzugehen, als was zur Entwickelung seines persönlichen Schicksals gehört. Bisher hatten die öffentlichen Angelegenheiten auf Forster's häusliches Leben nicht den geringsten Einfluß gehabt. Seine Frau lebte einsamer als jemals, ihr gesellschaftlicher Abendcirkel war durch die Flucht der Gesandtschaften auf ein paar weibliche Bekannte beschränkt, und von den französischen Gästen lernte sie, außer denen, welche als Einquartirung in Forster's Haus gelegt waren, nur sehr wenige kennen. Dieses waren ausgezeichnete Männer, durch Sitte und Kenntnisse, die späterhin bei der Gesetzgebung und bei der französischen Akademie genannt wurden. Der junge Engländer, welcher sich bei Forster aufhielt, hatte seine Abreise noch immer verschoben. Sein lebendiger Nationalhaß lag mit seiner Theilnahme an dem Schicksale Frankreichs, das mit dem der gebildeten Menschheit zusammenzuhängen schien, in seltsamem Widerstreit, wodurch sein Gespräch ein eigenes Interesse erhielt, indeß sein festes, kühnes Wesen, bei der Neuheit mancher durch die Umstände herbeigezogenen Scene, für seine Hausgenossen sehr beruhigend war. Unter diesen Umständen fand der glücklich ausgeführte Streich der Preußen gegen Frankfurt statt. Das war das erste Kriegsereigniß in der Nähe von Mainz, und die Zusätze, mit denen es daselbst erfahren und erzählt ward, trugen sehr dazu bei, seinen Eindruck zu vermehren. Es war den zweiten December an einem heitern Wintertag, der die Gegend mit einer dünnen

Schneelage belegt hatte. Forster ging in der sonnigen Nachmittagsstunde mit seiner Frau, seiner französischen Einquartirung und seinem englischen Hausgenossen an das rechte Rheinufer, um die Festungsarbeiten von Kastel zu besuchen. Der Anblick vieler Bauern und französischer Soldaten, die mit Haue und Spaten beschäftigt waren, von Officieren mit Planen oder Meßleinen in der Hand, bot eine anziehende Gelegenheit dar, die nationelle Haltung bei diesen beiden Menschengattungen zu beobachten. Ein paar Officiere versammelten sich um den mainzer Besuch und erklärten ihnen einige Theile der Verschanzungen. — Plötzlich blickte einer von ihnen auf, nach einem Punkt, wo mehrere Soldaten sich um einen Reiter sammelten; seinem Blick folgten die der andern Officiere. Indeß sie noch zögerten, sah man von mehreren Seiten die Soldaten von ihrer Arbeit hinwegeilen und sich jener Gruppe anschließen, und pfeilschnell flogen alle, die um Forster standen, denselben Weg — erstaunt blieb dieser stehen — aber der Reiter war indessen näher gekommen, er jagte auf die nahe Rheinbrücke zu, und die Erstaunten verstanden nur die Worte: trahison, massacre, vengeance! die von Mund zu Munde gingen. Dieser Reiter brachte die erste Kunde von dem Schicksal seiner Waffenbrüder in Frankfurt, und so wie er es erzählte, so wie die französischen Krieger es aufnahmen, rückte die Aussicht von Kampf und Rache damit plötzlich näher. Dieser Moment regte bei Forster zum erstenmal die Nothwendigkeit an, ohne Rücksicht

auf die Sicherheit seiner Frau, seiner Kinder, sich den öffentlichen Angelegenheiten widmen zu müssen. Der Engländer, welcher diese Ansicht schon früher geäußert hatte, doch nur wegen der Wahrscheinlichkeit der Belagerung von Mainz, die er für nahe hielt, ward über die Spannung betroffen, welche die Nachricht von dem Schicksal der Franzosen auf Frau Forster hervorbrachte. Schrecken und Furcht würde er sehr natürlich gefunden haben, allein bei einem Meinungskrieg erkannte er die moralische Gefahr einer Steigerung des weiblichen Muthes, wenn Abscheu sich ihm zugesellt. Die allgemein verbreitete Nachricht, daß der frankfurter Pöbel die französischen Krieger ermordet habe, die rohen Ausbrüche des Hasses, in welchen auch Gebildete sich gefielen, nun sie coalisirte Truppen um sich sahen, ließen besorgen, daß der mainzer Pöbel und die mainzer Gebildeten gleicher Gattung, sobald sie eines solchen Schutzes sich erfreuen könnten, gleiche Gattung von Patriotismus üben würden. In diesem Falle würde Forster's Familie sehr ausgesetzt gewesen seyn. Seinen strengen, altenglischen Begriffen von weiblichem Anstand grauete vor den Unziemlichkeiten, denen die Frau seines Freundes ausgesetzt seyn sollte, und er drang bei Forster auf ihre Entfernung von Mainz. Seine Abreise nach Göttingen, wo er ein Semester zu bleiben gedachte, war von jeher beabsichtigt; um seinen Freunden zu dienen, war der größte Umweg für ihn ein unerhebliches Hinderniß. Er bot sich an, Frau Forster und ihre Kinder nach Strasburg zu führen. —

Dieses war der Wendepunkt von Forster's und der Seinigen Schicksal! Hätte am Tage der Abreise jenseits des Rheins ein großmüthiges Wesen geschrieben: schickt mir Eure Lieben! so hätte sich Forster selbst eine Ansicht gebildet, die ihm erlaubt hätte, Mainz zu verlassen — wahrscheinlich nach England zu gehen. Aber keine rettende Stimme rief, und Forster's Frau reiste mit ihren Kindern und einer Magd, die jetzt (1827) noch im höchsten Alter bei Forster's Kindern lebt, den siebenten December 1792 nach Straßburg ab. Forster's Ueberzeugung theilend, daß nach wenig Wochen die Vermehrung der französischen Streitkräfte und die Ohnmacht der Coalition jede Gefahr von Mainz entfernen, und sie sicher in ihre Heimath zurückkehren würden, nahm sie für sich und ihre Kinder nur so viel Wäsche und Kleidung mit, wie ein beschränkter Aufenthalt erforderte. Aber sie reiste gern, denn so bestimmt ihr Charakter sie zu Muth und Bestehen der Gefahr aufrief, so unbehaglich fühlte sie sich bei sehr weiblichen Gewohnheiten, bei sehr gepflegtem Gefühl für häusliche Ordnung und auserlesenen Umgang, durch die jetzigen Erfordernisse von Forster's täglichem Leben. Die mainzer Patrioten, welche man sehr schonen mußte, waren ehrenwerthe Männer, aber keine angenehme Theegesellschaft; mit den wenigen Officieren, die ihr Zimmer betraten, blieb sie sehr fremd, — Forster's Verhältnisse führten so viele Landleute, Bürger, Beamte ins Haus, daß sie sich ganz aus ihrer Sphäre gestoßen fühlte, und obschon alles, was ihrer

Abreise von Mainz folgen würde, in tiefes, drohendes Dunkel gehüllt war, schien es ihr doch schon gewonnen, nach Frankreich hineinzugehen und, auf ihre Kinder beschränkt, sich selbst wieder zu finden. Hätte aber des englischen Freundes Dazwischenkommen diese einzige Möglichkeit, Mainz zu verlassen, nicht herbeigeführt, so würde sie Forster unzweifelhaft nach Paris gefolgt seyn, und dann war wohl ihr Untergang unvermeidlich. Die Deutschen in Paris waren überzeugt, daß nur der Tod auf dem Krankenlager Forster vor einem gewaltsamen Ende habe schützen können — und das würde er, bei seiner Denkart, von der seine Briefe zeugen, kaum vermieden haben. Manches Weib, die mehr Klugheit und Besonnenheit hatte als seine Frau, ward während der Schreckenszeit als gefährlich beseitigt — und so würden Forster's Kinder hülflos umgekommen seyn, oder ihren Namen und Abkunft vergessen haben, und jetzt als Adoptivkinder eines mitleidigen pariser Bürgers ihrem Brode nachgehn.

Dieses — wahrscheinlich unvermeidliche Schicksal wehrte Thomas Brand von ihnen ab, ein sehr verschiedenes, auch sehr ernstes, leitete er, sich und allen unbewußt, ein.

Wie sich Forster's Lage in Mainz ausbildete, schildern seine Briefe. Seine Frau ward von ihrem freundlichen Beschützer nach Strasburg gebracht. Sein Bediente ritt voraus, um die Postpferde zu bestellen, er selbst fuhr mit einem Landsmann, den der Krieg eben-

falls vom Mainz hinwegtrieb, in einer Postchaise nach, und Frau Forster folgte in seinem eigenen Wagen mit ihren Kindern und ihrer Magd. So reisten sie in der Nähe von Weißenburg durch eine Abtheilung von Biron's Armee, die, von Landau kommend, nach Mainz zu ging. Mancher der Freiheitskrieger bemerkte mit halb drohenden, halb spottenden Einfällen das Wappen an der englischen Berline; aber das dreijährige Töchterchen der Reisenden hatte bei ihrer besondern Lebhaftigkeit von den französischen Gästen einige Phrasen gelernt, und rief mit kindischem Frohsinn: bon jour citoyen! zum Fenster hinaus, und lauter Beifall schallte der kleinen Thörin nach. An der noch bestehenden französischen Grenzmauth wurde der Reisekoffer geöffnet. Frau Forster fürchtete sich vor allem Unangenehmen, was ihr begegnen könne. Sie hatte nur eine Visitation erlebt, wie sie als junge Frau nach Berlin kam. Das ungeschickt zudringliche Betragen der Mauthner war ihr noch in verhaßtem Andenken. Gleich im Koffer oben lag eine Menge Strickgarn, das sie zu Kinderstrümpfen mitgenommen hatte, und baumwollen Zeuch zu einem Röckchen für die kleine citoyenne. Der Mauthner erklärte, sie dürfe diese Dinge nicht nach Frankreich mit hineinnehmen, bat aber um Anweisung, wohin er sie zurückschicken solle? Sie gab ihm Forster's Adresse, der Mann hatte Forster's Namen als guten Republikaner in der strasburger Zeitung gelesen, war voller Artigkeit, und das Garn kam ungefährdet nach Mainz zurück. Der vorausgeschickte Be-

diente ward bald unnütz, die Pferde waren für die Armee gefordert, und die Reisenden mußten nach dem ersten Nachtlager drittehalb Tage auf Relais warten. — Der gute Engländer gab diesen widrigen Aufschub, in einem kleinen Orte, beim elendesten Wetter, der französischen Nationalität schuld; Frau Forster schrieb ihn dem Marsch der Armee zu, und hätte gern den Weg nach Strasburg zu Fuß vollendet, wenn diese fehlenden Pferde den Marsch der zur Besatzung von Mainz bestimmten Truppen befördert hätten. Am dritten Morgen schlug der Wirth des kleinen Wirthshauses Thomas Brand endlich selbst vor, sich zum Maire zu begeben, und ihn um einen Befehl an den Postmeister zu bitten, daß er ihm die für gelegentliches Bedürfniß der Armee aufbewahrten Pferde zur Fortsetzung seiner Reise geben möge. Mit ansehnlicher böser Laune folgte er dem Rath, und die nöthigen Pferde waren in einer Stunde vor die Wagen gespannt.

Ich würde diese unerheblichen Kleinigkeiten nicht einschalten, wenn sie nicht dazu beitrügen, das Vertrauen zu erklären, welches Frau Forster immer in ihrem persönlichen Verkehr mit dem französischen Volk hatte, und das sehr natürlich auch seinen Einfluß bei ihrer Ansicht von Forster's Entschlüssen beimischte.

Forster hatte seine Frau Herrn ** in Strasburg empfohlen, einem sehr thätigen Mann in seinem Geschäft, der dazumal der Partei anhing, welche man die Jacobiner nannte, weil er, wie so viele wackere Männer,

sie für diejenige ansah, welche die Rückkehr des alten Unfugs am entschiedensten abwehren wollte. Diese sogenannten Jacobiner hatten damals die Feuillans schon eingeschreckt, diese standen ihnen aber dessenuneracht et noch gegenüber, hatten in den Verwaltungsstellen manchen Bundesgenossen, und machten vielleicht die gebildetere Mehrzahl aus. So wie die redlichen Jacobiner die Republik wollten, war der Zweck der redlichen Feuillans gewiß nicht die Rückkehr des alten Unfugs noch der Bourbons — dieses erwähne ich hier gar nicht als politische Erörterung, sondern insofern es auf die Verhältnisse der Forster'schen Familie Einfluß gehabt hat. Frau **, eine der achtungswürdigsten Frauen in jedem Betracht, wenige Jahre älter als Frau Forster, nahm diese gütig auf, richtete sie nach drei Tagen in einer artigen chambre garnie ein. Hier nahm ihr Reisebeschützer von ihr Abschied. Ein ernster, bedeutungsvoller Moment, in dem sie erst das Scheiden vom Alten, Gewohnten, das Alleinbleiben in der Fremde in seiner ganzen Stärke empfand. Wie sich ihre Thür hinter Thomas Brand schloß, sah sie sich in ihrem neuen Zimmer um, und raffte die einzelnen Bestandtheile ihrer neuen Lage zusammen. Zufällig bewohnte sie das nämliche Gemach, welches Cagliostro vor ein paar Jahren inne gehabt hatte. In der Stille der Nacht, die nur der Zuruf der zahlreich das am Markt gelegene Haus umgebenden Schildwachen unterbrach, trug die Erinnerung an diesen abenteuerlichen Menschen dazu bei, ihre Umgebung unheimlich zu ma-

chen. Sie entdeckte seltsame Zimmerverbindungen durch Wandschränke, und zu ihrem Erschrecken fand sie neben ihrem Bett eine mit der Basse-lice der Wandbekleidung verhangene Oeffnung in der Mauer, die durch eine Klappe in dem Lambris in ihr Vorzimmer führte. Diese gleichgültigen Eigenheiten der Localität reizten ihre Phantasie; sie bemühte sich ihre Spannung durch die noch größere niederzukämpfen, welche ihre Lage, Forster's Lage, und die öffentliche Sache in ihr erregen mußten. — Qui vive? tönte es jetzt von der Straße herauf — qui vive? in einiger Entfernung wieder — und die bange Frau, den Ruf in ganz andrer Bedeutung nehmend, faltete weinend die Hände. Der Eigenthümer des Hauses war einer der eifrigsten Jacobiner, seine Tochter, ein schon verblühtes Mädchen, nahm lebhaften Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten — das soll die Gattin, die Tochter, die Schwester überall, wo es öffentliche Angelegenheiten giebt, thun, wie beim Landbau sie Antheil an Wind und Wetter nimmt, die der Ihrigen Feldern Gedeihen oder Verderben bringen. Aber diese junge Bürgerin war über den ihrem Geschlechte angewiesenen Umkreis ihrer Theilnahme irre geworden, und ließ sich zu den Possenspielen gebrauchen, welche die Jacobiner, mit sehr ungleicher Zustimmung ihrer Mitglieder, aufführen ließen. Sie war als Göttin der Freiheit in einem öffentlichen Umzug aufgetreten. Vielleicht hatten Forster's Freunde seine Frau absichtlich in dem Hause eines so erklärten Bundesbruders untergebracht — sie

ahndete oder begriff erst sehr spät manches, was ihre damalige Lage betraf. Sie war nun mit ihren Kindern allein in einer Stadt, wo sie keinen einzigen Bekannten hatte. Forster drang in jedem Brief darauf, daß sie jede Gemeinschaft mit andern als Menschen seiner Partei meiden solle, und seit sie allein war, flößte ihr alles Parteihalten Abneigung ein, alles Handeln Furcht; sie fühlte sich nur sicher in ihren Zimmern, wo sie weder zu den Jacobinern noch zu den Feuillans gehörte, sondern nur für ihren Traum von Republik fürchtete und wünschte. Die vortreffliche Frau ** lebte sehr häuslich, bei ihr war sie gern, und sah ihrer Beider Kinder zusammen spielen. Sie sah dort den General Beauharnois, der Kaiserin Josephine ersten Gatten, und andre Officiere von Rang, welche in Geschäften einsprachen, und ihr ernstes, einfaches Betragen beruhigte sie. Sie fochten für die Republik, und da sie die Partei nach einzelnen ihr bekannten Gliedern beurtheilte, beruhigte sie die edle Persönlichkeit von Forster's Gefährten. Frau ** nahm sie mit in den Jacobinerklub, wo sehr einfache Weiber in einer getrennten Gallerie still mit ihrem Strickzeug saßen und zuhörten — und was damals verhandelt wurde, gab ihr nur den belebenden Anblick einer Versammlung von Menschen, die für das allgemeine Beste thätig seyn wollten. Mehr verstand sie nicht davon, denn mehr suchte sie nicht darin. Aber das Alles war kein hausmütterliches Leben, kein Geistesaustausch; es gab ihr nicht das Gefühl, unter einem persönlichen

Schutz zu stehen, Jemand anzugehören. Sie fühlte sich unendlich unheimlich — und die Aussicht, Forster nach Paris folgen zu sollen, sobald sein Beruf ihn dahin führte, dort das Gewühl einer ebenso fremden, noch größeren Stadt, den Kriegslärm, den Meinungsstreit vertausendfacht um sich zu hören, dort ihre kleinen Mädchen im Winter ins Zimmer gesperrt ohne Gespielen, sich ohne weibliche Gefährten zu sehen, Forster'n bei unsicherm Erwerb, arbeitsunlustig, unfähig, sich vielleicht bei zunehmender Kinderzahl von zunehmenden Obliegenheiten gedrückt — diese Aussicht machte sie schaudern. Nicht die Furcht — damals hielt sie jeden guten Republikaner für sicher und beschützt, hielt alle Verfolgte wirklich für Verräther, und da sie Forster als einen sehr guten Republikaner kannte, als den redlichsten, wohlmeinendsten Mann, so fürchtete sie nichts für ihre Sicherheit, nichts für die seine, nur das tägliche Leben verursachte ihr Grauen.

Nach einigen Wochen erhielt sie einen Brief aus Neufchatel in der Schweiz, von einem Freund ihrer Eltern, und seit ihrem vierzehnten Jahr ihrem Freund und Mentor. Es war George von Rougemont, der ihr treuer Freund blieb bis zu seinem Tod, und der 1826 als einer der ersten Staatsbeamten seines Vaterlandes starb. Er hatte Frau Forster wenige Wochen vor dem Einmarsch der Franzosen in Deutschland in Mainz besucht, er war von allen ihren Verhältnissen unterrichtet, und sehr erschrocken, wie er durch sie von Forster's neuer Lage unterrichtet ward, und ihren Aufenthalt in Strasburg, so-

wie ihre wahrscheinliche Winterreise nach Paris erfuhr. Jetzt drang er in seinem Brief an sie, Strasburg, so lange es das zunehmende Mißtrauen der französischen Behörden noch möglich machte, zu verlassen und sich unter den Schutz seiner Familie zu begeben. Er stellte ihr die Peinlichkeit ihrer Lage vor, wenn sie nach Paris verschlagen würde, und wie nach dem Gang, den Forster nun bestimmt gehen müsse, ihre und ihrer Kinder Gegenwart auch in Paris sein Fortkommen unendlich erschweren müsse. Frau Forster fühlte die Wahrheit dieser Bemerkungen mit zunehmender Angst, aber noch war sie nie in den Fall gekommen, über irgend Etwas auf ihren eigenen Kopf zu entscheiden; sie sah Herrn von Rougemont's Brief noch gar nicht als einen Gegenstand der Deliberation an, er trug nur dazu bei, sie in der Furcht vor ihrer persönlichen Zukunft zu bestärken. Schon einige Wochen vor ihrer Abreise von Mainz hatte Frau Forster von ihrem Vater keine Kunde mehr gehabt; sie wußte, daß er mit Forster's Denkart und Entschluß unzufrieden war, und seine Rathschläge und Ansichten, so natürlich und statthaft sie für den achtungswerthen Heyne auch waren, konnten, wie wir schon sagten, auf Forster's Lage nicht angewendet werden. So lange sie in Mainz war, hatte das heftige Treiben um sie her ihr das Gefühl, mit ihrem Vater in einer Art Opposition zu leben, nicht merklich gemacht. Daß Verschiedenheit der Meinung die Herzlichkeit zwischen geistesfreien Menschen nicht trenne, hatte er sie selbst gelehrt, aber jetzt hatten Hand-

lungen und Entschlüsse sie von ihm entfernt, er hatte sie im Augenblick der Gefahr allein gelassen, das vermehrte ihre Vereinzelung! Da erhielt sie, wenige Tage nach dem Empfang des Briefes von Herrn von Rougemont, einen Brief von Heyne, der mild und theilnehmend war. Er glaubte das Recht auf seiner Seite zu haben, und das lag in der Natur der Verhältnisse; er drückte seine Sorge aus, sie in der großen, politisch bewegten Stadt ohne einen von ihm als tüchtig angesehenen Rathgeber zu sehen, und befahl ihr mit väterlichem Ansehen, seinen alten Freund Schweighäuser sogleich aufzusuchen und sich von ihm berathen zu lassen. Der Befehl eines Vaters war für die ganz vereinzelte Frau eine Stimme vom Himmel! Die Aussicht, einen Freund von ihm in Strasburg aufzusuchen, wie der Anblick des Ufers dem verschlagenen Seefahrer. Sie machte sich sogleich — es war ein Sonntag Morgen — mit einem von Heyne seinem Briefe beigelegten Billet nach Schweighäuser auf den Weg. Im alten Kreuzgang des ehemaligen Thomasklosters, wo er lebte, kam ihr eine zierliche Frauengestalt entgegen, sah sie, während sie fragte, ob sie recht gegangen sey, forschend an, und rief freudig: Ach das ist die Bürgerin Forster! — Es war Frau Schweighäuser; sie und ihr Mann wußten seit längerer Zeit, daß Frau Forster in Strasburg sey, aber Schweighäuser war Feuillant, Forster Jacobiner, Frau Forster verkehrte nur mit solchen, und wie die Sachen standen, hätten Schweighäuser's Forster'n verdächtig machen können,

wenn sie seine Frau aufsuchten oder sich mit den Jacobinern, welche sie aufgenommen hatten, in unangenehme Berührung bringen können. Nun kam sie aber in Heyne's Namen zu ihnen, ihre fremde Aussprache und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Vater hatten sie auf den ersten Blick kenntlich gemacht, und sie ward mit unendlicher Liebe bewillkommt. Ein Weib, das dieses liest, müßte die Zerrissenheit aller Verhältnisse, die Vereinzelung, welche Frau Forster erlitten, selbst erfahren haben, um zu begreifen, wie wohl es ihr that, sich plötzlich unter diese Menschen versetzt zu sehen. Sie fand bei ihnen alles Edle, Hinopfernde des Republikanismus, aber mit Milde, geistvoller Denkart, gesellschaftlicher Anmuth vereint. Sie machte Schweighäuser mit ihrer Lage, mit Herrn von Rougemont's dringender Einladung bekannt. Heyne hatte ihm in seinem Billet die Bitte ans Herz gelegt, die Tochter und die Enkel in eine sichere Lage zu bringen — und der ehrwürdige Mann drang in sie, so lange es noch möglich sey, Frankreich zu verlassen und nach Neufchatel abzureisen. Jetzt war sie entschlossen. Die Stadt war schon seit mehreren Wochen in Belagerungszustand erklärt, die Militairbehörde rein jacobinisch, doch der Maire Dürkheim — wenigstens Feuillant. Das Gesetz gegen die Auswanderung war aufs strengste ausgesprochen, und obgleich Frau Forster in ein neutrales Land reisen wollte — Neufchatel war, als Bestandtheil der Schweiz, nicht gegen Frankreich bewaffnet — so hatte doch die jacobinische Militairbehörde große Lust, die Reise

über die Grenze zu erschweren; der antijacobinische Maire war aber sehr geneigt, die Frau des Jacobiners Forster zu chicaniren. Dieser Maire, ein außerdem, wie man sagte, sehr ehrenwerther Mann, war die einzige revolutionaire Behörde, welche der beängstigten Frau weh that. Sobald die Reise nach Neufchatel beschlossen war, mußte sie die Erlaubniß des Maire dazu einholen; bis dahin hatte sie gegen ihre früheren jacobinischen Bekannten ihre neuen Verhältnisse mit Schweighäuser weder geleugnet noch anvertraut; sie hatte es auch mit billigen, rechtschaffenen Leuten zu thun, die sie nicht befragten, allein ihren Entschluß, nach Neufchatel zu gehen, hörten sie mit sichtlicher Mißbilligung, weßhalb Frau Forster vermied in Details über ihre Reise mit ihnen einzugehen. Wie sie nun den Gang zum Maire zu machen hatte, wagte sie nicht, die würdige Frau ** um ihre Begleitung zu bitten; Frau Schweighäuser glaubte sie, aus Furcht gegen Forster's Verbot, mit einer Feuillantin öffentlich zu erscheinen, nicht um diesen Dienst ersuchen zu dürfen; zu furchtsam, um allein aufzutreten, forderte sie daher unbedachtsamer Weise die Tochter ihres Hausherrn, die Göttin der Freiheit, auf, mit ihr zu fahren. Die Audienz bekam etwas Dramatisches. Herr von Dürkheim mochte freilich nicht begreifen, was die junge jacobinische Bürgerin Forster, von der ihm wohlbekannten eventuellen Freiheitsgöttin eingeführt, im Auslande zu suchen habe; er ließ es sich aber ein wenig aristokratisch merken, und erregte dadurch der sich auf rechtlichen We-

gen wissenden Frau Selbstgefühl so lebhaft, daß es die Sprache des Republikanismus annahm und sich sehr unerschrocken ausdrückte. Sie erbot sich, Bürgen für ihren Civismus zu stellen, und eilte zu Schweighäuser, ihm ihre Fehlschlagung zu klagen. Man lachte über ihre étourderie, mit der verrufenen Göttin vor dem nicht sehr revolutionairen Maire erschienen zu seyn. Den andern Tag begleitete sie Mathieu, der damalige Gemeindeprocurator, zu dem Maire, und Herr von Dürkheim gestand ihr die erbetene Reisefreiheit auf die verbindlichste Weise zu.

Es war in der Scheidestunde des 1792. Jahres, als der ehrwürdige Schweighäuser Frau Forster mit ihren Kindern und ihrer treuen Magd an den Postwagen begleitete. Wie Unrecht hätte man der Frau gethan, wenn man diesen Schritt für leichtsinnig gehalten hätte! und wie weit war sie davon entfernt, die Folgen ihrer Reise zu übersehen! Dem Aufenthalt in Paris zu entgehen, sich unter den Schutz eines älteren, geprüften Freundes zu begeben, und ihres Vaters Beifall zu erhalten — das waren die klaren Beweggründe zu ihrer Abreise. Woher ihr Unterhalt kommen sollte, überlegte sie gar nicht. Forster hatte ihr etwas Geld geschickt, andre Unterstützung hatte sie nicht — wie Forster ihren Entschluß ansehn würde, vermied sie zu denken, und das Spannende ihrer Lage, der Gegensatz von schüchternen Gewohnheiten und gesteigertem Geistesmuth verhinderte sie sich einer strengeren Selbstprüfung zu unterziehen.

In Kolmar, wo sie am Abend des folgenden Ta-

ges ankam, besuchte sie den ehrwürdigen Pfeffel. Der milde Sinn des edeln Blinden that ihr sehr wohl; er begleitete sie an das Posthaus, um ihre Kinder zu sehen; mit seiner Hand leise über ihre Gesichterchen streichend, war er bemüht sich einen Begriff ihrer Züge zu machen, und gab den kleinen Heimathlosen seinen Segen.

Ohne irgend eine Störung langten die Reisenden in Neufchatel an. Schnee bedeckte das Land, die Kälte war so heftig, die Gläser des Wagen so dick gefroren, daß die Mutter ihren gelangweilten Mädchens durch ihren Hauch und die Wärme ihrer Hände Fensterchen aufthaute, damit sie ein wenig in die Gegend schauen konnten. Kaum waren sie gegen die Jahrszeit geschützt. Ein polnischer Pelz, eine Trümmer ihrer wilnaer Garderobe, hüllte die ganze Reisegesellschaft ein. Die Kinder wußte sie vor der Kälte zu bewahren, und sie fror nicht, sie hungerte nicht, sie ward nicht müde. Es giebt Momente, wo der Geist so beschäftigt ist, daß der Körper und das Leben in ihm ganz allein ohne den Geist fertig wird. In diesen Momenten erweisen gute Gewohnheiten im täglichen Beisammenseyn ihren Werth. Der Seelenleidende fährt fort seine gewöhnlichen Geschäfte zu thun, für Bedürfniß und Anstand zu sorgen — der Geist weiß davon nichts, er gewinnt aber dabei die Muße zum Denken, gewiß auch auf Zwischenräume zum gänzlichen Unbewußtseyn. Dieser Zustand, der als eine Wohlthat anzusehen ist, weil er die Zwietracht aufhebt, die zwischen einem großen Schmerz und den klein-

lichen Erfordernissen des Lebens bestehen würde, hört bei einer bestimmten Anregung des Erinnerungsvermögens plötzlich auf. Das erfuhr Frau Forster bei dem Anblick ihres alten Freundes, der von seinem Landaufenthalt in die Stadt eilte, um sie zu seiner Familie abzuholen. Ihre Fassung verschwand bei seinem Eintritt, sie gerieth in eine unsägliche Wehmuth, und hier that ihr Freund, was hart, was unbesonnen war — er warf ihr Schwäche des Gemüths vor — aber ihr war das heilsam; es tauchte ihre Seele in den Styx, denn es belehrte sie, nie wieder sich vor keines, auch keines Freundes Auge der Wehmuth zu überlassen. Seit sie ihre mainzer Häuslichkeit verließ, hatte sie einigermaßen gelernt, bei den Vorfällen des täglichen Lebens für sich zu sorgen, jetzt lernte sie mit ihren Freunden über ihre liebsten und heiligsten Angelegenheiten nur mit dem Verstande sprechen; ihr Gefühl und ihren Schmerz drückte sie nur in Briefen an ihre innigsten Lieben noch aus. Diese Seelendiät, welche ein reizbares Gefühl und Stolz diese Frau sich vorzuschreiben lehrte, ist gewiß das Mittel zu großer Kraftentwickelung des Charakters und Haushalten mit dieser Kraft. Durch das Wort und Wechselgespräch und Thränen geräth die Einbildungskraft in Thätigkeit, und haucht sich aus. In der Brust verschlossen unterwirft sie sich der Vernunft und verstärkt, von ihr beherrscht, die Thätigkeit in Entschluß und That. Fr. v. Stael, die tiefe Blicke in das Herz that, hat irgendwo eben diese Bemerkung gemacht.

Herrn von Rougemont's Schwestern — weder er noch sie waren verheirathet — nahmen Forster's Frau mit der Gastfreiheit ihres Landes und dem Zartgefühl auf, das Geistesbildung und feine Sitte zur Gewohnheit machen. Unter ihren Augen, in dem achtungswerthen Kreis ihrer Bekannten lebte sie bis zur Ankunft Huber's, die im nächsten Sommer erfolgte, wie in der 1806 bei Cotta in Tübingen erschienenen Biographie ihres zweiten Mannes erzählt wird.

Die Unannehmlichkeiten von Forster's Lage in Mainz nahmen täglich zu. Sein Verstand belehrte ihn je mehr und mehr, daß sich keine tugendhafte Revolution machen ließe, aber auch diese Erkenntniß ward nur ein Begriff in seiner Theorie, sie machte ihn nicht zum praktischen Revolutionair. Die Redlichen unter den Menschen, mit denen er arbeiten mußte, strebten wohl nach gleichem Zweck wie er, aber nicht zur Verwirklichung einer herrlichen Idee, sondern zur Erreichung eines bessern bürgerlichen Zustandes, wo es vorzüglich auch ihnen besser gehen sollte. Diese Verschiedenheit gesellte sich zu der gänzlich verschiedenen Geistes- und gesellschaftlichen Bildung beider Theile, und diese Verschiedenheit mußte ihre Berührungen bei amtlichen Arbeiten für Forster sehr schmerzlich machen. Aus Jenen bestand die Mehrzahl, sie waren Eingeborene, und ihre Eigenthümlichkeit brachte sie mit dem mainzer Volk viel leichter zum Verständniß als die des fremdartigen Forster. Forster selbst wiederholt in seinen Briefen: er besitze das Vertrauen des Volks.

Darin hatte er wahrscheinlich recht, insofern er mit ihm verkehrte. Das Volk — das heißt die Besseren unter den Bürgern und Gemeindeabgeordneten, die Forster'n sprechen hörten — empfand sicherlich die Einwirkung seines anständigen, milden, redlichen Vortrags, und seine Uneigennützigkeit und thätige Dienstarbeit gewann ihre Achtung. Seine Collegen hatten aber eben so gewiß den Vortheil des gewohnten Ausdrucks, der üblichen Geschäftsverwaltung vor ihm voraus. Auf diese Weise sah er sich von sehr mittelmäßigen Menschen überflügelt und gleichsam zu ihrem Handlanger gemacht. Die Commissarien des Convents, welche in Mainz auftraten, mußten bei dem Zweck ihrer Sendung jene eingebornen mainzer Revolutionairs viel brauchbarer und viel bequemer als Forster'n finden; der französische Charakter neigt sich an und für sich zu einem Uebergewicht des Praktischen, und ihre Sendung selbst hatte mit der Theorie der Freiheit nichts zu thun. Es galt in Frankreich dazumal Leben oder Tod, und die Republik wurde als Mittel zum Leben, nicht als Ideal verfochten. Die Republik schien den redlichen Revolutionairs der einzige Weg, der nicht zum alten oligarchischen Despotismus unter dem Schutz eines erniedrigten Königs zurückführte. Bei ihnen war die Idee in den Busen weniger Edeln zurückgedrängt, sie stählte sie gegen die Gräuel der Zeit, und erhob sie über die Schrecken des Todes. Die beiden Commissarien, welche damals nach Mainz geschickt waren, hatten sich wohl nie ernstlich mit ihr beschäftigt; sie waren derbe Arbeiter

für die Sache, die sie befördern wollten, und wollten sie befördern, weil ihr Wohl mit derselben verknüpft war. Forster's Persönlichkeit, sein treuer Fleiß, seine Arbeitsfähigkeit mußten ihnen Achtung einflößen, mußte ihn nützlich machen, aber brauchen konnten sie seine Collegen viel besser; in manchen Fällen mußte er mit seiner Persönlichkeit und nützlichen Eigenschaften sie auch geniren — und deßhalb sah er sich auch von den Commissarien des Convents zurückgesetzt *). Seine Briefe drücken seinen Unmuth darüber aus, und man begreift, wie sehr er sich sehnen mußte, seine Verhältnisse in Mainz abgeschnitten zu sehen.

In dem Zeitpunkt, wie Forster durch die Volkswahlen zum Abgeordneten nach Paris ernannt wurde, um den Wunsch einer Vereinigung der Rheinprovinzen mit der französischen Republik dem Nationalconvent auszusprechen, in diesem Zeitpunkt scheinen die französischen Behörden in Mainz ihre Lage nicht gekannt zu haben, über sie getäuscht, oder treulos gegen die mainzer Bürgerschaft gewesen zu seyn. Forster muß diese Täuschung getheilt haben, er muß alle Gefahr einer Belagerung

*) Um ganz wahr zu seyn, muß ich noch mehr sagen: — der Fremde, welcher in einer fremden Sache als Revolutionair auftritt, flößt als solcher immer eine Art Mißachtung ein. Sein persönlicher Werth kann von den Eingeborenen vollkommen anerkannt werden, die Gewalthaber können ihn in vielen Fällen vorziehen, aber bei jeder Collission zwischen den Eingeborenen und ihm tritt jenes Gefühl hervor. Der rechtschaffene Fremde ist es sich in seinem Innern bewußt, und es bleibt ein nagender Wurm an seinem Leben.

von Mainz fern geglaubt haben, sonst hätte er Sicherheitsmaßregeln für sein Eigenthum genommen. Wie gespannt auch sein Geist war, wie kummervoll auch sein Herz, wie störend seine nächsten Umgebungen auf seine Fassung einwirken mochten, so würde er doch bei der Aussicht auf eine Belagerung, und seinen dadurch verlängerten Aufenthalt in Paris, nicht seine Papiere, Bücher, Karten, Zeichnungen der einzig zurückbleibenden Hausmagd anvertraut, nicht die nothwendigsten Bedürfnisse an Wäsche und Kleidern zurückgelassen haben. Er machte sich den funfzehnten März 1793 wie zu einer Spazierfahrt auf den Weg; ein kleiner Mantelsack, der die nöthigste Wäsche enthielt, machte sein einziges Gepäck — sogar seinen Mantel ließ er zurück, ohne für den Fall der Noth irgend Jemand einen Auftrag über sein Eigenthum zu geben, oder nur einen Bekannten über den Ort, wo er seine verschiedenen Habseligkeiten verwahre, zu unterrichten.

In Paris angekommen, führte Forster, der unter den drei Abgeordneten nach Paris allein der französischen Sprache mächtig war, vor dem Nationalconvent das Wort für den Gegenstand ihrer Sendung; der Nationalconvent beschloß einmüthig die Einverleibung der rheinischen Provinzen, und die Rückkehr der Deputirten hing nur noch von Formalitäten ab. Forster hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich, als Deputirter der neuaufgenommenen Provinz an den Nationalconvent von dem Wahlcollegium ernannt zu werden, und sah, auch wenn die-

ses nicht der Fall war, Mainz nicht mehr als seine bleibende Stätte an. Allein seine Rückkehr dahin ward vereitelt und zugleich die Aussicht eines neuen Berufs in Paris aufgehoben. Die Preußen schlossen die Stadt ein und belagerten sie bald darauf. Welcher grausame Wechsel von Hoffnung, Entschlossenheit, Kleinmuth und Ergebung jetzt in Forster's Seele statt hatte, sagen seine Briefe. Es war nicht die Bekanntschaft mit den scheußlichen Elementen, aus denen sich die Freiheit entwickeln sollte, allein; nicht das Schicksal von Mainz allein; nicht die Trennung von seiner Familie allein; nicht der Verlust seines literarischen Besitzthums allein, was ihn elend machte: es war die vereinte Wirkung von diesem Allen, durch die sein Geist in Leibesleben eine Krisis erlitt, wie sie wahrscheinlich im Tode uns alle erwartet: — das Aufhören aller Täuschung, das Erkennen alles Irrthums, die Strenge der schonungslosen Wahrheit war es, die den edeln Menschen bestürmte. Sein Geist bestand diese Krisis, wie wir beten mögen, daß wir alle jene beim Erwachen jenseits bestehen mögen; er ging heiter, ruhig, himmlisch liebend aus ihr hervor, aber sein längst zerstörter Körper erlag ihr.

Seine Seelengeschichte wird durch die Folgereihe seiner Briefe lebendig geschildert, mir liegt die Erzählung der seinen letzten Lebensabschnitt begleitenden äußern Vorfälle ob.

Sobald das Schicksal von Mainz sich seiner Entscheidung nahete, that Frau Forster alle mögliche Schritte,

um ihre und ihres Mannes Habseligkeiten vor der Rache der rückkehrenden loyalen Mainzer, und der gesetzlichen Ahndung gegen Forster's Unterthansvergehen zu schützen. Auf den Rath einer geistvollen Frau, welche in der Literatur unter dem Namen des Abbé de la Tour bekannt ist (Frau von Charriere, geborne von Tuyl), deren häufigen Umgang Frau Forster, in der Nähe ihres Landgutes wohnend, genoß, wendete sie sich an General Grafen von Kalkreuth, welcher die Belagerung von Mainz betrieb. Die Menschlichkeit und Courtoisie, mit welcher er ihre Bitte aufnahm und seine Antwort einrichtete, würde in jeder Zeit lobenswerth gewesen seyn; allein damals, wo, sowie wir es einige zwanzig Jahre später sahen, Leidenschaft und Selbstsucht diese Eigenschaften gemeiniglich unterdrückten, zierten sie den Mann, den man wohl keines Jacobinismus im Verdacht haben konnte. Er ließ in seiner Verhandlung mit der Bittstellerin Forster's Mißverhältniß zum deutschen Reich ganz unberührt, und widmete seinen Schutz nur Heyne's Tochter und dessen Enkelinnen. Wahrscheinlich war es auf seine Vermittelung, daß bei der Einnahme der Stadt von Seite der Preußen, durch eine schnell aufgestellte Schutzwache Forster's Haus vor dem Uebermuth des loyalen Pöbels geschützt wurde. Alle im Hause befindlichen Habseligkeiten wurden unter kurfürstliches Siegel gelegt — was bei dem von einer dazu ernannten Commission aufgesetzten Inventarium späterhin, besonders an Büchern und Naturalien, fehlte, war nicht bei

der Unordnung der Stadteinnahme verloren gegangen. Aus Forster's Briefen ersieht man, daß weder er noch Frau Forster ein Verzeichniß ihrer Habseligkeiten unter Händen hatten; ja, wie die Frau die Auslieferung ihrer Ausstattung und persönlichen Eigenthums von der kurfürstlichen Commission erhielt, hatte man bei ihrer Heirath vernachlässigt, ihre Betten zu zeichnen, und sie gingen, da dieser Beweis ihres Eigenthums fehlte, für sie verloren.

Gleiche Anerkennung, wie des Generals Grafen Kalkreuth's edelmüthiges Betragen gegen die Forster'schen Angehörigen, verdient das einiger Emigrirten, mit denen sich Frau Forster im täglichen gesellschaftlichen Verhältniß befand, und die, obgleich sie unverhohlen als die Frau eines erklärten Republikaners auftrat, mit gleicher Behutsamkeit wie sie, jeden Streit und jede Verletzung durch Meinung vermieden. Die Einnahme von Mainz ward, wie billig, von diesen Leuten für ein höchst wichtiger Vortheil gehalten; am Morgen, wie die Nachricht dieses glorreichen Sieges der Coalition ankam, vereinigten sie sich eiligst in dem Hause einer eifrigen aristokratischen — wie man es damals nannte — Familie, um sich ihre Freude einander mitzutheilen. Der Zufall wollte, daß Frau Forster, der diese Nachricht noch nicht zugekommen war, auf ihrem Weg nach einem benachbarten Landgut bei dieser Familie vorsprach. Ungeachtet ihr Gemüth durch traurige Gedanken abgezogen war, bemerkte sie eine besondere Bewegung unter der dort versammelten Gesellschaft,

zugleich aber auch eine besonders herzliche, freundschaftliche Begrüßung. Sie geboten ihrer Freude Schweigen in Gegenwart ihrer Gegenpartei, denn sie ehrten in ihr das Geschlecht und das Unglück. Ohne Argwohn setzte Frau Forster ihren Weg fort, aber kaum in Baumarcus, wohin ihr Weg ging, angekommen, langte ihr gütiger Beschützer Hr. von Rougemont aus der Stadt an, um ihr die Nachricht der Uebergabe von Mainz selbst zu bringen, und ihr damit die schmerzliche Ueberraschung zu ersparen, welche er für sie fürchtete, wenn sie ihr von fremden, untheilnehmenden Menschen gegeben werde.

Das ist alles kleinliche, unbedeutende Darstellung unbedeutender Menschen und Dinge — aber sie schildert Menschlichkeit, Edelmuth, in dem Moment feindlichen Zwiespaltes, und in dieser Rücksicht greift sie in die Geschichte des Menschenthumes ein.

Forster hatte endlich, wie die Belagerung von Mainz schon begonnen war, einem jungen Mann, der unter ihm in der Administration gearbeitet hatte, den Auftrag zukommen lassen, seine Papiere einzupacken und in Sicherheit zu bringen. Der gute Mann, dem es an Entschlossenheit und an Geschick fehlen mochte, packte zwar einen großen Theil dieser Papiere in eine Kiste, brachte sie aber nicht aus dem Hause, sondern verbarg sie in einem zu diesem gehörigen Nebengebäude. Von allen Geräthschaften dieses Hauses gesellte er ihr nur einen kleinen Schreibschrank von Acajou zu, der den Stoff zu einer pikanten Erzählung, in der Form der bekannten Aben-

teuer „eines Thalers“ — „einer Stecknadel“ — u. s. w. geben könnte. Dieser Schrank hatte Forster'n auf seiner Reise um die Welt begleitet, er war ihm nach Cassel, Wilna, Mainz gefolgt, und war nun — obgleich ganz leer — das einzige Meuble, welches der Beschlagnahme entzogen und auf diese Weise Forster's Hinterlassenen erhalten ward. In der ersten Nacht nach der Uebergabe von Mainz begab sich ein junger, nun längst verstorbener Hanoveraner, der im Gefolge der Preußen zu diesem Zweck in die Stadt geeilt war, durch benachbarte Gärten in Forster's Hof, und entführte glücklich die Kiste mit Schriften und den weit gereisten Schreibschrank aus ihrem Versteck. Er fand Mittel, sie einem Freund Forster's in der ihm sonst so feindseligen Stadt Frankfurt zu senden, um sie auf sichern Wegen früher oder später Forster'n zukommen zu lassen. Nach wenigen Wochen starb dieser Freund, die Kiste mit den Schriften wurde bald nach Forster's Tod — früher erlaubten es die Kriegsunruhen nicht — dessen Hinterlassenen überschickt, der Schreibschrank aber blieb unverwahrt in einem Schoppen stehen. Da Forster's Wittwe die schweren Kosten von dessen Uebersendung scheuen mußte, ließ sie ihn erst nach sechs Jahren nach Stuttgart, wo ihr zweiter Gatte, Huber, hingezogen war, herüber kommen. Feuchtigkeit und Vernachlässigung hatten ihn fast zertrümmert — sie wendete mehr, als sie bei ihren beschränkten Mitteln auf irgend ein neues Geräth wenden durfte, zu dessen Wiederherstellung auf, und der „schicksalsvolle“ kleine Schrank

begleitete sie noch bei drei Ortsveränderungen, zu denen ihr rauhes Schicksal sie nöthigte, und ist jetzt nach sieben und funfzig Jahren, seit er zu Cook's Weltumseglung eingeschifft wurde, ein heiliges Besitzthum der ältesten Enkelin von Cook's damals jugendlichem Begleiter.

Forster erlebte die Ueberkunft der von ihm so sehnlich gewünschten Papiere nicht mehr. Ich will ihre späteren Schicksale hier mit wenigen Worten erzählen. Die obenerwähnte gerettete Kiste enthielt das Dalrymple'sche Landkartenwerk und die zahlreichen Handzeichnungen zum Behuf der entworfenen Geschichte der Völker der Südsee. Beide wurden späterhin durch Heyne's Vermittelung zum Besten der Kinder verkauft. Außer diesen Gegenständen befand sich ein kleiner Theil von Forster's Correspondenz in der Kiste. Auf welche Weise der zurückgebliebene Theil unterging, und ob er von Werth war, ist mir unbekannt; was aus dem geretteten Theil zur Darstellung von Forster's Charakter und Schicksal dienen konnte, enthalten die folgenden Bogen. Der Mann, der die Kiste in Mainz packte, hatte redlich Alles, was er zuerst fand, zusammengelegt, denn unter den Briefschaften, welche Interesse hatten, befand sich ein großer Theil ganz uninteressanter Schreiben von Buchhändlern, Kaufleuten und Schwätzern, wie man sie in einem stäten Lebensgang aufzuheben pflegt. Im Ganzen genommen erstaunte ich, wie ich zum Behuf der hier erscheinenden Sammlung diese Papiere durchlas, über die Leere, die kleinlichen persönlichen Interessen, mit welchen

die Briefe sehr namhafter deutscher Gelehrten angefüllt waren. — Wenn die verlorenen nicht reichhaltiger gewesen sind, verdienen sie keinen betrübten Rückblick. Friedrich Jacobi hatte die Güte, nach einer langen Reihe von Jahren Forster's Briefe gegen die seinigen auszutauschen — und seltsamer Weise gilt auch größtentheils diesen die obige Bemerkung, wie auch der Umstand beweist, daß der verehrliche Herausgeber des Jacobi'schen Briefwechsels so wenige dieser Briefe an Forster aufzunehmen für gut fand. Die herzliche Hingabe und das geistige Interesse in Forster's Briefen an Jacobi machte einen Gegensatz mit der Mehrzahl von jenen, wenn man sie mit so vielen an andere seiner Correspondenten vergleicht, und deutet, meines Bedünkens, damit die stets bestandene Unfähigkeit dieser zwei Naturen zu einer gleichseitigen Innigkeit an.

Eine große Sammlung vorbereitender Notizen und Auszüge zu dem von Forster beabsichtigten Werk über die Südsee füllte den übrigen Raum der Kiste an. Sie machten einen ansehnlichen Stoß von Papieren, deren Inhalt aber nur Forster'n allein zu einem leichten Gebrauch hätte dienen können; ein Andrer hätte die zahllosen Werke, auf welche die kurzen Notizen deuteten, zum größten Theil wieder durchgehn müssen, um sie in ein Ganzes zu verarbeiten. Einzelne Bogen enthielten ausgeführtere Ansichten einzelner Gegenstände. — Von dem Werth dieses Nachlasses konnte Forster's Wittwe nicht urtheilen — sie maß ihn nach der Größe ihres

Kummers um das Schicksal Dessen, der manches Jahr seines Lebens an diesen Bogen schrieb, sie bat daher ihren Vater um Rath. Sehr zweckmäßig that dieser einigen Gelehrten den Vorschlag, diese reichhaltigen Notizen zu einem Werke in Forster's Sinn zu benutzen, und das durch dessen Druck gewonnene Honorar mit Forster's Waisen zu theilen. Die wackern Herren, an die sich Heyne wendete, hatten Recht, bei diesem Handel behutsam zu verfahren; sie thaten es aber auch mit einer solchen Umsicht, daß die Wittwe dadurch zu einem sehr willkürlichen Schritt vermocht wurde. Die Art, wie der damals (1794 und schon früher) von Reichard in Gotha herausgegebene Revolutionsalmanach und manche Brochure der legitimen deutschen Schriftsteller den unglücklichen und nun im Grabe ruhenden Forster behandelt hatten, die Hartherzigkeit mancher Privatäußerungen von Forster's ehemaligen Freunden hatten sie, die den Werth des Mannes so über alles hoch stellte, dergestalt mit Unwillen gesättigt, daß sie wenig für Forster's Andenken und Ehre von der Arbeit deutscher Gelehrten hoffte und mit Widerwillen daran dachte, dessen Papiere in ihre Hände zu geben. Sollten sie aufs geradewohl hingegeben werden, so wollte sie diese Trümmer seines geistigen Wirkens dem Verein widmen, in dem er, bei verlängertem Leben und unter friedlichern Umständen, mit Nutzen und Ehre gearbeitet haben würde. — Sie überschickte diese Papiere im Namen der Waisen des Bürgers Forster als freiwillige Gabe dem Ausschuß für die Natio-

nalerziehung in Paris. Erst nach mehreren Jahren erfuhr sie das fernere Schicksal dieser Sendung. Ein ehemaliger Graf und damaliger Republikaner, Bürger Joguet, behauptete unmittelbar nach Forster's Tod in einem Brief an die Wittwe Forster, mit ihrem verewigten Gatten oft zusammengekommen zu seyn, drängte sich aufs angelegentlichste zu ihr, und erbot sich die Geschäfte wegen dessen Hinterlassenschaft zu besorgen. Wie unredlich er dabei verfuhr, wird die Folge dieser Blätter lehren; damals bediente sich aber die Wittwe ohne Bedenken seiner Vermittelung zur Ueberreichung der Schenkung, welche sie dem Erziehungsausschuß mit den Papieren ihres Mannes zu machen beschlossen hatte. Sie erhielt durch ihn die Anzeige der Uebergabe, und hörte darauf nichts mehr, weder von dem Ausschuß, noch von dem Bürger Joguet. Nach mehreren Jahren ward ein alter Freund der Heyne'schen Familie, der verehrliche Domherr Meyer in Hamburg, in den Geschäften seiner Stadt nach Paris geschickt; bei einem gelegentlichen Besuch des Locals des Nationalinstituts, bei welchem sich Hr. Domherr Meyer mit dem gelehrten Champagny, damals Minister des öffentlichen Unterrichts, besprach, deutete dieser auf ein Pack Papiere, und erwähnte ihrer als hier deponirte Manuscripte des verewigten Georg Forster. Die Art, wie der Ausschuß zu ihrem Besitz gelangte, ward nun auch erwähnt, und entdeckt, daß der Bürger Joguet das sie begleitende Schreiben der Wittwe Forster unterschlagen und, als ein vertrauter Freund des

Verstorbenen, dieselben als einen Theil von dessen Nachlaß dem Vaterlande gewidmet hatte. Ob dieser Mensch je einen Vortheil von diesem Betrug gezogen, ist unbekannt geblieben. Der wohlwollende Hr. Meyer, der Forster'n bei seinen Lebzeiten hochgeschätzt hatte, war sogleich auf den Vortheil seiner Waisen bedacht; er entdeckte Heyne seinen Fund, sowie Champagny's Aeußerung, daß diese Papiere an ihrem gegenwärtigen Ort ganz unnütz wären, und ihre Auslieferung leicht zu erhalten seyn würde. Heyne verwendete sich darauf bei Champagny, und dieser bewirkte ohne Schwierigkeit die Rückkehr derselben in die Hände der Frau Huber. Bei deren Untersuchung zeigte sich aber, daß sie während des Besitzes des Bürgers Joguet, oder bei mancher Ortsveränderung und andern Störung während der unruhevollen Revolutionsjahre, gesichtet und zum Theil zerstreut worden waren; was übrig blieb, bestand aus einem Pack dürrer, wenngleich mit unendlicher Mühseligkeit und Zeitaufwand zusammengetragener Citate. Vielleicht war die Versplitterung dieser Papiere, durch diese „freiwillige Vergabung" herbeigeführt, ein Verlust für die Wissenschaft; vielleicht auch für Forster's Waisen, und insofern thut sie der Forster'schen Wittwe leid; aber sie bereuete sie nicht. Das stolze, uneigennützige Gefühl und der unermeßliche Schmerz, mit dem sie damals diesen phantastischen Schritt that, ist auch etwas werth — ist viel werth, und gehört zu den Momenten, welche die bürgerliche Ruhe, das bürgerliche Wohlbehagen so selten beut, die

dem Menschen ein Maß seiner moralischen Kraft geben und ihn damit für seine ganze Zukunft heben. Dieser Gedanke möge auch Forster's Waisen entschädigen, wenn ihnen jemand bemerklich macht, daß irgend ein deutscher Gelehrter ihnen diese Hefte vielleicht für ein paar Dutzend Ducaten abgekauft hätte, um mit Forster's Kalbe zu pflügen. Der Ueberlebende aber, der Forster'n geliebt, blickt auf sie hin, wie der Freund, der vom Gestade aus die letzten Trümmer des Nachens treiben sieht, in dem die Fluthen den Geliebten verschlangen.

Ich bin der Zeit weit vorgeeilt, um die Nachrichten über das Schicksal des Forster'schen schriftlichen Nachlasses ununterbrochen zu geben, und kehre jetzt zu dem Zeitpunkt der Uebergabe von Mainz an die Preußen zurück.

Frau Forster ließ es nicht bei ihrem Bittgesuch an den General Kalkreuth bewenden, um ihre Habseligkeiten in Mainz vor Untergang zu schützen. Sie hatte sich schon im April d. J. an einen nun verstorbenen Bürger*) einer benachbarten Stadt gewendet, der, ein enthusiastischer Freund Forster's, mit ihm, seit dieser Mainz bewohnte, in fortwährendem Briefwechsel und Besuchverkehr gestanden hatte. Es war ein poetischer Kopf, der die französische Revolution von der romantisch-moralischen Seite nahm, seine aus den Encyklopädisten aufgefischte Aufklärung in ihr bestätigt fand, und sich dergestalt an ihr erfreute, daß er nach dem Einmarsch der Republikaner in Mainz sich sogar in die vom Reichs-

*) Geheimrat Willemer, Bankier in Frankfurt.

feind besetzte Stadt bemühte, um als Forster's Gast dem anziehenden Schauspiel des Jacobinerklubs beizuwohnen. Wie Custine aber seiner Stadt Contribution auflegte, ward ihm die Revolution ein Gräuel, und nachdem die Preußen dieselbe in Besitz genommen, that er seine verbesserte Denkart so bündig kund, daß er sich damit bei dem Sieger Ansehen erwarb. Diesem Mann trug Frau Forster ihre Bitte vor, sich des kleinen Eigenthums der Kinder seines ehemaligen Freundes bei den Machthabern anzunehmen. Sie erhielt folgende Antwort:

Den 26. April 1793. Madame, das Betragen der Klubisten in Mainz ist von der Beschaffenheit, daß ich nicht absehe, dem Wunsch so Sie mir in Ihrem Brief vom 15. dieses bezeigen: bei der Einnahme dieser Stadt die Effecten Ihres Mannes zu reclamiren, ein Genüge leisten zu können. Die Verirrungen meines ehemaligen Freundes, Ihres Gemahls, werden mich indessen nicht abhalten, seiner Zeit von Ihrer Majestät dem König von Preußen zum Vortheil Ihrer Kinder dasjenige zu erbitten, was der König mit Recht aus Gnade zugestehen kann. So wie ich indeß die Sache ansehe, glaube ich nichts für Sie thun zu können. Ich bitte mich mit allen weiteren Briefen zu verschonen.

Das sey eines der vielen Beispiele, wie die äußern Verhältnisse damals auf die Menschen wirkten. Der Schreiber dieses Briefes hatte nicht nur seine Herzensinnigkeit gegen Forster, nicht nur seine Besuche des main-

zer Klubs, sondern auch alle den hochtrabenden Freiheitssinn, von dem ein ganzer Stoß von Briefen an Forster angefüllt war, die gegen die legitime Strenge des obigen Briefes seltsam contrastiren, vergessen. Andre Freunde und Gastfreunde der mainzer Zeit machten es sich zur Pflicht, der Frau des damals Geächteten unter eigenhändiger Ueberschrift, wenngleich anonym, Schmähschriften und Bettelbriefe für die mainzer Deportirten, deren Unglück sie Forster'n allein beimaßen, auf der Post zuzusenden. Sie dachten wahrscheinlich, daß ihr Einfluß Forster's Abtrünnigkeit herbeigeführt habe, aber sie wußten, daß diese Frau jetzt ganz verarmt, ganz vereinzelt, dem Unglück preisgegeben war. — Wenn gleiche Verhältnisse allenthalben zu gleicher Unbarmherzigkeit gegen den vom Schicksal Gebeugten veranlaßt haben — welche Masse von kleinen Thaten unmännlicher Grausamkeit muß damals begangen worden seyn! —

Huber's schon obenerwähnte Biographie erzählt, wie Forster das Wohl seiner Lieben diesem Manne übergab, der auch das ihm mit so edelm Vertrauen übergebene Gut bis zu seinem Tod heilig verwahrte. Nachdem er seinen Abschied aus dem Dienst seines guten Fürsten, des damaligen Kurfürsten von Sachsen, erbeten, kam er nach Neufchatel, wo er die literarische Laufbahn begann, auf der er die Achtung des besseren Publicums gewonnen hat, und neun Jahre lang seines Freundes Waisen, wie seine eigenen Kinder, ohne alle fremde Unterstützung ernährte. Huber's Biographie erzählt von den damali-

gen Verhältnissen dieser Familie und ihres Beschützers, sowie von der nach Forster's Tod stattgefundenen zweiten Ehe der Wittwe, und den in Arbeit und Sorgen glücklichen Jahren, welche diese Menschen in Neufchatel, dem geliebten Lande der Zuflucht, von der Achtung und Liebe seiner edelsten Bewohner erfreut und beschützt, verlebt haben.

Das gegenseitige Verlangen Forster's und der Seinigen sich wiederzusehen, welches seine Briefe so schmerzlich ausdrückten, scheint in Forster's Seele einen ahnenden Antrieb gehabt zu haben. Die Umstände, unter denen es befriedigt ward, müssen im geordneten Gang des bürgerlichen Lebens sehr abenteuerlich scheinen; und mögen von Menschen, deren Gefühl nie bis zu einem gewissen Umfang entwickelt wurde, oder die es in Welt und Sinnenleben abgestumpft haben, nicht wohl begriffen werden können. Meiner Ansicht nach kann die Freude, das Leid und die Würde der damals stattgefundenen Zusammenkunft nur durch die Zerrissenheit aller gewöhnlichen Verhältnisse und die damit wiederhergestellte Wahrheit der Gedanken und Empfindungen erklärt werden. Wer diese begreift und an sie glaubt, wird sich den Verein dieser Verwandten, Ausgewanderten, Heimathlosen, in dem schneebedeckten Gebirg des Jura, in der elenden Bauernschenke von Travers mit Wehmuth vorstellen; aber nie kann so ein Verhältniß in den beglückend ruhigen Gang des geordneten bürgerlichen Lebens aufgenommen werden, nie dürfen Menschen ein solches beabsichtigen, noch auf dessen Möglichkeit zählen.

Die Verhältnisse jener Zeit sind uns durch die Jahre und durch den Gang der Begebenheiten so weit aus den Augen gerückt, daß wir heutzutage die unsäglichen Hindernisse nicht begreifen können, die es Forster's Familie erschwerten, nach Frankreich hineinzugehen, und Forster'n, die französische Grenze zu überschreiten. Der blinde Eifer, oder die schadenfrohe Grausamkeit einer französischen Grenzbehörde hätte Frau Forster, unter welchem Namen sie auch in Frankreich erschienen wäre, als wieder eingeschlichene Emigrirte anklagen können. Als solche wäre sie dem nächsten Tribunal in die Hände gefallen, und im besten Falle nach Paris geschickt worden. Huber, als Unterthan einer mit Frankreich im Krieg begriffenen Macht, war an und für sich, dem damaligen gegen die Fremden ausgesprochenen Gesetze gemäß, bei seinem Uebertritt über die Grenze geächtet. Die damals beginnende Schreckenszeit verbot aber auch jedem französischen Bürger, ohne ausdrücklichen Auftrag seiner Regierung über die Grenze zu gehen, bei Strafe unmittelbar als Ausgewanderter behandelt zu werden. Dieser Schwierigkeit wußte Forster auszuweichen, indem er sich als agent du pouvoir exécutif in Pontarlier, der Grenzpost, legitimirte; allein er brachte seinen Kindern die letzte Geldunterstützung, die sie von ihrem Vater erhielten, mit, und diese, sowie seine ganze Baarschaft mußte er bei Lebensstrafe in Pontarlier anzeigen, worauf ihm nur der ungefähre Reisebedarf ausgezahlt ward. Wollte er aber mehr Geld über die Grenze führen, als diesen

Bedarf, so mußte er dessen Bestimmung angeben. Forster hatte aufs gerademohl vorgegeben, in seiner Eigenschaft als Agent der vollziehenden Macht eines geheimen Auftrags wegen das Geld mit ins Ausland zu nehmen. Obgleich er sich gegen seine Geliebten über alle diese Umstände nicht ausließ, hatte doch schon die Schwierigkeit, diese Zusammenkunft möglich zu machen, die Vorgänge in Paris, welche täglich an Schrecknissen zunahmen, den Charakter derselben bestimmt. Sie hatte die bedeutungsvolle Heiterkeit und Wehmuth eines letzten Beisammenseyns im irdischen Leben, Zuversicht, Milde und Ernst — wie an dem Todbett des Frommen. — Daß Forster des Lebens nicht müde war, es nicht gering achtete, daß er, so drückend auch die Stunde oft für ihn seyn mochte, eine Zukunft wünschte und hoffte, bewies auch folgender Umstand, der in Huber's Biographie erzählt worden ist, weil er aber zu Forster's Schicksalen gehört, hier nochmals, wenngleich nur kurz erwähnt werden soll. Bollmann, ein junger Hanoveraner, der die Heilkunde studirt hatte, hielt sich zwischen 1791 und 92, um des alten Hofmann's und Sömmering's willen, einige Zeit in Mainz auf. In dieser war er, durch seine Kenntnisse und gesellschaftliche Bildung empfohlen, Forster'n ein willkommener Besuch. Er begab sich im Sommer 1793 nach Paris, wo ihn seine jugendliche Theilnahme an den Tagesvorfällen fesselte. Er war in dem Hause des schwedischen Gesandtschaftspredigers wohlbekannt; Frau von Stael, die den Grafen

Narbonne während der furchtbaren ersten Septembertage (1792) verborgen hatte, sann auf Mittel, diesen ihren Freund nach England zu retten, und der Gesandtschaftsprediger schlug ihr dazu den jungen Bollmann vor. Die Nationalversammlung sah die Engländer noch als Freunde an, hatte noch eine Art von Vorliebe für sie. Bollmann's Gestalt, sein vertrauter Gebrauch der englischen Sprache setzten ihn in den Stand, sich für einen jungen Engländer auszugeben, und Narbonne unter der Maske seines Bedienten nach England zu führen. Die in London versammelten constitutionellen Royalisten nahmen Narbonne mit Entzücken, seinen Befreier mit der lebhaftesten Dankbarkeit auf. Der hochherzige deutsche Jüngling glaubte wohl, daß er eine dankeswerthe That gethan, und daß auch die Großen der Erde der Dankbarkeit fähig wären. Bald aber nahm er wahr, daß er für sie, nach geleistetem Dienst, doch nur der untergeordnete Doctor Bollmann sey. Seine Briefe an Huber drückten diese Wahrnehmung mit edelm Unwillen aus. — Sein Vaterland war ihm durch die Theilnahme, die er in Paris bezeigt hatte, verschlossen, aber die Sache der Freiheit — so nannten sie ihre redlichen Anhänger — hatte noch allen Werth für ihn, wenn ihren Vertheidigern gleich ihre Erbsünde immerfort anhing. — Da zeigte sich eine Gelegenheit, diese Menschen, denen ein lebensgefährlicher Dienst ihn zugesellt hatte, durch einen ebenso gewagten wieder zu verlassen. Die seltsame Entscheidung von Lafayette's revolutionairer Laufbahn hatte

indessen statt gehabt, Preußen hatte ihn in Verwahrung genommen, und seine früher nach England geflüchteten Parteiglieder sannen auf Mittel, den König von Preußen zu Lafayette's Freilassung zu bewegen. Zu diesem Ende richtete Clermont Tonnerre, der jetzt wieder in seinem grauen Alter als eifriger Legitimer dem Ministerium der Bourbons anhängt, eine Denkschrift an den König von Preußen, welche diesem den Rechtszustand der Sache auseinanderzusetzen bemüht war. Bollmann übernahm es, dieses Schreiben zu überbringen, und kein Mittel unversucht zu lassen, um die Freiheit des edeln Gefangenen zu bewirken. Bei seiner Ankunft in Deutschland sendete er, nach einer mit Clermont Tonnerre getroffenen Abrede, eine Abschrift der erwähnten Denkschrift an Huber, mit der Weisung, sie keinem Menschen mitzutheilen, bis er ihm den Augenblick melden würde, wo die geflüchteten constitutionellen Monarchisten dieselbe durch den Druck bekannt zu machen für ersprießlich halten würden. Lafayette's und Bollmann's weiteres Schicksal ist bekannt *). Wie er in Berlin eintraf, hatte der König von Preußen seinen Gefangenen schon an Oestreich ausgeliefert;

---

*) Nachdem Bollmann ein Jahr später durch die kühnste List Lafayette aus Ollmütz befreit hatte, aber eingeholt und über ein Jahr von der östreichischen Regierung in harter unwürdiger Gefangenschaft gehalten worden war, setzte man ihn ohne Urtheil und Entschädigung in Freiheit; er ging nach Nordamerika, wo er als Staatsbürger lebt, und im Jahr 1814 (mit Aufträgen seiner Regierung?) zur Zeit des Congresses in Wien war.

es war nicht mehr Zeit, die Denkschrift zu übergeben, allein ebenso wenig war es anständig, dieselbe dem Publicum bekannt zu machen. Huber beobachtete streng des Freundes Befehl, setzte aber, da Bollmann mit Forster nicht weniger vertraut war, voraus, daß er nicht verletzt würde, wenn er diesem die Schrift mittheilte. Diese Mittheilung fand bei ihrer Zusammenkunft in Travers statt. Unter andern für den Zeitpunkt interessanten Notizen enthielt Bollmann's Denkschrift auch einen thatsachlichen Beweis, daß der alte General Luckner sich als französisch-republikanischer Bürger eines Verraths schuldig gemacht habe. Luckner war schon verhaftet, sein Verbrechen wahrscheinlich schon seinen Richtern bekannt, und wie Forster Paris verließ, erwartete man täglich ihn vor das Tribunal gestellt zu sehen. Forster war nach der Lecture dieser Blätter einige Momente sehr nachdenkend, dann zog er Huber bei Seite und erklärte ihm, daß es schon gewagt von ihm gewesen sey, ohne ausdrücklichen Auftrag des Heilsausschusses über die Grenze zu gehen, daß aber der Umstand, mit so viel weniger Geld zurückzukehren, als er an der Grenze anzeigen gemußt, ihn in die größte Gefahr brächte, sobald ein böswilliger Subalterne der pontarlierer Behörde (denn des Chefs des Bureau's war er gewiß) die Aufmerksamkeit des Heilsausschusses darauf hinleiten wollte. Dieser würde ihm nicht Zeit zu dem schweren Beweis lassen, daß er diese Summe seinen Kindern zu ihrer Nothdurft zurückgelassen habe. Darauf schlug er Hu-

dern vor, ihn Clermont's Memoire abschreiben zu lassen, um, bei der ersten Wahrscheinlichkeit zur Verantwortung gezogen zu werden, diese Schrift als den Gegenstand seiner Reise über die Grenze und seines dort gelassenen Geldes ausgeben zu können. Luckner würde zu dieser Stunde schon gerichtet seyn, und er, Forster, nur um sein eigenes Leben zu retten, diesen Gebrauch von Clermont's Memoire machen. — —

Ist durch die Lage, in welcher sich damals Huber und Forster, und Huber gegen Forster befand, die kindliche Bitte:

„Führe uns nicht in Versuchung!"

erklärt, so unterlag Huber der Versuchung, denn er setzte sich mit Forster hin, das Memoire mit eiligem Fleiß abzuschreiben. Aber Gott „erlöste ihn vom Bösen," denn Luckner's ergrautes Haupt war gefallen, ehe Forster nach Paris zurückkehrte, und keine Nachfrage nöthigte ihn von der schicksalsvollen Schrift Gebrauch zu machen. Doch vergeblich sollte Forster sie nicht mitgenommen, ungestraft sollte Huber sie nicht mitgetheilt haben. Ich habe erzählt, wie der Ex-Graf Bürger Joguet sich gleich nach Forster's Tod dienstfertig erboten hatte, die Geschäfte, welche dessen Hinterlassenschaft veranlaßte, zu übernehmen. In jener Zeit ungeheuren Dranges und persönlicher Gefahr wäre es schwer gewesen, in der Entfernung, in der Huber sich befand, und bei dem gänzlichen Mangel an Verbindungen in Paris einen andern Sachwalter zu finden. Bürger Joguet übernahm das Geschäft, die

revolutionairen Behörden machten nicht die mindeste Schwierigkeit, die in der Stunde von Forster's Ableben gelegten Siegel wurden aufgehoben, das Inventar des Nachlasses der Wittwe geschickt, Forster's rückständiger Gehalt, als Agent der vollziehenden Macht, ausgezahlt, die Versteigerung der Effecten gehalten, und Bürger Joguet berichtete nach einigen Wochen, daß er nach Zahlung aller Schulden einige Tausend Francs in Händen behalten habe, die er nebst Forster's sämmtlichen Papieren seiner Wittwe zu schicken bereit sey. — Und nach diesem Brief ward von Bürger Joguet nie wieder etwas gehört. — Unterlag er dem Revolutionstribunal, so geschah es nicht sogleich nach der Beendigung dieses Geschäfts, denn wenig Monate nach dieser schmerzvollen Begebenheit erhielt Huber einen vorwurfsvollen Brief von Bollmann über die Veruntreuung von Clermont Tonnerre's Denkschrift, welche in einem damals in den Rheingegenden erscheinenden deutschen Journal in deutscher Uebersetzung publicirt worden war. Wie dieses Journal hieß, hat Forster's Frau sich später nie erinnern können — es war, so hat sie es vor Augen — in klein Octav, und ward auf dem linken Rheinufer gedruckt. Huber empfand die bitterste Beschämung über einen so verdienten Vorwurf, bei so einem reinen Selbstbewußtseyn, das höhere Gute gewollt zu haben. Er theilte Bollmann alle Umstände jenes Vorgangs zu Travers mit, und dieser hatte zu viel wahre Kraft des Charakters, um Huber's Rechtfertigung nicht für gültig zu

erkennen. Aber Huber hatte die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es ist, wenn der Mensch über die Grade des Rechtthuns entscheidet — und doch nur in dieser Wahl erweist er seine moralische Freiheit.

Wenn man Forster's Briefe nach dieser Zusammenkunft mit seinen Geliebten betrachtet, so scheint sie der Zeitpunkt seiner Verklärung, das hohe Thal des Jura sein Tabor gewesen zu seyn; denn gläubig, vertrauend gingen die Seinen nach Neufchatel zurück, und Forster's Briefe drücken seitdem Seelenruhe, ja Heiterkeit bei innigster Liebe aus. Wie ihn seine Freunde in Travers sahen, schien seine Gesundheit gegen die vorigen Jahre gewonnen zu haben, denn er war rascher in seinen Bewegungen, unermüdet von seiner Reise, sein Auge war klar und seine Farbe zwar blaß, aber ohne Mißfarbe und Flecken, die sein scorbutisches Uebel so oft verursachte. Diese drei so seltsam untereinander getrennten, so seltsam innig miteinander verbundenen Menschen konnten bei dieser Zusammenkunft keinen festen Plan für die Zukunft bauen; alles um sie her war Unsicherheit, Gewaltsamkeit, Finsterniß. Nur das wußten sie, sie waren Einer des Andern Achtung bedürftig, um sich zu erhalten, und waren Einer des Andern Liebe gewiß. Bis nicht ihre äußere Lage eine Veränderung erlitt, hielt es auch Forster für das Beste, daß die Seinen unter Huber's Schutz, unter der strengen Aufsicht der öffentlichen Meinung in Neufchatel in gänzlicher Einsamkeit sollten fortfahren zu leben, und hoffend kehrte Forster auf den Bö-

den der Republik, kehrten die Seinen in ihre schweizer Freistätte zurück.

Und in tiefer Einsamkeit, wie Huber's Biographie erzählt, lebten Frau und Kinder, bis die Kunde von Forster's Tod sie traf. Eine unselige — oder wohlthätige Gewohnheit, ihn jedes seiner kleinen Uebel mit hypochondrischer Genauigkeit beobachten zu sehen, war Schuld, daß die Nachrichten, die er ihnen von seiner Krankheit gab, sie anfangs nicht besonders beunruhigten. Wehmüthig, innig wehmüthig machten sie Frau Forster, denn sie wußte, wie Kränklichkeit seinen Geist trübte, und die innige Liebe, welche in seinen Briefen, neben den Gesundheitsklagen, Platz fand, erhöhte den Schmerz, ihn nicht pflegen zu können. Aber sie fürchtete nicht. Ueberhaupt war damals nicht die Zeit der Furcht für solche Gemüther, welche die Theilnahme am Allgemeinen ergriffen hatte. In der schlaffen Ruhe, dem kleinlichen Druck des jetzt Europa beglückenden Friedens, bei unserm theoretischen Geschwätz, systematisch geschäftigen Müßiggang, staatsdienstlicher Frohn und politischer Distelei *) haben wir keinen Begriff von der Stimmung eines tieffühlenden Menschen von damals. Alles Kleine ward als Kleines gesehn, alles Nothwendige als das Beste. — Ihr Leben war, wie unsre letzte Stunde seyn soll: ganz werthlos und unermeßlich wichtig zugleich. Das Erste, weil sie

*) Wir haben keinen allgemein angenommenen Ausdruck dafür; es ist ein mühseliges Tändeln.

einem so viel höhern Ziel nachstrebten; das letzte, weil nur diese Stunde ihr Eigenthum war. Wie da nun ganz unerwartet die Kunde von Forster's Tod kam, schmolz der unsäglichste Schmerz mit dieser der Zeit angehörenden Spannung seltsam zusammen; er ward Gebet und Entschluß, und blieb unverlöscht in ihren Seelen wie die ewige Lampe in der Kirche, die Tag und Nacht den Frommen das Heiligthum anzeigt *).

*) Und auch hier ward ihnen der Trost uneigennütziger Theilnahme. Frau Forster bewohnte mit ihren Kindern und ihrer Magd ein kleines Gemach bei der Wittwe eines Schlossers, die einen Sohn hatte, der bei der pariser Municipalität einen Schreiberdienst versah. Ohne in persönlichem Verkehr mit dieser Frau zu stehen, hatten ihre kleinen Mädchen deren Gunst gewonnen, und sie hatte ihrem Sohn von ihren Miethsleuten mit Liebe geschrieben. Wie Forster's Krankheit die Seinigen zu beunruhigen anfing, ließ seine Frau, in Ermanglung andrer Verbindungen, diesen jungen Mann durch seine Mutter bitten, sich persönlich nach Forster's Befinden zu erkundigen, und dieser erfüllte ihren Wunsch, in der Stunde selbst seines Verscheidens. Innig betroffen benachrichtigte er seine Mutter durch die des Morgens in Neufchatel eintreffende Post, da Frau Forster die Todeskunde erst durch die Nachmittagspost erhielt. Die theilnehmende Schlosserwittwe erkundigte sich, zu der Forster'schen Magd Befremden, an diesem Morgen zweimal nach dem Befinden ihrer Herrschaft und bat dann um Erlaubniß, die Kinder spazieren zu führen — wie sie nachher sagte, hatte sie sich so herzlich vor dem ersten Eindruck des Schmerzes bei der Frau gefürchtet, und wie sie vorausgesehen, daß ihr die Nachricht erst Nachmittag zukommen werde, habe sie die armen Kinderchen entfernen wollen, damit sie ihre Mutter nicht gar zu bitterlich weinen sehen möchten. Das war eine gemeine Bürgersfrau, ihre Miethsleute waren arm, einsam, machten sich nichts mit ihr zu schaffen, — aber sie sah sie täglich vor Augen, still, fleißig und liebend. — Ihre Theilnahme war ein Tropfen des Trostes. —

Nicht ohne alles Interesse für den größten Theil der Leser, für die jener Zeitpunkt schon längst ganz historisch geworden ist, wird ein Beweis seyn, wie neben der furchtbarsten Gewaltthätigkeit das Gesetz da waltete, wo jene nicht eingriff, und damit des Menschen natürlichen Hang, sich dem Gesetz zu fügen, das Gesetz zu erhalten, beurkundet. Er liegt in dem gesetzlichen Gang der Forster'schen Nachlaßverhandlung, in einer Zeit, wo die ausübende Gewalt täglich durch Confiscation das Gut von Hunderten in Besitz nahm. In dieser Rücksicht nehme auch der Todtenschein des Verewigten hier seinen kleinen Raum ein — er ist so pünktlich, als habe es damals keine andern Tode gegeben als die dem leisen Rufe der Natur gefolgt, abgefaßt.

(Stempel.)

Decès de Forster.

Extrait du Régistre de la municipalité de Paris, au vingt deux Nivose an second de la Republique.

Acte du decès de Georges Forster du jour d'hier cinq heures du soir. Agé de trente neuf ans, domicilié à Paris, rue des Moulins, No. 542. Section de la montagne. Marié à *** (sa femme absente.)

R^tre 18. No. 663.

Suivant la déclaration faite à la maison Commune, par les temoins mentionnés au régistre.

Collationné par moi, officier public.

3. Ventose an 2.

Bergot.

Das Inventar seiner Habseligkeiten, der Rückstände seiner Besoldung, so wie manche Nachricht, welche Forster's Hinterlassenen nach und nach von dessen Bekannten erhielten, gab ihnen die wohlthuende Gewißheit, daß er bei seinen Lebzeiten und in seiner Krankheit überflüssige Mittel und die sorgfältigste Pflege und ärztliche Hülfe genossen habe. Mancher der wackern Männer, die ihn in seinen letzten Tagen besuchten, bei ihm wachten, seine Leiden zu erleichtern bemüht waren, suchten in der Folge der Jahre seine Wittwe, seine Kinder, seinen Freund auf; sie hatten ihre Freundschaft auf Forster's Wort auf sie übertragen. Wie Heyne die Kunde seines Todes aufnahm, sagt sein Brief, und manches edle Gemüth ward in gleiche Trauer gehüllt. Ob engherziger Tadel über seinem Grabe erschallte, weiß ich nicht, und wenn ichs wüßte, sollte es hier nicht erzählt werden. Jetzt nach drei und dreißig Jahren werde er durch diese Blätter wieder, was er sein Leben lang war, der Lehrer, Warner, Freund Aller, die ihn kennen lernten, und —

Wer reiner ist als er, hebe den ersten Stein auf.

Briefwechsel.

No. I.

Forster an seinen Vater. (Aus dem Englischen übersetzt.)

Harwich den 22. Oct. 1778.

Bester Vater! Noch des Morgens um eilf Uhr in Harwich, und vor ein Uhr ist keine Hoffnung wegzukommen. Das Wetter ist so schön als wir es uns wünschen können, nur ist das Lüftchen gar zu schwach, ob es gleich günstig, das heißt: westlich ist, und der Capitain darf nicht ohne stärkern Wind auslaufen, weil er sonst am meisten Gefahr läuft, gecapert zu werden. Hat er nur Wind genug, so kann er den Capern leicht entkommen; denn an Vertheidigung ist nicht zu denken, weil hier keine Bedeckung von größern Schiffen herumkreuzt, worunter denn der Handel und die Post, theils durch wirklichen Verlust, theils durch Zögerung, viel leidet. Gestern früh sind zwei Paketboote und zwei Mails abgegangen, deren eine hier schon eine ganze Woche lang auf guten Wind hat warten müssen.

Ich bin gesund und frisch, geduldig und getrost, daß uns Gott nicht verlassen wird. Er hat seine überschwängliche Güte oft an uns bewiesen, und wird uns auch noch unserm jetzigen Unglück und den Mühseligkeiten entreißen, die uns seit etlichen Jahren her gedrückt haben. Ich unterwerfe mich allen Prüfungen mit fester Versicherung, daß sie unser Bestes zum Zweck haben, und glaube, indem ich alles den Schickungen des besten Wesens überlasse, nicht unrecht oder vorwitzig zu handeln, wenn ich ihn täglich um unser Aller Ruhe und zeitliches Wohl anflehe, denn auch hier auf Erden können wir einen gewissen Grad von Glückseligkeit erreichen, und warum sollten wir denn nicht darum bitten? O Gott, es kann uns noch belohnt werden, daß wir so lange gelitten, und vielleicht dient uns dann das Leiden, unser künftiges Glück besser zu ertragen, welches noch schwerer ist als Widerwärtigkeit auszustehen.

Seit meiner Abreise haben mich diese und ähnliche Gedanken meistens beschäftigt. Eine Folge des Gemüthszustandes, in dem ich wegging, und der viel trauriger und bitterer war, als ich ihn bisher je erfahren. Doch dies mußte auch der Fall seyn, da ich vorher noch nie unter so bedrängten und betrübten Umständen fortgereist bin. Möge doch Gott nur Sie und meine arme beste Mutter und meine Geschwister stärken und ihnen Zeit lassen, einmal von ihren ermüdenden Arbeiten und bittern Nahrungssorgen auszuruhen.

Ich habe nun auch Nahrungssorgen und lebe der

Hoffnung, in Holland aus dem Verkauf meiner Pflanzen u. s. w. Reisegeld für mich, und Unterstützung für Ihre Wirthschaft zu lösen. Theuer kommt mir die Reise bis Harwich wegen des Koffers zu stehen; er wog 228 Pfund und der Ballen Pflanzen 68 Pfund, ich habe also für 296 Pfund bezahlt 1. Pf. St. 3—4 Sh. Fracht. In Ingelstone frühstückten wir, vier Personen, um halb fünf Uhr Morgens, in Colchester zum zweiten Male um halb zehn Uhr. Colchester ist ein großer Ort, hat viel Putz= und andere Läden, und, wie man mir versichert, vierzehn Kirchen. Man soll daselbst sehr nach der Mode seyn. In Colchester kamen noch zwei Personen in die Kutsche. Alle meine Reisegefährten sind Kaufleute. Einer aus Manchester bringt seines Compagnons Sohn nach Hamburg, und reist durch Deutschland auf Commission, schon zum zweiten Mal. Um drei Uhr kamen wir nach Harwich, einem kleinen unansehnlichen Ort am flachen Strande, hinter dem sich einige Anhöhen erheben. Die Kutsche kehrt wechselsweise in dem White hart, und The three cups Inn ein, diesmal wars in the three cups, welches aus verschiedenen Ursachen das beste Wirthshaus ist. Denn die Zollbedienten kommen dahin die Bagage zu visitiren, aber von dem andern müssen die Sachen in den Zoll gebracht werden. Meinen Pflanzenballen wollten sie nicht einmal aufmachen, und in meinen Koffer steckten sie nur die Hand. Dafür bekamen sie einen Schilling, der ihnen gebührt, und zwei Schillinge zum Geschenk. Unser Paketboot heißt Earl of Besborough, Capitain Bagot.

Noch haben wir wenig Wind, und man fürchtet, wir werden bis morgen warten müssen. Die Post geht jetzt ab, ein Uhr Nachmittag, und wir schweben noch in Ungewißheit. Inzwischen haben wir schon zu Mittag gespeist. Adieu! Küssen Sie meine Mutter und Schwestern.

Ich bin Ihr gehorsamster und zärtlichgesinnter Sohn.

No. II.

Helvoetsluis den 24. Oct. 1778.

Theurer Vater! wir segelten mit gutem Wind gestern Nachmittag von Harwich ab, und kamen heute früh vor eilf Uhr in Helvoet an, wo wir Anker warfen, aber vor zwei Uhr nicht landen konnten. Ich war ein bischen, aber nicht stark, seekrank, und befinde mich nun vollkommen wohl. Wir landeten eben noch bei Zeiten, denn jetzt stürmt es alles Ernstes. Unsere Absicht ist, nach dem Briel, Maaslands-Sluys gegenüber, welches nur sieben Meilen von hier ist, zu Fuß zu gehen und zu unserm Gepäck einen Wagen zu miethen. Die Wege sind so abscheulich, daß eine Chaise oder Cabriolet um keinen Preis zu miethen ist, und für unsern Karren oder Wagen müssen wir über eine Guinee geben, wobei der größte Theil auf mich fallen wird, da meine Reisegefährten wenig oder kein Gepäck haben. Das ist aber jetzt ganz einerlei, fort müssen wir und ich hoffe das Beste. Daß wir während unsers zweitägigen Aufenthalts in Harwich

artig gepflückt worden sind, können Sie sich auch leicht vorstellen. Adieu, theurer Vater! von Rotterdam schreib' ich wieder, obgleich Sie vielleicht diese beiden Briefe zugleich erhalten, denn der Sturm wird dem Paketboot keine schleunige Fahrt gestatten. Meine beste Liebe für meine Schwestern, und meine ehrerbietige Zärtlichkeit für meine arme, beste Mutter.

Ihr pflichterfüllter und liebender Sohn.

No. III.
Forster an seine Mutter.

Haag den 29. Oct. 1778.

Ihnen, meine theuerste Mutter, widme ich die ersten müßigen Stunden, die ich hier habe, um den Verfolg meiner Reise zu beschreiben. Abenteuer habe ich just nicht erlebt, sondern ich bin in einem gewissen betäubten, schläfrigen Zustand gewesen, ich habe an nichts Antheil genommen, so phlegmatisch, daß, wer mich nicht allein gesehen, glauben möchte, ich sey ein ächter Holländer. Nur der Gedanke an die Meinigen in England hat meine ganze Seele beschäftigt und mir manchen trüben Augenblick gemacht. Ich war nicht so, als ich nach Frankreich reiste, aber freilich haben sich die Umstände sehr geändert, und ich habe jetzt nicht alle die Beweggründe zur Beruhigung, die ich damals hatte. Dennoch wünschte

ich, ja ich bete fast darum, daß es mir gelingen möge, den quälenden Sorgen weniger nachzuhängen, indem ich dadurch untüchtig werde, andern Leuten, mit denen ich umgehen muß, Gesellschaft zu leisten, und mir selbst in andrer Leute Meinung Schaden thue. Sind Sie gesund, theure Mutter? sind Sie einigermaßen ruhig? schickt Gott Ihnen Trost und Muth bei den Trübsalen, die Sie ausstehen müssen? ist keine neue Noth auf unser bedrängtes Haus gefallen? Wenn ich doch das alles wüßte, und so beantwortet sähe, wie ich es mir wünschte! — Dann könnte ich auch vergnügter seyn, und darum will ich machen, daß ich nach Amsterdam komme, wo ich Briefe von Hause zu finden hoffe.

Meine Reisegefährten von London bis Harwich waren Engländer. Einer davon war gewiß aus Wales, nannte sich auch Jones, dieses war jedoch, wie ich seitdem gehört habe, nicht sein rechter Name, und er soll nach eben diesen Nachrichten in Geschäften für Amerika reisen. Er war ein angenehmer Mann, der viel gereist ist, aber keine fremden Sprachen, hingegen den Handel sehr gut versteht. Die beiden andern waren aus Manchester. H. S., ein Kaufmann, der schon verschiedentlich in Deutschland und Holland gereist ist, war ein Mann von dreißig Jahren, und, wie ich alle Ursache habe zu glauben, von einem vortrefflichen Charakter; Gelehrsamkeit und Kenntnisse wird man bei ihm freilich nicht finden, allein man sollte sie auch nicht suchen. Doch in seinen Geschäften ist er geschickt, er hat ein gutes Herz,

spricht gut deûtsch und etwas französisch, ist ein Jahr in Hamburg gewesen, und hat viele von unsern Schriftstellern in den schönen Wissenschaften gelesen. Jetzt führt er seines Compagnons Sohn, einen Knaben von eilf Jahren, nach Hamburg, wo er deutsch, französisch u. s. w. lernen soll; der Bursche ist sehr lebhaft, aber gutherzig und gelehrig. Er kann schön singen, womit er uns manchmal die Zeit vertrieben hat. In Colchester kam zu uns vieren noch ein Kaufmann aus London mit seinem Buchhalter in die Kutsche. Der Kaufmann ist ein außerordentlich schnakischer alter Kerl, der mehr in Holland als in England zu Hause ist, sehr viel humor besitzt, und uns mit seinen trocknen Späßen manchmal zu lachen gemacht hat. Wir mußten in Harwich zwei Tage auf guten Wind warten. Der Capitain, der eben keine Lust haben mochte, von Amerikanern oder Franzosen gecapert zu werden, wünschte sehr bis Sonntag zu warten, um alsdann mit einem andern Paketboot zugleich auslaufen zu können, allein da Freitag ein guter Wind aufstieg, liefen wir ihm so oft zu Halse, daß er endlich um drei Uhr Nachmittag an Bord ging, wo wir in einem andern Boot mit unserm Gepäck folgten. Es blies sehr heftig, und Sie hätten des Capitains saures Gesicht sehen sollen, dem das schlimme Sturmwetter so wenig wie die Caper anstand. Kaum wollte er mit uns ein Wort sprechen. Als wir aber aus dem Hafen gelaufen, klärte sich der Himmel unverhofft auf, und mit ihm des Capitains Gesicht, der nunmehr anfing Tabak zu rauchen,

Grog zu trinken, und ganz vertraulich zu sprechen. Nach Sonnenuntergang mußte ich der Kälte wegen in die Cajüte gehen, wo ich mich gleich zu Bett legte, um nicht krank zu werden. Nachts mußten wir das Schiff drei bis vier Stunden lang in Wind legen, um im Finstern nicht auf die Untiefen am holländischen Ufer zu gerathen. Es blies dabei sehr heftig und einige Passagiere wurden sehr krank, ich litt auch ein wenig, doch dauerte es nicht lange. Bei Tages Anbruch war es sehr neblicht, doch kriegten wir gleich Land zu sehen, und segelten längs der Insel Goeree und hernach zwischen dieser und einer andern, worauf Helvoet liegt. Um vier Uhr warfen wir eine Meile vom Ufer Anker und der Capitain ging sogleich allein mit den londoner Briefen nach Helvoet. Inzwischen fing es an erschrecklich zu blasen, wir aber mußten warten, bis die Fluth steigen sollte, welches erst Nachmittag geschahe. Inzwischen waren die Meisten von uns gesund genug, von unsern zu Harwich eingelegten Lebensmitteln ein gutes Mittagsmahl einzunehmen, so daß sich des Capitains Steward dieses Mal betrogen fand, da man ihm gemeinhin diese Sachen zurückläßt, indem man zu krank ist, etwas davon zu genießen. In Helvoet tranken wir einen sehr schlechten Kaffee, sorgten dafür, daß unsre Koffer auf einen Leiterwagen mit vier Pferden gepackt wurden, und gingen zu Fuße ab nach Briel, welches an der andern Seite der Insel, sieben englische Meilen von Helvoet liegt. Fahren konnten wir selbst wegen der abscheulichen Wege nicht. Nur noch Tages zuvor

waren drei Frauenzimmer, die durchaus ein Carriol haben wollten, in Dreck geschmissen und darin fast ganz vergraben worden, daß man sie kaum lebendig hat herausziehen können. Wir hatten zu unsrer Promenade Sturmwind, der uns einigermaßen forthalf, klares Wetter, aber bis auf halben Weg einen sehr kothigen Fußpfad. Ich ging voran, und so stark, daß ich nur die beiden Leute aus Manchester bei mir behielt, und noch dazu den kleinen Jungen am Arm schleppen mußte. In zwei Stunden waren wir in Briel, über und über naß von Schweiß, und ziemlich müde. Meine beiden Begleiter kannten hier einen schottischen Gastwirth, der ein abgedankter Soldat war und allen den Bettelstolz seiner Nation besaß. Zu unserm Unglück mußte ein schottischer Officier eben in dem Hause logiren, und zwei von den eben erwähnten Damen schliefen die Nacht neben ihm, so daß in seinem Zimmer, wo fünf gute Betten waren, keiner von uns aufgenommen werden konnte. Ich bekam noch mit genauer Noth ein Kämmerlein daneben, mit einem elenden Bette, wo ich die ganze Nacht an Läuse, Wanzen und Krätze dachte, und kaum gegen den Morgen einschlafen konnte. Zwei von unsrer Gesellschaft mußten aber auf der Erde schlafen. Um unser Geld zu ersparen, ließen wir des Sonntags Morgens unsre Koffer auf eine sogenannte Packschuyt bringen, welche nach Rotterdam bestimmt war, und gingen dann um eilf Uhr selbst nach dem Boot, welches uns nach einer Insel im Maasstrom übersetzte. Hier wurden wir alle sechse auf einen Leiterwagen gela-

den und fuhren für ungefähr sechs Pence englisch Geld etwa vier englische Meilen quer über die Insel zu einem andern Boote, welches uns für einen andern Zweipence über einen zweiten Arm der Maas nach Maassluys führte. Hier kamen wir noch zeitig genug an, um die Trekschuyt vor ein Uhr zu erreichen, und mietheten die Cajüte oder den sogenannten Roef für uns. Eine Zunge und ein Huhn, welches noch von unsrer Seereise übrig geblieben, machten nebst etwas Brod und Wein, den wir beim Commissarius kauften, ein sehr gutes Mittagsmahl aus, welches wir im Boot ganz gemächlich verzehrten. In dritteahalb Stunden waren wir in Delft, einer hübschen, ansehnlichen und saubern Stadt, die ehedem einmal den stärksten Handel in Holland getrieben hat. Hier verließen uns die zwei Londoner und gingen über den Haag nach Amsterdam, und wir fuhren in einer andern Schuyt nach Rotterdam, mußten uns aber gefallen lassen in dem äußern Zimmer zu sitzen, weil der ganze Roef vermiethet war. Meine beiden Gesellschafter rauchten nebst etwa dreißig bis vierzig Holländern Taback, ich aber, der das nicht konnte, mußte nebst dem kleinen Jungen aushalten, auf die Gefahr zu ersticken. Was mich am meisten wunderte, war, daß verschiedene Frauensleute im Boote saßen, ohne im mindesten vom Rauche incommodirt zu scheinen. Nach einer zweistündigen Reise kamen wir endlich, da es schon finster war, nach Rotterdam, und gingen in einen Gasthof, wo mein Begleiter aus Manchester schon öfters logirt hatte, und dessen Wirth ein

Franzose war. Hier kam uns ein gutes Abendessen und ein bequemes Bett sehr wohl zu statten.

No. IV.

Haag den 31. Oct.

Ich mußte neulich aufhören, weil es schon beinahe Mitternacht war, und seitdem habe ich nicht einen Augenblick gehabt, den ich hätte allein zubringen können. Jetzt fahre ich fort mein Tagebuch, so trocken und unbedeutend es seyn mag, zu liefern. Montags mußte ich auf meinen Koffer in Rotterdam so lange warten, daß die Zeit, Besuche zu machen, verging. Dies geschah also Dienstag. — — — — — Mittwoch wollte ich früh Morgens von Rotterdam wegreisen, es ward aber doch ein Uhr Nachmittags, ehe ich fortkommen konnte. Ueber Delft, wo ich die Kirchen besah, kam ich in vier Stunden nach dem Haag, mein Koffer kam zwei Stunden später in dem sogenannten Packschuyt an. Es ist zwischen Treckschuyt und Packschuyt ungefähr so ein Unterschied, als wie zwischen Stagecoach und Waggon. Donnerstags machte ich viele Besuche und Bekanntschaften. Herrn Camper habe ich hier nicht getroffen, er ist schon abgereist. Vielleicht sehe ich ihn noch in Leyden. Hr. Hemsterhuis hat mir seine Karte gelassen; es soll ihm sehr schwer beizukommen seyn. Sir Joseph York *) ist auch bei mir

*) Englischer Gesandter im Haag, nachmaliger Lord Aukland.

gewesen und hat mir seine Karte abgegeben. So weit ist alles ganz gut; aber meine Hoffnung, hier etwas los werden zu können, hat der Wind verweht. Es ist dazu platterdings keine Möglichkeit. Ich bin in Gottes des Allmächtigen Hand, und ergebe mich in seine Schickung. Ich sehe nichts als Finsterniß vor mir, aber sein Wille geschehe. Amen! O weh mein armes Herz, ich kann jetzt nicht mehr schreiben.

Dienstag den 3. Nov.

Noch bin ich im Haag, und wenn ich sechs Monate bleiben wollte, würde ich immer Einladungen, Freunde u. s. f. finden. Heute Abend war ich zum Thee bei Hrn. J., Bibliothekar des Prinzen von Oranien, dessen Gouverneur er gewesen ist. Die Observations hatte man schon seit einiger Zeit in des Prinzen Bibliothek, und er hat sie, so wie meine Reise selbst, gelesen. Folglich keine Möglichkeit, sie ihm zu präsentiren. Er ist wegen meiner Note auf Vosmaer erschrecklich böse auf uns geworden. Vosmaer selbst hat sich mit der lobenswürdigsten Freimüthigkeit und Höflichkeit gegen mich betragen, mir den ganzen Verlauf der Orangoutang-Sache erzählt, unzählige Briefe von Camper an Hemsterhuis vorgezeigt, das Thier selbst ausgestopft gewiesen; kurz, alles so auseinandergesetzt, daß ich nicht anders sagen kann, als daß man ihm in diesem Stücke viel Unrecht gethan hat. Ich konnte als ein ehrlicher Mann nichts Billigeres thun, als sagen, daß es mir Leid thät, mich mit der Sache bemengt zu haben, die mir nichts anginge,

wenn sie auch wahr gewesen wäre, und daß ich mich überdies noch übereilt hätte, ihn ohne Verhör auf einseitiges Anklagen zu verdammen. Hemsterhuis hat wegen dieser Sache seinen ganzen Credit bei Hofe verloren, und er verdient es auch. Camper ist ein großer Mann, das gesteht ein jeder, selbst Vosmaer, aber alle Leute sagen, er habe einen Stolz, eine Prahlsucht, die unleidlich seyn sollen. Uebrigens ist Vosmaer's Charakter ganz und gar von dem verschieden, was man uns hat weiß machen wollen. Er ist ein kränklicher Mensch, sehr höflich, ist beim Cabinet bloß aus Liebhaberei, weil er von eignen Mitteln reichlich leben könnte, und sich auch wirklich eine schöne Sammlung von Büchern, Zeichnungen, Antiken u. s. w. gebildet hat, und besitzt gewiß eine ganz gründliche, obwohl nicht methodische Kenntniß der Naturgeschichte. Sonntag Abend brachte ich wieder beim alten M. zu, wo seine ganze Familie versammelt war. Gestern führte mich Hr. M. zu Hrn. Lyonnet, der uns sein Muschelncabinet zeigte, darin sich der einzige cedo nulli Admiral befindet. Das Cabinet ist sehr schön und ausgesucht. Der Mann ist ein eigensinniger, lebhafter, trockner, witziger Alter. Bei Me. speiste ich zu Mittag, und bei Mr. zu Abend. Nur ein einziges Mal habe ich bisher zu Hause gespeist. Nun muß ich aufhören, sonst komme ich wieder mit dem Papiere nicht zu. Aus Amsterdam, wo ich ein paar Tage seyn werde, schreibe ich wieder. Meine Hoffnungen sind nunmehr nach Cassel gerichtet, und ich will eilen dahin zu kommen. Etwas

wird herauskommen müssen. Nach dem, was nunmehr hier aufgeklärt worden ist, könnte ich vielleicht beim Prinzen Zutritt finden, aber ich müßte Zeit und Gelegenheit Wochenlang abwarten. An meine liebe Mutter fing ich den Brief an, allein er ist von allgemeinem Inhalt, und eigentlich auch für Sie, mein bester Vater.

Ich bin Ihr gehorsamster Sohn u. s. w.

No. V.

Forster an seine Schwestern.

Amsterdam den 13. Nov. 1778.

Hier regnet es seit vierzehn Tagen unaufhörlich und ist das trübste Wetter von der Welt. Das wirds in England auch wohl seyn. Ich verderbe mir von Zeit zu Zeit den Magen und hungre mich wieder gesund. Vor Montag geht keine Post nach Arnhem, folglich gehe ich erst morgen nach Utrecht ab. Hier habe ich wahrhaftig vor vielem Briefschreiben fast nichts thun, nichts sehen können. Nicht einmal den Brief an Hrn. * *, der die Sammlung Zeichnungen besitzt, habe ich abgeben können. Es ist ganz etwas anderes Pläne zu machen, und sie auszuführen. Ich habe viel zu viel Recommendationsbriefe, um viel sehen zu können. Inzwischen sehe ich Menschen und lerne sie kennen, was manchmal besser ist als Arsenale, botanische Gärten, flämische Bauerlandschaften und Hondhorst's Nymphen zu sehen. Bei den mehrsten dieser Dinge

hat man keinen Nutzen, als sagen zu können, ich hab's gesehen. Selten findet man ein Gemälde, das Eindruck macht und wirklich poetisch gedacht und rührend ist. Im Haag wenigstens habe ich nichts dergleichen gefunden. Auch im botanischen Garten und Muschelcabinet kann man nur sagen: das ist schön, das ist vortrefflich. Aber im Detail es zu sehen, ist keine Zeit vorhanden, und man ist kein Haar gebessert, wenn man herauskommt. Des alten Dr. Schwenkert kleines Gärtchen im Haag hat mir gefallen, ich sah daselbst manche Pflanze, die mir anderwärts noch nicht vorgekommen war. An A. habe ich Herrn H's. Brief von hier aus mit einem Billet von mir geschickt, wodurch ich mir die Bekanntschaft zu machen suche. So habe ich es auch mit dem Briefe an den außerordentlichen Mann, den großen Camper gemacht, von dem jedermann sagt: er sey groß und wohlgewachsen, schön, bärenstark, ein trefflicher Redner, ein unvergleichlicher Zeichner von so fermer Hand, daß dergleichen nie gesehen worden, ein Anatomicus, wie man wenige sieht, und endlich ein Mann, der von Hochmuth, unleidlich übermüthigem Stolz ganz aufgefressen wird, der sich für den ersten Mann auf dem ganzen Erdboden hält, auf sein Geld und seine riesenhafte Stärke pocht, und dem man nie zu niederträchtig schmeicheln kann. Daß es doch so leicht ist sich auf Glück und Verstandesgaben viel zu wissen! da man doch am meisten dafür demüthig und dankbar seyn sollte. Doch ich will es wie jenes alte Weib machen, und hoffen, daß nicht alles so ganz wahr

ist, obgleich es von glaubwürdigen excellenten Leuten herkommt.

Holland gefällt mir nicht wegen der todten Ebenen; doch zu großer Desavantage wird es in dieser Jahreszeit gesehen. Der Umgang hat mir sehr gefallen, aber ich bin nicht mit Holländern, sondern mit Deutschen und Franzosen umgegangen.

No. VI.

Forster an seinen Vater.

Düsseldorf den 24. Nov. 1778.

Nach einer sehr beschwerlichen Reise auf den heillosesten Wegen, durch ein sehr wenig angenehmes Land, kam ich endlich den 21. November hier an. Ich speiste noch zu Abend und ging sehr müde zu Bett. Mein Reisegefährte fand hier Briefe, so daß er schon heute früh nach Cöln mußte. Ich ging hernach zum Kammerrath und Director der Malerakademie Hrn. Krahe, an den Hr. H. mir einen Brief mitgegeben hatte. Ein alter würdiger Mann, der Enthusiast für die Künste ist und mich ganz gut empfing. Er zeigte mir die Zimmer, wo junge Leute zeichneten und wo die Modelle stehen, auch wo Abgüsse von Antiken sind, aber nicht so schön wie in Sommersethouse. Diese Zimmer sind über den kurfürstlichen Ställen, und bedürfen gar sehr einer fernern großmüthigen Unterstützung und Aufnahme von Seiten des Lan-

desherrn, die aber bei jetzigen Umständen noch vor der Zeit ausbleiben dürfte. Um zwei Uhr auf die Bildergallerie des Kurfürsten. Der Inspector war nach Mannheim gegangen, ein Bedienter schließt die Zimmer auf, der junge Krahn, ein viel versprechender Mensch, der bald nach Rom geht, um unter Mengs zu studiren, und der ganz Gefühl für die Malerei ist, kam auch dahin mit mir zu sprechen, weil ich, ohne recht zu wissen wie? vom alten Krahn für einen Kenner angesehen ward. Es hat freilich etwas geholfen, daß ich manches gute Bild schon vorher gesehen habe, und daß ich in K's Zimmer sogleich die Meister von den vornehmsten Stücken nennen konnte, hat mich vermuthlich bei ihm in diese Reputation gebracht. Sein Sohn ist schon ein guter Zeichner und hat Anlage zu einem sanften angenehmen Maler. Ihm gefällt, wie mir, ein Guido viel besser als ein Rubens, ohne daß deswegen das feurige Genie, die Stärke des letztern verachtet würde. — Die Gallerie ist sehr schön. Sie zu beschreiben ist hier nicht möglich, ist nach einem flüchtigen Besuch von weniger als zwei Stunden, und mit so flüchtigen Kenntnissen von dem eigentlich Wissenschaftlichen der Kunst, als ich habe, nicht möglich. Ein Guido, die Himmelfahrt Mariä, ist schön über alles, was ich noch in der Kunst gesehen habe. Es läßt alles in der ganzen sonst auserlesenen Gallerie weit zurück, es ist gegen alles andere wie Himmlisches gegen Irdisches.

Abends von fünf bis acht Uhr wurden den jungen Leuten

in der Akademie Kupferstiche nach den besten Meistern vorgezeigt. Dies geschieht zwei Abende in jeder Woche, sonst wird Abends nach lebendigen Modellen gezeichnet. Ich ward vom jungen K. hingebeten, und fand diesmal eine vollständige Sammlung von Nic. Poussin's Stücken aufgetischt. Der alte K. besaß die vollständigste Sammlung von 24,000 Kupferstichen und 8000 Handzeichnungen der größten italienischen Meister, diese hat er dem Kurfürsten zum Behuf der Akademie um ein Spottgeld, 26,000 Thlr., verkauft. Beim Herausgehen nahm ich vom jungen K. Abschied, er hatte meinen Namen von seinem Vater nicht gehört, zufälliger Weise sprach er von Forster, der die Reise um die Welt auch gemacht hätte, — „das bin ich ja selbst." — Die Verwunderung und Freude hätten Sie sehen und empfinden sollen! Er kam zur Tafel in mein Wirthshaus und brachte zwei sehr würdige und geschickte Leute mit, die mich durchaus sprechen wollten. Einer war der Kupferstecher Herr Hesse, ein junger überaus geschickter und fertiger Künstler, der hier verschiedne der schönsten und hinreißendsten Stücke der Gallerie sticht, und bald auch die treffliche Himmelfahrt Mariä anfangen wird. Der andere ist Herr Heinse, von dem eine Uebersetzung des Tasso in Prosa heraus ist, und eine andere deßgleichen von Ariost Ostern übers Jahr herauskommen soll; ein überaus witziger, satyrischer Kopf von weitem Umfange, und doch ohne Scheinbarkeit. Diese Leute freuten sich unaussprechlich, daß ich den andern Morgen, Sonntag früh, nicht wegkommen konnte, indem

sie ihrem Freunde, Herrn Hofkammerrath Jacobi, mit meiner Bekanntschaft ein rechtes Fest machen wollten. Ich war auch kaum heute früh aus dem Bett, so war auch schon ein Briefchen von Jacobi da, worin er mich mit der größten, vertraulichsten und zugleich hochachtungsvollsten Art auf den ganzen Tag zu sich bat. Ich fand einen überaus einnehmenden, scharfsehenden, einsichtsvollen Mann, voll Gefühl fürs Schöne in allen Fächern, ganz voll richtiger Begriffe über die meisten Gegenstände. Göthe's Busenfreund, auch Wieland's, Lessing's, Klopstock's, kurz, aller deutscher Genien Bekannter, Correspondent und Freund. Seinem Bruder, dem Kanonikus, scheint er gar nicht ähnlich, doch sagt man, daß von diesem seine Schriften gar keinen richtigen Begriff von seiner Wissenschaft und Stärke geben. Jacobi hat eine Frau und fünf Kinder, davon die ältesten, zwei Jungen, in Hamburg bei Claudius erzogen werden; auch zwei Schwestern, die gut, gebildet und gute Gesellschafterinnen sind. Es blieb auch den ganzen Tag bei uns ein Graf N., ein sehr wohlerzogener Herr ohne allen Standesstolz, ganz voll Geschmack an allen schönen Künsten und in verschiedenen Wissenschaften nicht unbewandert, ein sanftes, gutartiges Geschöpf. — Dazu gesellte sich noch Herr Heinse. Ich ging mit ihnen noch einmal auf die Gallerie, um die Madonna des Guido noch einmal zu bewundern — anzubeten hätte ich bald gesagt. Und gewiß, wenn die Katholiken solche herrliche Bilder, so etwas Seelisches, über die menschliche Natur weit Erhabenes in

ihren Kirchen sehen, kann man ihnen die Abgötterei leichter als sonst verzeihen. Daß ich hier wieder einen schönen Tag genoß, von allen auf den Händen getragen zu seyn, auf alle ersinnliche Art fetirt, mit allen neuen Büchern in dem Belles-lettres-Fach und den schönsten neuen Gedichten von Göthe unterhalten, mit köstlichem Champagner, Xeres- und Capwein getränkt zu werden — O wenn das innigste Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht gewesen wäre, so hätte ich alles vergessen und mich auf eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt. Selbst einen Blick nach Paddington brauchte es diesen Abend, um meine Seele aus dem Taumel der Freude und Fröhlichkeit zurückzurufen. Es wäre gefährlich, sich von diesen süßen, schmeichelnden Augenblicken berauschen zu lassen. Wehe dem, der sich so blenden läßt! Zu Abend kam noch ein Medicus dahin, Hofrath B., ein Freund von vielen Gelehrten, vorzüglich in Göttingen, auch von Achard in Berlin, dessen vorzüglichen Fleiß er rühmte und zugleich auch seine Privatumstände bedauerte. Er hat einen Brief neulich von Achard bekommen, worin er ihm meldete, daß er nunmehr, vermittelst fixer Luft, so weit gekommen wäre, daß er in kurzem hoffte, Eisen durch die Kunst hervorzubringen. Erit mihi magnus Apollo! — Die Erde, die zum Grund läge, sey eine Thonerde. Er soll jetzt unter 16,000 Tiegeln vergraben sitzen und Erfahrungen über alle mögliche Erdarten, sowohl reine als metallische, machen, und verspricht sich, daß dabei schon etwas Merkwürdiges an den Tag kommen soll.

Den Brief kann ich nicht zu Ende schreiben. Ich sehne mich nach dem Ziel, und fürchte mich daran zu kommen. — Jetzt kann ich nicht länger Umschweife machen. Wie ists zu Hause? — Darf ich der süßen Hoffnung Gehör geben, die mir auf einer Seite winkt und mir Trost und Geduld einspricht, oder muß ich die schrecklichen Träume glauben, die mich nächtlich quälen und ängstigen? O gewiß, die Wonne, die mich bei Tage umgiebt, muß ich Nachts doppelt büßen, und selbst wenn ich den guten Jacobi zwischen seinen beiden Schwestern sitzend, von beiden geliebt, und so ganz glücklich sehe, gehen mir die Augen über und ich möchte sogleich vergehen. Gott! ich saß ehedem auch so! zwar nicht zwischen glücklichen Schwestern, aber doch bei ihnen, half ihren Kummer tragen, half Trost und Hoffnung einsprechen, die in meinem eignen Busen nicht wohnten, und jetzt? wo sind sie? was wird aus ihnen? wem haben sie ihr Herz auszuschütten, wie sie es ihrem Bruder zu thun pflegten? Lassen Sie mich, liebster theuerster Vater, fragen, wie alles geht; lassen Sie mich in Cassel wissen, wie Sie so gesund, voll Zuversicht, und von der Vorsehung nicht verlassen leben, so ruhig und still alles um Sie ist, damit der Tumult in meiner Seele gestillt werde, und ich knieend meinem Gotte danken möge. O daß ich keine neuen Besorgnisse, keinen neuen Jammer erleben müsse! wie könnte ich ihn ertragen!

Was macht die beste Mutter? kann nichts auf der Welt, nicht einmal die Rechtschaffenheit und Tugend selbst

uns vor Unglück sichern? oder ist sie wenigstens gesund? ich bete für sie; wenns nur was hülfe! Ich kann in diesem Augenblick nichts thun als hoffen, denn jetzt wäre mir kein Mittelweg, Hoffnung oder Verzweiflung. Wenn Ihr Brief ankommt, so will ich ruhiger seyn, Entschlossenheit, Geduld und Ergebung besitzen, um auf alle Fälle bereit zu seyn. Und nichts muß mir verborgen bleiben, und wär' es auch noch so schlimm.

Ich küsse Ihnen, liebster Vater, und Ihnen, liebste Mutter, die Hände. Euch, theure Geschwister, umarme ich und wünsche Euch Ruhe des Gemüths, wenn Ihr keinen andern Trost haben solltet, welches ich doch nicht glauben will. Sollten wir noch nicht bald ausgerungen haben? Ich muß durchaus in Cassel bei Dohm vor dem 5. December, oder in Braunschweig vor dem 20. Briefe von Hause finden.

No. VII.

Forster an Jacobi *).

Cassel den 1. Dec. 1778.

Ich halte Wort, liebster, theuerster Jacobi, und mache es zu meinem ersten Geschäft, Ihnen zu melden, daß

---

*) In der, bei Gerhard Fleischer in Leipzig 1825 u. f. herausgekommenen Sammlung der Jacobi'schen Briefe befinden sich mehrere, die in diese Sammlung gehören und sie vervollständigen.

ich glücklich, d. i. ohne Hals- und Beinbrechen, angekommen, obwohl ich hundertmal Gefahr gelaufen, und mein Kreuz ganz mürbe gestoßen ist. Nun glauben Sie ja nicht, daß es mir eigentlich ums Worthalten zu thun ist; wenn ich Ihnen schreibe, ists purer Eigennutz; ich möchte so gern unaufhörlich um Sie seyn, und jeder Augenblick wie der jetzige ist für mich eine Wohlthat, ein Genuß, den nur die Wirklichkeit übertrifft. In meiner Einbildungskraft stehen Sie vor mir. Ich schaue in das weite, offene, durchdringende Auge tief hinein, ein heller Lichtstrom fließt aus Ihrem Blick, den ich begierigst einschlürfe. Dann überfällts mich wieder, daß ich die große weitschauende Seele nicht fassen kann; das Gefühl eigener Schwäche drückt mich nieder und der Lichtstrom brennt wie elektrisches Feuer, daß ich nicht länger im Stande bin, ihn zu ertragen — und blinze. **Courage mon coeur!** wieder aufgeschaut! nicht in die funkelnden Augen, sondern auf die schöne, hohe, freundliche Stirne, die wieder sanftes Zutrauen erweckt, die mir meinen Platz in dem edelsten Herzen anwies und meines Jacobi's Hand mir

---

Der Herausgeber dieser Forster'schen Briefe, welcher die Jacobi'schen kennt, findet die getroffne Auswahl gut — ein einzelner Brief Jacobi's an Forster befand sich neben einer Abschrift desjenigen, der ihn veranlaßte, abgeschrieben; er ist in der Jacobi'schen Sammlung unterdrückt, den Lesern also gewiß um so viel willkommner; sowie wir sie dagegen auf einen Brief des Grafen F. L. zu Stollberg, vom Winter 1792, der sich in der Jacobi'schen Sammlung befindet, aufmerksam machen. Jacobi's damalige Gesinnung über Forster wird daraus sichtbar.

reichte, wo die Sonne so warm, wohlthätig und milde scheint, und dann verirrt in den vertraulichen, melancholischen Wald der schwarzen Augenbraunen, daß der sanften Henriette eine stille, sympathetische Thräne geweint, und mit dem lieben Schwärmer Woldemar Arm in Arm die Eine gesucht, die nie gefunden ward und nicht zu finden ist.

Zurück aus der idealischen Welt in die wirkliche. So wie Woldemar sich die Eine dachte, so kann sie in diesem unvollkommenen Leben bei unsern Mängeln und Einschränkungen nicht gefunden werden. Aber diese einzige innige Seelenmischung beiseite, gewinnen wir nicht auf eine andere Art dadurch, daß wir fähig sind, mit mehrern Personen Liebe und Freundschaft zu pflegen, innigste wärmste Freundschaft, zärtlichste Liebe? So denk' ich wenigstens jedesmal, wenn ich Ihre beiden trefflichen Schwestern in Gedanken um Sie sehe und so ganz anschauend Ihre gegenseitige Liebe im Innersten meiner Seele sich verklärt. Glücklicher, beneidenswerther Fritz, der so geliebt wird und keine Trennung befürchten darf. Himmel! und Amalie *)! Für uns gewöhnliche Menschen wäre so viel Wonne zu mächtig. Da erkennt Ihr großen Seelen Eure überwiegenden Kräfte und seyd stolz darauf! Hat Göthe auch Schwestern?

Da kommen Besuche, appointemens, neue Bekanntschaften, — kurz, ich bin unterbrochen worden und muß schließen. Aus Weimar schreibe ich wieder. Lieber,

*) Jacobi's Gattin.

Bester, bleiben Sie mein Freund und sagen Sie Ihrer liebenswürdigen Gattin, Ihren guten Schwestern, dem lieben Grafen Nesselrode, dem giftigen Heinse, dem sanften Hesse, — dem ehrlichen Rector, daß ich während meiner fünftägigen Reise hieher immer ohne alle Gesellschaft geblieben und folglich Zeit genug gehabt habe, meinen Verlust in seinem ganzen Umfange zu fühlen. Ach! könnte ich Sie wieder an dies einsame, öde, verlaßne Herz drücken! — Adieu! Ich fühle es, Göthe hat Recht mit seinem Menschen, der auf sich selbst vertraut. Nur schade, daß ichs nicht kann.

No. VIII.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 3. Dec. 1778.

Spät am 30. Nov. bin ich hier glücklich angekommen, vorgestern habe ich alle meine Briefe abgegeben, und gestern habe ich bei Hrn. v. Waiz gespeist. Heute soll ich bei dem General von Schlieffen essen und Sr. Durchlaucht diesen Morgen schon präsentirt werden. Für diesmal werden Sie sich mit einem ganz kurzen Briefchen begnügen müssen. Bei Professor Dohm habe ich den gestrigen Abend mit Mauvillon zugebracht. Lichtenberg läßt mir durch Dohm sagen: ich soll in Göttingen durchaus bei niemand anders als bei ihm, das ist in Dietrich's Hause, logiren. In Düsseldorf ist mirs ganz wohl

gewesen; es traf sich, daß der münster'sche Minister von Fürstenberg, von dem Sie wohl als einem ganz trefflichen Mann gehört haben werden, ein Rad an seinem Wagen in Düsseldorf zurecht machen ließ; auf diese Art habe ich ihn am Abend zwei Stunden bei Jacobi, und am Morgen zwei Stunden bei ihm im Wirthshause gesprochen. Er scheint mit mir zufrieden, und erbot sich zu Diensten. Mir gefiel er als Philosoph, der in allen Wissenschaften gründlich bewandert ist, richtige Beurtheilungskraft, erstaunliche Belesenheit hat, vor allen Dingen aber der rechtschaffne Menschenfreund, und viel mehr Volks- als Fürstenfreund ist.

No. IX.

Forster an seinen Vater. (Aus dem Englischen.)

Cassel den 8. Dec. 1778.

Einen englischen Brief! oder ich vergesse die Sprache, die mir lange geläufiger war als alle andern. Donnerstags hatte ich die Ehre, Ihre Beobachtungen Sr. Durchlaucht auf dem Kunsthause, im Antiquitätencabinet, zu überreichen. Er hat diese Sammlung aus Italien mitgebracht, fragte mich über verschiedne Stücke derselben um meine Meinung, und scheint, ohne besondere Kenntnisse davon zu haben, doch ganz darein verliebt. Ich nahm der Gelegenheit wahr, zu äußern, wie glücklich Sie beim Anblick einer so großen, seltnen, schönen Samm-

lung seyn würden, (unter uns verdient sie dieses Lob nicht im ganzen Umfang.) Dieses gab ihm Gelegenheit sich nach Ihnen zu erkundigen und zu fragen: ob Sie die Alterthümer zu Ihrer Wissenschaft gemacht hätten? Meine bejahende Antwort schien ihm Vergnügen zu machen. Seitdem sprach ich mit dem Baron W. von demselben Gegenstand; er ist Ihr wahrer Freund, ein gutmeinender Mann und wünschte sehr Sie hier zu haben, doch fürchtet er, es möchte Ihrer zahlreichen Familie wegen schwer seyn, da es Sie nöthigen würde einen größern Gehalt zu erwarten, als man hier zu geben gewohnt ist.

Für das Buch soll ich ein Geschenk an Gelde bekommen. Baron W. befragte mich darüber, und meinte, es würde mir lieber seyn als eine goldne Dose. Es wird ungefähr den Werth von des Königs von Dänemark goldner Medaille haben. Wegen meiner Zeichnungen, die Jedermann und der Landgraf selbst bewundert, wird hier wohl nichts zu thun seyn. Hier sind Alterthümer das Einzige, das Geltung hat. Mir däucht, Sie würden sich hier wohl befinden, wenn Sie das Studium der Naturgeschichte und Alterthümer, in denen beiden es keinen Mann von Ansehn giebt, zusammen verbänden. Der Marquis von Luchesi ist ein artiger, angenehmer Mann, fragt aber wenig nach Alterthümern, seine Sache ist hauptsächlich Mineralogie; Hr. Reg. Schminke, welcher die Aufsicht über die Antikensammlung hat, zeigt auch weder Vorliebe, noch besondere Kenntnisse, um irgend etwas in

diesem Fache zu thun; sein ganzes Studium ist eigentlich alte Schriften und Urkunden. Nie war eine Stadt schöner gelegen als Cassel; es ist nicht so groß wie Berlin, und in Rücksicht von Gesellschaft? — was für Gesellschaft sehen Sie denn in London? Die Professoren und ihre Frauen leben hier sehr zurückgezogen, ganz auf ihre Familie eingeschränkt, und in meinem Leben hat mich nie so etwas in Verwunderung gesetzt, wie die Häuslichkeit ihrer Kleidung. Für einen Mann ist ein schwarzer Rock eine anständige Kleidung, um an den Hof zu gehen, den Ministern aufzuwarten u. s. w., übrigens kleiden sie sich wie sie wollen, und halten nur weibliche Bedienten, denen man zehn bis zwölf Thaler des Jahres giebt. Männliche Bedienten erhalten funfzig bis sechzig Thaler und eine Livrey. Für 200 Thlr. hätten Sie eine zierliche Wohnung im ersten Stockwerk, denn die Häuser sind hier nach französischer Sitte gebaut, mit einer verschiedenen Familie in jedem Stockwerk. Wenn ich erst mehr von der Sache erfahre, sollen Sie wieder einen Brief erhalten. Der Landgraf besteht darauf, daß ich bis zur nächsten Sitzung der Gesellschaft der Alterthumsforscher bleiben soll. Letzten Donnerstag speiste ich bei General S. zu Mittag; er ist Ihr Freund in jedem Betracht, und ein wirklich großer Mann. Bei Tische ward keine Gesundheit getrunken als die Ihre, die er zu meinem großen Erstaunen ausbrachte. Es waren fünf Professoren dabei gegenwärtig. Montags sprach ich ihn wieder über verschiedene Zweige der Lite-

ratur, über die er tief, klar, gelehrt und scharfsinnig spricht u. s. w.

Gott segne und beschütze Sie, lieber Vater, und meine Mutter und Schwestern.

No. X.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 14. Dec. 1778.

Liebster Vater, noch immer in Cassel! Ja, Sie wissen, wie es an Höfen geht, daß alles in einer gewissen Carriere Schritt vor Schritt und nicht anders sich bewegt, kurz, daß man warten, hofiren, wedeln muß, und am Ende vielleicht doch nichts abbringt. Ein Geschenk von 50 Ducaten, welches der Landgraf mir in Abwesenheit des Hrn. v. W. durch den Marquis v. L. einhändigen ließ, soll mit ehesten, entweder von Göttingen oder Braunschweig aus, Ihnen übermacht werden. Auf Zeichnungen und Pflanzen kann er sich nicht einlassen, weil er jetzt so viel auf Alterthümer verwendet. Dagegen ließ er mir vorigen Montag durch den M. v. L. ein Patent als Ehrenmitglied seiner Antiquitätengesellschaft überliefern, und mir zugleich sagen: ich möchte doch bis zum Sonnabend, den 12. dieses, hier bleiben und der Versammlung beiwohnen. Ich arbeitete in den Abend- und Morgenstunden, ehe ich Besuche ablegen ging, an einer Antrittsrede,

worin ich etwas von Aehnlichkeit der Sitten des Alterthums mit den Sitten jetziger Völker, auf übereinstimmenden Staffeln der Civilisation, handelte. Das Ding gefiel sehr, ob es gleich ein ganz flüchtiger Aufsatz war, an dem ich nur Abends um acht Uhr, wenn ich vom Schmause zurückkam, und Morgens um sechs Uhr, wenn ich heiß und durstig erwachte, hatte arbeiten können. Hr. v. S. war ganz besonders damit zufrieden, und ließ mich des folgenden Morgens zu sich rufen. Er trug mir von Seiten Sr. Durchlaucht an, daß ich hier bleiben, und eine Stelle beim Carolinum antreten sollte. Ich hätte dem Herrn außerordentlich gefallen, und obschon keine Lücke da sey, käm es ihm darauf nicht an, wenn er das Talent encouragiren wollte. Ich antwortete: daß vermuthlich Sr. Excellenz mit einer freimüthigen Antwort besser gedient sey, als mit einer gekünstelten, folglich wollte ich ihm aufrichtig meine Lage darstellen. Ich sey ein junger Mensch, dem seine Freunde in Berlin verschiedene Aussichten eröffnet hätten, der theils an der Akademie, theils am botanischen Garten daselbst anzukommen hoffte, und vermittelst des Werkes, welches ich unternommen, die Sache abwarten könnte, ohne mich zu beunruhigen. Dagegen wär es meines Erachtens viel besser, wenn Se. Durchlaucht versuchten, Sie herzuziehen, da Sie verschiedene Zweige der Naturgeschichte weit besser wüßten als ich, mit antiquarischen Kenntnissen sich lange abgegeben, und in Betracht der alten Geschichte, der Lecture aller alten Schriftsteller, und der ausgebrei-

tetsten Bücherkenntniß auf alle Weise nützlich, und vorzüglich zu brauchen wären. Er erwiederte sogleich, daß Ihre Wissenschaften und großen Kenntnisse ihm nicht unbekannt geblieben wären, allein für jetzt sey es keineswegs praktikabel Sie hierher zu ziehen. In der Folge der Zeit könnte sich eine Lücke ereignen, die Ihnen anständig und für Ihre Bedürfnisse auch hinreichend wäre. Es sey leicht einen jungen einzelnen Menschen anzustellen, wenn auch keine der gewöhnlichen Stellen vacant wäre, aber mit einem Manne wie Sie, der eine große Familie hätte, ginge das nicht an, indem man so viel nicht extra entbehren dürfte. Er hätte Sie sehr gern hier, nur müßte man die Zeit abwarten; inzwischen könnte ich immer eine Stelle annehmen. Ich sagte: die Naturgeschichte, mein Fach, habe ja schon einen Professor der Botanik und einen der Chemie. Er aber antwortete: wenn es sich an nichts anderes stieße, würde es nicht schwer seyn, dem Kinde einen Namen zu geben. Ich fuhr fort: mir wäre der Ort gleichgültig, wo ich lebte, wäre ich nur versichert, daß ich vergnügt und zufrieden seyn, und Gelegenheit finden könnte meine Kenntnisse zu erweitern. Dagegen kriegte ich zu hören: ich müßte wohl zugeben, daß Cassel ein schöner Ort sey, in einer ausnehmend schönen Lage, die Ausgaben seyen gering, der Umgang mit gewissen ausgesuchten Leuten angenehm, und in meiner Lage blieb mir zum Studiren immer noch viel Zeit übrig. Ich könnte ja hier so gut wie in Berlin am Naturlexikon arbeiten, er selbst beschäftige sich mit

der Naturlehre, und das ist wahr, er kennt alles, was darüber gesagt worden ist, hat Buffon mit connaissance de cause gelesen, und beurtheilt ihn richtig. Dabei weiß er in allen andern Wissenschaften eben so viel, und hat eben so gründliche Kenntnisse, alles ist hell in seinem Kopfe. Und er könne mir manchmal wohl eine neue Bemerkung mittheilen. Ich sagte: wenn alles andere zugegeben würde, so fehlte es an Büchern die Naturgeschichte betreffend in der hiesigen Bibliothek. Dies gestand er gerne, und noch dazu, daß zur Bibliothek „ein lächerlich kleiner Fonds" bestimmt sey, daß aber alles auf einmal nicht geschehen könne, und daß er künftig vielleicht auch dafür sorgen würde. Uebrigens sey Göttingen in der Nähe, und wenn ich von da aus Bücher geliehen kriegte, so würde es gewiß nicht das erste Exempel von der Art seyn. Ich hatte nun noch einzuwenden, daß mir damit nicht gedient sey, wenn man glaubte, daß ich, nachdem ich hier einmal angestellt wäre, auf alle auswärtige Aussicht Verzicht thun müßte. „Mit nichten, sehen Sie dies als eine erste Stufe an, ein junger Mann muß doch irgendwo anfangen, Sie bekommen ohnehin bessere Bedingungen, wenn Sie an einem Orte gewesen sind. Und so ungern ich Sie verlieren würde, so lieb wird es mir doch seyn, wenn Sie besser und glücklicher anderswo versorgt werden." Ich sagte noch, meine Reise nach Berlin müßte ich auf alle Fälle doch fortsetzen, indem ich dort Geschäfte zu betreiben hätte, die meine Gegenwart heischten. „Er würde keinen Augenblick anstehen mir völlige

Zeit zur Reise zu gestatten, nach deren Vollendung ich mein Amt hier antreten dürfte. Ich sollte alles reiflich überlegen, meine jetzige und anderweitige Aussichten mit dem Anerbieten des Landgrafen aufwiegen und ihm heute um zehn Uhr Bescheid sagen." — Jetzt geh ich hin.

Noch nichts! — Zum Professor der Naturgeschichte will man mich, und nichts oder wenig zu thun; aber auch nur 300 Thlr. Gehalt, dabei soll ich Zeit genug haben, das Naturlexikon und Buffon zu bearbeiten. Uebermorgen bekomm' ich die finale Antwort. Wenn mir nicht wenigstens 500 Thlr. geboten werden, nehm' ichs nicht an.

Der Brief enthält lauter Geschäfte. Meine Ungeduld und Sehnsucht in Göttingen zu seyn, oder Briefe und gute tröstliche Nachrichten von Hause zu bekommen, steigt jetzt, da ich so lange nichts gehört habe, zu einem unleidlichen Grad. Gott behüte Sie, und gebe Ihnen Stärke und Muth in Gefahren und Nöthen. Viel Glückliches bescheer' er Ihnen zum neuen Jahre. Ich küsse meiner lieben Mutter die Hände, umarme meine lieben Schwestern, und bin unaufhörlich

Ihr zärtlich gehorsamer Sohn.

No. XI.

Cassel den 17. Dec. 1778.

Ich kann nicht länger anstehen, mein Bester, Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten, die mich mit dem selig-

sten Gefühl erfüllten. Thränen der Rührung, der Freundschaft und der Freude. Zuversicht, daß mir in den Seelen meiner Geliebten auch mein Theil beschieden ist, daß ich ganz gekannt werde, daß man mich von der Menge absondert. O, gewiß, im Gewühl von Menschen, Geschäften, Gastmahlen, bedurfte mein Gemüth eines solchen Balsams, indem es einsam und trauernd umherschaute, und nicht fand, wem es sich anvertrauen durfte.

Wie freut es mich so inniglich, daß Sie mich nun auch recht lieb haben! Edler, trefflicher Freund! Die Saite tönt hier, welche Sie so herrlich berührt haben. Ich gewann Sie unaussprechlich lieb beim ersten Anschauen. Meine ungeläufige Zunge konnte Ihnen das nicht sagen; wenns Ihnen mein Blick nicht verrieth, bin ich zu bedauern und muß mir die Vorwürfe machen, die Sie sich selbst so ungerechter Weise zueignen. Gott, wer bin ich, daß Sie sich meinetwegen etwas vorzuwerfen hätten? Haben Sie nicht alles, alles gethan, was Ihr großes, gefühlvolles Herz Ihnen eingab, alles, was mich in überschwenglichem Maße bei Ihnen glücklich macht? Daß Sie mich nicht ganz genossen haben, davon liegt die Schuld gewiß nicht an Ihrer Empfindungskraft, sondern an meinem Unvermögen, Empfindungen zu erwecken. Sie erfüllten mich ganz, und dies konnte ich nicht. Aber ein redliches, warmes Herz, das vor lauter Gefühl verstummte, das konnte ich Ihnen entgegensetzen und das haben Sie ganz empfunden, denn Sie belohnen es mit der edelsten, zärtlichsten Freund-

schaft. Ach, ich wünsche mir auch die vier glücklichen Tage zurück; so wenig ich die Gabe zu sprechen besitze, so sehr sollte Ihnen doch Mund und Blick und Händedruck für die Theilnehmung an meinem Schicksale danken. Jetzt bezeuge ich meine Erkenntlichkeit nicht besser, als mit dem unbeschränktesten Zutrauen. Ihre Liebe verdient diesen Lohn, der für gemeine Seelen Peinigung ist.

Mein Wunsch, zwei Jahre für mich zu leben, ist nunmehr vereitelt, zum Theil, wie ich hoffe, glücklich vereitelt. Nichtsdestoweniger zollt Ihnen mein Herz und eine Thräne, die mir aus den Augen schießt, verdienten Dank! Ich bin wider alles Vermuthen, und ohne die geringste Absicht darauf geworfen zu haben, vom Landgrafen zum Professor der Naturkunde am hiesigen Carolino ernannt worden, und habe die Stelle mit 450 Thlr. Besoldung angenommen. So schwer es mir anfänglich halten wird, mich hier einzurichten, so lieb ist es mir doch, einen festen Fuß bekommen zu haben, indem ich nicht zweifle, daß ich die Fortsetzungen der Martini'schen Werke auch hier ausarbeiten kann. Ich habe mir drei Monate Urlaub ausgebeten und reise über Braunschweig so eilig als möglich nach Berlin, um die bewußte Sache ins Klare zu bringen. Was mir die stärkste Hoffnung giebt, daß mir der Buchhändler seinen Contract noch läßt, ist nicht sowohl meine Kenntniß der Sache, als der kleine Umstand, daß ich wegen meiner Reise, meines Equipements u. dgl. bei ihm in starken

Vorschuß gerathen bin, den er auf andere Art so bald nicht zurückbekommen dürfte. Ueber Weimar und Gotha nehme ich meinen Rückweg hieher. Die zwei Umstände, die mich am meisten unglücklich machen, sind die dringenden Bedürfnisse meines Vaters und seiner großen Familie, denen ich bis jetzt noch nicht im Stande bin unter die Arme zu greifen, und dann das besonders Drückende, mit Schulden anzufangen, dem ich mich nun durchaus habe unterwerfen müssen, um vor Unthätigkeit nicht alles zu Grunde gehen zu lassen. Das Bewußtseyn, daß in London weiter nichts zu thun, nichts zu hoffen sey, beschleunigte meine Abreise nach Deutschland, nicht sowohl um für mich zu sorgen, sondern um für meinen Vater irgend eine Lücke auszuspähen, wo der unglückliche, betrogene Mann zur Ruhe kommen, d. i. in Sicherheit vor der schweren Last der Nahrungssorgen, fortarbeiten, der Welt und sich selbst wieder nützlich seyn könnte. Kaum war ich hier angekommen, so stellte ich alles ins Werk, ihn hieher zu ziehen; weil ich den Vortheil hatte, behaupten zu dürfen: pater meus major est me, schmeichelte ich mir, daß, wenn ich so glücklich wäre, für meine Person Beifall zu finden, meine Absicht desto eher erfüllt werden könnte. Herr v. Schlieffen, der Maecenas oder der Fürstenberg von Cassel, ein ganz vortrefflicher und wahrhaft großer Mann, kannte mich und meinen Vater noch von seiner Reise nach London her. Er ließ mir unverdiente Ehre widerfahren, und ich hatte das Glück ihm zu gefallen. Eine kleine Antrittsrede in der hiesigen Gesell-

schaft der Alterthümer erwarb mir vollends seinen Beifall und noch in einem größern Grade das Wohlwollen des Landgrafen, der dort selbst präsidirt. Den Tag darauf wurde mir die Professur angetragen. Ich sprach umsonst, daß man meinen Vater herberufen sollte. Die Antwort war: man könnte für mich eine neue Stelle erschaffen, aber nicht für einen Mann mit Familie, der wenigstens dreimal mehr zum Leben brauchte als ein lediger Mensch. Indessen machte mir der Minister Hoffnung, daß sich mit der Zeit vielleicht eine Lücke zeigen könnte, die ihm anständig und für seine Bedürfnisse zureichend wäre. So weit sind wir jetzt. Ich reise noch zum Theil mit der Absicht, anderwärts auszurichten, was hier noch zur Zeit unmöglich war. Ein Sohn sollte nicht vom Vater urtheilen und sein Lob oder Tadel verkündigen, aber Sie kennen mich. Der meine ist also in allem Betracht ein nützlicher, brauchbarer Mann für die Wissenschaften, der gründliche Gelehrsamkeit, auserlesene Literatur- und Bücherkenntniß besitzt, dabei ein guter Naturkundiger, Antiquar und auch Theologe, obschon letzteres ihn nicht mehr beschäftigt, noch, wie ich glauben kann, ihn als Wissenschaft interessirt. Seine Hitze, Heftigkeit und eifrige Verfechtung seiner Meinungen haben ihm unermeßlichen Schaden zugefügt, so wie es ein Unglück für ihn ist, daß er die Menschen nicht kennt und nie kennen wird. Immer mißtrauisch und leichtgläubig, wo er es gerade nicht seyn sollte. Ich will nicht in Abrede seyn, daß diese Eigenschaften nicht etwas beitragen, seine Sache

mit dem englischen Ministerio zu verderben; aber grausam und ein Schandfleck für England ist es, einem Manne, der nichts in re, sondern in modo fehlte, seinen verdienten und immer versprochnen Lohn ganz und gar abzusprechen und ihn auf solche Art ins Unglück zu stürzen. Er hatte alle seine Aussichten aufgeopfert, um sich in Zeit von zehn Tagen mit mir zu einer Reise von so langer Dauer, die von so vielen unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten wimmelte, einzurichten. — — — Welch eine Beichte! Theurer Jacobi! Sie haben sie gewollt. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Freundschaft, daß Sie mich nicht darinnen verkennen werden. Ich habe jetzt Hoffnung, daß alles ganz gut gehen werde. Nur um ein Bischen mehr von Göthe's Gefühl des Vertrauens auf sich selbst! Sagt man nicht, und mit Recht, daß dem Menschen ein jedes Unternehmen gelingt, wenn es recht angefangen und richtig betrieben wird?

Nil mortalibus arduum! Und das innere beruhigende Gefühl der Rechtschaffenheit, ist es für nichts zu rechnen? Und der entzückende Gedanke, von den würdigsten Menschen geliebt zu werden, und jeder Augenblick, den die Seele bei der Ihrigen zubringt, sich hindenkt in den vertraulichen Cirkel und mitten unter Euch erscheint und Euer lauschendes Ohr freundlich begrüßt, — kann er nicht das Andenken eines Mannes von Qualen tilgen und haftet er nicht fest an unserm Wesen? — — Aus Mangel der Zeit schließe ich. — — O, alles, was die gerührteste Seele Zärtliches und Nachdrückliches sagen kann,

um ihre Rührung und ihr Freundschaftsgefühl an Tag zu legen, das sagen Sie, bester Mann, den theuren Ihrigen. Ich vergehe vor Wonne und Wehmuth, wenn ich mich jener glücklichen Stunden erinnere.

No. XII.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 27. Dec. 1778.

Liebster Vater, inliegend ist eine Assignation auf Hrn. v. Ratter von 20 Pf. St., welche ich durch gütige Vermittelung des Hrn. v. S. erhalten, und Ihnen also, eher als ichs hoffte, remittiren kann. Wenn ich nach Braunschweig komme und dort etwas habe, soll es so bald als möglich nach Paddington expedirt werden. — Ich habe endlich hier die Stelle als Professor der Naturkunde am Collegio Carolino angenommen, weil ich nach meiner Einsicht und dem Rath meiner hiesigen Freunde nichts Bessers thun konnte. Ich bekomme 450 Thlr. und habe Hoffnung bald eine Zulage zu erhalten. Künftigen Sonntag reise ich über Göttingen, wo ich mich dieses Mal gar nicht aufzuhalten gedenke, nach Berlin. Dort gebe ich mir alle Mühe Ihre Sache zu betreiben, und reise gewiß bis nach Breslau, es müßte mir denn an dem Besten, an Reisegelde, fehlen, doch auch damit müßten mir meine Contracte mit den Buchhändlern aushelfen.

Mit Ausgang des Monat März muß ich mich wieder einfinden und mein Amt antreten.

Möge doch meine Entschließung Ihren Beifall erhalten! Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie meinen fernern Aussichten nicht zuwider ist, im Gegentheil wird man mir mehr bieten müssen, als ich jetzt habe, wenn man mich anderwärts wohin vocirt, und dies wird um so eher geschehen, wenn man weiß, daß ich in Deutschland bin, und eine Professur angenommen habe. Uebrigens kann ich in Cassel gut leben, und würde keinen auswärtigen Ruf so leicht annehmen, bis ich nicht gewiß wüßte, daß ich hier nicht eine ebenso beträchtliche Zulage bekäm, als die, so mir dort angeboten würde. Und dieses ist bei einem so großen, vortrefflichen Mann, als dem G. v. S., nicht anders zu vermuthen.

Schreiben Sie mir doch bald, wie es zu Hause steht. Ich zwinge mich ruhig und in Fassung zu bleiben, allein wer könnte das beständig? Der Himmel, welcher mein Unvermögen verordnet hat, sieht, wie sehr es mein Herz angreift. Allein nunmehr ich festen Fuß habe, will ich mich emporarbeiten, um unsern Besorgnissen und Qualen ein Ende zu machen, oder ich will darüber zu Grunde gehen.

Herr Banks wird wohl Präsident der Societät seyn. Ich habe ihm das Stück: der Vaderlandsche Letters Offeningen, worin Camper's Elephant enthalten ist, geschickt. Es kann, nebst einer trocknen Pflanze, mehr meinen guten Willen, als meine Fähigkeit ihm nützlich zu

seyn, beweisen. Künftig kann ich ihm vielleicht nützlicher werden. Grüßen Sie ihn bestens von mir, und Dryander'n auch.

Krieg oder Frieden! Die große Frage bleibt noch immer in Zweifel schweben. Ich fürchte das Erste, und zwar allgemein über ganz Europa. Die Holländer selbst werden diesmal Partei ergreifen müssen.

Ich kann in Braunschweig noch Ihre Antwort bekommen, wenn Sie mit umgehender Post schreiben. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich nach Nachricht seufze. Meiner besten Mutter und meinen Geschwistern sagen Sie alles, was ein Sohn und Bruder fühlen kann, der so zärtlich geliebt wird. Ich küsse Ihre Hand. —

Ich will hoffen, das Otterngezücht am Ruder von England kriegt noch diese Sitzung des Parlaments seinen verdienten Lohn. Raro antecedentem scelestum deseruit pede poena claudo.

No. XIII.

Göttingen den 24. Januar 1779.

Liebster, bester Vater!

Ich bin vor drei Tagen hier endlich angekommen, und habe sogleich bei unserm würdigen Freunde, Herrn Pr. Lichtenberg, in Dietrich's Hause logiren müssen. Ich habe jetzt schon alle meine Besuche abgelegt, und bin zu den

vornehmsten Professoren gebeten. Immer wünsche ich, daß Ihnen mein Entschluß, die Professur in Cassel anzunehmen, gefallen möge.

Wieder auf Göttingen zu kommen. Von Ritter Michaelis, wo ich gestern gespeist habe, Hofr. Heyne, Kästner, Prof. Murray, Feder, Blumenbach, Kulenkamp u. A., die Ihnen alle recht herzlich gut sind, soll ich viele Grüße bestellen. — Kaum war ich angekommen, so erzählte mir Pr. Lichtenberg, Herrn Meiners läge nichts mehr am Herzen, als mir zu gestehen, er habe mir sehr Unrecht gethan, und mich ganz unrichtig beurtheilt, weil er durch das Unschlüssige in meiner Vorrede (wo ich noch nicht mit der Sprache gegen Sandwich ganz heraus wollte, sondern nur von weitem anspielte) auf den Gedanken gebracht worden, wir hätten wirklich nicht das Recht gehabt, eine Reisebeschreibung zu publiciren. Durch den Brief an Lord S. sey ihm aber auf einmal die Sache einleuchtend geworden, alles sey ihm nun entwickelt, und er habe diesen Brief so recensirt, daß Heyne es nicht habe drucken lassen wollen, bis er es etwas gemildert hätte, indem er sich selbst und der Universität durch zu große Heftigkeit auf unsrer Seite schaden könne. Heyne ist Ihnen übrigens ganz gewogen; er ist auch ein vortrefflicher Mann. Seine Lobschrift auf Winckelmann hat bei unsrer Casselschen Societät der Alterthümer den Preis erhalten, der darauf gesetzt war.

Gestern Abends hatten Prof. Lichtenberg und Sprengel, die beide in Dietrich's großem Hause wohnen, noch

zehn Professoren zu sich gebeten (nämlich den Prorector magnificus Kulenkamp, Heyne, Kästner, Büttner, Meiners, Gmelin, Wrisberg, Meister, Feder, Blumenbach und Murray). Wir waren sehr vergnügt und mit einander zufrieden. Ich saß zwischen den beiden ersten, als denen, die hier allemal die Ehrenstellen bekommen.

Wie ich Büttner'n besuchen ging, platzten drei kleine Kuterhunde auf mich los, und plafften ohn' Unterlaß. Er saß in einer Wolke von Tabacksdampf, mit einem Wort, ich dachte an den Cerberus und Acheron. Seine Gedanken folgen einander sehr langsam, so daß, wenn man von hundert verschiedenen Sachen gesprochen hat, er oft die ganze Zeit über bei einem einzigen Gedanken bleibt, und vielleicht nach Verlauf einer halben Stunde wieder davon anfängt, als sagte er es im Zusammenhange mit seinem letzten Wort. Wir sprachen gestern von taheitischen Hunden, darauf wurden meine Zeichnungen vorgewiesen; gegen das Ende redete er mich wieder an, und frug mich etwas, was ich auf den vor uns liegenden Vogel deutete; aber es war noch von eben den Hunden, davon seit langer Zeit schon keiner was gesagt hatte. Er hat neulich wieder in den Comm. Gott. eine Sprachabhandlung drucken lassen, und es kommen sieben Kupfertafeln dazu, wovon fünfe fertig sind. — Er hat Ihre taheitischen Sachen nach Backmeister's Vorschrift in der letzten Societätsversammlung vorgelesen, und sie haben großen Beifall erhalten, sowie auch die peguanischen Schriftzüge. — Nächstens schickt er Ihnen wieder das

Blatt, welches Sie verloren hatten, mit spanischen, merikanischen und peruanischen Wörtern.

Von der trefflichen Gatterer'schen Geographie hat Ihnen Prof. Lichtenberg schon geschrieben. Schade daß nur ein Band heraus und der Mann so kränklich ist. Seiner Tochter Philippine Gedichte werden Sie durch die Götting. Anzeigen schon kennen. Sie sind sehr schön, und das Mädchen ist so lebendig, so witzig, so freimüthig, daß mein erster Besuch gleich über drei Stunden dauerte, und ich die ganze Zeit fast allein mit ihr sprach, während daß Lichtenberg die übrige Familie, die sehr zahlreich ist, unterhielt. Ihre ältere Schwester bossirt niedlich in Wachs, und ist hübscher, auch sehr angenehm im Umgang. Aber Philippinen steht das Maul nie still.

No. XIV.

Forster an seinen Vater.

Dessau den 21. März 1779.

Mein lieber Vater, seit ich Ihnen von Potsdam aus geschrieben habe, werden an vierzehn Tage verstrichen seyn, folglich haben Sie längst einen andern Brief erwartet, und ich habe auch schon das Bedürfniß zu schreiben gefühlt. Es hat diesmal nicht an Gelegenheit und Zeit, sondern bloß an Subject gefehlt, denn ich kanns nicht über mein Herz bringen, daß Sie den Shilling, der besser genutzt werden könnte, mit trocknem Munde

für mein unbedeutendes Geschmier hingeben sollen. Wenn nur der Brief einen Shilling werth ist, schicke ich ihn gern ab. In dem von Potsdam war zwar wenig Trost, allein ich wollte Ihnen doch den Empfang des Ihrigen melden, und Ihnen Hrn. v. Z's. Gedanken und Entschlüsse darüber mittheilen. Gott gebe, daß Ihnen in der Zwischenzeit besserer Trost und thätigere Unterstützung zugeflossen ist, daß die wenigen edeln Seelen, die gewiß auch noch in jenem verderbtesten Welttheil anzutreffen sind, sich Ihrer schon angenommen, und Sie von allen Schwierigkeiten befreit haben mögen. Jetzt, da Sie alle Aussichten in England für die Zukunft fahren lassen, da Sie keinem länger im Wege stehen wollen, wird man doch wenigstens Ihre Abreise beschleunigen und möglich machen. Jetzt, sollte alle Erbitterung und Animosität aufhören. Ich hoffe und harre mit Schmerzen.

Von Potsdam reiste ich nach Klosterbergen zu unserm vortrefflichen Freunde, dem Abt Resewitz, dessen Geburtstag ich mit feiern geholfen, der auf dem Kloster immer nach altem Brauch als ein hohes Fest begangen werden muß. Dieser herrliche Mann — doch Ihnen werd' ich ihn nicht beschreiben, genug ich verehre ihn als Freund und als Mensch. Von da ging ich hierher nach Dessau, und fand hier wieder die guten Leute, die wir in Percysstreet zuerst gesehen haben. Ich führe bei ihnen ein ziemliches Faullenzerleben, gehe Mittags und Abends zur Tafel, und treibe mich in der Zwischenzeit um, wo mirs gefällt. Gewissermaßen ist mir diese

Ruhe sehr nöthig, nachdem ich in Berlin in einem beständigen Wirbel gelebt und mein selbst nicht mächtig geworden bin, nachdem man mich dort zu Tode gefragt und mit unzähligen gleichgültigen Bekanntschaften überschwemmt hatte. In wenigen Tagen bin ich endlich wieder in Cassel, und gehe ruhig an meine Arbeit, mit einer Ueberzeugung, daß Fürsten doch wirklich Menschen seyn können, wenn sie nur wollen. Ein Satz, der sich mir einmal nicht so gar überzeugend dargestellt hat. Jetzt bin ich wieder mit dem Geschlecht der Durchlauchtigkeiten so halb versöhnt, um der guten (ich setze da eine Emphase drauf), um der guten Fürsten willen, die ich hier fast noch besser finde als damals in England. Und was sie an mir gethan, ist sicherlich nicht um mein selbst willen geschehen, denn so dumm und stumm, wie ich hier bin, war ich noch nie (auch weiß ich es keiner äußern Ursache zuzuschreiben, denn ein leichter Schnupfen kann die Wirkung nicht thun). Mein Gedächtniß ist mir nicht so treu wie gewöhnlich, ich habe mich oft gequält, Sachen zurückzurufen, die zum Gespräch und zur angenehmen Unterhaltung Stoff hergeben könnten, wenn ich mit dem Fürsten und der Fürstin spazieren gewesen bin; aber umsonst, in meinem Kopfe war es und ist es noch wüste und leer. Mein Herz können sie nicht ganz verkannt haben, sonst wäre es unbegreiflich, daß sie noch mit mir umgehen. Des Menschen Seele ist ein unbegreifliches Ding! Bald Feuer und Aether, bald betäubt und in sich selbst verschlossen. Ich habe Tage, oder besser Aben=

de, in Berlin gehabt, bei Nicolai, Engel, Biester und dergleichen Leuten, wo ich ausnehmend heiter, voller Histörchen, Einfälle u. dergl. war, und meiner Gesellschaft Vergnügen machen konnte. Warum kömmt diese Laune nicht wieder, wenn ich sie mir wünsche, bei Personen, welche auch heiter sind, keine schwarze, störrische, sondern eine sanfte, himmelblaue und rosenrothe Tugend verehren? — Für das bischen Höflichkeit, das wir ihnen damals in London erwiesen, können sie sich nicht oft genug erkenntlich zeigen, und von den paar Lappen taheitischem Zeuge, die wir ihnen gaben, habe ich alle Tage hören müssen. Die Etiquette am Hofe ist just die strengste nicht; aber sie genirt den Fürsten doch, der viel zu edel denkt, um die erzwungenen Bücklinge und Narrenspossen leiden zu können. Daher lebt er am liebsten auf seinem Lustschloß Wörlitz, welches er selbst erbaut hat, wie die Inschrift über dem Portal zeigt. Hier habe ich mit einem russischen Obersten, der seinen Sohn ins Philanthropin gebracht hat, drei Tage mit dem Fürsten en famille gelebt. Die ganze Gesellschaft war: die Fürstin, der Fürst, sein Bruder Johann Georg, der Oberster in preußischen Diensten ist, eine Gräfin Anhalt von eilf bis zwölf Jahren, welche die Fürstin selber erzieht, der Administrator des Gutes Wörlitz, ein Hr. R., der russische Oberst und ich. Das schöne Frühlingswetter erlaubte uns recht oft die Spaziergänge zu besuchen, des Morgens frühstückten wir beisammen, die Fürstin schenkte uns Thee ein, und des Mittags und Abends kamen keine Bedienten ins Zim-

mer, außer Teller wegzunehmen, und neue Schüsseln aufzutragen, wozu sie erst herbei geklingelt wurden. Ein paar dumb waiter standen neben dem Tisch und vertraten die Stelle dieser Automaten. Einen Abend habe ich über die Kunstsachen aus der Südsee, die der Fürst dort aufbewahrt, ein Collegium gelesen, und da fiel es mir ein, ich wollte ein ordentliches Verzeichniß davon machen. Den andern Morgen führte mich also der Fürst in seine Bibliothek, gab mir Papier und Dinte und sagte: Ich möchte nicht wieder Gelegenheit haben, Sie allein zu sprechen; meine Dankbarkeit habe ich Ihnen lange beweisen wollen, nehmen Sie dies als einen Beweis an (es waren hundert Louisdor), daß ich den Willen habe, Ihnen und Ihrem Hrn. Vater nützlich zu seyn. Sie wissen, meine Kräfte sind nicht groß, aber kann ich sonst durch meine Freunde in London noch etwas für Sie bewirken, so sagen Sie's, ich habe mich zu allem verpflichtet. (Wir hatten schon vorher von Ihren Aussichten und den Schwierigkeiten, die damit verknüpft sind, gesprochen.) War das nicht ganz niederschlagend für mich? Ich erinnere mich, daß ich sonst gepredigt habe, man müsse Andern Obligationen zu haben nicht scheuen; man müsse in diesem Falle nicht hoffen anders durchzukommen, als indem man sich auf die Hülfe Anderer verließe, und sie anzunehmen wisse, und damit trösten, daß man sich bewußt sey, daß man Andern wieder auf eine ähnliche Art behülflich seyn müsse. Aber die Ausführung! Ich weiß nicht, wie es mir so centnerschwer geworden ist, das Geschenk anzu-

nehmen! da es mir doch mit so vieler Delicatesse gegeben ward, und ich mir auch nicht vorwerfen kann, daß ichs darauf angelegt hatte; im Gegentheil bei so vieler Gnade schon nichts mehr erwartet hatte, nichts mehr wünschte. Von Cassel aus bekommen Sie also Remissen, die wenigstens zum Equipement angewendet werden können, das Allernothwendigste muß damit bestritten werden können, denn jetzt muß die Ueberkunft nach Halle Ihr erstes Geschäft seyn. Ich schließe, weil die Post abgeht. Meiner lieben Mutter küsse ich die Hände. In Cassel hoffe ich gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit vorzufinden.

Ich bin mit vollem Herzen Ihr gehorsamster Sohn.

No. XV.

Forster an Jacobi.

Cassel den 23. April 1779.

Seit drei Monaten, mein bester Herzensfreund, habe ich fast keinen Posttag erlebt, ohne Ihnen schreiben zu wollen, und immer schob ichs auf, damit ich etwas Bestimmteres von mir selbst, von meinem und der Meinigen Schicksal sagen könnte. Seit den vier Wochen, daß ich wieder hier bin, ist das Bedürfniß mit jedem Tage dringender geworden, bis endlich der Aprilmonat des deutschen Museums, und das darin enthaltene Stück von Woldemar der Sache den Ausschlag gegeben haben. Ge-

stern kriegte ichs spät! Wie unbeschreiblich freute ich mich, aus Ihrer Feder, aus Ihrer Seele etwas darin zu finden! In einem Athem las ich mirs laut vor, und heute früh habe ichs schon zum zweiten Male durchgelesen mit allem Nachdenken, deß ich nur fähig bin, mit Anstrengung der ganzen Seele. O, und wie viele Vorwürfe habe ich mir nicht sogleich gemacht, daß ich einen solchen Zwischenraum zwischen diesem und meinem letzten Briefe lassen konnte. Die Zeit ist wunderlich ausgefüllt worden, zum Theil mit nützlichen, angenehmen, lehrreichen Bekanntschaften, zum Theil auch mit eiteln, höchst ekelhaften und ermüdenden Beschäftigungen. Nachdem ich hier die Professur angenommen, und Urlaub erhalten hatte, drei Monate lang zu reisen, ging ich über Göttingen, Braunschweig und Klosterbergen nach Berlin. Mein Freund Lichtenberg (den der vortreffliche Lavater gewiß lieben würde, wenn er ihn kennte) und der Umgang mit sehr gelehrten Männern machten mir einen vierzehntägigen Aufenthalt in Göttingen recht angenehm. Die Zeit, die ich in Braunschweig zubringen mußte (um meines Vaters Angelegenheit willen), wurde mir durch Eschenburg's, Lessing's und besonders Jerusalem's Umgang versüßt. Auch muß ich Leisewitz nicht vergessen, den Verfasser des Julius von Tarent, einen trefflichen Jungen, der eine edle Seele hat. In Klosterbergen verflossen ein paar Tage im lehrreichen und angenehmen Umgang des rechtschaffnen Abts Resewitz. So kam ich Ausgangs Januars nach Berlin und blieb da nur fünf Wochen. Ich

hatte mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ichs mir gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa. Aber die Einwohner! — Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens — ausgeartet in Ueppigkeit, Prasserei, ich möchte fast sagen Gefräßigkeit. Freie aufgeklärte Denkungsart — in freche Ausgelassenheit und zügellose Freigeisterei. Und dann die vernünftigen, klugen Geistlichen, die aus der Fülle ihrer Tugend und moralischen Vollkommenheit Religion von Unverstand säubern und dem gemeinen Menschenverstande ganz begreiflich machen wollen! — Ich erwartete Männer von ganz außerordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit seinem hellen Lichte erleuchtet, einfältig und demüthig — wie Kinder. Und siehe, da fand ich Menschen wie andere; und was das ärgste war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weisen und Schriftgelehrten. Ists nicht also, daß die Weisen mit sehenden Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören? — Spalding hat mir noch am besten gefallen; Nicolai, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von Kopf, freilich von sich etwas eingenommen. Engel, ein launisches, aber sehr gelehrtes Geschöpf, munter und dann wieder ganz still, wie alle Hypochondriker. Ramler, die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigner Person. Sulzer — noch vor seinem Tode sprach ich ihn, heiter und theilnehmend noch, bei anhaltenden Schmer-

zen und Schlaflosigkeit, — weiter brauche ich nichts zu sagen. Die französische Akademie? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füßen schütteln und weiter gehen. — Während der fünf Wochen habe ich wenigstens in funfzig bis sechzig verschiedenen Häusern Mittag- oder Abendbrod gegessen, und jedesmal dieselbe Geschichte herableiern, dieselben Fragen hören und beantworten, kurz tausend müßigen Leuten die Zeit vertreiben müssen. Eine wahre Freude ists, sich von denkenden Leuten befragen zu lassen, ihre Fragen, ihre Einfälle sind wichtig und belehrend, sie klären mir meine eigenen Begriffe auf, setzen Dinge in ein Licht, in dem ich sie zuvor nicht gesehen und in dem ich nun weiter fortsehen kann, nachdem ich den Gesichtspunkt einmal gefaßt habe. Aber die leeren, schalen Köpfe, die Perückenstöcke, die man zuweilen antrifft, die sich unter ihren Nachbarn ein Ansehn geben wollen, als wüßten sie wunder wie viel, und deßwegen zehn Fragen in einem Athem thun, und wieder von neuem anfangen, ehe die erste abgefertigt ist, um nur vom Ueberfluß und der schnellen Folge ihrer Ideen (sie seyen so albern wie sie wollen) den Nas' und Maul aufsperrenden Zuhörern das bischen saft- und kraftlose Gehirn einzunehmen, — die sinds, die mich fast zu Tode gequält haben, und dergleichen Seccatori hat Berlin vorräthig. Endlich ist mirs ärgerlich gewesen, daß Alles, bis auf die gescheutesten, einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert, und so närrisch anbetet, daß selbst, was schlecht, falsch, unbillig oder wunderlich an ihm ist, schlechterdings als

vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß. An das schöne Geschlecht mag ich dort gar nicht denken. War es je irgendwo allgemein verderbt, so ists in Berlin, wo Eigenliebe, d. i. Coquetterie, zu Hause ist wie in Paris, wo der Ton der guten Gesellschaften auf eben solche fade, abgeschmackte Witzelei und Complimente und auf das unaufhörliche Ersinnen der sogenannten jolis riens gestimmt ist, wo gar nichts gedacht, und, außer der größten Wollust, gar nichts gefühlt wird. — Und dies von dem fürstlichen Cirkel bis zum bürgerlichen herab. Ausnahmen trifft man in allen Ständen an; unter den Fürsten kann ich eben nicht sagen, daß ich sie gefunden hätte, aber unter dem Adel kannte ich schon von London her einen jungen Grafen D., und unter den Bürgerlichen einen S., der gewiß ein guter Junge ist, ob er schon seinen Fehler hat. Ein einziges Mal befand ich mich in Gesellschaft mit Hrn. v. Clermont, und ich darfs Ihnen nicht sagen, wie viele Freude ich dabei genoß. O, glauben Sie es doch, mein Bester, meine ganze Seele geräth in Feuer, wenn ich nur an Sie denke; welche Freude, von Ihnen sprechen zu können! Manchmal fällt mir wohl der verzweifelte Gedanke bei: — „Er könnte vergessen" — so finstere Wolken lassen sich nicht malen, wie dann meine Seele umhüllen! aber denke ich mir den ganzen Mann, steht er da vor mir leibhaftig, wie ich ihn gesehen, wie er mich mit gütigen Blicken, die sein Herz verriethen, ansah, dann ists eben so schnell wieder klarer Sonnenschein. Und ists nicht wunderbar, Lieber, meine Einbil-

dungskraft ist nichts weniger als lebhaft, ich kann mir das Bild meiner nächsten Anverwandten und der besten Menschen aus meiner Bekanntschaft nicht in Gedanken vorstellen; von Ihnen allein kann ichs; es ist mir, als sähe ich Sie, wie ich Sie in Düsseldorf sah. Gestern Abends, bei Lesung Ihres Woldemars, ganz vertieft in dem Buche, kam ich auf einmal zu mir selbst, und fand, daß ichs mir mit Ihrer Stimme und mit Ihrem eignen Ausdruck laut vorlas, wie ichs in Düsseldorf gehört und so tief in meine Seele geschlossen hatte. Sympathie? Was ist das? Unsre Temperamente sind sehr verschieden, aber unsere Denkungsart nicht. — Ich komme wieder auf Woldemar zurück. Wie oft, wie beständig (möchte ich sagen) trifft er nicht mit meinen Begriffen und Grundsätzen zusammen! Wie sehr stimmen wir beide nicht in unsern Gedanken von der Seele überein. Wie wahr ist es, daß mir Berlin vielleicht darum am ekelhaftesten geworden, weil ich mich in gar zu viele, gar zu sehr verschiedene Leute habe schicken müssen; und dies hatte ich mir (ich gestehe meine Sünde) sogar v o r g e n o m m e n, um meines Vater Sache kein Hinderniß in den Weg zu legen, dadurch, daß ich bei diesem oder jenem von mir selbst widrige Eindrücke zurückließ. Ich glaube, man ist ziemlich mit mir zufrieden gewesen, aber ich habe mir gar zu oft Gewalt anthun müssen. Das sonderbarste ist, daß die Berliner durchaus diese Biegsamkeit des Charakters (wodurch der Mensch so leicht zum Schurken und Spitzbuben wird) von einem Fremden fordern. Was

Wunder also, daß Göthe dort so sehr allgemein mißfallen hat, und seinerseits mit der verdorbenen Brut so unzufrieden gewesen ist!

Gewisse abgerissene Worte, gewisse Wendungen und Ausdrücke Ihres Woldemars sind mir aufs Herz gefallen, und sind mir Bürge, daß Ihre Begriffe von Religion mit den meinigen zusammentreffen. Was tausend andere übersahen, nicht merken werden! Aber darum daß es wenige sehen, ists nicht desto weniger wirklich. Wir gehen auf verschiedenen Wegen einem Mittelpunkt zu — und weil mir dies das wichtigste auf der Welt ist, und ich nichts mehr als Belehrung wünsche, — so wollte ich, daß Sie mich verstünden, sich herabließen dem Erforschungsgeiste Ihres Forster's Nahrung zu geben. — —

Die Rückreise von Berlin ging über Dessau, wo ich mich vierzehn Tage bei den Fürsten aufhielt, die, Gott sey Dank! Menschen, gute, edle Menschen sind, die selbst vergessen und ihre Gäste vergessen lassen, was Fürst ist, wenigstens im Auge der Welt ist. Darüber habe ich Weimar und Gotha nicht besuchen, mithin Ihren Brief an Göthe nicht abgeben können. O! mein werthester Freund, ich habe große Schuld bei Ihnen abzubüßen. Ihren Bruder habe ich nicht besucht, Göthe'n, Wieland, Herder'n nicht. Ich weiß, mein ist der Verlust, allein meine gebundene Lage erlaubte mir es diesmal nicht, und aufgeschoben, wie Sie wissen, ist nicht aufgehoben. Indessen habe ich von hier aus Göthe'n Ihren Brief mit ein paar Zeilen im Umschlage geschickt, damit das Lied

ihm nicht verloren ginge. Werden Sie mirs verzeihen können, daß ich so lange damit gezögert, vielleicht Ihre Correspondenz dadurch ungewöhnlich lange unterbrochen habe!

Hier habe ich wenig Amtsgeschäfte, denn das Collegium Carolinum hat eine sehr geringe Zahl Studenten. Allein die Lectionen, die ich an dem neu errichteten Cadettencorps geben muß, binden mich dergestalt, daß ich Cassel keine Woche verlassen kann, es sey denn, daß einer meiner Herrn Collegen die große Verbindlichkeit haben wollte, daß er meine Arbeit in meiner Abwesenheit über sich nähme. Uebrigens bin ich ziemlich heiter. Die Gegend hier herum ist reizend schön, die Obstgärten prangen mit einer Verschwendung von Blüthen, und allenthalben ists voll Nachtigallen. Wie der frühe Spaziergang mein ganzes Wesen mit herrlichen Gefühlen erfüllt, läßt sich denken. Nur in Absicht meines Vaters ist noch nichts entschieden. Ein Antrag ist ihm gemacht worden, Professor der Naturgeschichte in Halle zu werden; allein es zeigen sich so viele Schwierigkeiten, daß ich glaube, er wirds nicht annehmen können. Dunkel, aber heilsam und weise sind die Wege der Vorsehung! —

Aber Sie, mein Freund, was machen Sie jetzt? wie gehts Ihnen, wie stehts mit Ihrer Gesundheit? Ihre Gattin, Ihre Schwestern, Ihre Kinder? — Der kleine Kreis erlesener Feunde, in dem Sie die Freuden des häuslichen Lebens, ungemischt zwar nicht, aber doch so rein, als nach irdischer Art möglich ist, zu genießen pfleg-

ten? Kein Wechsel der Zeit und Umstände müsse Sie in Ihrem Genusse stören! Sagen Sie mir doch bald, daß Ihnen wohl sey, benachrichtigen Sie mich von allem, was Ihnen lieb und interessant ist; dann gehts mich auch an; vor allen Dingen schreiben Sie, daß Sie mir noch gut sind. Auf diesen Beweis Ihrer Freundschaft harret mit einiger Ungeduld u. s. w.

N. S. Der Familie meines Jacobi darf ich mich doch besonders empfehlen? Auch bitte ich, den Herrn Grafen Nesselrode zu erinnern, daß ich ein edles Herz nie vergesse — und Hrn. Heinse, daß ich ihm gut bin, weil er Sie liebt, das er nicht könnte, wenn er selbst nicht gut wäre. Apropos, Hr. Hauptmann Mauvillon läßt ihn grüßen, — nein, das eben nicht, aber Ihnen, liebster Jacobi, will er sich unbekannter Weise empfohlen wissen; so groß und mächtig ist der Eindruck, den Ihre Schriften auf ihn gemacht haben. Sein Herz ist nicht böse; aber seine Grundsätze sind öfters schief und seine Paradoxenjägerei thut ihm vielen Schaden vor der Welt. — — Ich habe hier mehrere Beispiele, daß das Getraide auf steinigten Boden gefallen ist. Matth. 13. V. 20. NB. Wenn Sie mich hier an den Splitterrichter erinnern sollten, würde mir vielleicht nicht mehr, als recht ist, nämlich verdiente Züchtigung widerfahren.

No. XVI.
Forster an den reg. Fürsten von Dessau.

Cassel im Sommer 1779.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Lord Barrington's Briefe, wovon Ew. Durchl. gnädigst geruht haben, mir durch Hrn. von Erdmannsdorf den Inhalt mittheilen zu lassen, sind neue Beweise, daß die wohlthätigsten Absichten vereitelt werden können. Dürfte ich mich unterstehen mein sehr gerührtes Herz auszuschütten, so würde ich mich vielleicht rühmen können, daß ich diese edle, großmüthige Absicht nie verkannt, und stets höher als die Ausführung selbst geachtet habe. — Doch ich schweige davon. Wer wie ich das Glück genossen hat, der Gnade Ew. Durchl. theilhaftig zu werden, muß wissen, daß Tugenden, wie diese, ein weit höheres Ziel als unsere Danksagungen erringen. Möchte es nur Ew. Durchl. nicht gereuen, Sich eines Mannes angenommen zu haben, den man als einen undankbaren, unbilligen, unwürdigen Menschen schildert. Gewiß, gnädigster Herr, ich verehre die Religion, und mache mirs zum Gesetz, die strengste Tugend zu üben. Wäre mein Vater der unverdiente Mann, wofür man ihn ausgeben will, ich würde vor Wehmuth vergehen, aber ich hätte still geschwiegen, und nie ein Wort für ihn gesprochen. Eben diese Grundsätze sind jetzt hinlänglich, mich in Ab-

sicht auf das Schicksal der Meinigen zu beruhigen. Ich bin überzeugt, daß Gott alles wohl macht, und wenn ich auch um Hülfe bete, so murre ich doch nicht.

Insofern sich das Vergangene zurückbringen läßt, genieße ich sehr oft bei der Erinnerung an Dessau die vergnügtesten Stunden. Gern möchte ich auch hievon Anlaß nehmen, Ew. Durchlaucht zu erwähnen, daß die vielfältigen Gnadenbezeugungen, so ich damals von Höchstdero Güte erhielt, nicht an einen undankbaren, fühllosen Menschen verwandt worden sind; — dieses thue ich, indem ich verspreche, daß es mir eine ewige Aufmunterung seyn soll, auf dem Pfad der Tugend fort zu wandeln, und mich des hohen Vertrauens Ew. Durchl. immer würdiger zu machen. Mit dem eifrigen Wunsch, es müsse Glück und Segen nie dem Fürstenpaare fehlen, welches so viele Menschen glücklich macht, u. s. w.

No. XVII.
Forster an Jacobi.

Cassel den 22. Jul. 1779 *).

Ich erhielt Ihren Brief (vom 25. Jun.) eben zur rechten Zeit, mein Bester, nämlich in einem Zeitpunkte, wo ich Erheiterung bedurfte, und gewiß, wenn Sie mich in die Zahl Ihrer Lieben schließen, fühl' ich mein ganzes Wesen erheitert. Sie sind mein Freund, weil mein Herz

*) In Jacobi's Briefen der 105.

Ihnen von einigem Werth zu seyn schien, nicht weil etwa ein Empfehlungsschreiben Sie dazu bestochen hatte; und Freunde dieser Art, die uns das Glück nur schenken kann, sind immer uns so viel näher und lieber. Wenn ich bedenke, wie manches fruchtlose Empfehlungsschreiben ich abgegeben und demohngeachtet meine besten Freunde diejenigen sind, die ich nicht zu finden hoffte, zu denen ich keinen Weg wußte, — so bewundere ich das Labyrinth der Vorsehung und danke Gott im Innersten der Seele.

Die Nachricht von der Veränderung in Ihrem Aeußern würde mir ungleich interessanter gewesen seyn, wenn nicht gleich hinterher eine Klage über Gesundheitsumstände eingelaufen wäre. Gott gebe, daß doch das Pulver des Geheimenraths Hofmann Sie nunmehr völlig wiederhergestellt haben möge. Alsdann will ich mich freuen, daß auch Sie selbst glücklicher geworden, als zuvor; denn bisher wird der Zuwachs Ihrer Einnahme nur Andern ein Quell der Freude gewesen seyn. Ihr warmes Herz, voll edelster Menschenliebe, ist mir Bürge, daß schon Unzählige sich bei dieser Gelegenheit gefreut haben. Gewiß sorgen Sie für Mitgeschöpfe, die vor Augen sind, da Sie Ihres entfernten Freundes nicht vergessen. — — Guter, Edler! — — Wie komme ich denn dazu, daß Sie sich meiner annehmen, der ich Ihnen nichts bin, als vielleicht eine gute Seele! Es ist in diesem Augenblick, als entflöhe mir jedes Wort, jeder Ausdruck, der Ihnen mein Gefühl darstellen könnte, und hätt' ich sie alle, die tod-

ten Worte, wie leblos wäre noch immer diese Darstellung! So schweig' ich denn lieber von Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, und tröste mich mit dem Gedanken, daß Sie den Pulsschlag dieses Herzens kennen.

Wenn Sie nach dem Zeitraum zwischen dem Empfang Ihres Briefes und dem Dato des gegewärtigen auf meine Sorge für mein eignes Glück schlössen, möchten Sie mir freilich viele Gleichgültigkeit zutrauen. Dies ist eben nicht der Fall; aber wenn ich meine Sünde bekennen soll, so war es ein innerlicher Streit zwischen Kopf und Herz, der mich bisher abgehalten hat, Hand an die Antwort zu legen. — Sind nicht meine Bedürfnisse gering? kann ich mich nicht noch mehr einschränken, wenn es Noth wäre? Würde ich demnach nicht meines Freundes Güte mißbrauchen, die an einem Andern besser angewandt wäre? Ich sehe wohl ein, wie schief alle diese Empfindungen waren, und schriebe Ihnen nichts davon, wenn ich Ihnen meine Schwäche verhehlen wollte. Aber ein Freund ist ja ein Wesen, das uns ganz trägt, mit unsern Fehlern und Mängeln allen; und wenn Sie etwa eine gar zu gute Meinung von Ihrem Theori *) hegen, so ist es mir lieb, daß Sie auch auf diese Art berichtigen können, inwiefern er Ihre Liebe und Ihr Zutrauen verdient. Ich schrieb Ihnen im December, was ich Ihnen ehemals selbst gesagt hatte, daß ich mir nämlich ein paar akademische Jahre frei von allen Geschäften wünschte.

---

*) So sprachen die Otaheiter den Namen Georg aus.

Ich fühle täglich, seitdem ich hier das Lehramt angetreten habe, wie richtig dieser Wunsch auf meine übrigen Kenntnisse paßte; denn die Routine, die systematische, einmal angewöhnte Art zu lehren und zu dogmatisiren, die so unentbehrlich ist, und wozu viele theoretische Kenntnisse gehören, ist mir völlig ein Geheimniß. Vielleicht aber würde selbst ein zweijähriger Aufenthalt auf irgend einer Universität (so sehr ich für meine Person an Wissenschaft gewönne) mir diese Routine nicht geben, weil ich — mich genug zu kennen glaube, um sagen zu dürfen, daß ich mich fürs Lehramt gar nicht schicke. Naturkunde ist eine Wissenschaft, in der man durchaus fortgehen muß, wenn man Vergnügen davon haben will; das kann der Professor eigentlich nicht, ich muß gestehen, daß es mir durchaus nicht im mindesten schmeicheln würde, auf der besten Universität Professor zu werden. Aber eine Lage, wo ich viele Muße hätte, in meiner Wissenschaft fortzuarbeiten, und wobei meine Amtsgeschäfte den Kopf nicht angriffen, kurz, etwan eine Civilbedienung, wozu ein armer Weltumschiffer von der Linie her noch allenfalls Verstand genug mitgebracht, — würde ich mit beiden Händen ergreifen: so ahndet mir, daß die Aussicht, davon Sie etwas in Ihrem Briefe erwähnen, vielleicht von dieser Art seyn könnte. Es sey wie es wolle, der Gedanke, um Sie zu seyn, macht mir jede Aussicht dort interessant. Hier leb' ich so einsam, daß ich fast keinen Umgang habe noch suche. Zwei oder drei gute Menschen nehme ich aus, allein ob sie alle hier bleiben, ist ungewiß.

Uebrigens ist der Ort als eine Hauptstadt theuer, und ich bin für meine Art zu denken viel zu sehr gefesselt, an Etiquette gebunden und nicht einmal im Stande nach Göttingen — eine kleine Tagereise! — ohne Urlaub zu gehen, der oft genug abgeschlagen wird. Dennoch sind mir diese Reisen unentbehrlich, denn hier ist keine Bibliothek, wo man sich Raths erholen könnte, und die hiesige Naturaliensammlung verdient nicht genannt zu werden. Dazu kommt noch, daß mir meine jetzigen Umstände durchaus nicht erlauben, einen eigenen kleinen Büchervorrath zu sammeln, dessen ich allerdings sehr bedarf, seit ich das Unglück gehabt, alle meine aus England nach Hamburg gesendeten Bücher, Kräutersammlungen, Instrumente und andere Sachen auf einem gestrandeten Schiffe zu verlieren. Bei meiner mäßigen Art zu leben und bei dem Einkommen, wovon Sie sprechen, würde ich eher im Stande seyn, meinen Verlust zu ersetzen und nöthige Hülfsmittel herbeizuschaffen. Endlich würde ich alsdann auch eher Vater, Mutter und Geschwistern an die Hand gehen können. Ich kann jetzt unmöglich mehr über diesen letzten Punkt sagen, weil ich zu tief fühle, was diese Personen von der Undankbarkeit der englischen Nation gelitten haben und noch leiden.

In der festen Versicherung, daß man ein gegebenes Versprechen halten, und einem Manne, der alle andern Aussichten einer gefährlichen Reise aufopferte, eine Belohnung ertheilen würde, ging mein Vater mit Capitain Cook zu Schiff, und nun sinds vier Jahre, daß er umsonst gehofft hat.

In allem Betracht also ist mir die Stelle Ihres Briefes äußerst wichtig, die mir einigermaßen Hoffnung macht, daß meine Umstände sich durch Ihre Vermittlung vielleicht vortheilhaft ändern könnten; und ich bin verwegen genug mir hierüber nähere Nachricht von Ihrer Güte auszubitten. Wenn wir unsre Fähigkeiten gegen das Ideal unserer Pflichten messen, so ist mehrentheils das Resultat für uns ziemlich demüthigend! Schon hier fühle ich mich nicht geschaffen, mein Amt zu verrichten, — und meine einzige Besorgniß bei Ihrem Anerbieten betrifft ebenfalls meine Unfähigkeit. Bleiben Sie mein Freund, so vermehren Sie meinen Eifer das zu werden, was ich so ernstlich wünsche, der Welt und den Menschen nützlich zu seyn — aber es ist zuverlässig keine falsche Modestie, wenn ich gestehe, daß ich es noch nicht bin. — — Allerbester, ich schreibe halb schlafend, jetzt um ein Uhr des Morgens, nachdem ich den vorigen Nachmittag und Abend einen starken Spaziergang von ein paar Meilen gethan. Ich fühle auch wohl, daß ich halb schlafend gedacht habe; allein ich habe keine andere Zeit zu meiner nothwendigsten Correspondenz, denn ich bin jetzt mit einer Antrittsrede beschäftigt, die nächstens gehalten werden soll, und mit Ausarbeitung eines Bandes Uebersetzungen von Buffon, der wo möglich künftige Michaelis erscheinen soll.

Mögen Sie doch immer neu die Wonne fühlen, im Schoß der lieben Ihrigen zu leben! Die wenigen Menschen, die gleichförmig mit uns denken, sind uns mehr

noch als das ganze übrige Menschengeschlecht; sie stärken und befestigen uns in unsern eigenen Grundsätzen. Erwiedern Sie alle Grüße, die Sie zu mir kommen ließen, und die für jeden guten, redlichen Menschen den höchsten Werth haben mußten. Wachend oder im Schlaf bin ich unverändert u. s. w.

No. XVIII.

Forster an Hrn. v. Erdmannsdorf in Dessau*).

Cassel im Spätsommer 1779.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Hochgeneigter Herr!

Eine kleine Reise nach Göttingen, woselbst ich die Bibliothek benutzt habe, ist Ursach, daß Dero gütige und mir so schätzbare Zuschrift vom 16. August erst spät in meine Hände gekommen ist und so spät beantwortet wird. Wären die Nachrichten unerwartet gewesen, die Sie mir zu ertheilen geruhen, so würde ich den Schlag sehr hart gefunden haben. Allein ich ahndete im voraus, daß von der Seite keine Hoffnung sey, und daher bin ich ruhig und gefaßt. Zwar kann meine Ahndung selbst übel aus-

*) Dieser Brief und der folgende, sowie manche spätere an fremde Personen außer der Verwandtschaft, sind nach Forster's eigenhändigem Entwurf, der sich unter seinen Papieren vorfand, abgeschrieben.

gelegt werden; man kann sie dem Bewußtseyn, daß ich eine mißliche Sache habe, zuschreiben, und dieser Auslegung habe ich nichts andres, als mein gutes Gewissen entgegenzustellen, nebst dem Trost, daß edle Seelen auf einen ähnlichen Verdacht nicht leicht gerathen können. So trübe jetzt das Schicksal meines Vaters ist, bin ich doch fest überzeugt, daß Gott und seine Vorsehung über ihn, sowie über jeden Menschen walten, und zu seiner Zeit aus allen Nöthen erretten können. So sehr es aber auch schmerzt, in Erwartung eines solchen günstigen Zeitpunktes, Personen, die mir theuer und werth sind, leiden zu sehen, habe ich mir dennoch, nebst der Pflicht, alles im Stillen zu versuchen, um meines Vaters Schicksal zu erleichtern, noch die zweite Pflicht auferlegt, mich ganz demüthig und geduldig in ein jedes Verhängniß zu ergeben, gewiß überzeugt, daß niemanden mehr aufgelegt wird, als er tragen kann, ja, nicht mehr, als eine ohne Wunderwerk unüberwindliche Nothwendigkeit erfordert. Ich habe seit der Rückkehr Sr. Maj. des Königs von Preußen nach Potsdam alles versucht, um bei ihm etwas für meinen Vater zu bewirken. Ich habe mich nicht gescheut, weil Noth keine Gesetze kennt, die Herzogin von Braunschweig und die Prinzessin Amalie, Schwestern des Königs, nebst Sr. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunschweig und Prinzen Carl von Hessen, um ihre huldreiche Fürsprache zu bitten. Ersterer hat mich durch den Abt Jerusalem zu wiederholten Malen seiner hohen Gnade und Theilnehmung versichern lassen, auch versprochen, beim König

alles Mögliche zu thun. Herr von Catt, des Königs Lecteur, ermunterte mich sehr mit Hoffnungen, und ich bin unermüdet im Briefschreiben gewesen; habe sogar auf sein Anrathen an den König geschrieben, worauf die Antwort noch ausbleibt. Ich wüßte nichts Irdisches, das mir größere Freude verschaffen könnte, als der glückliche Erfolg dieser Bemühungen; das Verlangen, meinen alten Vater, meine krankende, schwache, aber tugendhafte Mutter und unschuldigen Geschwister endlich in Ruhe zu wissen, ist äußerst lebhaft in mir. Doch wenns durch mich nicht geschehen soll, so bin ichs auch zufrieden, und tröste mich wenigstens damit, daß ich kein mir bewußtes Mittel, welches in meiner Gewalt gestanden, versäumt habe. — — Einsam und von Menschen abgesondert (und doch in einer Hauptstadt), glücklich genug, einen Herzensfreund daselbst zu besitzen, dabei im Genuß der schönen hiesigen Promenaden, und einer bessern Gesundheit, als ich lange gehabt, weiß ich mich mit Hülfe der obigen Denkungsart zu beruhigen, und in meine kleine unscheinbare Sphäre einzuschränken. Ich habe zwar den Unfall erlitten, daß alle meine Sachen aus London, bestehend in einer Sammlung von nöthigen Büchern, einem vollständigen Herbario aus den Südmeerinseln, einem guten Mikroskop und andern Instrumenten, bei Jütland gestrandet und völlig vermodert bei mir angekommen sind; allein ich habe dabei Gott gedankt, daß ich meinen ersten Einfall (zugleich mit meinen Sachen zu Wasser nach Deutschland zu gehen) habe fahren lassen.

weil ich sonst vermuthlich mit dem übrigen Schiffsvolk ertrunken wäre. Jetzt fange ich an, so gut ich kann, einige Bücher zusammen zu sammeln und meine Arbeiten fortzusetzen. Ein Band des Buffon wird Neujahr oder spätestens Ostern übersetzt herauskommen, und um Neujahr soll auch das Journal seinen Anfang nehmen, wovon ich mir die Freiheit nehme, die Anzeige beizulegen.

Oft, und jedesmal mit inniger Rührung, erinnere ich mich der Huld und Güte Ihres edeln, menschenfreundlichen Fürstenpaars. Auf meinen einsamen Spaziergängen besteht ein großer Theil meines Vergnügens in solchen Nacherinnerungen. Dort genieße ich jedes empfangene Gute noch einmal, vielleicht mit lebhafterer Freude als zuvor. Auch ist fast jede Allee des weitläuftigen Augartens, wohin ich mich oft verirre, Zeuge des Dankgefühls gewesen, welches mich für den besten Fürsten beseelt, Zeuge der reinen Wünsche, die ich für sein jetziges und zukünftiges Wohl dem Himmel zugebetet habe. Unzählige Mal hat mich der Gedanke beschäftigt, wie ich diese Gesinnungen auch gegen Ihn selbst äußern, wie ich an den Tag legen könnte, daß seine unvergeßliche, herablassende Güte nicht an einen gefühllosen, unwürdigen Menschen verschwendet worden sey. Dieses mit Worten und Ausdrücken zu versuchen, die durch den Mißbrauch ihren Werth verloren haben, leistete mir kein Genüge. Gleichwohl hatte ich mir vorgenommen, an des Fürsten Geburtstag meinen Empfindungen freie Luft zu machen und an Ihn zu schreiben. Allein ich hatte die Tage ver-

wechselt und den 24. September dafür gehalten, und entdeckte meinen Irrthum nicht eher, als bis ich einen Calender zu sehen bekam, und der 10. August verstrichen war. Möchten Sie sich bei dieser Gelegenheit gütigst meiner annehmen, und dem Fürsten den ganzen Umfang meiner vollkommenen Ehrfurcht, und ich muß hinzusetzen, meiner treuen Liebe, bezeugen, denn so muß die Vortrefflichkeit seines Herzens empfunden werden. Jeder eifrige Wunsch für das Wohl des tugendhaften Fürsten und seiner für ihn geschaffenen huldreichen Gemahlin wird bei mir rege, wenn ich daran denke, daß Menschen, wie sie, in unsern verderbten Zeitläufen als Muster vorangehen, und sichs angelegen seyn lassen, gute Menschen zu seyn. —

Ich bin Bürge für die wahre Rührung, womit mein Vater das großmüthige Geschenk des Fürsten empfangen hat, und für die Dankbarkeit, die in seinem Herzen schlägt. Hat er diese noch nicht schriftlich bezeugt, so ist es wohl eher seiner bedrängten, unglücklichen Lage, und auch der Ueberzeugung, daß Se. Durchl. weit über alle Danksagung hinaus sind, zuzuschreiben, als ein neues Beispiel von der conduite ingrate, die er gegen Lord Sandwich schon soll gehalten haben. Es ließe sich über diesen Punkt, sowie über alle die künstlich gewählten Ausdrücke in Lord Barrington's Briefe vieles erinnern; auch behalte ich mir vor, Erklärungen zu geben, falls Sie selbige verlangen sollten.

No. XIX.
Forster an Jacobi.

Cassel den 10. Oct. 1779.

Ich stieg eben in einen Wagen, um auf einige Tage nach Göttingen zu fahren, als Ihr lieber Brief, mein Theuerster, mir gereicht wurde. Ich begleitete einen jungen Doctor Hausmann dahin, den ich schon in London gekannt hatte, der nun durch Frankreich aus England kam, und von dessen Gesicht und ganzer Figur ich gern die Blicke der Meinigen zusammenfassen wollte, wie Werther am Rocke seines Jungen that, der von Lotte zurückkam. — Wenn ich eine richtige Bemerkung kenne, so ist es diese, nicht als bliebe wirklich etwas kleben, wenn man einen ansieht, sondern man erinnert sich so viel lebhafter an alle die Verhältnisse, worin man den Anwesenden mit dem Abwesenden gesehen, es werden eine Legion Empfindungen rege und das giebt eine Art wollüstigen Getümmels und Gewimmels in der ganzen Seele, dessen Werth man kennen lernt, wenn man es so selten genießt, wie ich. Der Besuch des lieben Grafen Nesselrode war mir auch in dieser Rücksicht ein schätzbares Geschenk. Sie können leicht denken, daß ich, seinem guten Herzen unbeschadet, auch den Mann in ihm sah, der zuletzt meinen lieben Jacobi gesehen und gesprochen hatte. Ich bedaure nur, daß sein Aufenthalt in Cassel sich durchaus nicht verzögern ließ, und daß ich mit Amtsgeschäften überdies noch ein paar Stunden verlieren mußte, die ich so gern in seiner Gesellschaft genossen hätte. Ich hatte

ihm so viel zu sagen, daß es mir damit ging, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt: ich konnte gar nichts vorbringen — und wie er von mir schied — es war so plötzlich geschehen, ich wußte kaum ein Lebewohl zu sprechen.

Was Hausmann von mir mag gedacht haben, wie ich im Wagen saß und Ihren Brief wohl dreimal hintereinander las, das weiß ich nicht, daß er aber ganz mit mir fühlte, auch da er von mir hörte, daß der Brief nicht von einem Mädchen, sondern von einem lieben Freund wäre, das that er, weil er selbst ein lieber Freund ist. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen einen ganz fremden Menschen zweimal genannt habe, es ist doch erlaubt, einen würdigen Mann einem andern zu nennen, so lange dieses Geschlecht nicht zahlreicher wird.

Meine fortgesetzte Uebersetzung des Buffon ist Ursache, daß ich dann und wann ein paar Tage abmüßige, um auf der vortrefflichen göttingenschen Bibliothek die unentbehrlichsten Collectaneen zu sammeln, und Stoff zu Anmerkungen, Zusätzen und zuweilen kleinen Verbesserungen aufzusuchen. Wenn ich da bin, verläuft eine Stunde wie ein Augenblick und des Bibliothekars Erinnerung, das es Zeit zum Essen zu gehen, oder zum endlichen Verschließen sey, kömmt gewiß immer zu früh und unverhofft. Jahrelang möchte ich da wohnen, wie jener Philosoph in Samarkand, von dem in Tausend und einer Nacht erzählt wird. Dies war denn auch die Veranlassung meiner letzten Spazierfahrt dahin; ich lo=

girte bei Lichtenberg und erzählte ihm, was ich schon oft gethan hatte, die Geschichte unserer Bekanntschaft, nun noch mit dem Zusatz, daß Sie ihn hochschätzten, wozu mich Ihr Brief berechtigt hatte. Daß er gegen alles von dieser Art die lebhafteste Empfindung äußert, können Sie aus dem Charakter abnehmen, der in seinen Schriften herrscht und der das feinste Gefühl verräth. Wenn Sie wollen, auch davon, daß er mich liebt, weil ich ihn liebe. Sie kennen das; denn Ihre Freundschaft gegen mich verdanke ich gewiß derselben Feinheit des Gefühls. So oft ich ihn sehe, setzt mich sein Reichthum an Gedanken in Verwunderung. Die thätigste, lebendigste Seele im krüppelhaften Körper! So einen Mann sehe man, höre man und leugne dennoch, daß der Körper ein Kerker der Seele ist, — wenn man kann! Mit dem äußerst feinen Tact verbindet er einen förmlichen Abscheu gegen die neuere Empfindsamkeit, die eigentlich dem guten Lessing'schen Worte einen bösen Stempel aufgedrückt und dessen Cours im Lande der wirklich Empfindenden verboten hat. — Nun noch das merkwürdigste: so heiter, so aufgehellt es in seinem Verstande aussieht, so lebhaft und originell er denkt, so wenig fällt er doch ins andere Extrem der Genieschaft. Mit einem Worte, er schwärmt gar nicht. Soll ich treuherzig sagen, was ich davon denke, auf die Gefahr ausgelacht zu werden? Ich wollte lieber, er schwärmte ein ganz klein wenig. Ich weiß, ich schwärme selbst so wenig als ein Mensch auf Erden (freilich aus einer andern Ursache), allein ich

finde es so liebenswürdig, besonders so lange man sich selber bewußt ist, daß man schwärmt. Wenn es diese Grenzen übersteigt, so phantasirt man im hitzigen Fieber.

Es ist für unser projectirtes Magazin vielleicht zuträglich, daß wir in manchen Fällen ganz verschieden denken und verschiedene Grundsätze haben. Gar zu genaue Uebereinstimmung in der Denkart könnte den Ton dieses Journals zu einseitig werden lassen. Ueber Physiognomik sowohl als Religion möchte sich zwischen uns ein merklicher Unterschied finden. Allein niemand kann toleranter seyn als Lichtenberg, und in meiner Natur liegt gar keine Intoleranz. Daß Ihnen die Ankündigung unseres Magazins gefallen hat, war mir eine große Freude, denn so darf ichs wagen, Sie unter die Gönner dieses Werkes zu zählen. Abgerechnet, was ein Kopf wie Lichtenberg vermag, bedürfen wir gewiß aller möglichen Beihülfe und Unterstützung, wenn unser Vorhaben nicht scheitern soll. Wollen Sie mirs verzeihen, daß ich Sie auch um eine milde Beisteuer anspreche? Doch nein, liebster Freund, so unverschämt bin ich nicht, zu fordern, daß Sie gerade zu diesem Endzwecke etwas ausarbeiten mögen, sondern wenns sich so trifft, daß Sie einen Gedanken hingeworfen haben, welcher in Ihre übrigen Werke nicht gleich fürs erste paßt und doch nicht verloren gehen soll, so schicken Sie ihn mir. Jede Zeile von Ihnen ist mir und dem Publicum schätzbar, die Mephistophilosophen mögen krächzen was sie wollen. Ganz recht urtheilen Sie, daß ich von diesem niederträchtigen Ge-

wäsche nichts gewahr worden bin. Ich lebe einsam und ohne Umgang. Meine genauesten Bekannten in Cassel klagen über meine Einsiedlerschaft. Wenn ich in Göttingen bin, sehe ich Mittags und Abends Lichtenbergen, und in den Zwischenstunden Diezen und die Bücher unter seiner Aufsicht, und bin sehr vergnügt und heiter, von nichts weiter entfernt, als von Mißmuth oder Hypochondrie. Wem eine Tafel mit tausend Niedlichkeiten gefällt, der lasse sichs wohlschmecken; ich bin mit einem nahrhaften Gericht zufrieden, und wer weiß, ob ich gar die starke Speise vertragen könnte, wenn ich sie nicht so selten genösse. Kein Wunder also, daß ich viel Gutes, aber auch viel Böses, was in der Welt geschieht, nicht weiß.

Ich komme auf mein altes Thema zurück: können Sie unter Ihren Bekannten dem neuen Magazin Correspondenten und Mitarbeiter schaffen, so erzeigen Sie mir und Lichtenberg einen großen Gefallen. Wir müssen fleißig sammeln wie die Ameisen, schrieb er mir neulich, ich trage meine Puppen von einem Tisch zum andern, wenn sie nur der Guckuck nicht holt. — In dem Tone kriege ich fast alle Wochen einen Brief. Aus dem beiliegenden Circulare ersehen Sie noch das übrige, was in der Ankündigung des Buchhändlers nicht steht. Daß die Stimmung dieses neuen Journals etwas ernsthafter (solider meine ich) als die neuerliche des deutschen Museums seyn, und mehr die Wissenschaften als die gaukelnde Literatur unseres Jahrzehends in sich fassen und befördern soll, wird Ihnen der Plan schon angekündigt haben.

Vor vier Wochen war Göthe, nebst dem Kammerherrn von Wedel und dem Oberforstmeister von Wedel bei mir. Ich soupirte mit ihnen, ohne zu wissen, daß der letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daß ich ihm keine Sottise sagte, wiewohl ich von großen Herren überhaupt mit großer Freimüthigkeit sprach. Ich wette, es hat Göthe'n Mühe gekostet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszuprusten. Den Tag darauf besahen sie den Garten zu Weißenstein; ich sollte die Partie mitmachen, allein ich war zu sehr beschäftigt. In der Zwischenzeit erfuhr ich, daß der Herzog in der Gesellschaft sey. Den andern Morgen kam Göthe wieder zu mir, und der Kammerherr bald hernach, wir gingen zusammen nach dem landgräflichen Cabinet der Alterthümer und der Kunstkammer, wohin der Herzog sich nachher auch begab. Ich mußte bei ihnen bleiben und mit ihnen speisen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reisten sie davon. Da sich Göthe anfangs nicht genannt hatte, so kannte ich ihn nicht, und — erkundigte mich nach ihm, — bei ihm selbst. Sie kennen ihn, und wissen, was es für ein Gefühl seyn kann, ihn kaum eine Stunde lang zu sehen, nur ein paar Minuten lang allein zu sprechen und als ein Meteor wieder zu verlieren. Sagen läßt sich das nicht. Von Ihnen haben wir viel gesprochen, er bat mich, Sie recht herzlich zu grüßen. Ist mir recht, so haben Sie bei ihm eine Antwort zu gut. Der Herzog hat mir gefallen. Er frug sehr viel, und

doch keinmal albern; gewiß, das heißt alles mögliche prästiren.

Dohm geht nach Berlin als Kriegsrath und bekommt das Secretariat am geheimen Archiv. Er verläßt das Lehramt also, und zwar von Herzen gern, weil er seine Zeit auf eine weit nützlichere und angemessenere Art mit Ausarbeitung zubringen kann. Er hat mir die herzlichsten Empfehlungen an Sie aufgetragen. Es thut ihm leid, daß er Böses gestiftet und Gutes verhindert haben soll; Absicht war es nicht, sondern unrichtige Vorstellung. Was das physiokratische System anbetrifft, wird es allenthalben angegriffen. Prof. Schlettwein in Gießen hat es in seinem Werke gethan, und der Hauptmann Mauvillon schreibt an ihn, seinen vertrauten Freund, physiokratische Briefe, welche jetzt gedruckt werden. Noch verlangt Dohm von mir, ich möchte Ihnen doch melden, es würde ihn unendlich verbinden, falls er der neuen Verordnungen in Baiern wegen Abschaffung der Leibeigenschaft und Frohndienste, wozu Sie Anlaß gegeben, habhaft werden könnte. Er ist gewiß ein gründlicher Gelehrter und hat ein gutes Herz; schade, daß wir der neuern französischen Philosophie einen Grad von Leichtsinn zu verdanken haben, der immer das Kind mit dem Bade verschüttet.

Es ist ein gutes Wort, welches Sie aus dem Tacitus anführen; allein ich darf Sie denn doch lieben und loben, daß Sie so ein alter Deutscher sind? Die alten Deutschen konnten sich auch mit wenigem begnügen, und

von der Seite mache auch ich Anspruch auf diesen Ehrentitel. Ich weiß Bequemlichkeit und unschuldiges Vergnügen zu schätzen, aber es geht bei mir nicht vor andern Dingen her, die ihm freilich sonst nachzustehen pflegen. Wenn ich Ihren freundschaftlichen Bemühungen Glück wünsche, so ist es um der höhern Freuden willen, welche die Freundschaft gewährt; um des Vortheils willen, Muße zum Lernen und Vervollkommnen und Nachdenken zu erhalten; um des Mißvergnügens willen, welches mir eine Beschäftigung verursacht, der ich nicht gewachsen bin und die mir eben deßwegen lästig fällt, da ich unmöglich das Zutrauen zu mir selbst fassen kann, als Lehrer in vielen Worten sehr wenig zu sagen. Und endlich — den einzigen Beweggrund zu nennen, der mich eine Verbesserung meiner ökonomischen Umstände wünschen läßt: die höchst traurige Lage meines Vaters und der Seinigen in London, die mich wirklich melancholisch und vielleicht misanthropisch machen könnte, wenn ich nicht das Glück hätte, durch beruhigende Grundsätze gesichert zu seyn. Ich hätte Ihnen vieles, sehr vieles über diesen Punkt zu schreiben, wenn es die Billigkeit und die Liebe gegen meinen Freund erlaubte. Es sey genug, daß ich nur noch hersetze, die Lage dieses bedrückten und doch nicht unverdienten Mannes ist so äußerst unglücklich, daß ich mich, mein Glück, meine häuslichen Freuden aufopfern wollte, um ihm zu helfen, wenn ich Mittel dazu wüßte. Wie vielmehr also wird mich eine Gelegenheit erfreuen, wo ich mein eignes Wohl zugleich mit der Ruhe

der Meinigen befördern könnte. Schon längst habe ich im Sinne gehabt, ein paar von meinen Schwestern zu mir zu nehmen. Noch hat es nicht gehen wollen. Meine Stelle vermag es nicht. In der Folge thu' ich es gewiß, ich bleibe hier, oder nicht. — Die Wonne, bei Ihnen zu seyn, des Lebens zu genießen, — ich will mich nicht wiegen mit Hoffnungen, die gar zu leicht fehlschlagen können, aber — gewiß sie wäre groß und größerer Leiden werth, als ich bisher erfahren habe. Trauen Sie Ihrem Freunde nur ja nicht zu viel zu. Es ist nicht aus falscher Demuth, die er verabscheut, daß ihm der Gedanke an seine Unbrauchbarkeit und seinen Mangel an Kenntnissen lebendig wird, wenn er nachsinnt, was es wohl für eine Beschäftigung seyn könne, der er gut vorstehen würde? Der Graf Nesselrode hat mir nichts davon gesagt, weil ich nicht Zeit hatte, mit ihm davon zu sprechen.

Briefe von der Länge bekommt niemand von mir, außer wem ich Geduld genug zutraue, sie durchzulesen. Doch Geduld kann auch gemißbraucht werden; und das scheint mir, habe ich heute schier gethan. Wenn man so gesündigt hat, wie ich, ist das Beste, seine Verzeihung dadurch zu erhalten, daß man zeigt, wie die Schuld noch leicht hätte größer werden können. Der Versuchung, noch ein Blatt anzubringen, widerstehe ich ungerne, weil ich heute recht con amore an Sie schreibe und noch lange nicht ausgeplaudert habe. Allein ich muß noch einige andere Briefe schreiben, und es ist halb zehn Uhr

Abends. So leben Sie denn recht wohl, theuerster, liebster Freund, und mit Ihnen die werthen Ihrigen. Wenn gleich das Jahresfest unsrer Bekanntschaft zu feiern unmöglich ist, so will ich doch in Gedanken bei Ihnen seyn und Sie an mein treues Herz drücken.

No. XX.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 24. Oct. 1779.

Es freut mich, daß Sie Buffon's Epochen gelesen haben. Allein mir däucht, es schmeckt nicht nach dem kühlen Mann, sondern nach dem französischen Hypothesenkrämer, doch hievon mehr, wenn ich einen Aufsatz darüber im göttingenschen Magazin vorlege. Gewiß muß man die Geschichte der Natur einen Roman nennen. Der gute Theil daran sind die eingestreuten Thatsachen, und es ist daneben auch nützlich, zu sehen, wie Andere eine Thatsache ansehen, und wozu sie nützt. Aber seine brennende Welt ist nur zum Lachen. Charpentier's Buch, das Sie gesehen haben, wird manche Angabe enthalten, die den Buffon widerlegt.

Göthe ist ein gescheuter, vernünftiger, schnellblickender Mann, der wenig Worte macht; gutherzig, einfach in seinem Wesen. Pah! Männer, die sich aus dem großen Haufen auszeichnen, sind nicht zu beschreiben. Der

Charakter eines Mannes von hohem Genius ist selten wetterleuchtend und übertrieben, er besteht in einigen wenigen Schattirungen, die man sehen und hören muß, aber nicht beschreiben kann. Der Herzog ist ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, sehr einfach ist und gescheute Fragen thut. Für einen zweiundzwanzigjährigen Herzog, der seit vier Jahren sein eigner Herr ist, fand ich viel mehr in ihm als ich erwartete. Ich speiste einmal mit ihnen zu Abend, ohne daß ich den Herzog kannte, der sich für einen Oberforstmeister von Wedel ausgab; daher sprach ich unbefangner als ich sonst gethan hätte, und ohne Zweifel war ihnen das lieb. Des andern Tages sah ich sie nicht, sie besuchten den Weißenstein, wohin ich sie, Geschäfte wegen, nicht begleiten konnte. Den folgenden Morgen sahen wir das Museum zusammen, und ich aß mit ihnen zu Mittag. Dann reisten sie nach Darmstadt ab. —

No. XXI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 2. Nov. 1779.

Ihr Brief, mein Bester, ist gestern Abends eingetroffen. Es ward mir so feierlich, als ich die Worte las *):

*) Dieser Brief betrifft einen damals zwischen Göthe und Jacobi ausgebrochnen Zwist, bei welchem Göthe sehr heiter zu bleiben schien, dessen Veranlassung sich aber Jacobi mehr zu Herzen gehen ließ, als die Sache erforderte, und die Philosophie rechtfertigte.

„in kurzem werde ich der verschlossenste, stillste, duldsamste unter den Menschen seyn." — Ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich nicht alles fühlte, was diese trocknen Worte sagen wollen, und — ich müßte Sie nicht lieben, wenn ich Ihnen nicht wenigstens zurufte, sich über das Schwache, Unvollkommene, Widersprechende im Menschen ganz hinauszusetzen und sich nicht jener duldenden, verschloßnen Stille, die nur zerrüttenden Sturm androht, sondern vielmehr ganz der wahren Heiterkeit und der beglückten Ruhe zu überlassen, die aus dem Bewußtseyn Ihrer Redlichkeit fließt. Wenn Sie es sähen, wie nah' mirs geht, daß eine Wolke Ihren Himmel trübt, sähen, wie mich der Gedanke quält, daß ich Sie nicht am rechten Zipfel zu fassen weiß, würden Sie nicht eher glauben, daß ich in der Verwirrung nicht finden kann, was ich Ihnen schreibe, als — daß ich „kalt von Weisheit triefe?" — Unmöglich beschreib' ich Ihnen, wie mirs im Kopfe herumläuft. Bald denk' ich, Zwietracht stiften ist auch ein Geschäft für diese Welt. Sie könnten wohl hintergangen worden, zu sehr ins Feuer gerathen seyn, Ihr reizbares Herz beunruhigt sich vielleicht zu früh, es ist nicht so viel an der Sache; jener Verklagte ist noch nicht ungetreu. Sie kennen und lieben ist ja eins, zumal wenn man selbst ein Herz hat. — Dann geb' ich Ihnen wieder recht, die Menschen sind mir Räthsel, alles muß man von Menschen gewärtigen, alles ist Schwachheit und Unvollkommenheit, leidiger Kitzel, nur sich zu hören, nur seinem Witz den Zügel zu

verhängen, und hin über Freund und Feind ohne anderes Gefühl als verdammte Selbstliebe, die das hohe Ebenbild auf Zeitlebens verhunzt, und die es immerdar verbeut, daß der Mensch seine ursprüngliche Würde erreiche. Diese Würde ist in der Welt nicht mehr vorhanden, oder wenn sie noch lebt, so ist sie vor den Augen der meisten Menschen verborgen, gehüllt in unscheinbare Demuth, die im Verborgenen nicht einen Augenblick sich selbst, ganz aber dem Schöpfer vertraut, durch Ihn Berge zu versetzen, ohne Ihn kein Glied zu rühren, vielweniger Gedanken zu erschaffen glaubt. — — Ich entscheide nichts. Ich habe Göthe'n gesehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Berisch in Dessau hat mir seine ausgelassene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier war er ernsthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er sich freute, und hörte die meiste Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in dessen Gegenwart wir uns fast immer nur gesehen haben. Hätte ich vermuthen können, ja nur geahndet, daß Göthe Ihnen, mein Bester, so lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und seine Worte besser Acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verrathen hätte. Als ich Ihnen schrieb, wir hätten viel von Ihnen gesprochen, sollte ich eigentlich gesagt haben, ich habe viel von Ihnen gesprochen; ich sprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie sich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich

bei Ihnen blieb und wie ungern ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätensammlung in den Gasthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand andern einige Schritte voraus. Göthe hörte mir mit Theilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgelesen hätten, und sagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakonisch gab er zuweilen ein „ja" drauf, welches meinem Urtheil seinen Beifall zu ertheilen schien. „Der erste Theil ist nunmehr gedruckt" sagte er. Auch sind, erwiederte ich, vom zweiten Theile Bruchstücke im Museum erschienen. — „Daß er doch nicht hat warten können!" rief er aus; „warum Bruchstücke? Konnt' ers nicht ersparen, bis der zweite Theil ganz fertig gewesen wäre?" — Ich sagte etwas gleichgültiges dazu, mich dünkt, daß doch manchem die Stücke schon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gasthof erreicht. — Er hatte nur noch Zeit, zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt, und bald an Sie schreiben würde? Ich sollte Sie doch von ihm grüßen. Nun speisten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagsessen verzehrt, so fuhren sie ab. Fast sein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

Der Kriegsrath Merk ist hier durchgegangen und hat mich besucht. Er ist Lichtenberg's genauer Freund, der ihn mir zuschickte. Seine Reisegefährten waren zwei Herren von Einsiedel, einer ein Officier, der viel Belesenheit und einige Kenntniß von Naturhistorie hatte. Merk sprach

mehr von der Kunst, und frug, wie fast ein jeder pflegt, der zu mir kommt, nach der Königin Oberea und was dazu gehört. Ich hatte keine Zeit ihm seinen Teufel anzusehen, denn ich zeigte ihm einige Zeichnungen vor, führte ihn in die Menagerie und sahe ihn darnach abreisen. Der erste Brief, den ich hier von Ihnen, wenige Tage nach meiner Abreise aus Düsseldorf bekam, enthielt Folgendes: „ich möchte doch Herder'n viel Gutes von Ihnen sagen, wie sehr Sie ihn schätzten, denn Sie vermutheten, ein gewisser Mephistopheles könne ihm etwas Nachtheiliges von Ihnen hinterbracht haben." Das Wort war mir aber auch sonst in malam partem bekannt, und daher brauchte ich es in meinem vorigen Briefe; nicht daß Sie mir etwas von diesem bösen Geiste erzählt hätten. — —

Um alles in der Welt, mein liebster Herzensfreund, lassen Sie sich von solchen Menschen die Ruhe nicht nehmen. Ach! wenn Wünsche was vermöchten! dann müßten Sie Ihr Herz den Freuden ganz öffnen, die nur auf Ihren Wink warten, um sich Ihnen zu nähern. Jede Wonne, jeden Lohn der Tugend erfleh' ich für meinen Freund!! Ich gehorche hinfort Ihrer Liebe, in Betracht alles dessen, was sie für mich gethan hat und noch thut, — ich schweige, weil sich ohnehin nicht sagen läßt, was ich denke und fühle. Ich wollte, ich könnte gleich jetzt an Ihrem Halse hängen und mich satt weinen.

Für meinen Vater fang' ich an einige Hoffnung zu hegen. Die vortrefflichsten Menschen nehmen sich sei-

ner an. O, freuen Sie sich indeß mit mir, daß es ihrer noch so viele giebt, und freuen Sie sich zugleich über die anbetungswürdige Führung Gottes. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß das englische Ministerium ihm nicht die mindeste Belohnung hat zukommen lassen. Vier Jahre lang hat er jetzt umsonst gewartet, in jenem unglaublich theuern Lande, dem der Luxus und die immer steigenden Auflagen den Untergang drohen. Neben dem Wenigen, was meine Reisebeschreibung einbrachte, hat er beträchtliche Schulden machen müssen. Ich verließ ihn in der Absicht, hier für ihn zu arbeiten, da der Krieg in England aller Autorschaft ein Ende machte. Es ist nunmehr ein ganzes Jahr verflossen. Rathen Sie, von was er gelebt hat? Von Zeit zu Zeit erhielt er bald von einem, bald vom andern Orte eine geringe Summe von diesem oder jenem Fürsten, dem er Raritäten aus dem Südmeer, ohne Absicht, geschenkt hatte, und wunderbar! diese Beihülfen kamen allemal ganz unerwartet, allemal, wenn seine Hoffnung für den morgenden Tag ganz verlöschen wollte. Noch neulich schrieb er mir, so schlecht seys ihm noch nie gegangen, er müsse schon an Allem Mangel leiden, und bald würden ihm Lebensmittel auch fehlen. In eben dem Augenblicke schrieb mir einer der besten Menschen (nebenher ist er auch ein Fürst) *), er würde für meinen Vater sorgen,

*) Der Herzog Ferdinand von Braunschweig; auch der Weg, welchen dieser gütige Mann dazu einschlug, wird irgendwo in diesen Briefen erwähnt.

und habe ihm schon vor einigen Tagen eine (ansehnliche) Rimesse geschickt. Er ist es, ich darf ihn nicht nennen, der den Plan gemacht hat, meinen Vater aus seinem Labyrinthe zu ziehen, seine Gläubiger zu befriedigen, und ihn nach Halle zu bringen, woselbst seine Professur noch offen bleibt. Wollen Sie glauben, was mir dabei am schwersten wird? — Meinen Vater an sein Schicksal zu gewöhnen und ihn zu überreden, daß die Vorsehung hier sichtbarlich für ihn wirkt. Im vollen Gefühl der Ungerechtigkeit, welche die Engländer an ihm ausüben, in der festen Ueberzeugung, daß er gerechte Forderungen hat, will er gar nicht davon hören, daß er großmüthigen, edeldenkenden Seelen etwas kosten solle. Er will ihre angebotene Hülfe nicht, er verlangt Fürsprache und Unterstützung, um seine gerechten Forderungen geltend zu machen. Er bedenkt nicht, daß politische Ursachen das alles unmöglich machen, und daß man zufrieden seyn muß, auch wenn man Recht hat und keine Gerechtigkeit findet. Hier, mein Bester, bewundere ich wenigstens die Vorsehung am meisten. Der Mann, — es ist mein Vater, den ich liebe und schätze, und der ein viel besserer Mensch ist als ich, — hatte sein Herz an die Belohnung gehangen, die er erwartete, er wollte damit in philosophischer Independenz leben; er hat Anlage zur Selbstliebe, zum Stolz und zu einer gewissen Eitelkeit, der jene Unabhängigkeit sicherlich Nahrung gegeben hätte, — und siehe da! aller Bemühungen ungeachtet wird alles so geleitet, daß er seinen Wunsch nicht erlangt, viel-

mehr wird sein Feuer gedämpft, er wird durchs Unglück so lange mürbe gemacht, bis seine Gedanken sich wieder ganz dahin lenken, von wo sie nicht hätten abweichen sollen; er soll nicht zu Grunde gehen, er soll vielmehr gewahr werden, daß für ihn gewacht wird, daß er durchaus nicht auf sich selbst allein vertrauen solle, — und so geschieht, was geschehen ist. — Bin ich erst so glücklich ihn in Halle zu wissen, so wird es leichter seyn ihn zu unterstützen. In jenem theuern Lande, wo er sich jetzt verzehrt, sinds Tropfen ins Meer, die man ihm zuschicken kann. — Genug, — es ist die weheste Stelle in meinem Herzen, die ich berührt habe.

Wie wahr ist alles, was Sie vom deutschen literarischen Parteigeist schreiben! Mir ist es ein nicht zweideutiges Vorzeichen einer wahren gänzlichen Veränderung von Grund aus. Es kann so nicht bleiben. Alle Symptome sind da und zwar nicht nur in der gelehrten, sondern auch in der theologischen und politischen Welt. So sehr meine Seele sonst Ruhe wünscht, so wünscht sie diese Krisis herbei, worauf sie eine große Hoffnung gebaut hat.

Dohm ist als preußischer Kriegsrath, am geheimen Secretariat der auswärtigen Affairen, in Berlin bestallt und vor einigen Tagen abgereist. Was Sie ihm bestimmen, werd' ich ihm nachschicken.

Warum der zweite Theil meiner Reise nicht erscheint, ist mir so räthselhaft als Ihnen. Auf Ostern konnte er nicht fertig werden, allein was es diese Messe verhindert, das weiß ich nicht. Seit langer Zeit ist Spener mir

Antwort schuldig. Vielleicht ist er aber schon heraus, und ich weiß nur nicht darum.

Ich danke Ihnen vorläufig auch in Lichtenberg's Namen für die versprochene Unterstützung des göttingenschen Magazins. Ich behalte mir vor, von dem, was Ihr edles Herz Ihnen in Ansehung Lichtenberg's eingiebt, nicht eher ausführlich zu sprechen, als bis ich ihn sehe. Er soll Sie nicht verkennen, oder er muß Sie gar nicht kennen. Seine Freundschaft mit Mephistopheles ändert auch etwas, — und ich erwarte Ihre weitere Aeußerung darüber.

Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihren werthen Schwestern, daß es mich unaussprechlich freut, in ihrem Andenken noch zu leben, daß ich lebenslang sinnen werde, mich würdig der Freundschaft der besten Menschen zu machen, und daß ich sie recht inständig bitte unsern theuersten Fritz ganz aufzuheitern, ihn zu überführen, daß sein Leben Freude die Fülle hat und es der Mühe werth sey, sie zu empfinden, anstatt dem einsamen Vergnügen nachzuhängen, sich ganz in seinen Schmerz zu verschließen. — Lieber! — Ich muß mich von Ihnen reißen. Leben Sie wohl, leben Sie Ihren Freunden, Sich und Gott.

No. XXII.
Forster an Jacobi.

Cassel den 29. Nov. 1779.

Wie mich dünkt, mein theuerster Freund, haben Sie in Ansehung ** ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geschöpf als den Menschen, wenn er, von Eigenliebe und Eitelkeit strotzend, keinen neben und über sich leiden kann. Ist es möglich, daß so ein Mensch Freunde haben kann? Ihre gutherzige Freundin schreibt: „in der Liebe ist er nicht rein," sie wollte nicht sagen, er liebt nur sich in allem andern. Wenn dieses mit ** der Fall ist, so wünsche ich Ihnen Glück zur Trennung. Der Engländer ist etwas phlegmatisch und mischt daher nie das geringste Leidenschaftliche in seine Freundschaft; dafür ist er selten unglücklich in der Freundschaft, und wen er lieb gewinnt, welches mit Bedacht geschieht, dessen Freund ist er auf alle Probe. ** schrieb Ihnen „feurige Liebesbriefe," und konnte sich erlauben — — —

Ich weiß, die bedächtige Freundschaft des Engländers ist nicht für jedes Temperament geschaffen, allein je weniger Leidenschaftliches hineingestellt wird, desto dauerhafter ist sie. Ich glaube, ich habe da einen Gemeinplatz angebracht, daß Leidenschaften bloß für eine kurze Zeit sind, und wie alle heftige Bewegungen (des Leibes sowohl als der Seele) entweder der Ruhe Platz machen,

oder alles zu Grunde richten müssen. Göthe würde mir ihn nicht verzeihen, allein von Ihnen darf ich Nachsicht hoffen.

Warum giebt es Menschen in der Welt wie Merk? Ich kann sagen, mir schaudert. Oder sollte mir nicht vielmehr vor unserm Jahrhundert schaudern, das nur solche Seelen bildet und sich wünscht, das nur für den Kopf sorgt und das Herz vernachlässigt oder gar verachtet? Ein gelehrter Mann, ein witziger Kopf, einer, der seine Feder und seine Sprache in der Gewalt hat, den nennen wir groß und vortrefflich, wenns auch ein Kerl von Leder ist. — Ich bin gewiß kein Misanthrop, aber wenn ich nicht so schöne Ueberzeugung hätte, daß in unserm übergesitteten Welttheile doch auch noch rechtschaffene, herzliche und gottesfürchtige Männer wohnen und sich finden lassen, so entflöhe ich heut' oder morgen in eine Ecke von Asien oder Afrika, unter wilde oder ganz simple Völkerschaften. Aber gerade wenn das Verderben am höchsten steigt, giebt Gott die stärksten Gegenmittel, Pfeiler, woran man sich halten kann; und umher mags toben und brausen — das Gebäude steht darum doch. In meinem sechsundzwanzigsten Jahre wird man mich doch keinen verdächtigen Zeugen nennen, daß ich über die Verschlimmerung der Zeiten klage.

An dem schändlichen Kupferstich von Zimmermann hat Lichtenberg keinen Antheil. Dies ist ganz zuverlässig; denn er hätte die Satyre beißender und feiner gemacht, deren Grobheit ihn sehr geärgert hat. Kästner ist

auch wohl unschuldig; allein einige seiner Freunde dürften nicht so leicht zu entschuldigen seyn. Mir thut es doch sehr leid, daß L. und Z. sich entzweit haben, wiewohl es an Hetzhunden nicht fehlt, die sie aneinander gebracht haben. Der Fürst, den ich meine, der so gut und vortrefflich denkt und handelt, ist nicht der Fürst von Dessau. Daß Sie fehl gerathen haben, freut mich, weil es nur Beweis für die Güte unserer Fürsten ist, daß mehrere bei dieser Gelegenheit in Betracht kommen konnten. Es ist (im engsten Vertrauen) der Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Mit der fahrenden Post schick' ich Ihnen den göttingenschen Kalender, weil ihn Lichtenberg schreibt, und rathen Sie — das Leben des Dr. Dodd's *), eine Brochure, die mich zum Verfasser hat. Nicht, theuerster Freund, daß ich die Narrheit hätte, mir etwas darauf zu wissen, sondern weil es einmal ausgeschwatzt worden ist, daß die Scharteke von mir ist, und es Ihnen zu Gesichte kommen und ohne den nöthigen Vorbericht einen falschen Eindruck machen könnte. Ich schrieb es auf Verlangen des Verlegers, gleich nach Hinrichtung Dodd's in vierzehn Tagen, ohne alle Feilung und Politur. Zwei Jahre läßt ers liegen, und nun endlich giebt ers heraus. Da könnte man glauben, ich hätte was rechts daran gefeilt, und ist doch nichts weniger an der Sache. Selbst

*) Eines englischen Predigers, der für Wechselverfälschung mit dem Strange bestraft wurde.

nach meinen Grundsätzen (gewiß solidere, als ich damals hatte), wenn nicht nach meinen Einsichten, hätte ich jetzt den Gegenstand in manchen Fällen noch anders behandelt. Allein Unvollkommenheit ist das Loos menschlicher Arbeiten. Sie bekommen diesen Brief von einem Convalescenten, sonst würde er so lange auf den Ihrigen nicht ausgeblieben seyn. Aus eben der Ursache muß ich mich zwingen, und ihn kürzer machen als den vorigen. Ich bin bei der gräßlichen Witterung seit vierzehn Tagen krank gewesen, vorige Woche war es besonders arg mit Kolik und Verkältung. Jetzt gehts wieder, nur fürchte ich wieder einzufallen und halte doch meine Stunden fort.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und Ihren Schwestern. Es fällt mir aufs Herz, daß es jetzt ein Jahr ist, daß ich bei Ihnen war, und so viel Gutes, so viel Freundschaft, so ganz unerwarteter, unverdienter Weise genoß. Möge der Himmel Ihnen alle die Seligkeiten, die ich damals empfand, und die wahre Freude lohnen, womit mich Ihre Zuneigung noch beschenkt. Wer so reichlich verdient hat glücklich zu seyn, müsse wenigstens den Schwachen zum tröstenden Beispiel auch Glück genießen.

No. XXIII.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 29. Dec. 1779.

Ich will das Mögliche für Herrn d'Hamarville versuchen. Er muß sich nicht wundern, daß ich so manche von den schönen Statuen in der Wallmoden'schen Sammlung in Hannover nicht sah, da ein großer Theil davon, ehe ich kam, nach Wien geschickt war. Ich möchte nur wissen, ob er meinem Urtheil über die Gruppe von Perseus und Andromeda seinen Beifall giebt? Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, sah ich einen schönen, jungen Bacchus in dieser Sammlung. Der Apollo mochte unter den Stücken seyn, die fortgeschickt waren.

Ich wünschte alle Manuscripte zu haben, welche den botanischen Theil unsrer Beschreibungen angehen. Ich habe hier nur Sparrmann's Papiere, um aber das Werk zu beginnen, müßte ich die Handschriften zu Rathe ziehen können, die ich schon auf dem Schiff geschrieben habe. Nächste Ostern erscheint ein Theil von Buffon von mir übersetzt. Prof. Murray hat mir vor langer Zeit eine Cercodia gezeigt, war aber sehr betrübt, wie ich ihm sagte, daß es nicht die Haloragis sey. Aus seinem Briefe an Sie seh' ich, daß er mir nicht Glauben beigemessen hat. Er ist doch ein sehr guter Botaniker. Prof. Schreber war vor kurzem in demselben Fall. Er schickte mir ein Specimen der Cercodia mit der Frage: ob es nicht die Haloragis sey? Sie beachten den Unterschied

nicht zwischen drupis nucleo 4spermo, welcher der Haloragis zukommt, und semen tetragonum, welches den Charakter der Cercodia ausmacht. Was sie irre macht, ist, daß sich die Cercodia nicht in unsern „Genera" befindet.

Hier erhält man keinen Brief von den hessischen Officiers in Amerika, welcher nicht voll Lobes wär von den amerikanischen Soldaten; sie vergleichen sie in jedem Punkt ohne Ausnahme mit unsern besten deutschen Truppen, sie behaupten, daß die englischen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da diese nichts von einem Soldaten haben, als persönliche Tapferkeit. Diese Briefe drücken einen Grad von Verachtung gegen die englischen Officiers aus, der kaum zu glauben ist. In einem derselben las ich dieser Tage: man hoffte nächstens Toiletten in den Laufgräben zu finden, und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfümiren. Der Schreiber sagte, daß weder der englische General noch seine Adjutanten je die Posten besuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachlässigen, und gegen jede Gefahr abgehärtet sind. Der Ueberfall des Forts Strongpoint wird von Sachverständigen für ein Meisterstück gehalten. Wie die letzten Briefe abgingen, waren 3000 Kranke in Neuyork. Hr. v. Estaing scheint in Georgien mit einem blauen Auge davon gekommen zu seyn — es ist sehr schade, daß er nicht mehr Zeit auf dieses Unternehmen wenden konnte. Ich fürchte, er wird, als ein wahrer Franzose, allen Ruhm für sich haben behalten wollen und Gen.

Lincoln's Ankunft nicht abgewartet haben. Der Versuch ist indessen in seiner Hand. Veränderungen in dem englischen Ministerium werden, wie ich fürchte, nicht statt haben, und wenn sie nicht alles in sich begreifen, was können sie dann helfen? Wie wollen sie Irland in Ruhe halten? Amerika ist, meiner bescheidenen Meinung nach, für England verloren. Was Frankreich und Spanien anbetrifft, so haben sie nun einen ganzen Feldzug durch geschwatzt und gepocht, und haben nichts gethan. Amerikas glücklichen Fortgang erwarte ich nur von seiner eignen Kraft und Muthe.

No. XXIV.
Forster an Jacobi.

Cassel den 14. Febr. 1780 *).

Gewiß, mein Bester, ich hätte Ihnen, auch ohne weitere Nachricht von Ihnen zu erhalten, in diesen Tagen geschrieben, weil ich mich nach Unterredung mit Ihnen sehnte. Die Gelegenheit dazu sollte beigehendes Verzeichniß seyn, welches ich nur abgewartet habe, um Ihnen zugleich einen Beweis zu liefern, daß ich Ihren Auftrag nicht vernachlässigte. Lieber, loben Sie mich nicht wegen Dodd's Leben, denn Ihr Lob ist meiner Demuth

*) Jacobi's Briefe, der 107.

gefährlich; gegen Andrer Beifall bin ich sicherer, aber wie soll ich mich vertheidigen, wenn Freundesmund mir das süße Gift reicht? Es freut mich, daß Ihnen Lichtenberg's Kalender gefallen hat. Dem ersten Stück des göttingenschen Magazins fehlt es an Mannigfaltigkeit; daher macht es keinen großen Eindruck; in der Folge werden wir jederzeit eine gute Auswahl zu liefern suchen. Sie werden den Ton etwas ernsthafter und wissenschaftlicher als das Museum und den Merkur gestimmt finden. Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre unparteiische Meinung davon, damit das Publicum, wenn Sie Verbesserungen vorschlagen sollten, davon den Vortheil haben möge. Ich wünsche gewiß den Mängeln so viel wie möglich abzuhelfen; allein wenn Lichtenberg nicht alles thäte, nicht so eifrig daran arbeitete, nicht so guten Geschmack hätte, würde es bei dem Wunsche sein Bewenden haben. Was mein Vater über Buffon's Epochen der Natur geschrieben hat, ist keine Beleuchtung. Die Hypothese, die in diesem Werke herrscht, ist ihm nur das Motto zu einem kleinen antiquarisch-physischen Aufsatze gewesen. Die Epochen verdienten freilich wegen ihrer einnehmenden Schreibart, und wegen des erstaunenden Fleißes, womit Buffon alles hervorsucht, was sein System befestigen, seine Sätze verbinden, den Leser hinreißen und täuschen kann, beleuchtet und widerlegt zu werden. Von meinem Vater aber erwarte ich keine solche Widerlegung, denn seine Einbildungskraft ist zu sehr mit im Spiele. Diese ist es, die ihn noch jetzt unter den drückendsten Leiden

erhält, bis die vom Herzog Ferdinand versprochene Hülfe ihm zu Theil wird. Gleichwohl hat er schon die Hälfte seiner Bücher, welche man eben durch diese Hülfe retten wollte, veräußern müssen, und zwar um ein paar ungeduldige Gläubiger zu befriedigen, hat er sie um ein Drittheil ihres Werthes verkaufen müssen. Ich hoffe demungeachtet, daß er, wenn kein unerwartetes Unglück zustößt, dieses Frühjahr oder diesen Sommer nach Halle kommen werde. Und wäre dieses nicht, bleibt denn dem ehrlichen Manne nicht eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden kann? — Ob er in Halle glücklich seyn werde, ist eine andere Frage, die mir zweifelhaft vorkommt; denn Halle ist jetzt von Parteien und Zänkereien zerrüttet, welche gar zu leicht einen heftigen Mann mit in ihren Strudel ziehen können. Indessen, einer geht seinen Weg ruhig, der andere balgt sich durch die Welt, und beide erreichen dasselbe Ziel.

Was mich betrifft, denke ich völlig wie Sie, — wer nur für sein Ich zu sorgen hat, darf um nichts bange seyn. Der Verlust meiner Sachen aus London und die ungeschickten Rathschläge einiger hiesigen Freunde haben gleichwohl die Masse der Schulden, welche einen jeden Anfänger aus Nichts zu drücken pflegen, bei mir unnöthig vergrößert. Nun werden zwar meine Arbeiten, wenn ich abgearbeitet habe, was ich an Büchern nehmen müssen, auch in der Folge das Nöthige zu Lösung dieser Fesseln abwerfen, allein bis dahin leide ich doch an meiner Unabhängigkeit, welche keinem Amerikaner theu-

rer seyn kann, als mir. Tugend wohnt an unserm Hofe nicht, und wie könnte ich nur den Anschein haben, einen Menschen zu ehren und zu lieben, der sie mit Füßen tritt? Ich glaube alles gethan zu haben, wenn ich Ehre gebe, dem Ehre gebührt, aber man fordert mehr, und ich kann nicht schmeicheln. Wäre ich von jenen Fesseln frei, so wäre mir ein kleines Stübchen neben der göttinger Bibliothek lieber, als die beste Wohnung in Cassel, so viel schöner auch die hiesige Gegend ist. Doch ich bin auch wohl etwas ungerecht, ich besitze hier eine Entschädigung, welche mir in Göttingen fehlen würde, einen Freund, den ich mit ganzem Herzen liebe, wie ich Sie liebe. Wünsche gelten nichts ohne Fortunatus Hütchen, sonst säße ich an diesem trüben Regentage bei Ihnen und vergäße meine üble Laune. Es ahndet mir indeß, daß ich Ihnen bald wieder schreiben werde, weil ich in der Welt nichts lieber thue. Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

No. XXV.
Forster an Jacobi.

Cassel den 17. März 1780.

Nach vielem Hin- und Herschreiben habe ichs endlich dahin gebracht, daß die von Ihnen, mein bester Freund,

verlangten Stämme mit der Post abgegangen sind. Noch hoffe ich, daß Sie sie zeitig genug erhalten werden, um mit Ihrem Commissionair nicht gar unzufrieden zu seyn. Es hat mich recht geschmerzt, daß ich von andern Leuten abhing, Ihnen die Bäume zu liefern, und daß ich folglich bei aller Liebe und allem Eifer für Sie so spät, vielleicht zu spät, alles bewerkstelligen konnte. Wenn ich nur erst wüßte, daß Sie sie gut verwahrt erhalten haben, daß Sie damit zufrieden seyn können, und ob Schwarzkopf, wie er mir versprochen hat, eine gute Auswahl getroffen? Die Rechnung habe ich noch nicht.

Seitdem ich Ihnen schrieb, fesselt mich ein neues Band an Cassel, der Landgraf hat mir nämlich, mit hundert Thlr. Zulage, die Aufsicht über seine Naturaliensammlung anvertraut. Dieses Cabinet ist freilich eines der magersten, das sich denken läßt, indessen, so gering es ist, kommt der Eigenthümer täglich herein und will dort unterhalten seyn, und so soll ich ihm die Langeweile vertreiben helfen. Auch finde ich dieses kleine Cabinet in der unerhörtesten Unordnung, ein Werk meines Vorgängers, folglich wird es mich viel Zeit kosten, das wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Darüber habe ich dem Buchhändler die Fortsetzung des Martinischen Lexikons aufgekündigt; und ob ich gleich auf diese Art mehr hätte verdienen können, so bin ich doch froh, aus der Galeere eines Lexikographen loszukommen, und begnüge mich mit dem wenigern Gewissen.

Mein Vater wird hoffentlich im Juli in Halle seyn.

Es haben sich zwar neue Schwierigkeiten gefunden, hauptsächlich, weil seine Schulden größer sind, als ich anfangs selbst geglaubt, allein der Edelmuth und die Menschenliebe seiner Schutzengel benimmt mir alle Zweifel, und besänftigt selbst die Unruhe, welche der Gedanke in mir erregte, daß sie uns vielleicht eines Mißbrauchs ihrer Güte in Verdacht haben könnten. Wie viel Schmerz mich dieser Gedanke gekostet, wie viel ich überhaupt bei diesem traurigen Geschäfte leide, können Sie errathen, aber, ohne alle Verhältnisse genau zu kennen, doch nicht dem ganzen Umfange nach fassen. Es hier zu erzählen, wäre zu weitläufig und uninteressant. Es ist für einen verdienten, wenn schon nicht immer gegen mich billigen Vater, für die beste Mutter und die besten Geschwister! — und damit werde ich wieder ruhig und heiter.

Kann ich eine Frage wagen, mein Theuerster, die viele mit mir eben so theilnehmend, eben so gerührt Ihnen thun möchten? Wann dürfen wir hoffen den zweiten Theil Ihres Woldemars ganz zu lesen? Ich freue mich darauf, wie auf jede Zeile, die — aus Ihrem Herzen floß; denn ich weiß, Sie schreiben keine, welche nicht aus dieser Quelle käme! —

Im zweiten Stück des Magazins ist Cook's Leben, nach meinen und meines Vaters Nachrichten entworfen, von Lichtenberg. Von Seite 284 an ist der Stoff fast gänzlich von mir. Ich glaube, ihm ist Gerechtigkeit widerfahren. Das Bildniß ist sprechend.

No. XXVI.

Camper an Forster.

La Haye le 15. Avril 1780.

Monsieur! La lettre que Vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire m'est venue dans le commencement de cette année: je l'ai envoyée à mon ami Hemsterhuys, comme Vous le voyez par sa réponse, que je prends la liberté de Vous envoyer.

Je prends la liberté de Vous dire que mon mécontentement n'est pas fondé sur quelque chose de desagreable que Vous m'avez faite directement, j'ai desapprouvé Votre conduite vis à vis de Mr. Vosmaer dans Votre note, je l'ai considerée comme une imprudence, qui auroit-été excusable. Mais Votre conduite observée a La Haye, et la lettre que Vous avez bien voulu donner à Mr. Vosmaer, sans avoir vu, ni parlé à ceux à qui Vous deviez du moins du respect, m'a rendu Votre caractère suspect.

Le Prince de Gallitzin ne Vous a pas fait chercher à La Haye, Vous avez tort Monsieur! de vouloir que ce seigneur Vous envoya des invitations, Vous étiez informé à Londres par Mr. Magellan que ce Prince seroit charmé de Vous voir, il ne falloit aucune autre demarche pour Vous attirer chez lui. Mais confessez la verité, Vous avez choisi

des personnes mal instruites du passé, Vous étiez charmé de pouvoir trouver des excuses, et dès que Vous n'alliez pas voir et rechercher ces Messieurs, jétois sûr de ne pas Vous voir chez moi: l'excuse de la saison avancée ne signifie peu, puisque Vous auriez pu aller plus facilement et plus commodement par Bremen et par consequent par la Frise que par une autre route: mais toutes ces demarches étoient des suites nécessaires de celle, que Vous faisiez à La Haye.

Il n'est pas possible de debrouiller tout cela si non que Vous ayez la bonté de m'informer comment, et par qui Vous êtes introduit chez Mr. Vosmaer, que Vous aviez offensé si mal à propos? Ce point la étant éclairci je pourrai juger de la probité avec laquelle Vous dites avoir agi. Dès que Vous me donnez cette satisfaction, je Vous rendrai toute la justice que Vous prétendez de mériter à present.

L'estime que Vous me faites l'honneur d'avoir pour mes petits talens m'est fort flatteuse; je puis Vous assurer Monsieur! que j'admire, comme Vous le méritez, Vos connoissances; mais dès qu'il s'agit de nous donner l'amitié, il s'agit du caractère moral, qui n'a aucun rapport avec celui de l'intelligence et du savoir. Soyez persuadé que j'aye été bien faché d'avoir dû me passer de Vos lumières lorsque j'etois à Cassel, mais je ne dissimule pas, je Vous craignois d'un coté et je ne voulois pas me

rendre suspect auprès de mes amis par une conversation avec Vous, dont ils avoient lieu d'être très mecontents.

J'attendrois donc de Votre part des éclaircissemens, afin de Vous rendre justice auprès de mes amis qui dans le fond de leur coeur Vous plaignent, puisqu'ils s'imaginent que Vous avez été seduit et que Vous êtes tombé dans la Scylla pour éviter la Charybdis.

Les mensonges que Mr. Vosmaer avoit inserées sur mon sujet dans un Mémoire que Vous aurez vû dans la bibliothèque du Prince d'Orange, ont été retractées par lui par ordre du Prince, après que j'avois demontré la fausseté de ses remarques. J'ai agi avec prudence dans cette affaire puisqu'il y avoit tant de personnes de qualité interessées.

J'ai l'honneur d'être avec toute la considération que méritent Votre savoir et Vos rares talens etc.

No. XXVII.

Camper an Forster.

~~Hem~~ Klein Laukum le 26. d'Aout. 1780.

Monsieur! c'est dans ce moment que je viens de recevoir dans l'enveloppe la lettre de mon ami Soemmerring du 23. Aout Votre lettre du 23. May. Je prends la liberté de Vous en avertir par cette

lettre toute courte qu'elle puisse être, afin de Vous tirer d'une inquietude, qui naturellement devoit être la suite de Votre demarche ouverte, et de Votre apologie raisonnable. Je puis vous assurer Monsieur! que Votre lettre a effacé en moi tous les soupçons que j'ai eues auparavant, je suis faché qu'une pareille catastrophe ait été cause de l'indifférence, avec laquelle je Vous ai traité. Je serai charmé après cette explication convaincante, si Vous voulez bien m'honorer de tems en tems avec Vos lettres et de m'accorder Votre amitié comme je Vous offre la mienne; il n'est pas douteux qu'elle ne sera plus constante et plus réelle après avoir passée par le creuset de la sincerité, qui a lieu tant de Votre part, que de la mienne.

Ayez la bonté de dire a notre ami Soemmerring, que je me porte bien, que je l'aime, et qu'il aura bientôt tout ce que je lui ai promis. Mais je dois partir pour quatre jours, après quoi je serai de retour, et je ne manquerai pas de lui répondre sur toutes ses questions. Adieu Monsieur! oubliez notre différend, et aimez moi, qui Vous a toujours admiré, et à qui il a fait peine de devoir Vous soupçonner d'une foiblesse, que Vous avez si bien montré ne pas avoir eu lieu dans Votre demarche.

No. XXVIII.

Forster an Jacobi.

Cassel den 24. Sept. 1780.

Nur zwei Worte, Ihr glücklichen Bewohner des Pempelfort'schen Paradieses; ich habe Eure lieben Briefe mit innigem Vergnügen gelesen und den Hrn. v. Knebel gestern und heute mit vieler Theilnehmung an seiner Art zu sehen und zu denken gesprochen. Ich bin in Hannover und Göttingen schon gewesen, es war das Werk von sechzehn Tagen. Hrn. Fritzen will ich alle das Lob nicht wieder erzählen, was ich von ihm hören mußte, — er soll es gar nicht wissen, daß ihn auch Lichtenberg einen ganz vortrefflichen Mann genannt hat; dieses Blatt bleibt bloß unter uns Uebrigen, damit der Mann nicht allzu hoch über uns schweben möge. Ich habe in meines lieben Fritzen's Seele Bürgern geklagt, daß er ihn nicht sah, und wie weh ihm dies gethan. Ich war draußen bei Bürgern, als er sein Erntefest feierte, und weil ich nie tanze, entwarf ich dort einen Brief an Ihre Betty während des Tanzes, der aber so zugerichtet ist, daß ich ihn erst wieder abschreiben muß, ehe er fortgeschickt werden kann. Ich habe keine Minute Zeit mehr, ausgenommen, daß ich mit Ihnen keife, lieber Fritz, warum Sie sagen können, Sie wären irgend jemand unter uns zur Last gewesen; und daß ich Ihrem Lenchen versichere, meine Braut sey gewiß und wahrhaftig keine andere als die göttinger Bibliothek, mit der ich mich

allenfalls und ohne Murren allein in vier Wände einsperen ließe. Wer in aller Welt kann der Reisende gewesen seyn, der mich so gut kennen will, daß er mir sogar Bräute zuschanzt! O, liebster, bester Jacobi, ich habe nichts, gar nichts wider das Heirathen, ich wünsche es vielmehr, aber es ist mir, wenn ich so das Gemälde in meinem Kopf und Herzen übersehe, als würde ich nie das Urbild finden.

No. XXIX.

Forster an Jacobi.

Cassel den 28. Jan. 1781.

Hoffnungen, mein Bester, die nunmehr in alle Winde zerstreut sind, haben mich vom Schreiben abgehalten. Ihr Anerbieten ist mir ein neuer redender Beweis Ihrer Freundschaft, Ihrer Denkungsart, die ich schon so lange kenne; allein wie ich Ihnen meine Lage schilderte, dachte ich an nichts weniger, als unmittelbare Hülfe von Ihnen, ich suchte guten Rath, und ich machte mir etwas Luft. Sie sagen, Ihr Vorschlag hat nur eine Seite, und rathen mir, Ihren Vorschuß von jährlich 25 Pistolen anzunehmen, und ich finde ihm noch mehr als eine andre Seite, die mir diese Annahme sehr widerräth, wenn gleich ein Scheingrund mehr auf Ihrer Seite, dieser ist, daß meine Schwester aus Wien jetzt bei mir wohnen will,

weil sie es mit den unbilligen Leuten, bei denen sie noch ist, nicht länger ausdauern kann. Aber — (unerlaubt ist es, Ihnen von diesem Zeug so viel zu schreiben, wenn ichs nicht müßte, um mich zu rechtfertigen) — Sie scheinen zu glauben, daß schon die ganzen 1000 Thlr. auf einen Gläubiger transferirt sind, und dies ist nicht, sondern das ärgste von der Sache ist, daß ich 400 Thlr. an kleinen einzelnen Posten hin und wieder stehen habe, und von jenem nur 600 Thlr. habe bekommen können, und eben darin besteht meine Klage; denn die kleinen Posten quälen mich am meisten, und da ich schon mehr als zuviel zur Tilgung der größern Summe entbehren muß, bleibt hiezu nichts übrig. Nähme ich nun Ihr Anerbieten an, so erleichterte ich mir zwar die Abzahlung des Capitals von 600 Thlr. nebst den Zinsen, ließe aber immer die übrige Schuld stehen, und machte der Plage kein Ende. Lassen Sie mich also gehen, es wird sich doch irgendwo ein Ausweg zeigen; denn ich habe mich noch nie bei dem Grundsatz übel befunden, wo menschliche Hülfe nicht zureicht, auf Gott zu vertrauen. Im Grunde ist die Sache der Mühe nicht einmal werth, die Sie sich schon darum gegeben haben, der meinigen, die ich drauf verwandt habe, zu geschweigen. Ich freue mich über eine Bemerkung, die ich an mir selber mache, daß, je mehr der Sturm saust, desto ruhiger alles in meiner Seele wird. Sie ist mir Vorbote eines heitern und sanftern Wetters.

Die Französin mit dem deutschen Namen, die Hr.

Hofrath Brinkmann engagirt hat, kennt Hr. Raffin, ihr vorgeblicher Stiefvater, nicht. Ich habe lange nicht gewußt, wie ich an diesen Mann gelangen könnte; endlich fand ich einen Verwandten von ihm, der die Nachfrage desfalls thun mußte. Danken Sie dem Hrn. Hofrath vorläufig für das Geschenk seines Buchs, womit er mich so ganz unverhofft und unverdienter Weise beehren will. Die Toleranz ist ein gut Ding, wenn nur in diesem toleranten Jahrhunderte nicht so viel davon gesprochen würde. Die Toleranzprediger haben oft eine ganz eigne Art von Intoleranz. Zudem sind wir heutiges Tages durch die Toleranz so weit gekommen, daß beinahe keine Religion mehr unter uns existirt; erwünschte Periode der neuern Philosophen!

Noch immer hab' ich Schwartzkopfen nichts gegeben; ich erfahre so eben, daß er meine Reise gern lesen möchte; und ich denke, wenn ich ihm ein Exemplar schenkte, da käme ich wohl am besten weg? Medikus in Mannheim hängt sich mir an, wie eine Klette; er will allerhand Commissionen ausgerichtet haben, und Sie habens leider! erfahren, wie schlecht ich mich zum Commissionair schicke. Bei den Südländern wäre ich allenfalls noch zu gebrauchen, in einer Welt, wo Brodfrucht und Baumrinde alle Sorgen des Lebens in sich fassen.

Grüßen Sie doch Ihre Familie mit dem herzlichsten Gruß von mir.

No. XXX.
Forster an Jacobi.

Cassel den 7. Febr. 1781.

Haben Sie denn Bahrdt's Ketzeralmanach gesehen? Wie trägt er doch die Livree des achtzehnten Jahrhunderts so sichtbarlich! Die theure Philosophie unserer neuen Reformation ist mir doch auch keinen Kreuzer werth, denn sie ist doch auch nicht um ein Haar breit von der Philosophie der Encyklopädisten verschieden; Voltaire im schwarzen Rock und mit dem Pastorenbeffchen! —

Gefällt Ihnen der procès de trois Rois, als Satyre über die Fürsten, oder sehen Sie den Zustand der Welt mit andern Augen an? Der Duc de Chaulnes soll es geschrieben haben, woran ich doch sehr zweifle.

Wir werden hier bald den jugendlichen Bischof von Osnabrück sehen. Er ist ja auch in Düsseldorf gewesen. Mich soll doch wundern, ob er etwas Außerordentliches ist, wie manche behaupten. Meines Erachtens läßt sich von St. James nichts Kluges erwarten, und dann wäre es zusammenhängend mit der übrigen Politik jenes Cabinets, daß ein Knabe zu Negociationen geschickt wird.

Nicht wahr! Sie lachen, daß ich mich in Staatssachen mische? Ich fing selbst an zu lachen, als ich mich jetzt eben befrug, wie ich dazu käme? Doch ich habe den Faden entdeckt, der diese politischen Gedanken in mir erregte. Eben habe ich einen Brief von meinem Vater bekommen, worin er mir Nachricht giebt, daß er um

Weihnachten vorigen Jahrs mit zwei Manuscripten, an 500 Seiten stark, fertig geworden, davon das eine Tableau de l'Angleterre pour l'année 1780, und das andere Essai sur la félicité de l'Europe et particulièrement des Etats prussiens betitelt ist. Diese hat er auf einen Wink des Königs verfertigt, und nach Potsdam geschickt, und von diesen erwartet er Wunderdinge. Sähe er die Welt mit meinen Augen, er hätte die Arbeit unterwegs gelassen. Die Großen lassen sich alles sagen, und thun denn doch nach ihren einfachen mechanischen Grundsätzen, ohne sich an das Gesagte zu kehren. Aber freilich sieht ein jeder — — — mit seinen eigenen Augen.

No. XXXI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 17. Juli 1781.

Nichts von alle dem, was Sie, mein inniggeliebter Freund, vermuthen, habe ich gedacht. Ich war Ihrer zu gewiß, um einen Augenblick zu zweifeln, und an Contrecoups, die kein Scharfsinn vorhersehen kann, zu sehr gewöhnt, um die Geduld zu verlieren. Der schlechte Zustand des göttingenschen Magazins ist mit Ursache gewesen, daß ich dort einige Tage zugebracht habe; sonst wäre Ihr lieber Brief bereits vor zwei Posttagen beantwortet.

Lassen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nicht Schuld an den Girtanner'schen und Becker'schen Wechselbälgen bin. Wohl mögen Sie ausrufen: che robba. Wenn es so leicht ist zu philosophiren, dann mag ich mich gar nicht dran machen. Das beste davon ist, daß die Becker'sche Schrift eine Antwort von Schlözer'n in eben dem Magazin veranlaßt, welche vieles von Waser's Schicksal noch aufklären wird. Ich kann dem Magazin aber nicht aufhelfen. Ich habe auf der göttinger Bibliothek Excerpte aus wenig bekannten Reisebeschreibungen gemacht, welche successive im Magazin erscheinen sollen. Keine Speculation, keine Wortgepränge, sondern bloß ein Paar Facta zur Menschen- und Länderkunde. Die ganz wissenschaftlichen Stücke, wie z. B. Kritter's Wittwenkassen, Reimarus metaphysische Grillen, H. Meister's Wolkenbilder u. dergl. sind eben so wenig für das Magazin, als jene flüchtigen und einseitigen Charaktere. Das utile dulci müßte doch bei einer Monatschrift immer Hauptzweck seyn.

Ihrer so gütigen Beihülfe sehe ich entgegen. Ich wage es nicht Ihnen mehr darüber zu schreiben, als nur, daß ich Dank fühle und Dank sage. Ich schränke mich immer mehr ein und finde darin eine Beruhigung mehr, daß ich dies und jenes entbehren kann. Könnte der Mensch durch Entsagung seiner Ansprüche auf gewisse Arten des irdischen Genusses das sittliche Vergnügen allemal erhöhen, und sich selbst mehr fühlen, was und wozu er ist, wie glücklich, dünkt mich, würde er seyn!

Das merke ich nun nach gerade, daß die Liebe nicht getheilt werden kann, ohne im Grad der Vollkommenheit zu leiden. Ich war in Göttingen so zerstreut, und durch so mancherlei Gesellschaft und Beschäftigung mir selbst entrissen, daß ich mich nach Hause sehnte, wo ich wieder des Gedankens an alle meine Freunde lebhaft genießen konnte.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schwestern bestens von mir. Ich sehe den Bestellungen entgegen, die Ihnen Mlle. Helene auftragen wollte, und wobei Sie ganz recht gethan haben, sie von der Hand, und geradeswegs an mich zu weisen.

Der Himmel erhalte Ihnen Gesundheit und mache Ihnen nie eigne Sorgen, die Sorge für Andere ist süßer, nicht weil sie äußerlich mehr belohnend ist, sondern weil sie unsere Beurtheilungskraft unbefangener und unsern Geist ruhiger läßt.

No. XXXII.

Forster an Jacobi.

Cassel den 21. Juli 1781.

Es ist ein Ding im Werke für mich, ich glaube, ich habe es Ihnen schon gesagt, es soll aber noch nicht unter die Leute kommen, nämlich ein vortheilhafter Ruf nach — denken Sie — nach Mitau in Curland, als

Professor der Philosophie, an die Stelle des nach Darmstadt gegangenen Oberhofpredigers Stark. Das Anerbieten ist sehr vortheilhaft, für 400 Species habe ich wöchentlich nur vier Stunden zu lesen, bekomme daneben ein gewisses Deputatum an Weizen, Korn, einen fetten Ochsen ꝛc. und gewisse Matrikelgelder, hundert Ducaten Reisegeld und die Gnade des Herzogs obendrein, soll dort Erlaubniß und Unterstützung zur Anlegung eines botanischen Gartens, wozu das Terrain schon bestimmt ist, haben, mit einem Worte: allerlei Annehmlichkeit will man mir bei der Lage verschaffen. Wenn ich diese Offerte zu nichts brauchen sollte, so müßte sie mir wenigstens meine hiesige Lage verbessern helfen, und was denken Sie, wenn ich hinreiste, wäre es nicht Nahrung für einen thätigen Geist? Außer meinem Freunde Sömmerring und Ihnen, weiß kein Mensch noch zur Zeit das Mindeste davon und solls auch nicht, bis es damit zu mehrerer Reife gedeiht.

Herder's theologische Briefe habe ich nicht gelesen, ich will mich drum bemühen, daß ich sie habhaft werde. Ganz ist Herder doch mein Mann nicht. Vielleicht aber, wie es manchmal zu gehen pflegt, sind die Briefe besser als er. Ihre Ausrufung, warum Gott den Menschen so nah und fern ist, erfordert eine andere Feder, einen andern Briefsteller und einen längern Bogen Papier. Ich fühle noch zur Zeit mein Unvermögen und schweige, doch mit der festen Versicherung, daß es mir nicht mehr einfällt, dergleichen Fragen zu thun. Ich stehe unten im

Thal, und versuche es, den Berg hinanzusteigen, wenn ich einst oben bin, sehe ich die ganze Gegend auf einen Blick. Steigen muß ich aber! Gott erhalte Sie mir, mein Bester, und lasse Sie Ihres Daseyns froh werden.

No. XXXIII.

Jacobi an Forster.

Pempelfort den 30. Juli 1781.

Ihre Briefe vom 17. und 21., mein lieber Forster, habe ich zugleich erhalten am verwichnen Mittwoch, und am Sonnabend den vom 23.

Ich hoffte schon, daß aus Ihrer Reise nach Curland nichts werden sollte, und freue mich, von Ihnen selbst in dieser Hoffnung bestärkt zu werden.

Vielen Dank für den Bogen aus dem göttingenschen Kalender, welchen Sie einliegend zurückerhalten. In Ihrem Aufsatz hat mich der wohlverdiente Backenstreich, den Sie der Berliner Akademie ertheilen, nicht wenig gefreut. Wenn doch ein Hogarth diese Akademie in dem Augenblick zeichnete, da sie das wirklich Schah Bahamische Urtheil fällte.

Uebrigens muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem Aufsatze nicht sehr zufrieden bin. Der Plan hat etwas Gesuchtes, und die Verbindung der Ideen etwas Mühsames.

Ich habe auch das Vorhergehende gelesen, und bin aufgefahren vor Unwillen, bei der Stelle gegen Voß. Wahrhaftig, ich werde in Absicht der Gelehrten bald ein zweiter Rousseau, da ich täglich mehr erfahre, daß sie nur huren und buben wollen mit der Wahrheit, und keiner an ihr mit treuer Liebe hängt. — Die griechische Aussprache macht mir wenig Kummer, und den Rector Voß habe ich in meinem Leben weder gesehen noch gesprochen; aber in seinen Schriften erscheint er überall als ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, von seltenen Talenten, und von äußerst seltner Würde des Charakters. Darum, eben darum muß er nun ausgehöhnt und ausgezischt werden. Der unnütze, halsstarrige Mensch will sich auf das, was er für Recht und wahr hält, verlassen. Man muß ihn klein machen, man muß ihn Mores lehren. Er soll fühlen und erfahren, daß alles umsonst, alles vergebens ist, daß er ducken und kriechen muß. Gerade dies, mein Freund, was in Deutschland so gemein ist, geht mir immer durch die Seele, daß unartige Leute einen vortrefflichen Mann vor unserm albernen Publico mit seiner Vortrefflichkeit auslachen können; in ihrer abscheulichen Seele darüber triumphiren können, daß sie auf ihn die Verachtung zu bringen wußten, die ihnen selbst gebührte, daß sie ihn bezwungen haben. — Die ärgerliche Stelle ist sicher nicht von Lichtenberg, sondern von Kästner'n; schon allein der Ton ist mir dafür Bürge. Aber der Kalender heißt nun doch einmal nach Lichtenberg, und Theil an der Unart hat er

immer. Dies und mehreres ist mir leid.. Ernst, Ernst geziemt vor allen Dingen dem Manne; und wo viel Muthwillen ist, da ist sicher Leichtsinn — — — — Was ich geschrieben habe, dürfen Sie Lichtenbergen zeigen, wenn Sie wollen. Er weiß, und Sie wissen noch besser, daß ich ihn ehre und liebe. Ich aber bin, der ich bin, und mag kein Anderer scheinen.

Sie haben Müller'n bekommen. Was ist er Ihnen, oder was glauben Sie, daß er Ihnen werden kann?

Warum haben Sie die Bitte, die ich Ihnen wegen meiner Abhandlung über Recht und Gewalt gethan habe, in keinem Theile erhört? Sie haben es wohl vergessen, und das ist Beweis genug, daß mein Aufsatz in Ihrer Gegend keinen Eindruck gemacht hat.

Von Reichardt's Anzeigen hatte ich die eine schon gesehen, aber nicht die andere.

Wenn bei Ihnen Gelegenheit ist, so subscribiren Sie doch auf Göckingk's Gedichte in meinem Namen. Ich habe es seit Jahr und Tag thun wollen, und hab' es immer vergessen. Zufolge einer letzten Nachricht hoffe ich, daß es noch Zeit ist. Subscribiren Sie auch in meinem Namen auf zwei Exemplare von Bürger Tausend und eine Nacht.

Leben Sie wohl, mein Bester. Wir alle grüßen Sie von ganzem Herzen, und ich umarme Sie mit brüderlicher Treue.

No. XXXIV.
Forster an Jacobi.

Cassel den 8. Aug. 1781.

Ich danke Ihnen, mein Liebster, Bester, für Ihren herrlichen Brief, so ganz nach meinem Sinn, was den Grundsatz betrifft. In der Anwendung sind wir vielleicht nicht ganz einer Meinung. Denn Voß hatte Lichtenbergen im deutschen Museum gröblich beleidigt, und ist der hochmüthigste Gelehrte, aus seinen Schriften zu urtheilen, den ich kenne. Das geht mich so wenig an, als Sie, und ist übrigens eine solche Kleinigkeit, daß Herr Voß darüber nicht so in Harnisch gerathen mußte, wie er bisher gethan und wodurch er Lichtenbergen zu dem bittern Spott gereizt hat; denn er ist so ganz sein eigen, und Kästner hat keinen Antheil daran; es weiß auch bis jetzt niemand etwas davon, weil der Kalender noch nicht circulirt, auch noch nicht fertig ist. Bis dahin lassen Sie die Geschichte nicht weiter, damit ich keine Indiscretion zu verantworten habe.

Hiemit vertheidige ich Lichtenbergen nicht. Er ist aus Muthwillen und Leichtsinn zusammengesetzt, wie Kästner, nur so dreist ist er nicht, und dies fällt vielleicht auf Rechnung des Körpers. Ich ehre seine Talente, seine mathematische Wissenschaft, seine Schreibart, seinen Witz und seine muntre Laune, seinen oft philosophischen Blick; — aber ich finde schlechthin nichts für mein Herz bei ihm, und unsere Freundschaft, die, ich weiß nicht wie

(durch eine gewisse Wärme, womit er sich meiner bei meiner ersten Ankunft in Göttingen annahm) entstand, kriecht jetzt wieder in die Schranken der gewöhnlichen Bekanntschaft zurück; weil ich eben so wenig als Sie — scheinen mag, was ich nicht bin. Lassen Sie uns die Wahrheit suchen, um sie fest zu halten und zu küssen, nicht um sie ungenossen und unerkannt, weil wir sie in diesem oder jenem schlechten Gewand nicht vermutheten, unsern Händen entschlüpfen zu lassen. Nicht bloß Menschliches ist mir ehrwürdig. Lichtenberg ist Mensch und Voß ist Mensch; beide sind die ärgsten Sklaven der Leidenschaft, und dünken sich theils frei, theils glücklich durch ihre Kette. Dies ist der Fall mit dem ganzen großen Haufen der jetzigen Welt, besonders der scriblerisirenden. Wenn ich daher so einen Vorfall wie eben den, der Sie ärgerte, unterwegs antreffe, so werde ich nicht mehr aufgebracht. Gott! Mitleiden ist alles, was ich dabei empfinden kann; daß sich doch immer einer um den andern, und keiner um sich selbst kümmert! Ein Geschäft, wie die Sorge um Andere, ist daher das Heiligste auf Erden; es setzt Menschen zum voraus, die dem Ziele der Vollkommenheit so nahe sind, daß sie auch andern den Weg weisen können. Nach dieser Definition wird mir allerdings alles oder doch das meiste von dem, was heutiges Tags Philosoph, Lehrer, Professor, Priester, Prediger u. s. f. heißt, zum Ekel. — Welche Menschen, die sich erkühnen andere zurecht zu weisen; welche Splitterrichter! welche blinde Leiter! Wenn wir keinen untrüglichern

Wegweiser zur Wahrheit, zur Weisheit, zur Glückselig-
keit, als diese hätten, so wäre es besser, nicht zu seyn.
Ich danke Gott, daß ich erkenne, daß die Wahrheit von
Menschen ganz frei und unabhängig ist! daß keiner im
Stande ist, sie dem Suchenden zu geben, und viel
weniger vorzuenthalten! Daß der, der sie erkannt hat,
bei ihrem eigenen Lichte wandelt, und nicht irren kann,
so er von diesem Führer nicht muthwillig weicht! —
Rousseau hat sie sicherlich nie erkannt, — nur bisweilen
geahndet; so wie einer, der die versteckte Stecknadel sucht,
und in dem Augenblick, wo man ihm sagt, daß er ganz
nahe dabei ist, wieder Meilen weit davon läuft. Welch'
ein wankender Mensch, wie ungetreu seinen Grundsätzen,
wie ganz der Knecht seiner Leidenschaften! Was heute
wahr ist, war es gestern, wird es morgen, wird es ewig
seyn! Diese Wahrheit und die höchste Tugend, Weisheit,
Glückseligkeit, sind ein und dasselbe Ding. Aber freilich
Ernst, wie Sie ganz recht sagen, ist die erste Eigen-
schaft des Suchenden; er hat nicht Zeit, an jeder Stra-
ßenecke still zu stehen, um sich über die Thorheiten, die
er unterwegs antrifft, satt zu lachen. Zu Hause giebt
es noch mehr, über die er manche bittre Thräne verlie-
ren muß, ehe er sie los wird. Ihr Urtheil über meinen
Aufsatz ist ganz richtig. Ich werde auch nie etwas schrei-
ben, womit ich zufrieden seyn könnte, weil das, was ich
Ihnen eben gesagt habe, nicht gedruckt werden kann,
ohne ausgepfiffen zu werden. Die ganze Tournure des
Dings ist zu geziert, aber es ist das Werk einer halben

Stunde, folglich nicht mühsam gesucht; nur dies war der herrschende Gedanke drin, daß ich für Lichtenbergen schrieb und für einen Kalender; folglich, daß ich etwas in seinem Geschmack epigrammatisiren, und den lieben Kalenderlesern zu Gefallen ein paar artige Sprünge machen wollte, und das doch nicht, ohne zugleich meiner Empfindung und meinen Ideen vom Nützlichen freien Lauf zu lassen, mit einem Worte, es war Lichtenbergen um einen Aufsatz von mir im Kalender zu thun. Ich hatte nichts als das Preisverzeichniß, und diesem todten Körper fehlte die Seele. Ich wählte die erste beste, die ich finden konnte, ohne mich drum zu kümmern, ob sie weiß, grün, roth oder buntscheckig wäre. Sie ist freilich von der letzten Art, aber ich bin zufrieden, daß es doch eine Seele geworden ist. Doch dies ist zu viel über einen solchen Wisch. — An Bürger'n schreibe ich selbst mit zwei Zeilen, um Ihre Subscription einzuschicken. Wo man aber auf Göckingk's Gedichte subscribirt, muß ich mich erst erkundigen, denn ich weiß es nicht, und gedenke auch an nichts weniger als Dichtelei, zumal die schale, verliebt seyn sollende; Göckingk habe ich selbst gesehen, und es ist mir schon Charakters genug für ihn, daß er Schlözer's Freund und Correspondent ist, und für ihn auf die Anekdotenjagd reiset. Pfui, Pfui! Ich bekomme hier kein Buch zu sehen und zu lesen, wenn ich es nicht kaufe. Niemand liest in Cassel; und ich würde es gern verzeihen, daß sie den Schund, der unsre Messen beschimpft, ungelesen lassen, — wenn sie sonst die edle

Zeit zu nützen wüßten. Aber leider! — — — Wie kommt es, daß ich Ihre Abhandlung über Recht und Gewalt noch nicht gelesen habe? Sie steht im Museo, und Hr. Kriegsrath Dohm, von dem ich, laut Abrede, das Museum gegen das göttingensche Magazin bekomme, hat für gut befunden, ohne mich davon zu benachrichtigen, eine preußische Oekonomie zu machen und mir das Museum seit Anfang dieses Jahres nicht mehr zu schicken. Endlich habe ich mich vor drei Wochen genöthigt gesehen, par représaille zu verbieten, daß das göttingensche Magazin ihm auch nicht mehr geschickt werde. — Ich will mein möglichstes thun, um das Stück habhaft zu werden, worin Ihre Abhandlung steht, auch das, worauf sie sich bezieht, ohne welches vielleicht eins und andres mir undeutlich bleiben möchte. Ob es hier Sensation gemacht hat, kann ich nicht beantworten. Ich spreche hier mit keinem Menschen außer Sömmerringen und ein paar andern Herzensfreunden, — den andern sage ich guten Tag und guten Weg, und an ihrem Urtheil ist mir so viel als nichts gelegen. Herr Johannes Müller ist hier Professor auf sein eignes Ansuchen geworden, nicht, wie überall in Zeitungen steht, er sey hergerufen. Ich habe viermal mit ihm in Gesellschaft gespeist, er ist einmal vor acht oder neun Wochen bei mir gewesen; ich bleibe ihm die Gegenvisite schuldig. Er ist mir nichts und kann mir nichts werden, so wie ein jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er schimpfte in meiner Gegenwart auf sein Vaterland und

verspottete dessen Freiheit, und machte das Eloge des Despotismus, — um dem Minister von Schlieffen zu schmeicheln. — Er blasphemirte beim französischen Gesandten, und Mauvillon erzählt von ihm, daß man ihm die Sokratische Liebe schuld giebt. — Witz und Voltairische Antithese und Scheinphilosophie kann man ihm nicht absprechen. Wie wohl, mein Lieber, wäre mir in meinem Schneckenhäuschen, wenn nicht jeden Augenblick jemand käme und mich hervorrufte. Bald werde ich es wie andere Schnecken machen müssen, die sich nur desto fester verschließen, jemehr man sie heraus haben will. Und dann schreien die Leute über Misanthropie, wenn man ihnen nicht eine Sprache sprechen mag, die sie nun einmal nicht verstehen können. Heute hab' ich den ganzen Tag mit Leuten verschleudern müssen, die mir so fremd sind, als Perser und Elamiter, oder als Gog und Magog. — Manchmal denk' ich dann: „in Curland würdest du so etwas nicht zu befürchten haben." Allein auch das ist Thorheit, denn dafür wäre wieder eine andere Unbequemlichkeit, eine andere Noth, ein anderes Leiden, und die Hiesigen kenne ich nun einmal schon. Und ohne Leiden lernt man nicht genießen. Wie mach' ich es wohl, daß ich gewahr werde, wann die Fürstin nach Hofgeismar kommt? Denn wo sie mirs nicht sagen läßt, weiß ich in der That nicht, wie ichs erfahren sollte. Ich habe mit keinem Menschen Connexion, der etwa wissen könnte, was in Hofgeismar geschieht, und ich versäumte ungern die Gelegenheit, wenigstens einen Tag bei ihr zuzubrin-

gen. Camper kommt im September her, und logirt in dubio bei mir, d. h. in einem Hause mit mir.

No. XXXV.
Jacobi an Forster.

Pempelfort den 4. Oct. 1781.

Ihnen und mir Wort zu halten, lieber Forster, beantwortete ich Ihren letzten Brief nicht, ob ich gleich öfter dazu versucht war, und Ihnen sogar gerne etwas von meinem Dank gesagt hätte, und wie viele Freude Sie mir dadurch gemacht haben. Jetzt komme ich bloß, wie immer, ein Unglücksbote, die üble Zeitung hinter mir drein, daß unser kranker Fritz wieder einer andern Hand bedarf, um Sie an sich zu erinnern und von der Unschuld seines Stillschweigens zu versichern. Kurz nachdem er Ihnen zuletzt geschrieben hatte, bekam er das Fieber, und obgleich der Ausbruch der bösen Materie bald genug gehemmt wurde, so spukt sie doch noch sehr schmerzhaft im ganzen Körper herum und läßt ihn keines Tages froh werden. Meiner Schwester ist es gerade eben so ergangen, und bei meiner Schwägerin meldete sich auch zu gleicher Zeit besonders stark ihr altes Uebel, welches in einer gewissen Nervenschwäche, hauptsächlich am Gehör besteht, und sie oft sehr niedergeschlagen macht, so daß Ihnen nichts Tröstliches von hier aus zu melden blieb. Sie aber hätten unterdessen Ihr an

Amalien gegebenes Wort halten, und uns ein Wörtchen von den schönen Stunden sagen sollen, welche Sie neben ihr, in Hofgeismar zubrachten, und die hoffentlich Ihrer Misanthropischen Laune einen kleinen Stoß gegeben haben; verzeihen Sie mir das Wort, mit dem Sie mich wahrscheinlich auch unter die bösen Leute verweisen werden. Nehmen Sie sich aber in Acht, daß es Ihnen nicht wie den zehrenden geht, die allein ihr langsam tödtendes Gift nicht an sich bemerken. Ihr letzter Brief an Fritz hat uns wirklich erschreckt und für Sie geängstet. Ein so finsterer Blick im Frühling, was für eine Faltenstirn läßt uns der nicht im Winter von Ihnen erwarten! Ich bin wahrlich nicht zur Schwärmerei geneigt und darum sehr einig mit dem, was Sie von dem kalten, gemessenen Schritt sagen, der allein die Richtigkeit unseres Weges sichert; aber Ihre Mauern und Schlösser, mit denen Sie sich gegen alles zu verwahren suchen, was zur unrechten Thür in Ihr Herz will, wird leider Ihr Herz endlich zu einer Festung bereiten, von der Sie als Gouverneur général zwar alle Thore vor dem Feinde verschließen, aber zugleich auch durch ihn sich jede Zufuhr abschneiden lassen, die doch der Besatzung Unterhalt und Stärke geben muß. Fritz ist freilich dagegen nur ein unbewehrter Flecken, jeder Eingang dahin offen; aber dafür ist ein bischen Plünderns alles, was ihm widerfahren kann, und seinen Einwohnern droht weder Hunger noch Verwüstung. Mißdeuten Sie nur diesen scherzhaften Ton nicht, mein Freund. Ich mag es Ihnen

nicht so ernsthaft sagen, als es uns ernstlich drum zu thun ist, daß Sie zu einer gewissen Unbefangenheit zurückkehren, die allein uns hier zufrieden machen kann. So haben wir wieder 14 angenehme Tage mit Kleuker'n aus Osnabrück zugebracht, den auch Sie kennen. Seine treue Redlichkeit in jeder Miene, und Offenheit in jedem Worte, nahm uns alle gleich für ihn ein, und wir gaben willig dem süßen Eindrucke Raum. Was sagen Sie zu Srikmann? Er war sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen, und seines Urtheils über Sie bin ich gewiß, nur möchte ich gern auch hören, was Sie von ihm denken. Es war mir recht leid, daß ich Ihnen wegen Hemsterhuis nicht Wort halten konnte. Ich glaubte für fest gehört zu haben, daß er den ganzen Sommer mit der Fürstin zubringen würde. Daß unser kranker Graf sich eine Wärterin zugelegt hat, und darum nicht gekommen ist, werden Sie wohl gehört haben. Es ist ein sehr liebenswürdiges, noch ganz unverdorbenes Mädchen von neunzehn Jahren, voll Grazie der Seele, und die einzige vielleicht in unserer Gegend, die für ihn paßte. Ihr Talent auf dem Clavier übersteigt weit das seinige auf der Violine, und jeder, der sie hört, bewundert ihre erstaunende Fertigkeit, verbunden mit so vielem Ausdruck und Geschmack; und so hatte sie unvermuthet sein Herz weggespielt. Vorigen Montag geschahe die Copulation hier in dem benachbarten Stifte, wo sie sich aufhielt, und aus der Kirche entführte er sie nach seinem Landgute. Was macht Ihre älteste Schwester? Ist die Hoch-

zeit vor sich gegangen und sie schon nach London? Und Wilhelmine, darf ich nach ihr fragen? Und Ihre schwäbische Schwester, ist ihre Heimreise nicht verschoben worden? Ihre liebe Mutter, hoffe ich, wird Ihnen Gott noch erhalten. Was ich von auswärts höre, läßt mich vermuthen, daß sie zufriedener, wie seit lange her leben muß. Zu Camper's Besuch wünschen wir Ihnen von Herzen Glück. Das wird eine angenehme Unterhaltung für Ihren Geist und überhaupt eine gute Zerstreuung für Sie seyn. Müller'n hat mein Bruder, der Kanonikus, vorigen Winter in Halberstadt kennen lernen, und aus verschiedenen Ursachen gleich großen Verdacht in seine Moralität gesetzt, doch hat er nicht von ihm geglaubt, daß er aus Schmeichelei oder Menschenfurcht seine Meinungen verleugnen könnte, da er ihm oft Leuten gerade heraus widersprechen hörte, deren Beifall ihm wichtig und nöthig war. Seinen Witz schätzt der K. am wenigsten, und findet darin jeden Franzosen ihm gleich; aber seinen scharfen Blick in vielen Dingen, und seine große Gelehrsamkeit, verglichen mit seinem Alter, haben im Preußischen alle diejenigen, die ihn kannten, bewundert. Daß Sie und Lichtenberg lange auf einen gewissen Grad verbunden bleiben konnten, war nicht wohl möglich, wenn nicht alles Verleumdung ist, was die Meisten ihm nachgeben. Eine saubere Bekanntschaft, der wir diesen Sommer entgangen sind, ist die von Nicolai. Jeder hatte sie uns angekündigt, und wir selbst glaubten, daß er seinen Weg durch diese Gegenden nehmen würde, und wa-

ren sehr begierig, die Augen zu sehen, mit denen er Fritz in die seinigen schauen dürfte. Als er durch Emmendingen kam, hat er unsern jetzigen Onkel Schlosser besucht, dessen große Hunde ihn sehr angebellt haben, die unsrigen hätten gewiß eine eben so gute Nase gezeigt; aber er hat sie nicht auf die Probe gestellt, sondern scheint von Manheim aus gerade nach Berlin gereist zu seyn.

Das Jahresfest unserer Reise haben Fritz und ich sehr gefeiert, und mein Journal bei jedem Tage genau nachgesehen.

Leben Sie wohl. Alles grüßt Sie zu tausend Malen, und gewiß kann niemand wahrern, herzlichern Antheil an Ihnen nehmen als Ihre Jacobi's.

H. Jacobi.

Ich wollte diesen Brief nicht abreisen lassen, ohne noch etwas anzuhängen, und darum mußte er gestern, weil mir der Kopf gar zu wüste war, liegen bleiben. — Heute Morgen ging mirs nicht besser, und dabei hatte ich verschiedene Briefe, worauf nothwendig einige Zeilen Antwort abgehen mußten. — Gott erhalte Sie gesund, mein Lieber, denn darüber geht nichts. — Ueber Voß bin ich ganz andrer Meinung als Sie. Ich kenne zwanzig Gelehrte, die zwanzigmal stolzer sind als er, und zwanzigmal weniger Ursache dazu haben. Sein drittes Verhör scheint mir ein Meisterstück in jedem Betracht. Das vierte ist freilich nicht, wie es sollte, aber die Hundejungen, mit denen ers zu thun hat, verdienen doch, daß man sie unter die Füße tritt. Verdienen sie etwas

besseres: so laß sie ihren Namen sagen. Sie werden ja nur darum so mißhandelt, daß sie herauskommen, wenn sie sich sehen lassen dürfen. —

Was Lichtenbergen angeht, so begreife ich nicht, wie Sie sagen mögen, Voß hätte L. gröblich beleidigt. — Wer hat denn angefangen? Und verdient nicht derjenige, der mir aus Muthwillen einen Rippenstoß giebt, eine Maulschelle zur Antwort, ja eine Tracht Schläge, und nach dem der Fall ist, ein kaltes Eisen durch die Rippen, oder ein laues Blei durch das Hirn? — Heyne, auch der hat sich als ein Schleicher gegen Voß bewiesen, wie in der Voßischen Rüge gegen den göttingenschen Recensenten am Tage liegt. Mir ist auch nicht bange, daß der ehrliche wackere Kerl nicht am Ende durchkommen, und vor den Augen Aller so erscheinen wird, wie er vor den meinigen da steht.

Verzeihen Sie meinen Eifer. Wie ich Ihnen schon neulich sagte: ich kenne Voß nur aus seinen Schriften; aber da ist er mir auf ewig lieb und werth geworden. — Leben Sie wohl, mein Bester, ich umarme Sie mit unveränderlicher, treuer, zärtlicher Freundschaft. Ihr

Fritz Jacobi.

No. XXXVI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 12. Oct. 1781.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihre liebreichen Zeilen. Ich wollte Ihnen immer schreiben und schob es immer auf, weil ich noch keine Nachricht von meinem künftigen Schicksale erhalten hatte. Erst vor acht Tagen habe ich hierüber völlige Gewißheit; ich bleibe in Cassel und nehme eine kleine Zulage lieber, als dort in der Ferne ein glänzenderes Gebot. Ueber meine Privatumstände habe ich jetzt vollkommen Ursache ruhig zu seyn, ich kann auskommen und meine Schulden noch daneben abzahlen: der Landgraf hat mir zu dem Ende einen Vorschuß ohne Zinsen gethan, gerade so, wie ich es vor einiger Zeit wünschte. Wäre er nur um 200 Thlr. stärker gewesen, so hätte ich auch Ihnen, mein Theuerster, Ihre Beihülfe zurückzahlen können, wiewohl es mir lieber ist, daß ich es noch nicht thue. Gott sey Dank! Den einzigen Wunsch in der Welt, jedermann das Seinige geben zu können, hatte ich nur, und auch den unterwarf ich seiner bessern Führung. Jetzt wird er mir ohne mein Zuthun erfüllt, auf die bequemste Art für mich, und wenn einmal alles rein abbezahlt ist, genieße ich einen Gehalt von 800 Thlr., hier schon etwas Ansehnliches, wenn man schon nicht weit damit kommt. Dafür sind meine Bedürfnisse auch wenig und es bleibt mir immer noch so viel, daß ich thun kann, was Pflicht und Gefühl mir gebieten.

Es ist mir ordentlich schmerzlich, daß wir über irgend etwas so gerad' entgegengesetzter Meinung seyn müssen, wie über Voß und Lichtenberg, — und ich mußte doch erwarten, daß so verschieden gestimmte Menschen einmal verschieden denken müßten. Es war einmal ein trüber Tag im Jahr 1776. Da schrieb ich an meiner Reisebeschreibung, und gerieth in eine Digression von der Rache und Wiedervergeltung, — wo ich auch in Eifer entbrannte und auf neuseeländisch für jeden Rippenstoß zehnfache Rache üben wollte. Aber es sey dem Himmel gedankt, für seinen Sonnenschein! mich dünkt, wann ich den sehe, wie er Gerechte und Ungerechte erquickt, wie er den Frieden in der ganzen Natur erneuert, so weicht jeder feindselige Gedanke, und ich kann mich nicht überreden, um einen Rippenstoß meine Ruhe hinzugeben. — Das muß ich den warmen Leuten überlassen.

Ich mag in der ganzen querelle V. contra L. nichts entscheiden, sie ist mir gleichgültig; bei einem großen Theil des Publicums thut sie den Effect eines Stiergefechts oder eines Katzenkriegs, man amusirt sich, man lacht auf Kosten beider streitenden Parteien. Ich kenne Voß nicht; seine Gelehrsamkeit habe ich immer rühmen hören, sein menschenfreundlich sanftes Herz noch nie. L. mag ich nicht vertheidigen. Aber Heyne'n verehre ich als einen der respectabelsten Menschen, einen Mann, der nicht bloß die Seele und der Verstand, sondern auch das Herz von ganz Göttingen ist.

Wer hundertmal moralisch handelt, ehe er einmal

davon spricht, das ist, Sie werden mirs gestehen, ein Mensch, den man segnen und herzen möchte. Ich bin weit entfernt, ihn darum für fehlerfrei zu erklären; das plus et minus, und der Grad des Bestrebens nach Vollkommenheit und Tugend, bestimmt aber den Werth des Menschen.

Ich traure über die Nachrichten von Ihrer Unpäßlichkeit, die immer so fortdauert. Ist denn gar kein Mittel, dem Uebel Einhalt zu thun, oder mögen Sie die Mittel, die der Arzt anräth, nicht versuchen — oder was sonst kann die Ursache seyn, daß Sie immer kranken? Freilich, wenn man Sie methodo mathematica curiren will, so habe ich wenig Hoffnung zu Ihrer baldigen Genesung. — Zeigen Sie mir einen einzigen Trugschluß in meinem Buch von den Pocken, rief Hofmann einst, ich werds mit Dank erkennen. Hr. G. R., war die Antwort: in der Natur läßt sich von Ursache auf Wirkung und vice versa nicht schließen, weil die wirkenden Kräfte in der Natur noch nicht bekannt sind. — Das Gesetz der Schwere, sagte Hofmann wieder, beweist alles a priori. Auch die Wirkung des Schießpulvers? fragte der Andere. — Wenigstens wäre dies eine Conversation, welche hätte vorfallen können. Gott gebe Ihnen Gesundheit und fröhlichen Muth. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

No. XXXVII.
Forster an Jacobi.

Cassel den 11. Dec. 1781 *).

Ich danke Ihnen, mein theuerster Freund, für Ihren lieben Brief, der mich in Stand setzt, Ihre Schriften nächstens in den göttinger Zeitungen — anzuzeigen. Behüte mich der Himmel, daß ich den Mänteln der philosophischen Facultät auf den Saum treten sollte.

Ihre Freunde sagen Ihnen viel Wahres, Liebes und Gutes von Ihren Schriften. Ich besitze weder das Recht noch das Talent, bei dem Zeugenverhör den Richter zu spielen, auch weiß und mag ich von den Herrlichkeiten der Philosophie mehr nicht wissen, als was zu meinem Frieden dient. Claudius Urtheil wird nach jedes unbefangenen Menschen Empfindung immer das treffendste seyn, denn es ist getreue Darstellung einer Empfindung, so gut sich Empfindung darstellen läßt, und ohne Commentar, der die Sache verdirbt, weil er aufhört Bild des empfangenen Eindrucks zu seyn. Der Weise sucht Weisheit — nicht leeres Wort — sondern lebendige Gotteskraft, nahrhafte Lebensspeise, und wenn er sie findet, wo die Welt sie nicht des Aufhebens würdigt, so ist des Frohlockens in seiner Seele kein Ende. Hr. Reimarus hat zugebissen, und den Mund voll Spähne gekriegt; ist es Ihre Schuld, daß er die Süßigkeit des Kerns nicht

*) Jacobi's Briefe, der 120.

geschmeckt? Philosophen und kein Ende! Mich dünkt, die Herren schwächen ihr Empfindungsvermögen, indem sie ihre Vorstellungskraft unnatürlich erhöhen wollen. So gerathen sie unvermerkt in lauter Spitzfindigkeiten und dreschen ewig Stroh. Sie lernen immerdar und können nimmer zu Erkenntniß der Wahrheit kommen, sagt der göttliche Paulus. Oder, — um Ihrer Sprache in dem Briefe von Lavater'n näher zu kommen — sie verkaufen uns Ideen für Gegenstände. Sie können auch keinen Gedanken weniger dulden, als den des Passivverhaltens. Noch ehe sie einmal einen Eindruck ganz weg haben, erhebt sich schon in ihnen die Frage, wem ist er gleich? — und siehe da, es entsteht eine Aehnlichkeit, ein Bild von einem Bilde, das mit dem Gegenstande unserer Empfindungen fast gar nichts mehr gemein hat. Der Brief an Lavater gefällt mir sehr. Empfinden ist also eigentlich leben; die Empfindung aber erschöpft gewiß noch nicht den Gegenstand, viel weniger wird ihn die Vorstellung, die unser Bildermacher in uns davon abzieht, erschöpfen. Gleichwohl ist das der Irrweg, auf dem er uns zu Wahrheit leiten will. — —

Wo gerathe ich hin, lieber Fritz? Ich muß das Philosophiren noch verreden. Wir gehen immer noch von einem unrechten Punkte aus, so lange wir nicht mit Claudius das zum Grunde legen: Gutes mit Bösem gemischt, Gutes von Bösem gefesselt, eingeschränkt. Es beleben, lebendig machen kann niemand, als der ungemischt gut ist! Das Leben in uns selbst ha-

ben von dem, der allein Leben ist! — Uns ein Geheimniß! Es giebt aber auch in der weiten Welt keine andern Geheimnisse, als die Geheimnisse der Liebe. — Mit Reimarus haben Sie sich viel Mühe gegeben; wenn sie nur nicht überflüssig ist, — denn der gute Mann weiß so vieles! Kleuker ist scharfsinniger und unbefangener. — —

Wegen Ihres Auftrages schreibe ich morgen an Lichtenberg. Ich glaube, einen Mathematiker müßten Sie leicht in Göttingen bekommen können. Die Wissenschaft ist so dürre, weil sie aus lauter abgezogenen Begriffen besteht, wird nicht so sehr gesucht.

Meine Heirath ist ein bloßes Gerücht ohne den mindesten Grund. Wer in Göttingen einen Professor besucht, der eine mannbare Tochter hat, der muß gleich ein Auge auf die Tochter haben wollen, und die alten Weiber beiderlei Geschlechts verkuppeln sie. — Ich habe noch nicht das Weib gesehen, das ich heirathen möchte — sonst glaube ich auch, daß ichs heirathen müßte. Wenn Sie aber jemals hören, daß ich verheirathet bin, so freuen Sie sich, daß ich glücklich bin, und lachen Sie, wenn Sie wollen, über die Art, wie ichs bin. — So wie ich jetzt denke, heirathe ich nie.

Der Schluß Ihres Briefes ist mir so süß, daß ich ihn Ihnen zurückhalte; auch ich hoffe auf Gott, mein Lieber. Ich freue mich, daß Sie so wohl sind, und bitte den, von dem sich so was hoffen läßt, daß Sie immer ruhiger und froher werden. Lieber Gott, was ist mir so

wohl, daß ich von den Stelzen der Philosophie auf meine eigenen Fußsohlen herabgekommen bin, und wieder ganz im Gefühl lebe, daß ich Ihnen, und Sie mir lieb sind.

N. S. Von Wieland's Briefe habe ich ganz vergessen zu schreiben. Es giebt eine Aufklärung über gewisse Scenen im menschlichen Herzen, die sehr demüthigend für alles, was menschliche Größe heißt, seyn müssen.

No. XXXVIII.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 30. März 1782.

Man sollte dieses für eine sehr unglückliche Zeit für raubsüchtige Staatsbediente halten. Ihr H. v. G., dessen Schicksal nun entschieden ist, ist nicht der einzige. Der Minister v. * in H., der des Betrugs gegen seinen Herrn überwiesen worden ist, wurde zu achtjährigem Gefängniß verurtheilt, in Wien muß ein Graf, dessen Name mir nicht bekannt ist, aus ähnlichen Ursachen die Gassen kehren, hier sind zwei Beamte eingezogen, und eine Untersuchung über sie erkannt.

Der arme D * ist allgemein bedauert wegen seiner zahlreichen Familie. Wenn sein ganzes Verbrechen darin bestand, 12,000 Thlr. von einem Manne zu borgen, dem

er wohl so viel Vermögen zutrauen konnte, so ist er sehr strenge behandelt. Allein man sagt, der König von Preußen neronisire auf seine alten Tage. Vielleicht treiben die Wolken, welche sich von allen Seiten sammeln, einen Mann aufs Aeußerste, der den Sturm als unvermeidlich, und seinen Ausgang für ungewisser als je ansieht. Europa scheint auf dem Punkt einer schrecklichen Revolution. — Wirklich, die Masse ist so verderbt, daß nur Blutlassen wirksam seyn kann. Vom Throne bis zum Bauer sind alle zwischen inne liegende Stände von dem, was sie seyn sollten, herabgesunken, und keiner mehr als unsre vorgeblichen Gottesgelehrten; von ihnen kann man wohl sagen, daß sie wolfsartiger in ihren Schafskleidern sind, als Pharisäer und Schriftgelehrte je waren; unwissender im Geiste der heiligen Bücher, abgewendeter von Gott und dem Heiland, als die armen Neger, welche, nichts besser erkennend, ihren Fetisch anbeten. Es hilft Deutschland wenig, so viel von der Erziehung der Jugend zu sprechen; seine Geistlichkeit, bei der man nur die Kenntniß Gottes und seiner Werke suchen sollte, ist so verderbt, daß sie nichts von ihm, von seinen Wegen und seiner Schöpfung weiß, und es ist den Ungläubigen unsrer Tage nicht zu verargen, wenn sie ihre Scheinheiligkeit und dogmatischen Abgeschmacktheiten nicht schätzen. Sie denken wie der arme König Atapaliba: „wenn solche Elende die Lieblinge des Himmels sind, und dahin gelangen sollen, so ists der Mühe nicht werth, dahin zu streben.“

Vor kurzem war der Herzog von Braunschweig hier; wahrscheinlich, um mit der Herzogin von Würtemberg zu sprechen, deren Sohn *) seine Tochter geheirathet hat. Ich hatte die Ehre, vor ihm, der Herzogin, ihrer Tochter, der Prinzessin Elisabeth, und ihrer Schwester, unsrer Landgräfin, in der Gesellschaft der Alterthumsforscher eine Rede zu halten. Der Landgraf ließ mir seinen Wunsch, daß es geschehen möchte, nur drei Tage vorher wissen; es kostete mir also einige Anstrengung. Wie Sie leicht denken können, war das Ganze ein Gewäsch, und wohlbemerkt, enthielt es kein Wort über Alterthümer. Diese Freiheit dürfen wir uns bei solchen Gelegenheiten nehmen. Die kleine Prinzessimn ist sehr schlank, hat ein lächelndes sanftes Gesichtchen, ist sehr liebkosend gegen ihre Tante, und scheint es gar gut zu meinen. Ihre Tante dagegen, unsre Landgräfin, ist ungleich schöner gewesen. Einige Tage darauf führte ich die Damen in unser Museum, die Landgräfin ließ ihre Schwester mit dem alten Herrn S., und unterhielt sich die ganze Zeit mit mir über meine Reise, die sie nun lesen will. Sie war im ganzen sehr guter Laune, welches selten der Fall seyn soll.

*) Der nachmalige erste König von Würtemberg.

No. XXXIX.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 7. April 1782.

Herrn Nicolai's Buch ist nicht ohne Verdienst. In Rücksicht der Tempelherrn hat er Thatsachen gesammelt, die in ihren Folgerungen sehr wichtig zu seyn scheinen, obschon alle, die er daraus zieht, nicht daraus zu entstehen scheinen. Z. B. er erklärt, daß die verschiedenen Aussagen aus den verschiedenen Graden der Einweihung entstanden wären. Das ist sehr artig, aber wie ist das möglich, daß man dieses erst jetzt entdeckt hat? Die Richter, welche die Tempelherrn verdammten, waren arglistig genug, diejenigen zu confrontiren, welche verschiedne Dinge aussagten, und ist es denkbar, daß einer, der zwei oder drei Grade hatte, in der Confrontation mit einem aus dem ersten Grade, zur Bewährung seiner Aussage nicht sollte gesagt haben: dieser ist nicht in derselben Classe, in der ich bin. Hierin scheint eine Hauptschwierigkeit zu liegen. Noch ein Umstand ist dieser, er sagt: die Geschichtschreiber hätten weder die Acten des Processes, noch die verschiedenen Aussagen zu Rathe gezogen. Aber dies ist falsch, denn die Protocolle sind ausführlich in du Puy und Gürtler zu finden, und die besten Geschichtschreiber machten Gebrauch von ihnen. Die Wahrheit ist, daß sie uns alle in einem so verstümmelten Zustand zugekommen sind, daß ein Geschichtschreiber wenig daraus machen kann, und wenn nicht die Ar-

chive in England, Spanien, Mainz und Sonnenberg einige weitere Erklärungen über diesen Gegenstand geben können, so wird alles, was wir von Frankreich erhalten, nicht hinreichen, denselben ins Licht zu stellen. Weiter sind diese neu aufgetretenen Schriftsteller von ihrem Selbstbetrug so gekitzelt, daß sie Wunder gethan zu haben glauben, wenn sie dem Dinge einen Namen geben. So beschuldigt Nicolai, wegen einer fernen Aehnlichkeit von Ausdrücken, Figuren u. dergl., die keineswegs als Thatsachen erwiesen sind, die Tempelherrn Gnostiker gewesen zu seyn. Die Wahrheit zu sagen, meint er ihnen ein Compliment damit zn machen, daß er sie Gnostiker nennt, aber nichts kann schwankender seyn, als dieses Factum und diese Benennung. Aber es war seine Lieblingsidee, die Tempelherrn zu Unitariern zu machen, und die Leute zu überreden, der Gegenstand aller Mysterien vom griechischen Alterthum bis zu der Freimaurerei unserer Tage sey die Lehre des einigen Gottes. Ich sehe durch den Schwall von Worten und seinen Krümmungen wohl durch. Dieses waren auch Lessing's Begriffe in seinen Gesprächen von Ernst und Falk, und seinem Nathan dem Weisen. Sie wollen keine Christen haben, sondern nur Menschen, Menschen ohne Vorurtheile, weder der Vernunft noch Moral, Religion und Politik; Menschen, die nach meiner Meinung auf dem Wege, die Wahrheit zu suchen, sich die Mittel, sie zu finden, abschneiden sollten.

Die Majorität im Hause der Gemeinen ist keines=

wegs ein Kunstgriff der Minister, sie kommt ihnen ganz ungelegen, und vielleicht erhalten wir in wenig Tagen die Nachricht, daß sie auf Hrn. Ronse's Motion hin ausvotirt sind. Alt England ist mir so theuer, daß ich wünsche, die Veränderung des Ministeriums möge von guten Folgen seyn; aber ich fürchte, sie nutzt nichts! Das arme Land scheint zu einem tiefen Falle verurtheilt zu seyn, denn alles, was es nun thun kann, selbst der allerdemokratischste Schritt, kann ihre Lage im Auslande gegen ihre Feinde nicht bessern. Was Hrn. de Grasse anbetrifft, so fürchte ich, dem feinen Herrn wirds übel bekommen, und er wird nicht lange mehr den Hektor machen, sobald Rodney und Hood zusammen gestoßen sind. — —

No. XL.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 19. Sept. 1782.

Wenn Sie einen Franzosen kennen, der geläufig Unsinn reden kann, und eine eherne Stirn hat, so senden Sie ihn hierher, und in Jahresfrist wird er ein angesehener Mann. Wir haben hier eine bettelhafte französische Marquise, deren verstorbener Mann ein spanischer Grande war. Anfangs sagte man, sie sey unermeßlich reich; nun hör' ich, daß sie auf eine Pension vom Landgrafen Jagd

macht. Sie kam hierher, unter dem Vorwand, dem Landgrafen einige Geister zu zeigen, that aber bis jetzt nichts, weil er, wie sie behauptet, nicht fromm genug ist, um vom Teufel in körperlicher Gestalt versucht zu werden. Diese alte Hexe erhielt von ihm eine Dose, 150 Louisdor an Werth, zur letzten Augustmesse. Sie ist ungefähr siebzig Jahr alt, und hat einen alten Franzosen bei sich, der ein halber Narr ist, und empfindsame Dramen schreibt, die, obgleich unerhört langweilig, doch auf unserm französischen Theater gespielt werden. Er ist auch einer von jenen schlauen Taschenspielern, und sagt den Leuten, daß die heilige Dreieinigkeit auf sie herabgekommen sey, als sie getauft wurde, und besteht darauf, daß ein jeder, der recht fromm seyn will, katholisch werden müsse. Eigentlich treibt sie und ihr alter Franzose Teufel von den Besessenen aus. Er erzählt eine Geschichte, wie er einst, über den Pont-neuf gehend, eine besessene Frau sah. Ihre Lage bemitleidend, berührte er sie im Vorübergehen leise mit dem Ellbogen, worauf sie sogleich in Convulsionen verfiel und zu ihrer Schwester gebracht wurde. Er folgte ihr und legte seine Hand auf ihre Brust; darauf ging der Teufel in den Bauch hinab, von wo er ihn, mit der Hand immer weiter herabgleitend, von einer Verschanzung zur andern trieb, bis der böse Geist so weit gekommen war, daß unser Beschwörer ein Nachtgeschirr forderte, und das Weib ihn mit dem Urin von sich gab. — Ist das nicht eine gute Geschichte, um sie in Deutschland zu erzählen? — Lichtenberg schreibt

mir mit der letzten Post, daß ein Dr. Price eine Verwandlung von Quecksilber in Gold bewirkt hat, in Guilford in Essex, vor einer so großen Anzahl competenter Richter, daß er nicht mehr an der Thatsache zweifelt. Er sagt, es sey ein Buch darüber herausgekommen. Der Mann ist . . . . . und Doctor der Arzneikunde, aber ich finde in der Liste von 1779 keinen andern Dr. Price, als den berühmten Freiheitsmann, der Doctor der Theologie ist und kein Chemiker. — Dies scheint mir merkwürdig; Lichtenberg setzt hinzu, daß Proben von dem verwandelten Golde dem König vorgelegt wurden, — er sagt, Dr. Price behandle die Sache als Chemiker und Philosoph, ohne andern Vorwand — auch sieht man daraus nicht, ob das Ding vortheilhaft ist oder nicht. Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Quecksilber in Gold, welches die specifische Schwere von 20 zu 1 hat, wenn das Wasser 1 ist; mithin einen bessern Gehalt als Gold. Ich weiß nicht, was ich von der Geschichte denken soll. Wenn sie wahr ist, so werden Sie es gewiß bald durch Ihren Freund Hrn. Hudson erfahren, und ich durch Hrn. Banks. Lassen Sie mich Ihre Meinung darüber hören.

No. XLI.

Forster an seine Schwester.

Cassel im Sommer 1782.

Der gütige Schöpfer gönnt uns auch jede Art des Seelenvergnügens, wenn wir nur so billig wären, die Bedingungen einzugehen, die mit einer jeden Art des Genusses verknüpft sind. Bei dem Geben ist es zum Beispiel nothwendig, daß wir unsere Bedürfnisse einschränken, uns diesen oder jenen Ueberfluß versagen, hie oder dort unsere Eitelkeit, unsere Eigenliebe und unsre Sinnlichkeit kreuzigen, damit wir am Ende jedes Vierteljahrs gerade so viel übrig behalten, als zur Befriedigung unseres Seelenbedürfnisses hinreichend seyn mag. Eine andere Erforderniß ist Mäßigung in allen Dingen, in allem Genuß, so auch in allen Seelenfreuden. Wer mehr giebt, als ihm die Vorsehung nach Abzug seiner nothwendigsten Bedürfnisse übrig läßt, versündigt sich an der Mäßigung, und wird die unausbleibliche Strafe davon schon fühlen. Dieser Fall ist äußerst selten, der meinige ist es gar nicht. Hingegen habe ich mir allerdings den ernsten Vorwurf zu machen, daß ich gegen mich selbst nicht streng genug bin, daß ich der Mode, der Gewohnheit, dem äußerlichen Schein und zuweilen auch der Lüsternheit etwas aufgeopfert habe, welches ich besser hätte anwenden können. Zwar hatte ich immer, da ich diese oder jene Ausgabe beschloß, einen sogenannten dringenden Bewegungsgrund dazu, der auch in irgend einem Gefühl ge-

gründet war, denn sonst hätte er mich nicht überwinden können; allein unsere schlimmsten Feinde pflegen sich auf diese Art immer in Engel des Lichts zu verkleiden, das Sinnliche nimmt einen geistigen Schleier um, und ist uns in dieser Hülle zu mächtig. Ich kenne nur einen Weg, nur ein Mittel, ihm zu widerstehn, das ist, in einer unbefangenen Stunde alles kalt zu überlegen, und was Pflicht sey, zu bestimmen; darnach aber bei sich selbst zu beschließen, auch die Grundsätze, die man sich so festgesetzt hat, zu jeder Zeit, am meisten aber, wenn unser Gefühl sich dawider empören will, festzuhalten. Jener philosophische Kaiser, Marcus Aurelius, sagte wohl mit Recht, eine Festung, welche sich in Unterhandlungen mit den Belagerern einläßt, ist der Uebergabe nahe. Wenn wir unsere Grundsätze dann erst durch neues Raisonnement prüfen wollen, wenn es gerade Gelegenheit giebt, sie gegen unser sinnliches Gefühl in Ausübung zu bringen, so sind wir so gut als verloren. Ich gestehe Dir meine Schwäche, ich, ein Mann von dreißig Jahren, der manches erlitten und erfahren hat, der gegen die Welt und ihre Reize gleichgültiger seyn, der so mancher Thorheit spotten sollte, ich kann noch nicht immer dies Herz, das seinen eignen Willen hat, im Zaume halten, und lasse es nur gar zu oft nach einem kaum merklichen Widerstand mit mir davon traben, wohin es will. Ich bin zu weich, um mein eigner Herr zu seyn; als Sklave eines Andern würd' ich vielleicht tugendhafter seyn. So wie ich jetzt bin, lasse ich mich von allen hinreißen, und

wäre hier Jemand, der drauf ausgehen wollte mich zu bevortheilen, wahrlich, er würde einen leichten Sieg davon tragen, wenn er meine Eigenliebe auf irgend eine Art ins Spiel zu bringen wüßte.

Du siehst, daß ich mich eben nicht schone. Gottlob! der Stolz ist meine Leidenschaft nicht, und kann auch mit jenen Gesinnungen nicht bestehen. Wo viel Stolz ist, da ist aber auch viel Vertrauen auf sich selbst, und dies hat die gute Folge, daß es vor manchem Fehltritt bewahrt, wenn es gleich von einer andern Seite etwas Menschenfeindliches hat und zu Gleichgültigkeit und kalter Verachtung anderer führt. Hingegen ist Demuth oft mit einer Schwäche vergesellschaftet, die allen Eindrücken offen steht, und wo moralisches und sinnliches Gefühl dunkel ineinander übergehen. Jedes Temperament hat so seine Vortheile und seine Nachtheile, und ist ein redendes Beispiel, daß der Schöpfer allen vernünftigen Geschöpfen den Weg zur Vollkommenheit frei gelassen, jeden vom Ziele ohngefähr gleichweit abgerückt hat. —

Ich rechne es mir zu einer großen Glückseligkeit, daß ich mich seit einigen Jahren schon zu beobachten gelernt, und, weil ich nicht gewohnt bin, mir etwas dabei nachzusehen (welches auch zu nichts helfen könnte), schon manche Entdeckung gemacht habe. Es ist wahr, wir sind immer parteiisch, wenn es auf Beurtheilung unserer selbst ankommt, allein stufenweise erreicht man hierin, sowie in andern Uebungen, eine gewisse Fertigkeit und

Vollkommenheit. Alle unsere Leidenschaften, alle unsere Triebe lassen sich auf einige Hauptbestimmungen unseres Daseyns zurückbringen, und sind folglich in der Natur desselben gegründet. Die Vernunft ist dabei nicht im Spiel, oft spricht sie sogar dagegen, wenigstens räth sie überall Mäßigung und Gleichmüthigkeit an, aber sie wird so leicht verstrickt und gefangen genommen, das es im Menschen am Ende doch wohl nicht viel besser hergeht, als im Thier, welches bloß nach Trieb handelt und handeln muß, weil es keine Vernunft zur Regel hat, wonach es sich bestimmen sollte. Nichts, ich bin es vollkommen überzeugt, nichts außer ächter Religion, das ist ächter Verehrung Gottes, worin der Begriff einer grenzenlosen, alle andere Liebe übersteigenden Liebe zu ihm zum Grunde liegen muß, kann uns stärken, alles, was sinnlich an uns ist, zu bekämpfen und besiegen. Allein auch dieses edle, reine, innige Gefühl der Seele will Uebung, stete Uebung haben, wenn es nicht in der Stunde der Anfechtung sich aus unsern Augen verlieren, oder so leise werden soll, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihm Gehör zu geben. — Wenn ich das bedenke, so finde ich immer noch keine Ursache, von demjenigen Begriff des wahren Glücks, dessen wir hier fähig sind, abzugehen, das ich in meinem letzten Briefe an Dich erwähnte. — Doch genug hievon für diesmal; glaube ja nicht, daß ich mir üble Laune mache, oder mein Leben durch unnütze Vorwürfe verbittere. Nein! auch dafür ist in meinem Temperament gesorgt, daß Kummer, welcher

Art er auch sey, nicht lange bei mir haftet. Die beste Reue, ja die einzige, die etwas werth ist, ist der feste Vorsatz zur Besserung. Ich weiß übrigens wohl, daß das, was ich an mir beurtheilt habe, nicht sowohl Fehler, als Schwachheiten sind, die allen Menschen mehr oder minder anhängen, und die man gerade am besten überwindet, wenn man sie nicht zu leicht behandelt, sondern immer daran putzt und feilt. Wie sehr es übrigens Pflicht sey, so wachsam auf jeden Flecken und dessen Ausrottung zu seyn, erhellt aus den Worten: seyd vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Das Ziel, welches ein Mensch sich steckt, kann gewiß nicht fern genug seyn, wenn es diese Vollkommenheit in sich fassen soll. Mit dem Alter geht die Heftigkeit unserer Triebe gemeiniglich verloren, allein nichts destoweniger pflegen wir in der einmal erhaltenen Richtung fortzugehen, wenn wir nicht in der Jugend diesen Lauf zu hemmen gesucht haben. Gerade so wie eine Kugel, die man gleich anfangs immer im Laufe unterbrochen hat, wenn sie am Ende ihre Kraft verliert, viel leichter ganz zur Ruhe gebracht werden kann, als eine, die durch nichts aufgehalten ist, und noch am Ende ihrer Bahn mit Heftigkeit widerstößt. —

Nur noch ein Wort über diese Materie, damit Du mich nicht mißverstehst. Wenn ich vom Kampf mit den Leidenschaften rede, so bin ich gar nicht der Meinung, sie ganz ausrotten zu wollen. Nichts ist umsonst da, keine Anlage, die nicht, entwickelt, auf das rechte Ziel ge-

richtet, und gehörig eingeschränkt, zum Besten des Geschöpfes gereichen sollte. Alle, selbst die gröbsten Triebe haben ihren Nutzen, und ebendaher ist ihre Befriedigung von einem gewissen Grad des angenehmen Gefühls unzertrennlich, denn alles, was zum Leben und dessen Erhaltung gereicht, setzt den Geist in Ruhe. Wir können nicht essen, ohne uns gestärkt und erquickt durch unser ganzes Wesen zu fühlen, und dieses Gefühl ist angenehm, so selten uns auch die Unmäßigkeit es bemerken läßt. — Wie die Jugend aber gerade der Zeitpunkt ist, wo wir heftiger jeden Reiz empfinden, wo die Ausbildung unseres Wesens am schnellsten von statten geht, so ist gerade in diesem Zeitpunkt ein jedes Gefühl gefährlicher, da es so leicht ins Uebermaß ausarten kann. Die edelsten Gefühle, Liebe und Freundschaft, sind, so lange sie G e f ü h l und nicht Raisonnement sind, immer in gewissem Grade sinnlich, und folglich des Mißbrauchs fähig. Kein Jüngling, der mit Enthusiasmus in der Freundschaft empfand, hatte je einen häßlichen Freund. Ich will sagen, den er häßlich fand. Ist er kalt genug, auf bloße Uebereinstimmung der Gesinnungen Freundschaft zu gründen, so wird auch unfehlbar alles Enthusiastische, alles Sinnliche dabei wegfallen, sobald sein Freund so häßlich ist, daß er es sich selbst nicht ableugnen kann. Im entgegengesetzten Fall wird er ihn körperlich schön finden, wenn ers gleich nur dem Geist nach ist. —

No. XLII.
Forster an seine Schwestern.

Cassel den 27. Sept. 1782.

Es macht mich sehr glücklich, daß mein letzter Brief Euch so viel Befriedigung gab, und Euer Gemüth zu dem Wesen erhob, das zu allen Zeiten der Gegenstand unsrer Liebe seyn sollte, und dessen Wohlthaten wir mit jedem Athemzug genießen. Es giebt keinen andern Weg, um zu der innern Ruhe zu gelangen, und zu dem Grad von Vollkommenheit, der unsre größte Glückseligkeit ausmacht, als beständig der Allgegenwart Gottes eingedenk zu bleiben, stets besorgt, diesem gütigen und liebreichen Schöpfer zu mißfallen, der der Urquell aller Dinge, aller Wesen ist, und dessen Wille, so weit unsre kurzsichtigen Gedanken reichen, uns ohne Zweifel unaussprechlich glücklich machen wollte, wie er selbst es ist. Denn jedes Geschöpf ist mehr oder weniger ein Abbild der Vollkommenheiten seines Schöpfers, der sich im Hervorbringen seines eigenen Bildes selbst verherrlicht. Wir besitzen nichts, als was er uns gab, und wenn wir das Gegentheil empfinden, so können wir gewiß seyn, daß dasjenige, was wir unser eigen nennen, und wovon wir sagen können, es komme nicht von Gott, nicht gut ist und nicht zu unserm Glück führt, sondern vielmehr böse und dem Willen des Schöpfers und unsrer wahren Vollkommenheit gerade entgegengesetzt. Laßt uns also mit der Demuth beginnen, die aus wahrer Selbsterkenntniß

entspringt, und unsre Fähigkeiten, und das wenige Gute, was wir in uns selbst bemerken mögen, Ihm zuschreiben, der dessen Urheber ist, von dem allein wir einen Zuwachs an Vollkommenheit erhalten können. Wir sind nicht unser eigen, wir sind sein Eigenthum, und sind nie ganz glücklich, bis wir ihm ganz ergeben sind, und uns als die Werkzeuge betrachten, durch die er seinen heiligen Willen vollbringt. Diese Gesinnung, indem sie uns von Eigenliebe frei macht, muß zugleich unsre Liebe für unsre Mitgeschöpfe erhöhen. Jede gute Eigenschaft, jede Art von Vollkommenheit, die wir an ihnen bemerken, die wir bewundern und zum Vorbild zu nehmen wünschen, betrachten wir alsdann als einen Zug des erhabenen Bildes, in dem der Schöpfer seine eigenen unsichtbaren Vollkommenheiten uns offenbarte. Wir können also, indem wir unsre Mitgeschöpfe lieben, nur den Schöpfer in ihnen lieben, und nie so blind seyn, sie um ihrer selbst willen zu lieben, denn das hieße ihre Unvollkommenheiten lieben. Geduld und Langmüthigkeit, Güte und Sanftmuth, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, alle diese Eigenschaften erfolgen aus dem einen Grundsatz, und wir können sicher seyn, daß, jemehr wir den Schöpfer lieben, desto gleichgültiger und strenger wir gegen uns selbst seyn werden. —

Ihr schließt mit Betrachtungen über ein zukünftiges Daseyn, die ich sehr übereinstimmend mit meinen eigenen Vorstellungen finde. Wir sind im allgemeinen gleichgültig gegen Dinge, die nicht in unsrer Gewalt stehn,

und es wäre offenbare Thorheit anders zu seyn; aber wir sind geneigt, uns durch Gewohnheit fesseln zu lassen, und in dieser Rücksicht sind die Freuden der Welt unserm Herzen gefährlich. Der sicherste Weg ist, uns durch lange Uebung zu gewöhnen, unsre Vorliebe nur auf solche Gegenstände zu wenden, die Vernunft und Religion uns anweisen. Jeder Anfang ist schwierig, aber eine Sache ist halb gethan, wenn der Anfang gemacht ist. Wenn wir die Kürze dieses flüchtigen Lebens und die Vergänglichkeit seiner unvollkommenen Freuden im Auge behalten, können wir das rechte Ziel nicht wohl verfehlen, nach dem all' unsre Gedanken und Begierden streben sollten. Meine Gedanken über die Zukunft sind kurz diese: daß wir dort den Eigennutz verlieren, der noch in uns bleiben mag, wenn wir die Welt verlassen; wenn wir ihn früher verloren, so sind wir desto glücklicher, indem wir unmittelbar zu einem Zustand von Vollkommenheit übergehn, der keine Veränderung zuläßt, wo nicht, so müssen wir nicht erwarten, sogleich glücklich zu werden. Denn Glückseligkeit ist nach meiner Meinung die Annäherung zur Gottheit, und wie können wir ihr nahen, wenn unsre Liebe zu ihr nicht rein, wenn unser Wunsch, in ihrer Gegenwart selig zu seyn, nicht aufrichtig ist, und unsre Seele nicht ganz erfüllt, so daß jeder andre Gedanke, jedes andre Gefühl dadurch ausgeschlossen wird. Wie können wir ihm nahen, wenn wir ihm nicht ähnlich sind? — Seyd heiter, seyd liebreich und freundlich gegen Jedermann; es ist das Merkmal der unverdorbe-

nen menschlichen Natur und besonders Eures Geschlechts. Heftige Leidenschaft paßt nicht zum zartern Gewebe der weiblichen Seele und des weiblichen Körpers. Tugend und Unschuld sind nicht hart und rauh; wahre Religion ist nicht unduldsam und tyrannisch; sie ist im Gegentheil demüthig, zufrieden und voll Liebe zu unsern Mitgeschöpfen. — Was mich betrifft, obgleich ich meine eigenen Grundsätze habe, so wünsche ich doch nie das Betragen Anderer darnach zu messen. Wie kann ein so armes und blindes Wesen, wie wir arme Sterbliche sind, für alle seine Mitmenschen entscheiden, was sie denken sollen? — Alles, was ich weiß, ist dies: daß ein Geschöpf nichts haben kann, was es nicht von seinem Schöpfer erhielte, daß mithin die Wahrheit nur in ihm zu finden sey. Ich gebrauche die Mittel, die er mir gewährte, um sie zu finden, und handle danach, doch bei jedem Schritt bin ich genöthigt zu gestehen, daß, was wir Vernunft und Verstand nennen, sehr unzulänglich zu dem großen Unternehmen sind, zu entscheiden, was Wahrheit in jedem einzelnen Punkte sey, und daß wir uns stets dem Urtheil des Höchsten unterwerfen sollten, wenn wir glauben Recht zu haben, oder wenn wir ungewiß über irgend etwas sind. Wir müssen unsre Stütze nicht los lassen, welche die Liebe zu Gott ist. Indem wir alle unsre Handlungen nach unserm besten Wissen Ihm unterwerfen, können wir nur durch Unwissenheit fehlen, aber wir müssen nicht unsern Nächsten richten und verurtheilen, weil er anders denkt und handelt als wir.

Alles, was wir zu thun haben, ist, zu verhüten, daß seine Denk- und Handlungsweise Einfluß auf die unsrige erlange. Wenn wir sehen, daß unsre Grundsätze uns glücklich machen, und uns Seelenfrieden geben, während Andre nicht so glücklich, so zufrieden, so ruhig bei ihren Grundsätzen sind, dann mögen wir schließen, daß wir das Glück einer genaueren Annäherung zur Wahrheit genießen, und wir mögen wünschen, daß unsre Nächsten eben so glücklich wären wie wir, durch die Befolgung derselben Denk- und Handlungsweise. — Ich bin zu dieser Abschweifung gekommen, weil ich nicht wollte, daß Ihr denken solltet, wie viele Leute zu thun scheinen, man könne nicht fromm seyn, und stets der Gegenwart Gottes eingedenk, ohne finster und menschenfeindlich zu seyn. Es ist ein weiter Unterschied zwischen der Nachsicht mit den Unvollkommenheiten Anderer und dem Sündigen mit ihnen. — Es giebt gesellschaftliche Pflichten, die wir erfüllen müssen, so gut wie moralische, und sie widersprechen einander nicht durchaus.

No. XLIII.

Forster an Jacobi.

Cassel den 16. Nov. 1782.

Die Prinzessin (Gallizin), mein Theuerster, hat mirs gesagt, wie viel Sie den vorigen Sommer gelitten; sie

hatte mir auch Stellen aus Ihren Briefen gezeigt, und nach dem allen hätte ich längst an Sie schreiben müssen, wenn die Prinzessin nicht zu gleicher Zeit versprochen hätte, mich wissen zu lassen, wenn es mit Ihrer Reise nach Münster gewiß wäre, damit ich auch hin käme, und mich einmal wieder Ihrer Gegenwart freuen möchte. Allein von ihr ist kein Brief gekommen und auch nicht der mindeste Laut von irgend einem ihrer Leute. Mußte ich nicht glauben, die Excursion habe sich zerschlagen? Sie sind aber auch dort krank gewesen, mein Lieber, und da ist mirs beinahe lieb, daß mich die Fürstin nicht hat kommen lassen, weil wir einander dort am wenigsten und unter solchen Umständen noch weniger hätten genießen können. Sie sagen mir, Sie hätten sich viel nach mir erkundigt, aber wenig von mir erfahren. So viel weiß ich, daß ich während der Fürstin Anwesenheit in Cassel täglich um sie gewesen bin, — das ist freilich noch kein Beweis, daß sie etwas von mir zu erzählen gehabt.

Den Sommer hindurch habe ich mich mit Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung der Observationen meines Vaters über die Südländer beschäftigt, und darüber, weil es zur Michaelismesse fertig werden mußte, alles andre, Correspondenz mit eingeschlossen, an die Seite gelegt. Auch Ihnen konnte ich also nicht fleißig schreiben, hatte mir aber vorgenommen, ein Exemplar des Buchs Ihnen zu schicken, welches aber bis jetzt vom Verleger nicht angekommen ist. Sobald ich es bekomme, soll es nachkommen. Auch habe ich den ganzen Som=

mer, nur nicht gefährlich, gekränkelt. Um Pfingsten, da ich Ihnen zuletzt von Göttingen aus schrieb, hatte ich das epidemische Flußfieber bekommen, welches zwar bei mir nicht heftig war, aber vielleicht eben deßwegen allerlei üble Folgen hatte, denn ich bekam böse Schwären an den Fingern, worüber ich zwei Nägel verlor, und als diese heil waren, fiel die Schärfe auf die Zehen, dergestalt, daß ich sechs Wochen lang das Zimmer hüten mußte und mich zuweilen kaum vom Bette zum Schreibtisch schleppen konnte. Das Alles hätte man Ihnen zu meiner Entschuldigung sagen können, wenn ich in Ihren Augen einer guten Entschuldigung bedürfte.

Warum zürnen Sie mir über Voß und seinen Streit? Glauben gar, ich wolle Ihnen die Freude über seine Rechtfertigung verdorben haben? — Liebster Freund, nichts ist entfernter von meinem ganzen Wesen, als Rechthaberei; tausendmal leide ich lieber Unrecht, ehe ich mir das Recht erzanken soll. Wie viel weniger werde ich in einer mich gar nicht interessirenden Streitigkeit, die Voß und sein Antagonist weit besser selbst unterließen, Partei ergreifen wollen. Mag Voß, mag Lichtenberg, mögen alle Beide Recht oder Unrecht haben, mir kann es, bis auf die Wahrheit, ganz gleichgültig seyn. Aber eben, weil ich nicht Partei genommen hatte, schrieb ich Ihnen den unvorsichtigen Brief aus Göttingen. Ich war zu zerstreut, um mir es einfallen zu lassen, daß Voß Ihr Freund wäre (die Wahrheit zu sagen, von Ihrer persönlichen Bekanntschaft wußte ich auch noch nichts), und

setzte die Nachricht über ihn als bloße Neuigkeit hin. Ich sehe ganz wohl ein, daß ein Zeugniß, welches bei mir einiges Gewicht zu haben schien, für Sie nichts weniger, als gültig seyn konnte. So lange ich nicht in dem Falle war, zu glauben, daß mein Zeuge löge, so brauchte ich die Urkunden, worauf er sich bezog, nicht zu sehen und konnte ihm doch Glauben beimessen. Bei Ihnen ist es ganz umgekehrt, Sie kennen Voß und haben ein gegründetes Zutrauen auf seinen Edelsinn, — und kennen meinen Gewährsmann nicht. Ich sehe daher ein, daß Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich dachte, denken konnten. Daß ich Ihnen davon schrieb, ohne Belege, war unüberlegt und übereilt. Jetzt kann ich, ohne selbst gegen Voß bei Ihnen zu handeln, diese Belege nicht von Göttingen aus fordern. Giebt es keine solche, so darf ich mich vollends an meinen unzuverlässigen Gewährsmann nicht wenden. Diese Sache bleibt also unaufgeklärt und muß es bleiben, bis sie sich von selbst aufklärt. Ich habe noch die Abschrift meines Briefes an Voß, worin ich ihm zum Frieden rieth, jetzt wünschte ich, daß Lichtenberg schweigen möchte, allein die Streiter sind erhitzt, vielleicht auch aufgehetzt und lassen sich nicht rathen. Lichtenberg will nicht schweigen. — Dazu kann ich nichts. — Er hat viel Leidenschaft und ist rechthaberisch. Voß, so viel wenigstens seine Streitigkeiten mit Recensenten ausweisen, giebt ihm darin nichts nach. Woher soll der Friede nun kommen? — In meinen eigenen vier Wänden hätte ich Ihnen übri-

gens gesammelter und bedachtsamer geschrieben, als ich es bei der Zerstreuung, die in Göttingen unvermeidlich ist, thun konnte. Wenigstens nehme ich gern den harten Ausdruck gegen Voß zurück, wo ich sagte, daß ich keine Achtung weiter für ihn hätte. Wenn alles wahr wäre, was man mir gegen ihn beigebracht, so war dieser Ausspruch doch viel zu hart. Je länger ich lebe und Erfahrungen mache, je mehr überzeuge ich mich, daß einzelne Handlungen weder für, noch wider die Menschen beweisen, — das Ganze muß hier entscheiden, weil am Ende doch kein anderer Maßstab für den Charakter ist, als das Verhältniß des Willens zum Gewissen, oder Gefühl von Recht und Unrecht, Gut und Böse. In einzelnen Fällen kann dieses Verhältniß sehr verschieden scheinen von dem, was es gewöhnlich ist. — Es ist eine üble Angewohnheit, daß man sagt, den kann ich nicht leiden, den hasse, den verabscheue ich, den bete ich an, gerade als ob wir alle ganz böse oder gut wären; der liebenswürdigste ist der, der sich selbst am vollkommensten beherrscht, denn das ist Gerechtigkeit gegen alle Mitmenschen; aber schätzbar bleibt immer der Mann von heftigen, zuweilen tyrannisirenden Leidenschaften, und weil er lebhafter fühlt und empfindet, liebt man ihn oft noch viel mehr, als jenen.

Für das überschickte Büchelchen danke ich Ihnen recht sehr. Der Verfasser ist bei mir in guten Händen; sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht verrathen werde. Wie können Sie aber auf mein Urtheil begierig seyn? Ich

20*

müßte Jurist seyn — oder meinen Sie es etwa so, wie La Fontaine mit seinen Poesien, die er seiner Köchin vorlas? Wollen Sie nur wissen, ob der schlichte Menschenverstand das auch wird fassen können, was der Verfasser im vertrauten Umgange mit dem Spinoza, dem Macchiavell, dem Hobbes so gelehrt, so tiefdenkend und philosophisch entworfen hat? Wohlan! — Ich glaube, ich habe begriffen, daß der Verfasser die Begriffe von Freiheit, von Recht und Gewalt sehr einleuchtend aus einander gesetzt und gezeigt habe, wohin jedes gehört. Dies hat er nicht allein gethan, sondern auch mit einem Nachdruck, und so viel ich beurtheilen kann, einer Präcision und in einem Geiste, die ihm eigen sind. — Sehr schön hat er Müller'n unterstützt, sehr schön den Schwanengesang deutscher Freiheit gesungen, — aber umsonst. So lang es wahr bleiben wird, daß die größte Anzahl Menschen mehr sinnlich oder thörig als vernünftig leben und handeln, so lange wird Despotismus bleiben, und das geduldigere Thier sich vom unbändigern leiten, treiben, quälen und aussaugen lassen. — Sie sagen noch in Ihrem Briefe, der Papst habe am Verfasser den rechten Freund noch nicht gefunden, — und das ist auch wahr. Da ich nicht weiß, was Febronius wider die päpstliche Gewalt gesagt, kann ich auch nicht beurtheilen, inwiefern Lessing Recht hat, wenn er sagt: eben das gelte doppelt und dreifach auch den weltlichen Fürsten. Der politische Despotismus ist freilich eben so arg wie der religiöse, aber nur inso-

fern er mit diesem einerlei unbefugte Gewalt ausübt. — Mir scheint es jedoch, daß die innere Sanction oder Autorität, hinter welche er sich verschanzt, dieser Heiligenschein, womit er blenden will und wirklich blendet, ihn in den Augen des Menschenfreundes noch gehässiger, als den weltlichen Tyrannen machen muß. „Unglaube sey gefährlicher als Aberglaube in unsern Zeiten." — Dies ist mir nicht glaublich, auch nicht wahrscheinlich. Ich denke immer, eins ist so schlimm wie das andere. Aberglaube ist unmöglich der Weg zur Wahrheit, und führt auch nicht näher dazu als Unglaube. Ich kann mir nichts schrecklicheres denken, als die Autorität eines Menschen, der in einer nähern Relation mit unsichtbaren Kräften stehen will (und gleichwohl nicht steht), und kraft dieses Verhältnisses über die Vernunft und das Gewissen der Menschen unumschränkt regieren will. Der Fürst giebt am Ende doch nur vor, daß er ein Mensch wie andre ist, daß er ein älteres Recht nur habe, zu herrschen, es sey Primogenitur oder Wahl. Der Papst, oder der Pfaff überhaupt — unsere protestantischen nicht ausgeschlossen, — herrscht vermöge der unsichtbaren Kraft, die ihn über alle seine Mitgeschöpfe unendlich erhebt, und ihn der Geheimnisse einer andern Welt und einer höhern Stufe des Wissens und des Schauens theilhaftig macht. Giebt es wirklich einen solchen Menschen, der vertrauter ist mit der Kraft, die alles schafft, alles wirkt, alles erhält, so ist dieser, wenn er sich zum Führer und Herrscher der Menschen selbst berufen fühlen sollte, gewiß

derjenige, der das vollkommenste Recht darauf hat. — Aber es bleibt zu beweisen, daß ein Papst oder Pfaff ein solcher Heiliger sey. Bei uns, zumal bei unsern neuen Reformatoren, sucht man diesen Beruf nicht mehr; die letztern sagen es selbst deutlich genug, daß sie nicht, Aposteln ähnlich, die Gabe des heiligen Geistes haben; und eben darum suchen diese von sich demungeachtet eingenommenen und aufgeblasenen Lehrer uns zu überreden, daß es nie dergleichen Begabte gegeben hat. Aber bei uns hat auch der Priesterstand sein Ansehn nicht nur bei Vornehmen, sondern auch bei gemeinen Leuten verloren; der Priester ist ein Mensch wie sie, schwach, sündlich, leidenschaftlich, thierisch, unheilig wie sie. — Bei den Katholiken besteht man noch auf jenem Vorzuge, man vergiebt Sünden, verkauft und verschenkt Ablaß, man opfert Messen, kurz man thut alles, was die Autorität eines sichtbaren Untergottes befestigen soll, und man erhält sich im Ansehen, ohne ein Untergott zu seyn, ohne eine Kraft mehr zu besitzen, bloß durch verfluchte Zauberei, nämlich Betrug und Lüge. Was ist nun erträglicher?

Verstehen Sie mich auch nicht unrecht. Ich gehöre nicht zu Ihren Unglaubigen, die alle unsichtbaren Kräfte wegleugnen. Ich müßte nicht Naturforscher seyn, wenn ich das thäte. Ich gehe wohl noch weiter und glaube: was der Mensch sucht, das findet er, was er will, das kann er, was er sich erbittet, das erlangt er; — nur muß er nicht incompatible Dinge verlangen, nicht zu-

gleich nach Norden und nach Süden segeln wollen. Wenn ich mir denke, was ist Gott? was ist Zeit? was ist Raum? was ist die Seele des Menschen? was die Materie? was ist Liebe zum vollkommensten Wesen? — dann ist mir, als ob alles möglich seyn müßte, was man sonst rund wegleugnet und für unmöglich hält. Wer Gott liebt, der — so scheint es mir wenigstens — muß ihm nahe seyn, und zwar in dem Grade näher, wie er ihn in allem liebt, seine Kraft in allem fühlt, und sich selbst von allem andern unabhängig erhält. Wo der Geist ist, da ist Freiheit — das sagt Paulus, und das sagt auch der Verfasser des Etwas. Wenn unsere Erzieher die Seelenkräfte des Zöglings so bilden und entwickeln wollten, daß sie ihm keine Schranken vorzeichneten: bis hieher kannst du kommen und nicht weiter, — wenn sie ihm bloß die Laufbahn anwiesen — — doch unsre Erzieher wissen schon alles, und brauchen nur in abstracto zu dogmatisiren, — vielleicht sähen Sie dann einen Staat entstehen, wie Sie ihn sich denken, oder Ihr Freund der Autor.

Wenn Sie mit meiner französischen Rede nichts weiter vorhaben, so schicken Sie mir sie gelegentlich zurück. Es ist mir lieb, daß Sie damit einigermaßen zufrieden sind. Sie ist das Werk der Gelegenheit, oder des Augenblicks. Folglich thun Sie recht wohl, sie nicht der strengen Kritik auszusetzen. Was die Complimente an meine schönen Zuhörerinnen betrifft, so bedauern Sie mich mit Recht, insofern das ein Tribut ist, den ich nicht

sowohl der Schönheit und dem Verstande, als den Namen bringen mußte.

Um Ihrer Freimüthigkeit willen habe ich Sie wo möglich noch lieber, als zuvor. Sie sehen, daß ich Ihrem Beispiele gefolgt bin, und wenn ich das nicht könnte, so wär ich Ihrer Liebe nicht werth. Heuchelei ist etwas Kindisches, was ich von je und je gehaßt habe. Zergliedern Sie mich, und unter tausend Mängeln und Schwachheiten finden Sie wenigstens diesen Fehler nicht. Ich kenne aus Erfahrung mein schwaches und gar zu weiches Herz — und fühle auch noch anderwärts eine Leere, die theils durch meine eigne Schuld, theils durch die Schuld anderer geblieben ist; da habe ich also Grund zu einem demüthigen Mißtrauen gegen mich selbst, welches gewiß ist, und mir unfehlbar schon zuweilen (was man so zu nennen pflegt) nachtheilig gewesen ist; aber es sichert mich wenigstens vor dem geistlichen Stolze, zu scheinen, was ich nicht bin.

No. XLIV.
Forster an Jacobi.

Cassel den 23. Nov. 1782.

Jetzt überlas ich den Brief noch einmal, und nun gefällt er mir nicht — doch schick' ich ihn ab, weil ich nicht im Stande bin einen andern zu schreiben. Was darin

schwankend ausgedrückt, schlecht philosophirt ist, werden Sie, so wie die Unähnlichkeit der beiden Bogen Papiers, auf Rechnung eines elenden Kopfwehes und verdorbenen Magens setzen, womit ich mich heute geplagt habe. — Apropos — von eben dem Verfasser, der das Buch über Irrthümer und Wahrheit geschrieben, welches unser ehrlicher Claudius übersetzt hat, soll noch ein zweites Werk herausgekommen seyn, welches ungefähr den Titel hat: Tableau naturel des rapports entre dieu, l'homme et l'univers. In Mannheim soll man es bekommen können. Ich habe dorthin keine Correspondenz. Könnten Sie mir es verschaffen, so würden Sie mich dadurch sehr verbinden. Man muß alles lesen, — auch zuweilen Unsinn, wenn er an Vernunft grenzt. Man will mich versichern, dieses zweite Buch soll viel verständlicher, als das erste seyn; und freilich schien es Noth zu thun, denn das erste ist eine zweite Apokalypse.

Schreiben Sie mir doch bald wieder. Sie wissen nicht, wie sehr Briefe von Freunden zu meinen Bedürfnissen gehören. — Gott erhalte Sie gesund und heiter.

No. XLV.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 3. Dec. 1782.

Ich habe vorigen Sonnabend in der Versammlung der Alterthumsforscher ein mémoire sur les pigmées

gelesen, das ich Ihnen senden, und Ihre Meinung und Verbesserungen dafür ausbitten will. Sie müssen bedenken, daß ich ohne Bücher, ohne Zeit, ohne irgend Jemand um mir zu helfen und mich zurechtzuweisen, ohne irgend ein vorbereitendes Studium schreibe; wenn ich also Unsinn schreibe, ist es verzeihlich; auch bin ich nicht stolz, obgleich der Landgraf und sein Sohn mir Complimente über meinen Versuch machten, denn sie können ihn nicht beurtheilen. Unser Professor der Geschichte, Herr Müller*), der eine Geschichte der Schweiz geschrieben hat, verläßt seine Stelle als Professor und wird hier Buchhändler mit dem Titel: Rath. Ein guter junger Mann von wahrem Talent. Der zweite Band seiner Schweizergeschichte ist nächstens fertig.

No. XLVI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 11. Febr. 1783.

Ihr lieber Brief vom 26. Januar und das Tableau naturel kamen fast zu gleicher Zeit an, mein innig geliebter Freund! Ich danke Ihnen herzlich für beides, und auch namentlich für das letztere, denn ich hatte es

---

*) Johannes von Müller. Die darauf folgende Nachricht, daß er Buchhändler werden wolle, ist dem Herausgeber nie zu Ohren gekommen.

noch nicht bekommen können. Cassel ist eine ordentliche Wüste, wenn es auf neue Bücher ankommt, denn der Fonds, aus welchem neue Bücher für die fürstliche Bibliothek angeschafft werden sollen, besteht aus jährlich 400 Thlr. Was kann man dafür kaufen? Zumal da in allen Fächern entsetzliche Lücken vorkommen? Unser lieber Müller, der jetzt bei dieser Bibliothek als Rath und Bibliothekar steht, kann sich bei so bewandten Umständen seiner neuen Aufsicht nicht sehr freuen, und im Vertrauen gesagt, ich glaube, er kehrt, sobald seine Umarbeitung der Schweizergeschichte fertig ist, wieder nach Genf zurück. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß ich diesen guten Menschen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn auch schätzen, obgleich es unmöglich ist, daß Sie ihn von der Seite kennen sollten, die ihn mir genähert hat. Ehedem schrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff seiner, und hatte damals Recht; allein es hat sich vieles geändert, und Müller wird sich zeitlebens an Cassel mit Rührung und anbetendem Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier seine ganze moralische Glückseligkeit. — Doch hievon bleibt alles unter uns beiden, mein Bester! Es freut mich, daß Sie meine Aeußerung über Voß und Lichtenberg vergnügt hat. Seitdem ist erst L's letzte Antwort erschienen, die ich nicht geschrieben haben möchte. Rache ist ein abscheuliches Ungeheuer. Ihre Stelle aus Spinoza ist göttlich, es ist Christi Geist wahrhaft drinnen, und pfui der Theologiasters, die ihn verkennen! Fahren Sie fort, mein Lieber, in der angefangenen Lauf-

bahn. Es muß bei allem Mißverstande, dem man sich auch bei sehr gelehrten Leuten aussetzt, immer sehr süß seyn zu wissen, daß Menschen, welche ächten Wahrheitssinn besitzen, gerade die Wenigen, die entweder gar dünn auf Erden gesäet, oder so hoch über sie erhaben sind, daß sie sich nicht mehr mit ihren Eitelkeiten abgeben, Ihr Buch richtig beurtheilen, fassen und mit Beifall aufnehmen.

Seit ich Ihnen letztens schrieb, habe ich über den Inhalt Ihrer Schrift mehr nachzudenken Gelegenheit gehabt, und finde immer mehr Wahrheit in allem, was Sie darin sagen; es ist wahr, daß zu viel glauben nicht so gefährlich ist, als zu wenig glauben, nur scheint es mir im Weltlichen wie im Geistlichen gleich gefährlich, daß man gezwungen wird, an Menschen, nicht an Sachen oder Sätze allein zu glauben. Der Fürst will es, also ist es recht; der Priester sagt es, also ist es wahr: in beiden Fällen sehe ich die Grenzen des Despotismus nicht ab, sobald der Priester aus keinen bessern Gründen die Sache für wahr, oder der Fürst Sachen für rechtmäßig ausgiebt. Wer ist Bürge, daß der Pfaff, der allein im Besitz ist, Wahrheit zu verkündigen, nicht diesen Aberglauben sich zu Nutze macht, um den schrecklichsten Despotismus einzuführen und zugleich Pfaff und Fürst zu werden? Beispiele sind überall auf der Erde häufig. Braminendespotismus und päpstliche Alleingewalt haben Asien und Europa beinahe Jahrtausende in Dummheit und Elend versenkt erhalten.

So viel scheint indessen auch wieder recht, daß in

unserm Zeitalter mehr von weltlichen Despoten, als von den Nachfolgern Hildebrand's zu befürchten steht, und da muß freilich die vernünftige und philanthropische Oppositionspartei es allezeit mit dem halten, der der unschädlichste ist, wider den, der alles verschlingen will, — bis sich das Blatt wieder umdreht.

Hier, möchte ich fast sagen, ist die Vorsehung am bewunderungswürdigsten. Alles ist Instrument in ihrer Hand, jetzt Papst, dann Kaiser; — aber der einzige Glückliche ist der, der es sich bewußt ist, daß er Instrument ist und auf den Werkmeister und auf sein großes, immer in der Stille fortschreitendes Werk sieht, und doch etwas von seinem schönen großen Plane errathen kann. Wenn die Wahrheit gekreuzigt wird, steht sie am dritten Tage herrlicher wieder auf.

Was sagen Sie zum Türkenkriege? Wenn er zu Stande kommt, welch' eine neue Scene für das künftige Jahrhundert! Von Recht und Billigkeit, von Menschenliebe und Religion lassen Sie mich schweigen. Allein auf beiden Seiten, ost= und westwärts nach Asien und Amerika zu gleicher Zeit, Wissenschaft, Kunst, Cultur, schnellere Umdrehung der trägen, in Asien fast stockenden Maschinen gebracht, welche neue Modificationen des Denkens, welche Schritte zum denouement! Eine zweite und letzte Barbarei, in dem Sinne, wie sie Hunnen und Gothen mitbringen können, befürchte ich gar nicht wieder, denn Hunnen und Gothen und alles ihnen ähnliche giebt es gar nicht mehr.

Heyne'n werde ich schreiben, was Sie mir an ihn auftrugen. Er ist ein braver Mann. Urtheile, außer diesem in den göttingenschen Anzeigen und jener im Hamburgischen Correspondenten von Ihrer Schrift, habe ich noch nicht zu sehen bekommen.

Wenig Nachrichten haben mich so erfreut, als die von Ihrer Versöhnung mit Göthe. Ich habe so viel Gutes von dem Manne gehört, daß, wenn nur die Hälfte wahr ist, er immer ein Mensch bleibt, den man gerne lieben möchte. Es hat mich sehr geschmerzt, Sie beide entzweit zu wissen, ob ich gleich wußte, wie dies Göthe's Schuld allein gewesen ist. Ohne Indiscretion zu verrathen, möchte ich gern näher unterrichtet seyn, wie er es bei Ihnen angefangen hat, um sich Ihre Freundschaft von neuem zu erwerben? Ich habe während dieser Zeit, nämlich vor drittehalb Jahren, mit Göthe einige Briefe wechseln müssen, welche einige Handzeichnungen betrafen, die er bei mir gesehen hatte, die meinem Vater gehörten, und die der Herzog von Gotha auf Anrathen Göthe's kaufen wollte. Das waren also bloß mercantilische Briefe, und ich muß gestehen, daß ich in Rücksicht unserer Freundschaft alles so kalt als möglich einrichtete, obgleich Göthe mir sehr freundschaftlich geschrieben hatte.

Mein Verleger hat mir meine Observationen noch nicht geliefert, sobald ich sie habe, soll das Exemplar für Sie abgehen. Ach, daß es doch möglich wäre, Sie irgend anderweit als gerade in Münster zu sprechen,

wo Sie nicht mein sind und seyn können, wo wir unterbrochen werden müssen, von unsern lieben arithmetischen Weltweisen, denen selbst Camper nicht Mathematik genug versteht, um in seiner ganzen Größe zu glänzen. Freund! demonstriren und empfinden sind zweierlei, und eine Empfindung ist, troß allem, was die Charitin Amalia *) dawider sagen mag, zehntausend Demonstrationen werth. Was würde aus allen Zahlen werden, wenn nicht Dinge existirten, die ihnen Realität geben? Dies schrieb ich nach Tische, welches freilich die Stunde ist, wo dieser Planet Empfindung regiert, und allem kalten Experimentiren und Calculatoren Hohn spricht. Aber es ist darum nicht minder wahr zu allen Zeiten.

Daß Sie immer kranken, mein Lieber, ist mir eine traurige Nachricht. Ich wollte Ihnen gern etwas von meiner Gesundheit abgeben; seit Neujahr bin ich besonders glücklich über diesen Punkt. Ich kann über gar nichts klagen, als über zu viel Gesundheit, die mit meiner Einsamkeit sich übel verträgt. O welch ein Capitel, wovon ich wenigstens eine Woche lang mit Ihnen schwatzen möchte, und nicht bloß schwatzen, sondern auch das Gesagte praktisch anwenden. Es ist wirklich ein ganz eignes to be or not to be, welches davon abhängt. Allein heute nicht weiter. Gestern, wenn ich gestern hätte Muth und Kraft genug gehabt, an Sie zu schreiben, würden Sie geglaubt haben, ich wäre erzhypochondrisch, und es

*) Die Fürstin Gallizin.

ist nichts weniger als das; sondern die Theorie der Glückseligkeit und die Praxis sind bei mir nicht in aequilibrio, weil es mit der Empfindung nicht richtig ist, und die ist das Zünglein an der Wage.

No. XLVII.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 13. Febr. 1783.

Der Landgraf ist jetzt sehr heiter und glücklich, da er seine drei Söhne, die er seit neun und zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, um sich hat. Der Erbprinz kam gestern von Hanau. Es ward so viel vor Freude geweint, daß alle Soldaten unter den Waffen auf der Parade in Thränen waren, als der Landgraf seinen ältesten Sohn zum Generallieutenant aller hessischen Truppen erklärte. Er selbst weinte lange, und so thaten alle Prinzen; Prinz Carl und Friedrich gingen bei ihren Bekannten unter den Officieren herum, und sagten: „Gott Lob und Dank! nun sind wir wieder beisammen!" — Mit einem Wort, alles ist voller Freude, und der Landgraf sehr glücklich, von seinen Kindern umgeben zu seyn. Unsre preußische Junta konnte diesen Schlag nicht länger abwenden, oder die Wahrheit zu sagen, ich glaube die Junta ist nicht mehr so einig wie früher. General Jungheim wird sich wahrscheinlich zuerst zurückziehn, denn unser Freund

Schlieffen steht gut mit allen Parteien, wie ein Mann von Geist und Verstand, der nach Grundsätzen handelt. Ich bewundere seinen Charakter, je länger ich ihn kenne. Es ist schade, daß seine Grundsätze über die christliche Religion nicht so gesund sind, als sein Verstand zu versprechen scheint.

Die große nordische Allianz scheint nichts zu thun zu haben, da die Feigheit der Türken ihnen alles gewährt auf die bloße Anfrage. — Daß der König von Preußen Sachsen bekommen sollte, ist etwas unwahrscheinlich, besonders da, wie Sie sagen, der Kurfürst Böhmen erhalten sollte. Der Verlust würde für den Kaiser zu groß seyn, vorzüglich da er den Sperling in der Hand wagen würde für die Taube, die noch auf dem Dache sitzt. Es ist wahrscheinlicher, daß der König den Strich von Polen erhält, der diesseits einer geraden Linie liegen würde, die man von den Grenzen von Memel oder Tilsit zum südlichen Ende von Schlesien zöge, Warschau u. s. w. einschließend. **Sic transeunt felicia regna!** So viel ist gewiß, daß die Welt sich mit eiligen Schritten der Entwickelung einer großen Weltbegebenheit nähert. Die zunehmende Macht der Russen auf dem schwarzen Meer wird früher oder später das Verderben der Türken werden, denn es ist die Sache von fünf Tagen, von Cherson nach Constantinopel zu segeln, und letzteres kann bombardirt und in Asche gelegt werden, ohne den Verlust eines einzigen russischen Mushik. Amerika und Kleinasien zu gleicher Zeit in Thätigkeit gebracht, Wis-

senschaften, Landbau, Künste, europäischer Luxus auf beiden Seiten eingeführt, — das ist in der That ein großer Schritt zu der großen Revolution des Erdballs. — Sömmerring empfiehlt sich Ihnen bestens. Capieux in Leipzig sticht einige vortreffliche Blätter zur Anatomia comparata für ihn, die dieses Jahr herausgegeben wird.

No. XLVIII.
Forster an Jacobi.

Cassel den 14. Febr. 1783.

Diesen Augenblick, mein Theuerster, erhalte und lese ich Ihren Brief vom 9. und Ihre Erinnerungen. Ich freue mich über die Maßen, daß diese letztern so sehr mit Einigem, was ich Ihnen gestern schrieb, übereinstimmen. Auffallend ist der Schlußabsatz, wo Sie von den anscheinenden Unwahrscheinlichkeiten im Gange der Weltregierung sprechen, mit der Stelle meines Briefes einerlei, wo ich von den Menschen als Werkzeugen der Vorsehung sprach. So ist auch die Stelle: „auch wäre wohl noch eher zu bedenken, was uns jetzt am mehresten bedroht und wirklich in die Enge treibt,“ mir aus der Seele geschrieben, und es steht etwas Gleichbedeutendes in meinem gestrigen Briefe. Daß ich hier wohl nicht im Gefühl der Eitelkeit triumphire, wissen Sie, aber Einen Sinn mit Ihnen zu haben, für Wahrheit, ist

doch tröstlich. Ich gestehe, dies macht mir Muth, Ihnen einige Worte abzuschreiben, die ich neulich aufsetzte. Sie sind aus dem Zusammenhang gerissen, allein das ist nichts zur Sache. „Die natürlichste, ja die rechtmäßigste Oberherrschaft in der ganzen Schöpfung ist diese Fürsorge des Weisern und Bessern und in sich selbst Vollkommneren für den Schwachen, der seines Schutzes bedarf, den Unmündigen, dessen Seelenkräfte er erst entwickeln, den Unvollkommneren und Dürftigen, den er ausbilden, dem er die Quelle seines innern Reichthums öffnen, den er mit einem Worte in sich selbst glücklich machen soll. Je vollkommener das Wesen, je schönere Harmonie in seinen Geisteskräften liegt, und Regel seines Wirkens ist, desto fähiger und würdiger ist er, den Kurzsichtigen hellsehend zu machen, den Gebundenen zu entfesseln, dem Irrenden zu seinem eigenen und dem allgemeinen Besten Schranken anzuweisen, und Grenzpfähle zu stecken, von denen er sich nicht entfernen darf. Das Urbild dieser Vormundschaft in aller seiner heiligen Einfalt und Würde erlebte das Menschengeschlecht zuerst im patriarchalischen Zelte."

„Dort war der ehrwürdige Hausvater zugleich der Urheber, Beschützer und Erhalter, der Führer und Lehrer seiner ganzen Nachkommenschaft. Sein kleiner Reichthum von Erfahrung, die auf physische, gesellige und sittliche Glückseligkeit Einfluß hatte, ward ihnen nach und nach durch Beispiel und Unterricht zu Theil. Wie der Acker allen Bedürfnissen des Lebens genügt, wie der Mensch

die Thiere des Feldes zu Gehülfen seiner Arbeit macht, wie er mit wenigem zufrieden lebt, und dann mit einer frohen Hoffnung auf die bessere Zukunft stirbt, — diese ersten felsenfesten Grundlehren aller Kunst und Wissenschaft sammelten die Söhne von den Lippen des Erzvaters, und wurden, nach seinem mächtigern Vorbilde, nicht nur Hirten der Thiere, sondern auch Hirten hervorkeimender Völker."

„Lebendig und frisch im Gedächtniß waren dem jungen Menschengeschlechte die Ereignisse seines Anfangs und ganz im kindlichen Geiste nannte es Gott selbst seinen Vater. Kindlich waren alle seine ersten Begriffe, die Welt des großen Allvaters Haushalt, der Himmel sein Gezelt, alle sichtbare Dinge sein Eigenthum und seiner Hände Werk, jede Erscheinung, jedes Hervorbringen der Natur seine unmittelbare Wohlthat; und so ward kindliches Vertrauen, kindliche Liebe der erste Gottesdienst. Nur Eine Familie war das Menschengeschlecht, Ein Völkchen von Brüdern, und ihr Vater Gott. Der sichtbare Stellvertreter, der Erstgeborne, der Vertraute des Vaters und sein Mitregent, ein grauer Patriarch, im Kreise seiner Enkelsenkel."

„Diese glückliche Verfassung der ersten Gesellschaft, in ihrer Einfalt so schön, sollte gleichwohl von keiner Dauer seyn; bald verschwand sie, wie eine süße Traumgestalt, und ließ kaum eine Spur zurück. Gegen den besten Funken der Liebe, von dessen Pflege das Wohl der Menschheit abhing, empörten sich unlenksame Leiden-

schaften, und oft erstickten sie ihn. Bald wimmelte es von solchen Wesen auf Erden, die zwar mit Willen, Einbildungskraft und Vernunft begabt, jedoch ohne alle Entwickelung ihres angeborenen Verbindungsmittels, nur als vernünftige Raubthiere lebten. Jedes derselben existirte für sich allein, wähnte sich selbst den Mittelpunkt, um den die ganze Welt sich drehe, für dessen Genuß sie lediglich geschaffen sey; keins war mit dem andern durch das mindeste Mitgefühl verbrüdert, keins kannte eine andere Freude, als die Empfindung eines vernichtenden Widerstandes. Die unseligen Begriffe des Eigenthums und der Alleingewalt tränkten die Erde mit Strömen von Blut, und wie jene fabelhaften aus Drachenzähnen entstandenen Ungeheuer sich vor den Augen des Kadmus verzehrten, so schien zuletzt die gänzliche Aufreibung dieser feindseligen Creaturen untereinander unausbleiblich zu seyn."

„Jedoch die Weisheit, die das Schicksal der Menschen abwägt, hatte auch hier bereits dem Toben ihrer Leidenschaften ein Ziel gesteckt. Aus der blutigen Erfahrung, daß nichts im ganzen Umfange der Natur so fähig sey dem Menschen zu schaden, als ein anderer Mensch, leuchtete endlich die unvermeidliche Nothwendigkeit gesellschaftlicher Verträge hervor. Der heiße Wunsch, im ungestörten Genusse des Eigenthums zu bleiben, knüpfte zwischen jenen gesetzlosen Horden das erste schwache Band, und legte ihrer Raubbegierde Zaum und Gebiß an: so ward gemeinschaftlicher Schutz beschlossen, und die Ge-

walt des Einzelnen durch die Gewalt der ganzen Bundesgenossenschaft entkräftet. Allein den unnatürlichen Grund einer bloß auf Zwang und Furcht beruhenden Verfassung bezeugt der Umsturz so vieler aufeinanderfolgenden Reiche, denn was vermochte je in Herzen, wo die Bruderliebe längst erloschen war, der Wuth unersättlicher Begierden Einhalt zu thun, sobald sich durch irgend einen günstigen Vorfall die Uebermacht wieder auf ihre Seite lenkte?"

„Durch keinen äußerlichen Zwang — nein! auf dem einzig möglichen Wege durch Erweckung des Wahrheitsgefühls im Menschen, durch sanfte Ueberredung und liebreich dargebotene Mittel zur Glückseligkeit, sorgte die Vorsehung für die Dauer und das Wohl der Staaten. Bald hier, bald dort standen Weise und Menschenfreunde auf, nahmen sich ihrer verwilderten Mitbürger an, weckten ihr Gewissen zur Anerkennung natürlicher Rechte, zur hohen Ahndung der Unsterblichkeit, zum Gedanken an Gott, als Schöpfer und Vater, und riefen sie zur ersten kindlichen Liebe zurück. Solche Erzieher, Gesetzgeber und Lehrer schenkten fast jedem Volke Cultur und sittliches Gefühl. Die Nachkommenschaft aber des großen Glaubenshelden, dem Gott, als seinem Freunde, die wunderreichsten Verheißungen that, erhielt sogar begeisterte Boten Gottes, und den Herrn der Herrlichkeit selbst, den Fürsten des Friedens, den Mittler und Versöhner der ganzen Welt, den das All der Schöpfungen nicht faßt!"

„Wo diese letzte, mit allen Siegeln der Allmacht und Weisheit bekräftigte Offenbarung viele freudige Bekenner fand, die nach dem Muster ihres göttlichen Ueberbringers in der Selbstbeherrschung und Aufopferung, im Glück des Nebenmenschen, in Stillung fremder Schmerzen, im Segnen und Wohlthun, kurz in der schönen Tugend des Himmels, in Gottes- und Menschenliebe, durch Lehren und Exempel, bis in den Tod, theils eigene Beruhigung suchten, theils Andern sie empfohlen, zeigt uns die Geschichte glückliche Länder, dort entspringt aus dem Glücke aller einzelnen Bürger das dauerhafte Glück des ganzen Volks."

Wo alle diese Gedanken her genommen sind, braucht Ihnen, liebster Freund, nicht erst gesagt zu werden; denn Sie sind auch da gewesen, und haben dort weit länger verweilt, und mit weit mehr Nutzen als ich. Auch ist es bloß zu meiner eigenen Erbauung geschehen, daß ich sie so zusammengestellt habe. Mir kommt es als eine Art von Note unter Ihren Text vor.

Gott erhalte Sie, mein Bester, in Ihrer Geistesthätigkeit; ich wünschte mir oft, recht oft, etwas davon. Ich bin oft durch meine Unthätigkeit und Mangel an Muth, Trieb, Kraft und Fähigkeit etwas, es sey was es wolle, zu arbeiten, mir selbst unausstehlich, und kann es doch nicht ändern. Haben Sie diesen Zustand erfahren, so wissen Sie, daß er eine Höllenpein ist. Ich bin nur am Leibe gesund. —

No. XLIX.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 2. März 1783.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 26. Februar, für den ich Ihnen bestens danke, denn da es Sonntag ist, habe ich meinen trüben Tag, wo ich am schmerzlichsten die Entfernung und Trennung von all meinen Freunden und Verwandten empfinde, und obgleich die Religion mir bis jetzt Trost und Beruhigung gewährte, so giebt es doch Augenblicke, wo ich fühle, daß trotz aller Ergebung doch eine Leere im Herzen bleibt. Ein heftiger Rheumatismus, der mir auf der Brust liegt, vermehrt jetzt noch die schmerzlichen Gefühle meiner Einsamkeit. Ich hoffe, daß meine Bemühungen, die Herrschaft über mich selbst und mit ihr die innere Ruhe, die meine einzige Stütze in dieser Lage ist, wieder zu erlangen, nicht vergeblich seyn werden. Vernunft und die tägliche Erfahrung von Gottes besonderer Güte und Fürsorge für uns gebieten mir, mich ganz seiner Führung zu überlassen, ihm zu vertrauen, ihn zu lieben, der die unerschöpfliche Quelle und erste Ursache aller Vollkommenheit, über alle andre Gegenstände erhaben ist. Diese Ueberzeugung wird, wie ich hoffe, mit der Zeit zum Gefühl werden, denn wenn ich meinen Schöpfer mit dem Verstand und nicht mit dem Herzen anbete, werde ich nie glücklich seyn. Wie viel mehr muß ich mich bemühen, diesen Segen zu erlangen, da alle andre Mittel, zu

genießen, nicht in meiner Gewalt sind. Es ist gewiß das größte aller Leiden, deutlich den Weg zu sehen, den man nehmen sollte, und doch Augenblicke, Stunden und beinahe ganze Tage zu haben, wo man eine völlige Trägheit und Unfähigkeit fühlt, ihn zu verfolgen, und die Seele mit Wünschen nährt, die nie erfüllt werden können. Darum war es gut, daß Ihr Brief kam, daß er mich belehrte, wie die Vorsehung stets wacht, um jeden von uns mit den nöthigen Bedürfnissen des Lebens zu versehen, und zugleich, wie Andre mitten in dem Kreise leiden, in dem ich oft zu seyn wünsche. — Gott leite Ihre Geschichte der nördlichen Seefahrten! Ich bin auch beschäftigt, Voyage autour du monde, par M. Pagès, zu übersetzen. Es ist ein merkwürdiges und ziemlich unterhaltendes Werk. Eben so die Reise des Hrn. de Kerguelen, auf dem Roland, obgleich er den Anführer nicht nennt, der vielleicht bei der französischen Admiralität nicht beliebt ist.

Der Schröter, von dem Sie reden, hat schon viele Tractate über die Muscheln geschrieben, doch bis jetzt hauptsächlich über die Fossilien. Er ist Diakonus in Weimar. All' diese Mikrologie geht in Deutschland vortrefflich ab, trotz der angeblichen Fortschritte der Wissenschaften in diesem Lande.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten vom türkischen Krieg. Alle Zeitungen sind voll Frieden, selbst von der Seite; ja die heutige hamburger Zeitung sagt, daß der deutsche Kaiser und die Kaiserin von Rußland beide an

Hrn. v. Vergennes Briefe voll Danksagungen für seine Verdienste bei dieser Verhandlung geschrieben hätten, ihn **le pacificateur de l'Europe** nennend. Noch einige Posttage werden dies alles aufklären. Gott segne Sie, mein theurer Vater, das ist das stets herzliche und aufrichtige Gebet Ihres u. s. w.

No. L.
Forster an Camper.

Cassel le 19. Mars 1783.

Monsieur! Je m'étois proposé de Vous écrire lorsque Vous seriez entierement arrangé dans Votre nouveau domicile à la Haye et dans cette idée je vis l'année passée s'écouler sans que j'eusse repondu à Votre lettre pleine de bontés touchantes, et sans que je Vous eusse accusé l'arrivée de tous ces cadeaux si précieux et si chers, puisqu'ils me viennent d'une main que je respecte avec le plus tendre attachement. Agréez, monsieur et très cher ami, agréez des sentimens de pure reconnoissance qui sont vifs et sincères, et que je porterai avec moi jusqu'au tombeau; la différence qu'il y a entre nos ages seroit seule suffisante pour autoriser la véritable vénération qui entre dans ces sentimens, mais tout ce que Vous me dites, et tout ce que Vous

venez de faire pour moi m'y fortifie à chaque moment, J'ai Votre portrait toujours sous mes yeux à coté de celui de mon père, et Vous êtes le plus souvent le seul sujet du discours que je tiens avec notre bon et respectable Soemmerring, lorsque nous dinons ensemble, car nous faisons notre ménage à frais communs, pour avoir le plaisir de nous voir et de nous parler tous les jours. Votre éléfant moulé en plâtre fait également un des ornémens de ma chambre. J'y admire ce qu'il faut admirer dans tous Vos ouvrages, quels qu'ils soient, cette facilité avec laquelle Vous combinez des connoissances de tout genre, et avec laquelle Vous forcez pour ainsi dire l'art et les sciences de s'entreaider. C'est dans ce sens que j'ai pris le plus vif intérêt à la lecture de Votre admirable ouvrage sur l'Orang, sur le Rhinoceros et sur le Renne. Je ne peux pas me flatter de posséder Votre langue assez parfaitement pour saisir toutes les beautés que renferme Votre discours qui precéde le traité sur le Rhinoceros, mais je crois en savoir assez pour en avoir senti quelques-unes, et pour y discerner cette eloquence mâle qui tombe en partage exclusivement au vrai génie, qui embellit les sujets les plus arides, et qui fait repandre un nouvel intérêt même sur les choses qui sont pleines d'attraits en elles mêmes. Vous liez la connoissance des anciens, de leurs moeurs, et de leur façon de penser à l'étude de la

nature, et Vous indiquez par ce moyen la vraye manière de travailler dans ce genre. J'ai envoyé l'exemplaire de cet ouvrage, que Vous avez eu la bonté de me donner, à mon père pour lui causer le plaisir que sa lecture ne manquera pas de lui faire. Il m'en a déja écrit dans les termes les plus satisfaits.

Depuis le nouvel an j'ai été plongé dans une foule d'occupations, étrangères à la science que je cultive, et qui en m'occupant sans rélache m'ont privé jusqu'ici du bonheur de Vous écrire, et de me livrer plus parfaitement aux instructions d'un maitre tel que Vous!

La main d'ours doit avoir causé bien du chagrin à Monsieur Allamand, qui s'y est trompé si lourdement. Cette avanture qui rend une justice si éclatante à Vos talens et à Vos connoissances, doit apprendre aux naturalistes, qu'il s'agit de consulter la nature un peu plus loin, que par rapport aux parties extérieures de ses productions. Avec les connoissances d'anatomie comparée que Mr. Allamand auroit pu s'acquerir en Vous consultant, il n'auroit jamais fait une bévue si singulière.

Je m'occupe dans ce moment de la lecture d'un manuscrit allemand, qui contient le journal du voyage de mon bon ami le Docteur Sparrmann, dans l'intérieur de l'Afrique, traduit du Suédois. L'original n'a pas encore paru, mais il s'imprime ac-

tuellement; la traduction allemande paroitra à peu près dans le même tems. Cette relation quoique privée des agrémens du stile, est enrichie d'un très grand nombre de bonnes observations relatives à l'histoire naturelle, surtout des quadrupèdes, et des détails instructifs au sujet de la colonie du Cap, lesquels pourroient peut-être intéresser en quèlque sorte les patriotes de Votre pays. Je ne puis me défendre de Vous marquer, que j'y ai trouvé à mon grand étonnement quelques indices, qui servent à constater, que la Licorne qu'on a toujours regardée comme un être fabuleux, pourroit bien se trouver encore un jour dans l'intérieur de l'Afrique. Voici ce qu'il en dit: Jacques Kock, un des colons les plus attentifs, qui avoit parcouru presque toutes les régions de cette extrémité de l'Afrique, me raconta, que les nommés Hottentots-chinois (à cause de leur teint jaunâtre) avoient tracé la figure de la Licorne sur le plan d'un rocher taillé à pic, situé dans leur pays. Cette figure, lui dirent-ils, représente un animal semblable au cheval pour la forme, mais muni d'une seule corne sur le front. Les animaux de cette espèce sont très rares, et très légers à la course; ils sont en même tems très méchans et si dangereux qu'on se garde de les attaquer en champ ouvert. Le meilleur moyen d'attrapper la licorne c'est de monter sur un tas de rochers, et de l'attirer au moyen d'un grand bruit,

puisqu' étant extrèmement curieuse, elle accourt pour voir ce que c'est, et alors les Hottentots lui décochent des flêches empoisonnées. Mr. Pallas, auquel Mr. Sparrmann avoit communiqué cette relation, lui écrivit à ce sujet dans les termes suivants: „Quod Monocerotem in interioribus Africae partibus etiamnum latere suspicionem moves, id quidem mihi haud inexspectatum; certoque jam dudum persuasus sum, non ex nihilo apud veteres illam fuisse famam, sed vel casu unicornes Antilopas ansam dedisse, vel peculiarem forte speciem unicornem nobis hucusque ignotam antiquitus innotuisse, quando interiora Africae itineratoribus Europaeis erant frequentiora. Si non incidisti forsan in locum relationis Ludovici Barthema, ubi monocerotes duos Meccae ad templum in theriotropheo visos describit, vide illam quaeso, in Vol. I. collectionis Ramusii pag. 151. 6. Nescio quid hominem excitare potuisset ad fingenda quaeque non ita male cohaerent.“ Je me souviens aussi d'avoir lu quelque chose par rapport à la Licorne dans Ludolphe qui a écrit l'Histoire de l'Abyssinie. Tous ces temoignages réunis monteroient peut-être à une assez forte probabilité. Je souhaite beaucoup que cette petite remarque fut encore neuve pour Vous, afin qu'elle Vous fasse quelque plaisir.

Les bois du Moose-deer, dont Vous m'écrivez avoir vu une exemplaire chez Mylord Preston, sont

infiniment plus grands que ceux de l'Elan que j'ai vu jusqu'ici. Nous avons ici au cabinet un bois d'Elan, mais malheureusement le crâne ne s'y trouve pas, de sorte que je n'ai pas été en état d'examiner si les trous sous les os lacrymaux s'y trouvent.

Je m'occuperai cette année dans mes heures de loisir de mes descriptions des nouvelles espèces de plantes que j'ai cueillies pendant mon voyage autour du monde. C'est bien peu que tout ce que je pourrai dire à ce sujet; car le veritable naturaliste ne peut pas être infiniment édifié d'une sèche nomenclature, et d'une suite de descriptions detaillées et methodiques, au lieu des éclaircissemens qu'il souhaiteroit de recevoir sur l'application et l'usage de toutes ces productions de la nature. Mais d'un côté il n'est guères possible de s'instruire chez les natifs dont à peine on a appris à bégayer la langue, au sujet de l'emploi qu'ils font des productions de leur pays, d'un autre côté, les momens qu'on passe à terre sont précieux, ils sont tous pour ainsi dire comptés, l'on ne sait pas trop quelquefois au milieu d'une foule d'objets nouveaux, par où commencer ses recherches. D'ailleurs je crois, que quoique la gloire que ces pauvretés me remporteront, sera assez mesquine, je ne dois plus hésiter à contribuer cette obole à l'accroissement des sciences, surtout lorsque je reflechis, que c'est au risque de ma vie et de ma santé que j'en ai fait l'acquisition.

Tout ce que Vous me dites au sujet de la vente de la Collection de Mr. Hoffmann, et ce que j'ai ressenti en parcourant le catalogue du cabinet de Van der Meulen, m'inspire quelquefois l'envie de me retrouver dans une situation où je serois environné des moyens de satisfaire à ma propre curiosité et d'être utile à la république des lettres par l'usage que je pourrois faire de ces objets de l'histoire naturelle. J'ose Vous confier à cette occasion une idée qu'on m'a communiquée, sous condition de n'en parler à personne, mais dont je Vous fais part, puisque je m'en repose entièrement sur Votre discrétion, et sur l'amitié dont Vous m'avez donné le temoignage avec des preuves si éclatantes. En un mot, Mr. Vosmaër m'écrivit au mois de Juillet de l'année passée: „ik word oud en valetudinair, en zag graeg dat myne genomene moeiten naar myn overlyden in goede handen verviel. Uwe cordate behandling heeft my geheel en al voor U ingenomen, en ik wilde zien (als U zulks convenierde?) Uwed. tot myne opvolger te doen verklaaren. Denkt er eens over, en zegt my franchement Uwe gedachten. Onze Bibliothecaris is een zeer oud man, als die post door den tyd eens by het kabinet gevoegd wierd, dan was het eene excellentè zaak."

Je Vous avoue que l'idée de diriger un jour un cabinet qui doit être l'un des plus complets, et des

plus beaux en Europe, a quelque chose de fort attrayant pour moi, quoique les conditions de ce poste, tels que Mr. Vosmaër me les dépeint (Het tractement alhier, waar alles vry duurder als denkelyk by U is, is maar f. 600 holls. met vrye wooning, vuur en licht, een vry domestik en brieve post, en vrye tafel an het Hof) bien loin de me mettre plus à mon aise, tendroient plutôt à m'en rebuter. Tout ce que je pouvois lui repondre alors, ce fut, que le poste avoit des attraits pour moi, et que lors qu'il en seroit question, les circonstances décideroient si je pourrois l'accepter ou non. J'ai depuis reçu une autre lettre, où il m'écrit que le moment de parler de cette affaire n'étoit pas venu, puisque les affaires publiques occupoient à présent l'attention de tout le monde.

C'est à Vous, Monsieur et respectable ami, que j'ai cru devoir confier cette circonstance. Je suis sûr de la bonté paternelle (passez-moi, je Vous en supplie, ce mot), avec laquelle Vous me voulez du bien, et je sais que Vous connoissez à présent le fond de mon coeur, et de mon humeur paisible, qui me porte à vouloir du bien à tout le monde, et à n'offenser personne. Je peux donc être persuadé, que Votre avis sur ce sujet m'éclaircira sur la conduite que j'aurois à tenir, si l'on me feroit effectivement des ouvertures sérieuses au sujet de ce poste. Il est vrai que je me trouverai toujours

plus heureux à mésure que je pourrois mettre mes petites connoissances à profit pour le bien public, mais en même temps je crois qu'en détériorant ma situation par rapport à l'aisance, je pourrois ne pas être si utile, que je le souhaiterois, et ainsi je manquerois l'objet même pour lequel j'aurois quitté ma station d'ici. Comme je ne voudrois pas manquer à Mr. Vosmaër, qui m'a recommendé le plus profond secret, au sujet de cette affaire, je m'en remets entièrement à Votre prudence, et à Votre amitié pour moi, qui ne permettront pas qu'il transpire quelque chose de l'ouverture que je Vous en ai faite.

Ma situation d'ici est assez agréable. J'ai 800 écus de ce pays, et mes occupations pour l'ordinaire me donnent encore quelques heures de loisir pour l'étude particulière. Mon maître me veut du bien, et avec un petit nombre d'amis choisis, je n'ai pas que je sache, un ennemi décidé, ni quelqu'un qui me porte rancune. Vous connoissez d'ailleurs le beau pays que c'est que Cassel; — mais il n'y a ni bibliotheque, ni collection, ni amateurs dans mon genre d'étude. Je Vous demande mille pardons de tous ces details, qui ne Vous parlent que de moi-même; mais si je n'étois pas d'avance bien fortement persuadé de Votre indulgence, je me serois bien gardé de Vous en avoir tant dit. Il est tems d'achever, en Vous assurant que je

ne cesserai jamais d'être avec le plus profond respect, et le plus sincere attachement etc.

No. LI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 24. Mai 1783.

Ihr lieber Brief, mein Bester, war mir, wie immer, ein Fest, und nur desto willkommener, je länger ich darauf geharrt hatte. Der Himmel will also nicht, daß wir uns sehen und genießen! — Das verspreche ich Ihnen, wenn ich frei wäre, ich käme bald zu Ihnen, aber nichts weniger als das — ich hatte nie so viel zu thun, und, wie es zu gehen pflegt, that nie so wenig, war nie so unzufrieden über mich selbst, und so sehr lebhaft überzeugt als jetzt, daß der Mensch eine gleichsam zweifache Seele hat, die da thut, was er nicht will, und will, was er nicht thut. Mit einem Wort, ich zweifle fast, ob ich jetzt einmal selbst in Ihrer Gesellschaft erträglich wäre.

Müller hat vor seiner Abreise gewiß versprochen, wiederzukommen. Seitdem er weg ist, hat er an niemand von seinen Freunden, wohl aber an einen Menschen geschrieben, von dem er weiß, daß er selbst an ihm (an M'n) niederträchtig gehandelt hat, nämlich an Luchet. Wer den guten Müller nicht kennte, würde ihm

das verübeln; allein er hat wahrscheinlich selbst kein Arges draus. Fast mit moralischer Gewißheit muß ich Ihnen aber sagen, daß nicht Schlözer, sondern er selbst, unser Müller, der Verfasser jener Recension ist, wogegen Ihr Aufsatz gerichtet ist. Ich glaube mit völliger Gewißheit sagen zu können, daß ich mich erinnere es aus seinem eigenen Munde zu haben, daß ihm Heyne das Buch zum Recensiren geschickt habe. Doch, das thut nichts zur Sache, denn wer wollte Sie nicht gern zum Gegner haben, der nur Liebe für Wahrheit im Herzen trägt — und die hat Müller, sowie Selbstverleugnung und Demuth in hohem Grade. Was Sie behandeln, gewinnt immer so viel durch das Licht, welches Sie hineintragen, daß man sich freut geirrt zu haben, um so zurecht gewiesen zu werden. Darf ich eine Erinnerung machen? so wünschte ich, Sie hätten den Satz Seite 39 — „Wer kann leugnen — daß Religion, als äußerliches Mittel gebraucht, von Schwärmerei und Aberglauben unbegleitet, nichts, in dieser Begleitung aber lauter Böses wirket,“ — etwas bestimmter ausgedrückt; soll es heißen, ohne Schwärmerei und Aberglaube wirkt die Religion als äußerliches Mittel überall gar nichts oder nichts Böses? Ersteres wäre doch wohl zu viel gesagt. Sonst ist alles auf diesen letzten Seiten Ihres Aufsatzes so herrlich und zu seiner Zeit geredet, wie was seyn kann. Was Sie von Wieland über Enthusiasmus und Schwärmerei citiren, müßte man an die Milchstraße schreiben, damit es Jedermann läse und zu Herzen nähme. Oder vielmehr, es

steht wirklich schon da, nur in einer Sprache, die jeder Mensch sprechen und verstehen sollte, und die leider unsere Pfaffen, unsere Volkslehrer, unsere Menschenfreunde gänzlich auszurotten bemüht sind. — Aber so lange es einen blauen gestirnten Himmel giebt, wird es trotz ihnen Leute geben, die da lesen und sich freuen werden, daß man sie Enthusiasten schimpft. Wohl ist es entsetzlich und ein Greuel über alle Greuel, daß heutzutage Religion nichts weiter heißen soll, als Fürbitte um Regen und Sonnenschein, um Brod und Wein und Kleidung und Obdach, und was der Armseligkeiten mehr sind, die unser himmlischer Vater auch den Thieren giebt, die ihn nicht drum bitten, wie viel mehr uns, die er gelehrt hat um ganz was anderes vertraulich ihn anzugehen?

O wie vieles ist hierüber zu sagen, und wie vieles an den heutigen Menschen zu bessern! Allein — seit einiger Zeit, mein Liebster, fange ich an, sehr deutlich überzeugt zu werden, daß alles Sagen und Lehren zur Besserung der Welt nichts beiträgt. Es ist nur ein Heilmittel vorhanden, das ist: — Gutes thun, so viel an uns ist. Beispiel predigt besser als Lehre, und das, weil es so viel schwerer ist. In der That, theuerster Freund, es ist viel, ja unendlich viel schwerer, als ich mir vorgestellt habe, und ich glaube, daß ich jetzt erst die Schwierigkeit recht zu fühlen anfange. Wer kann sagen, daß er Herr seiner selbst wäre? Und wie glücklich, wer das sagen könnte.

Auf Ihren zweiten Theil bin ich äußerst begierig.

Bald erwarte ich nun die Exemplare der immer noch nicht fertig gedruckten Observationen, und dann geht das Ihrige sofort ab. Grüßen Sie die theuren Ihrigen von mir auf das herzlichste — und Gott — Gott gebe Ihnen Gesundheit. — Sie wissen, was ich sagen will, es ist etwas besseres, als das Horazische stoische stolze Det vitam, det opes: aequum mi animum ipse parabo.

No. LII.
Forster an Jacobi.

Cassel den 29. Aug. 1783.

Zürnen Sie nicht, mein innig geliebter Freund, daß ich so lange kein Zeichen des Lebens von mir gab. Ich bin auch in der That nicht im Stande dazu gewesen. Meine Geschäfte häufen sich mit jedem Tage; der Fremden, die hier durchreisen, und denen ich theils ex officio, theils weil sie mir empfohlen sind, die hiesigen Herrlichkeiten zeigen muß, sind dieses Jahr so unzählich viel, und meine Fähigkeit zu Geschäften aller Art nimmt so sichtbarlich ab, daß ich mich manchmal fragen muß, ob ich noch der Alte bin. Ruhe des Geistes, freudige, heitere Empfindung des Daseyns sind so von mir verscheucht, daß ich in meinen trüben Stunden darum traure, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu sehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde

nur dunkle Aussichten gewahr; es ist schrecklich, aber wahr, daß auch das einzige Gefühl, welches mich sonst bei meinem Leiden stärkte und tröstete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum christlichen Helden umzuschaffen pflegte, jetzt so erkaltet, so leise und schwach ist, daß alle meine Anstrengung es nicht anfachen kann. Muthlosigkeit, Trübsinn und Zweifel haben sich meiner Seele bemeistert, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen! — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, ist Toleranz, das ist, ein inniges, wehmüthiges Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Dependenz von einem unaufhaltsamen Schicksal! Organisation, Erziehung, Localumstände (um nicht Klima zu sagen), wie viel thun die nicht zur Denkungsart und Vorstellungsart, zur Wirksamkeit, links, rechts, gerade aus, aufwärts oder abwärts? Gott! und da gehts dann mit der ganzen vielrädrigen Maschine der Welt gerade so und nicht anders, als es getrieben wird. Da hat man gerade so viel Gefühl und so viel Verstandeskräfte; bald schlägt jene Wagschale, bald diese an den Balken; der arme Mensch thut, was er thun mußte, und will, was er vermöge jenes ursprünglich festgesetzten Verhältnisses zwischen seiner Einsicht und seinen Trieben wollen mußte, nicht, was das Beste an sich ist, nicht, was zu seinem Frieden dient; ja er denkt nicht anders, als wie er, vermöge seiner Verbindung mit dem Ganzen, denken lernte; nach einem methodischen, oder nach einem eigenen Zuschnitt, ist gleich viel, denn alles ist vorher bestimmt.

Von etwas anderm zu reden, Sie haben mir um Pfingsten mit der Bekanntschaft des guten Hausmann ein Vergnügen zugedacht, welches ich nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte. Er kam zu mir, gerade am letzten Tage seines Hierseyns, gerade als er im Begriff war, mit seiner Gesellschaft nach Weißenstein zu fahren, um dort die Wasser springen zu sehen. Ich wäre mitgefahren, allein ich hatte mich schon zu eben derselben Reise an den russischen Legationsrath von Königsfeld aus Warschau versagt; droben kamen wir freilich wieder ein paar Mal zusammen, aber doch nur im Vorbeigehen. Er ist, so viel ich ihn kennen gelernt habe, ein lieber, würdiger junger Mann.

Wegen Müller's konnte ich Ihnen noch vor wenig Tagen nichts Gewisses sagen. Jetzt weiß ich, daß er seinen Abschied gefordert und erhalten hat. Die Ursache wird wohl diese seyn, daß er sich nicht entschließen kann, seinen alten Freund, den Procureur-général Tronchin, einen achtzigjährigen Greis, der sein zweiter Vater ist und der ihn zärtlich liebt, zu verlassen. An mich hat er noch nicht Einmal geschrieben, und an andre Freunde auch sehr sparsam.

Ich danke Ihnen für den Verfolg Ihres Aufsatzes, den ich im Museum noch nicht gelesen hatte, weil ich das Museum nicht mithalte. Sie sind immer ein liebenswürdiger Eiferer für die Freiheit, auch dann, wenn Sie mit Feuer dafür eifern. In abstracto mag alles seine Richtigkeit haben; leider! hat es in der Anwendung

noch nie damit fortgewollt, denn es setzt etwas voraus, was sich noch nirgends fand, ein ganzes Volk, oder wenigstens eine große Majorität, von tugendhaften Menschen. Doch vermochte Trieb und sinnlicher Reiz immer unendlich mehr über die Menschen, im Ganzen genommen, als Raisonnement und einleuchtendste Wahrheit; noch immer führte die Welt Sittensprüche im Munde, und handelte nach leidenschaftlichen Eindrücken; wenn es am besten ging, täuschten sich die guten Leute selbst, und waren bei ihrer Menschenliebe so selbstsüchtig, bei ihrem Patriotismus so tyrannisch, bei ihren Adlersblicken so blind, wenn es auf ihre Schwachheiten und Lieblingsneigungen ankam, daß ich die Weisheit der Mönchsregel bewundere: sine res vadere, sicut vadunt; d. h. laß geschehen, was du nicht ändern, noch hindern kannst. Zur Vervollkommnung des Ganzen, wenn es je eine giebt, scheint mir in der That kein anderes Mittel übrig, als das, mit Eifer, unablässig, an sich selbst zu arbeiten. Dies sey das Geschäft aller Menschenfreunde, welches sie selbst treiben, und der ganzen, ganzen Welt, so laut sie nur immer reden können, empfehlen müssen. Ist die Welt erst tugendhaft, dann wird sie von selbst frei. Sonst wechseln wir nur mit Tyrannen, und gewinnen nichts, so schön der Anstrich immer seyn mag. Es hing nicht von mir ab, das zu werden, was ich wollte, mir die Verhältnisse zu wählen, unter denen ich in der Welt erschien. Ich ward geboren, erzogen, meiner Denkungsart ward eine Falte geschlagen, eine Richtung gegeben,

ganz unvermerkt, ganz ohne mein Zuthun, und siehe! nun dachte ich so und nicht anders. Ich mußte endlich in die Welt unter Umständen, die wiederum aus meiner nicht erwählten Lage flossen, ich konnte und sollte diese Verhältnisse nicht durchbrechen, und beugte also meinen Nacken dem Schicksal. Gesetzt aber, ich hätte diese Fesseln aufgelöst oder zerschlagen, vielleicht hätte ich da mir selbst einen weitern Kreis verschafft (vielleicht auch nicht), dagegen mußte ohnfehlbar der Kreis vieler Andern beengt werden. Es bleibt also nichts übrig, als alles gehn zu lassen und nur pro re nata zu handeln, Glückseligkeit und Zufriedenheit aber da zu suchen, wo sie von äußern Verhältnissen unabhängig sind, die wahre Basis des ächten, tugendhaften und frommen Ascetenlebens! Auch hier finden sich Schwierigkeiten in der Ausübung, die man schlechterdings in der Theorie nicht gewahr wird. Das edle Streben des Geistes vermag oft nichts gegen den mächtigern Trieb, und die Aussicht in das wahre Land der Freiheit wird so trüb und gestaltenleer! — —

Endlich, mein Bester, kann ich Ihnen ein Exemplar meiner längst versprochenen Uebersetzung der Observationen meines Vaters schicken. Wenn Ihnen die Durchlesung eine unterhaltende Stunde gewährt, so wird es mich sehr freuen. Ich habe auf die Umarbeitung mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe verwandt, als auf ein Originalwerk. Ganz kann es nicht für Sie seyn, denn es ist zu sehr für die gewöhnlichen Leser, denen man auch die Reflexionen vormachen muß, die aus den Factis fließen;

denkende Köpfe machen ihre eigenen Reflexionen, und da stören sie nur die gedruckten. — Ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas Eignes schreiben werde. So entblößt von Hülfsmitteln, Büchern, Naturalien, Instrumenten und Muße, wie ich bin, müßte einem wohl die Schreiblust vergehen, wenn man nur ein Fünkchen Gewissenhaftigkeit und Achtung fürs Publicum hat. Jetzt ist die Zeit, wo ich pflügen und säen sollte und sie geht ungenutzt vorbei. Das ist doch traurig! Wollen Sie glauben, daß ich schon darauf gesonnen habe, alle meine sonst gehegten Begriffe von häuslicher Glückseligkeit aufzuopfern, wenn ich dadurch das Mittel erlangen könnte, in meinem Berufe nützlich zu werden? — Ich muß nichts mehr davon sagen, um mich und Sie nicht weichherzig zu machen.

No. LIII.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 8. Sept. 1783.

Die Karten, die Sie mir schickten, waren mir sehr willkommen, denn ich habe keine, und auch nicht Mittel, sie zu kaufen. Ich weiß nicht, was ich thun soll, um Karten und Bücher zu bekommen in diesem verwünschten Lande. Ich fühle täglich mehr den Mangel daran, und muß sie haben, wenn ich in der Welt vorwärts gehen

will, denn sonst geh' ich den Krebsgang. Ich muß noch viel lernen, ehe ich ein gutes Buch schreiben kann; und wenn ich nicht bald anfange, werde ich nicht im Stande seyn, zu studiren, und meine besten Jahre werden verloren seyn. Ich besitze nicht Ihren lebhaften Geist, der durch Schwierigkeiten nur angespornt wird; der meinige, wie Sie wissen, schrickt zurück und verliert seine Thätigkeit, wenn er großen Hindernissen begegnet. Ich wünschte in der Welt nützlich zu seyn — was kann ich dazu thun? Diese Gedanken gehen mir seit zwölf Monaten im Kopfe herum. Dies ist die Zeit der Saat, wenn ich später ernten will.

No. LIV.
Forster an seinen Vater.

Göttingen den 12. Oct. 1783.

Dr. Price, der Goldmacher, hat sich aus dem Staube gemacht, indem er ein Nösel concentrirtes Lorbeerwasser (Laurocerasus) getrunken hat, an einem zweiten Experiment verzweifelnd, und nachdem er sein Testament gemacht, das mit den Worten anfängt: Da ich mich wahrscheinlich bald in einem bessern Aufenthalt befinden werde. (NB. Er war als Atheist bekannt.)

Die Zeitungen sagen uns, daß die königliche So-

cietät dem König gesagt habe, die neuerfundene, mit brennbarer Luft gefüllte Luftmaschine, die sich in der Atmosphäre erheben kann, würde von keinem Nutzen seyn. Dies ist ein solcher Zug von Albernheit und unphilosophischer Dummheit, daß es eine gute Züchtigung verdient. Ich habe ihnen einen kleinen Streich in dem letzten Heft des göttingenschen Magazins gegeben, was wahrscheinlich bald in dem göttinger Anzeiger angezeigt werden wird. Sobald ich Zeit habe, werde ich daran denken, ein Specilegium oder vielmehr eine Aufzählung unsrer Werke über die Pflanzen zu machen. Ich mache hier einige Excerpte für meinen Aufsatz über die Pygmäen, und auch für einen Aufsatz über die Brodfrucht; item für einen über die Paradisia. Professor Sömmerring ist mit mir hier; wir machen, vereint mit Prof. Lichtenberg, Erfahrungen mit einem Kubus brennbarer Luft, aber bis jetzt gelang es uns noch nicht, den Tafft so vollkommen zu firnissen, daß die brennbare Luft nicht durchdringen konnte.

No. LV.
Forster an Lichtenberg.

Cassel den 23. Oct. 1783.

Liebster Freund! Am Sonnabend sind wir hier glücklich um neun Uhr des Morgens angekommen, und au-

ßer einem etwas triefenden Auge spüre ich nicht die mindeste Unbequemlichkeit von unserm nächtlichen Ritt. Ich habe bei dieser Gelegenheit gelernt, daß man auch auf dem Pferde sitzend schlafen kann. Denn mehr als einmal haben wir alle beide genickt, und sind zu halben Stunden lang mit geschlossenen Augen geritten. Freilich läßt sich so etwas am leichtesten auf den schönen hanöverschen Chausseen thun. Nun, bester Mann, danke ich Ihnen von Grund meines Herzens für die herrlichen vierzehn Tage, die Sie mir in Göttingen verschafft haben. Wie werde ich je im Stande seyn, Ihnen gleiches zu vergelten? Ihnen zu zeigen, wie so innig ich Ihre Freundschaft und Liebe empfinde, und wie sehr ich davon wahrhaft gerührt bin? Ist ein Gedanke, der mich bei so vieler Güte beunruhigt, so wäre es die Besorgniß, daß Sie, aus zu vieler Schonung, mir nicht haben merken lassen, wenn ich Ihnen lästig geworden bin. Ich bitte Sie um alles, liebster Freund, mir dies niemals zu verbergen, wenn ich künftig (sehen Sie, schon spreche ich vom Zukünftigen) wieder einmal zu Ihnen hinüberkomme, es würde mich unbeschreiblich schmerzen, wenn ich Ihnen je einen Augenblick raubte, wo Sie hätten allein oder in anderer Gesellschaft seyn wollen. Nie, ich wiederhole es mit Vergnügen, nie habe ich fröhlichere Tage in Göttingen gelebt; ich bin zufrieden; ich habe meine Zeit gut angewendet, mehr gearbeitet, als ich seit geraumer Zeit hatte thun können, meine Freunde genossen, und in der That durch den Umgang mit Ihnen und einigen An-

dern meinen Kopf mit manchen neuen Ideen bereichert; noch mehr, ich habe mir gute Laune auf eine Zeitlang geholt, und durch den Contrast, den ich zwischen dem Umgang in Göttingen und in Cassel immer fand, jetzt aber, wegen der längeren Abwesenheit, desto lebhafter fühlte, mich mit der Einsamkeit meines Zimmers wieder ausgesöhnt. Ich bin wirklich ein ziemlich geselliges Geschöpf; die pflegen sich an alles zu gewöhnen, und in jeder Lage geduldig zu seyn; allein wenn man sich in sein Elend ergiebt, so versauert man gemeiniglich drinnen, und wird untüchtig, etwas besseres zu genießen. Ich würde mit der Zeit mich in die hiesige Lebensart gefunden haben, und dann wäre es vollends mit mir ausgewesen; man hätte mir wohl gar zuletzt ein Seil um die Hörner (ominous phrase!) geworfen, und ich wäre ein mit Sorgen und Armuth niedergedrückter und zu aller moralischen Wirksamkeit untüchtiger Ehekrüppel geworden! Das alles konnte ein Spazierritt nach G. verhüten!

Noch am Sonnabend ließ uns der General Schlieffen zum Essen bitten. Die Generalität von Cassel war bei ihm versammelt, um den braven alten Boyd zu empfangen. Sömmerring und Rocatini (der Unterbibliothekar) waren mit mir die einzigen gelehrten Convives. — Sie hätten den alten Boyd sehen sollen! Lauter Feuer und Fröhlichkeit, bei einer Menge von Runzeln in dem offenen ehrlichen Gesicht, und den schneeweißen ehrwürdigen Haaren. Seine Munterkeit belebte den ganzen Tisch. Schlieffen ist sein Duzbruder noch von alten

Zeiten des siebenjährigen Kriegs her. Es kamen eine Menge Abenteuer, die beide zusammen bestanden, zum Vorschein; Einer erinnerte den Andern. Es wurde brav gelacht und mäßig bis zur Fröhlichkeit getrunken. Boyd sagte bei der Gelegenheit: die Welt sey zum Lachen gemacht, und man könne nicht glücklicher sich hindurch winden, als indem man lachte und so viel Gutes thäte, als man könnte. Er spricht französisch und deutsch, beides sehr gut, und ersteres sogar mit einer Vollkommenheit, die ich selten bei Engländern bemerkt habe. Beim Dessert prangte auf dem Tisch ein Gemälde, welches die Vernichtung der schwimmenden Batterien vorstellte, in einem Kranz von lebendigem grünen Lorbeer eingefaßt, und darauf ein: Vivent les defenseurs de Gibraltar! in altem Tokayer getrunken! Boyd's Kenntnisse erstrecken sich weiter als sein Handwerk; das macht seine Unterredung sehr unterhaltend. Unter andern erzählte er uns, er habe die glückliche Periode seines Lebens erreicht, wo man von keinem Geschlecht mehr ist, und so viel Runzeln man auch in seinem Gesicht wahrnehmen möchte, so wenig wären an einem andern Theile zu sehen, der sich im Unterleibe wieder ganz verloren habe.

Gestern Nachmittag war ich bei Hrn. Hofrath R., der eben angekommen war. Was die Geldsumme betrifft, die er empfangen haben soll, scheint wohl übertrieben gewesen zu seyn. Aber er ist fürstlich belohnt und auch beschenkt worden, und spricht vom Kurfürsten von Trier mit Enthusiasmus.

Leben Sie wohl, bester Mann, ich danke Ihnen nochmals, und in meinem Herzen auf ewig, für Ihre freundschaftliche Aufnahme. Sömmerring wird Ihnen selbst schreiben, wie sehr er mit mir in allen diesen Empfindungen sympathisirt. Empfehlen Sie uns Hrn. Grosett. Ich umarme Sie von Herzen und bin ganz der Ihrige.

No. LVI.
Forster an Jacobi.

Cassel den 13. Nov. 1783.

Liebster Freund, lange ist es schon, daß ich nichts von Ihnen oder irgend jemand unserer lieben Pempelforter gehört habe. Ihr Bruder, der Kanonikus, ist der letzte, der mir geschrieben hat, dem ich auch pünktlich und prompt geantwortet habe. Ich bekenne, daß der Trübsinn, der mich in diesem Jahre quält, mich nicht so wie sonst zum Schreiben kommen läßt, allein Ihr langes Stillschweigen beunruhigt mich zu sehr. Sie sind krank, mein Bester, oder in Arbeiten vertieft, die Ihnen Zeit und Lust benehmen Ihren Freunden mehr zu leben, — oder — ich weiß selbst nicht, was ich denken soll. Auch die gute, mitleidige Helene, die mich sonst in Ermangelung ihres Bruders mit einiger Nachricht von Ihm und den Seinigen zu trösten pflegte, schweigt nun ganz und gar. Habe ich durch mein gar zu seltenes Schreiben mich an Euch

versündigt, Ihr Lieben, so verzeiht mir doch um des Kummers und des Mißmuths willen, die mich plagen, und worüber ich so gerne Freundes Rath und Trost, ja, wenn Ihrs nöthig erachtet, auch Ermahnung und Strafe, zu Herzen nehmen wollte, wenn Ihr sie mir geben wolltet. In der That ist es noch, was den Punkt betrifft, mit mir beim Alten, ich bin unruhig über die Unthätigkeit und die Mißanwendung meiner Zeit, und sinne auf Mittel, ein brauchbarer, ein besserer Mensch zu werden. Vielleicht muß ich in der Absicht noch dieses Jahr zu einem Freunde verreisen, der sich meiner nun schon seit zehn Jahren annimmt, und alsdann will ich Ihnen treulich berichten, wie es weiter um mich steht.

Eine Neuigkeit, die ich eben erfahre, muß ich Ihnen doch sagen, wiewohl es seyn könnte, daß Sie sie schon wissen. D'Alembert ist vor seinem Ende in größter Angst und Unruhe gewesen und hat sich die letzte Oelung geben lassen. Sein Freund Condorcet hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, daß dieser Schimpf, der der theuren Philosophie widerfährt, nicht ruchbar werden sollte, und hat daher bis auf den letzten Augenblick gewacht, um die Priester vom Sterbenden zu entfernen. D'Alembert's Tod ward durch den Stein verursacht, wovon er sein Lebenlang nichts hatte sagen wollen.

Darf ich Sie, bester Fritz, oder Ihre liebe Schwester bitten, mir auf beigeschlossene Ankündigung einige Subscribenten zu verschaffen? Eggers ist ein junger guter Mensch, meines Vaters Freund und der meinige,

und verdient Unterstützung. Der Graf N., der Hofrath Brinckmann, und vielleicht unsere münsterschen Freunde, nebst andern, die ich nicht kenne, hätten vielleicht Lust ein Buch zu lesen, welches von Island, jenem Wunderlande des Naturforschers, handelt, doch auch darum dem Menschenkenner merkwürdig ist, weil zu einer Zeit, da unser liebes Vaterland noch sanft schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich, so schön zu blühen anfingen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete. Als Menschenfreund und Beförderer alles Guten und Nützlichen werden Sie sich dieses kleine Geschäft nicht verdrießen lassen, und auf diese Art bin ich sicher allernächstens wenigstens Geschriebenes von Ihnen zu lesen, worauf ich schon lange gehofft habe. Erzählen Sie mir dann doch auch, wie Ihnen meine Uebersetzung gefallen hat, mit ein paar Worten.

Vor sechs Wochen war Göthe hier am Hofe, und besuchte Sömmerringen fleißig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig gesehen, da wir verschiedene Wege hatten. Er schien mir ernsthafter, zurückhaltender, verschlossener, kälter, magerer und blässer als sonst, und doch mit Freundschaft und einem Etwas, welches zu sagen schien, er wolle nicht verändert scheinen. Sein Dichten und Trachten war Wissenschaft und Kenntniß. Naturgeschichte schien er neuerlich sehr fleißig zu studiren, denn er wußte vieles davon zu sagen.

No. LVII.
Forster an Lichtenberg.

Cassel den 24. Nov. 1783.

Bester Freund, heute werden Sie meinen Brief von gestern erhalten, und schon heute schreibe ich wieder, und schicke Ihnen beiliegend einen Aufsatz fürs *, der schon lange fertig lag, und nur des Abschreibens bedurfte, weil ich in der Eile des Uebersetzens, △, Ω, ☿, ♄, ☉, ▽ u. dergl., statt der Worte gesetzt hatte. Mich dünkt, die Experimente werden Ihnen nicht mißfallen; sie gehen ins Feine, und es scheint, Madame Isis mag noch so jungfräulich thun, und noch so viel von ihrem undurchdringlichen, oder unaufheblichen Peplus schwatzen, das kann einmal in Aegypten wahr gewesen seyn, wenn die unternehmenden Genien des achtzehnten Jahrhunderts drüber kommen, ist es anders, und sie dürfte nicht mehr lange Jungfrau bleiben; wenigstens hat ihr mancher schon den Peplus gelüftet.

Ihre Erfahrungen harmoniren mit den unsrigen, mit der inflammablen Luft, durchaus. Doch muß ich bemerken, daß es sich bei uns bestätigte, daß die Blase sich allmälig nach dem Ofen zieht, wenn sie frei gelassen wird. — Daß die Blasen, wenn sie zum dritten oder vierten Mal gebraucht werden, sich nicht mehr so lange halten als zuvor, sollte das nicht einer Scheidung, die in der enthaltenen Luft selbst vorgeht, zuzuschreiben seyn, indem sich etwa das noch dabei seyende saure

Principium in die Blase zieht, und diese entweder schwerer macht, oder doch so angreift, daß die Luft besser hindurch kann. Dem sey wie ihm wolle, es geht manche neue Entdeckung los, wenn diese Versuche fortgesetzt, und mit aufmerksamen philosophischen Augen beobachtet werden. — — Die elektrischen Experimente sind herrlich; auf diesen Theil müssen wir hier gänzlich Verzicht thun, aus der simplen Ursache, weil wir keinen elektrischen Apparat, von welcher Art es sey, besitzen. Sollte die Mündung der Blase nicht auch etwas dazu beitragen, daß sie ihre Elektricität nicht sobald verliert, als etwa ein zugespitzter Körper?

Sie schicken mir Geld, bester Freund, ohne daß ich es noch verdient hätte; ich habe nicht einmal das abgearbeitet, was ich schon empfangen habe. Indessen liegen allerhand Sachen fertig, die ich nur zusammensetzen darf, um Ihnen Beiträge zu liefern. Allernächstens etwas vom Senegal, vom Dr. Schotte. — Die fahrende Post habe ich heute zwar ankommen sehen, allein ich kann nicht hinschicken, weil mein Bedienter krank ist, bekomme daher Ihren Brief erst spät, und vermuthlich nicht vor Abgang des gegenwärtigen. Sie fragen mich, was ich den Leuten in Braunschweig gegeben, allein Sie werden sich erinnern, bester Mann, daß Sie die Correspondenz mit Hrn. Heinze in Helmstädt (dessen Beiträge ich durch Du Roi in Braunschweig erhielt) hernach selbst betrieben haben; seine beiden Aufsätze stehen im dritten und vierten Stück von 1781 oder zweiten Jahrgang, die ich Ih-

nen schon berechnet habe; Sie werden aber auf der Rechnung nicht finden, daß ich diese Aufsätze darin in Anschlag gebracht. Haben Sie etwa Hrn. Heinze vergessen? Doch wo mir recht ist, so erinnere ich mich, daß Sie mir einmal schrieben, Sie hätten ihn bezahlt. —

Sehr traurig ist, was Sie mir von Geisler's wenigem Applause schreiben; in seiner Lage ist doch applausus nothwendig. — Auch ich bin der Meinung, daß er sich von seiner Ministerial-Influence zu viel verspricht.

Spatia — Spatia — ich muß eine Viertelstunde Wegs durch dick und dünn waten, um Collegium zu lesen, und bin also weit übler dran als ein göttinger Professor, der sein Auditorium im Hause hat.

Wegen einer Verbesserung oder Verschlimmerung, durch eine Versetzung von hier, sage ich vorerst Tempus docebit; denn im Grunde läßt sich jetzt nichts thun und nichts sagen, bis ich höre, wie man gesinnt ist. —

O, sagen Sie doch, wer hat das *erwiesen*, daß unser Sonnensystem nach dem Hercules fortrückt, und wodurch ist es erwiesen? Harmoniren die Observationen damit, die man von der eigenthümlichen Bewegung des Arcturus und anderer Sterne hat? Ich bin gar sehr begierig, über diesen so äußerst wichtigen Punkt Auskunft zu bekommen. Vale, Carissime.

No. LVIII.
Lichtenberg an Forster.

Göttingen 1783 (?)

Liebster Freund, nur herbei mit Ihrem Guinea und Sooloo, es mag so groß seyn als es will, Sie haben zu befehlen, aber nur bald. Denken Sie nur, das nächste Stück ist schon bis auf anderthalb Bogen ganz fertig. Allein diese anderthalb Bogen werden mir zu schaffen machen! Ich werde sie mit Nachrichten von Mexico aus D. Saverio Clavijero Storia antica del Messico anfüllen. Ich habe in meinem Leben noch nichts aus dem Italienischen übersetzt.

Hier schicke ich Ihnen das Polit. Journal St. 6 und 8. Sie haben Recht, es ist eigentlich nicht schlecht, sondern gar nichts. St. 8 habe ich beigelegt, weil da einige Verbesserungen stehen *). Ob ich die Bibliotheksbücher schicken kann, weiß ich nicht, gestern war die Bibliothek schon zu, als ich Ihren Brief bekam, und jetzt, da ich schreibe, ist sie noch nicht offen.

Den Crawford will ich noch ein klein bischen behalten. Er kommt mit dem verlangten Magazine. Magellan hat im Mai des Rozier 1781 eine artige Abhandlung über des Crawford System geliefert. Im Junius soll noch mehr stehen, den habe ich aber noch nicht. Zimmermann's Reise habe ich gelesen. Ich glaube, Schwan

*) Ich schicke alles was heraus ist, so vergesse ich nichts.

ipse hat sie jetzt digerirt. Wissen Sie, daß Sparmann die Ihrige aus dem Magazin ins Schwedische übersetzt hat?

Es ist doch recht gut, daß Sie bei — dem ausgestopften Elephanten bleiben.

An Köhler (Buchhändler) ist alles bestellt, und er und his scabbard sind vorgestern nach Leipzig — — geschwommen, das waren drei Tage, gütiger Himmel! Unser Nil ist übergeflossen, und aus dem Schlamm wird manches Compendium, Programm, Disputation rc. half formed insects hervorkriechen.

Wo bleibt Ihres Hrn. Vaters Abhandlung? Ich glaube es war über eine Art zu ätzen, nicht wahr? O, machen Sie doch.

Herrn Tiedemann's Empedokles ist gedruckt im Magazine, sagen Sie ihm das doch. Mich dünkt, die Abhandlung ist sehr gut, wird aber wenig Leute interessiren. Ich sage gut, und verstehe: so gut als eine solche Abhandlung seyn kann. Sonst aber ist diese Physik der Alten wirklich scheusliches Zeug.

Von de Luc habe ich einen schönen Brief aus Paris erhalten, wo er sich jetzt der rastlosen République de poche (seines Vaterlandes) wegen aufhält. Er sagt, die Sachen seyen zu einer solchen Höhe gestiegen, daß ein Citoyen nicht gleichgültig mehr seyn könne. Voilà mes travaux physiques suspendus, sagt er. Wenn nur der wackere Mann seinen Hals wahrt.

No. LIX.
Forster an Jacobi.

Cassel den 20. Dec. 1783.

Sie haben wohl Recht, mein Bester, man verständigt sich in Briefen immerfort, ohne sich am Ende doch zu verstehen. Sie schreiben überdies von einer Sache, die Ihnen, ihrem ganzen Zusammenhange nach, gegenwärtig ist, die Sie durchdacht und unzählige Mal, bald von dieser, bald von jener Seite betrachtet haben; ich hingegen werfe Ihnen die flüchtigen, oft vielleicht unbestimmt ausgedrückten Gedanken eines Augenblicks aufs Papier. Wollte uns ein günstiges Geschick auf ein paar Stunden zusammen zaubern, ich glaube es verginge keine halbe, so wären wir einverstanden. Ich gestehe gern, daß ich unfähig bin, Ihre Sätze zu prüfen und zu beurtheilen, wie ein Schulgelehrter, ich habe nie eine Logik gelesen und gehört, nie eine Metaphysik und nie ein Naturrecht. Alles, was ich davon weiß, ist wahrhaftig nicht viel mehr als bloße Empfindung. Meine ganze Philosophie ist gewiß nach der christlichen Moral gebildet, und auch ich fühle das: „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," als große und lebendige Wahrheit und Wegweiser zur wahren Glückseligkeit. Daß es Heroen in der Hand der Vorsehung geben könne und wirklich giebt, quibus de meliori luto finxit praecordia Titan, durch deren Wirkung auf das gros des Menschengeschlechts die Denkart der Jahrhunderte vorbereitet und umgeschaffen

wird, ist schon recht; wer sich berufen dazu fühlt, der sey es; ist aber jemand unwissend, der sey unwissend, wie Paulus (1 Kor. 14. V. 38.) sagt; der thue, was recht ist, nach seiner Einsicht, und lasse Andere handeln, wie sie für gut finden; so errettet er seine Seele. Das, und mehr nicht, wollte ich mit der Mönchsregel sagen, die Ihnen so übel gefällt. Unglückselig waren die Zeitalter der Gewaltthätigkeit, wo die Heroen, so gut sie es immer meinen mochten, so zahlreich waren, als jetzt die Schwärme von Officieren, die den Thron unserer Despoten umringen und seine Werkzeuge sind. Sollte es der stillen, friedliebenden und friedfertigen Seele nicht vergönnt seyn, sich in die Unschuld und Reinigkeit ihrer eigenen Tugend zu hüllen, sich mit dem Schatze, den sie droben hat, begnügend, ihr Herz dorthin voranzuschicken, und die Leidenschaften Anderer brausen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß die Hand, die sie losließ, ihnen auch Maß und Ziel setzen werde, wenn es gleich ihr (dieser sanften Seele) Beruf nicht ist, dazu gebraucht zu werden? Johannes, der edle, sanfte, liebenswürdige Johannes hatte einen ganz andern Beruf als Petrus, und doch war er in seiner Art nicht verwerflicher als dieser. Wenn Lessings Satz: was Blut kostet, ist nicht Blut werth, wahr ist, und mir scheint es fast, daß er mehr als glänzende Antithese ist, — so finde ich darin einen Grund mehr, auf die innere Besserung des Individui mich mehr zu verlassen, und mehr Gutes davon zu hoffen, als von allgemeinen noch so guten politischen Ein-

richtungen, welche nie ohne Gewaltthätigkeit vorgenommen werden können. Ich glaube gern mit Ihnen, daß sich die Welt, wie sie da liegt, nie ganz als tugendhaft denken läßt, und glaube daher auch wohl, daß die Grillen, womit so viele andächtige Einfältige sich getragen haben — sie werde einmal, wie eine alte Tresse, ausgeschmolzen werden, — nicht so ganz absurd sind, wie sie auf den ersten Anblick scheinen. Ich glaube, dem Erdball und seinen Bewohnern steht einst, wann? — das weiß Gott! eine Veränderung, du tout au tout, bevor, und das ist eben die Ursache, warum ich an dem vollkommen glücklichen Erfolg aller Reformatoren zweifle. Das, was Sie verpestete Luft nennen, wird nie aufhören zu seyn, bis die jetzige Beschaffenheit der Dinge geändert wird — aber freilich können Umstände bisweilen, auf eine Zeitlang, einen Wetterwechsel verursachen, der doch verhindert, daß nicht alles verloren geht.

Ich lasse diesen Theil Ihres Briefes, mit der herzlichen Bitte, daß Sie es meiner Unwissenheit in diesen Dingen zu gut halten wollen, wenn ich Ihnen ungereimt vorkomme. Ich suche mich selbst zu belehren, und da kenne ich keinen bessern Weg, als gerade zu sagen, wie ich jetzt die Dinge betrachte; nach dem Gesichtspunkt, den ich angab, kann die Belehrung eingerichtet werden.

Ich bin schon, Gott sey Dank! wieder sehr über alles, was ich Ihnen Trübes von meiner Gemüthslage schrieb, beruhigt. Eine Wendung, eine Aussicht, eine

Hoffnung, — weniger und auch mehr als das Alles: eine innere Regung, ein Zusammenhang unserer Kräfte, gelenkt von der unsichtbaren Hand eines guten, stets über uns wachenden Wesens — ist manchmal hinlänglich, die Wolken vom ganzen Horizonte zu verwehen, oder in einem stärkern menstruo aufzulösen — das ist der Mensch!

Was mich betrübte, war mehr als leere Einbildung, mein Bester! Ich fühlte mich in der That von einer gewissen Strenge gegen mich selbst, die mein ganzes Glück sonst ausmachte, zurückgekommen mit unmerklichen Schritten, und ich erschrak wirklich sehr über diese Demüthigung. Ich glaubte viel mehr Herr meiner selbst zu seyn, als ich jetzt weiß, daß ichs bin, diese Sicherheit ist Manchem schon schädlich gewesen. Ich fand wirklich, daß ich wie Cyrus eine zweifache Seele hätte, und daß die unartige noch laut mitsprechen könne. Kein Wunder, daß ich eine Zeitlang dadurch ganz zerrüttet wurde. Das Nähere hievon läßt sich nicht schreiben. —

Doch ich faßte mich, und mich tröstete der Gedanke an meine Kinderjahre, wie oft ich da gefallen, und doch wieder aufgestanden und gelaufen wäre, bis ichs endlich gelernt hätte. Darauf folgte nun noch ganz kürzlich eine Aussicht, welche für meine künftige Laufbahn viel verspricht und mich in diejenige Thätigkeit zu versetzen das Ansehen hat, welche ich mir nach Maßgabe meiner Kenntnisse und Studien wünschen muß. Noch kann ich mich nicht weiter darüber auslassen, denn noch ist es bloße

Aussicht, die sich wieder verwehen läßt; allein sobald ich selbst eine Antwort erhalte, sollen Sie der Erste seyn, dem ich alles erzähle. Wo ich bin, ist mir gleich, wenn ich nur nützlich und jedem gerecht seyn kann. Hier würde ich, den einzigen Fall einer Heirath ausgenommen, nur mit äußerster Mühe wieder aufs Reine, frei von Schulden, und in eine Lage gekommen seyn, meine wissenschaftliche Kenntnissen praktisch zu erweitern. Nach dem Lichte zu urtheilen, was mir jetzt aufgeht, werde ich diesen doppelten Zweck, der mir nächst der Sorge für eine unwandelbare Glückseligkeit so nah am Herzen liegt, auf einem leichtern Weg erreichen. Gott gebe, mein Bester, daß ich diesmal zu meinem Besten wählen müsse! Heinse grüßen Sie herzlich.

Von Göthe und dem Herzog habe ich seitdem Briefe gehabt, letzterer dankt bloß für mein Buch; Göthe's ganzer Brief roulirt auf wissenschaftlichen Sachen. Er will, sagt er mir, vom Granit schreiben!

No. LX.

Michel Comte Poniatowski, Evêque de Plock, Primat, au Docteur Czempiuski.

Au Chateau le 23. Janvier 1784.

Monsieur Czempiuski, les courses que Vous avez été obligé de faire à la campagne pour secourir

un ami malade, Vous ayant empêché de répondre jusqu'ici à Mr. Forster, je profite de ce delais pour Vous rappeler quelques articles, que la commission préposée à l'éducation nationale Vous a chargé d'exprimer à ce professeur renommé à si juste titre. Quoique la commission soit composée de membres, qui ne retirant aucun bénefice de leurs charges, ne paraissent devoir travailler, que pour la gloire et que celleci paraisse la récompense la plus flatteuse pour des gens d'honneur, nous avons néanmoins cherché à éviter les recueils que le désir immodéré de l'approbation publique fait souvent rencontrer à ceux qui en étant trop avides, sacrifient à ce désir la solidité et les avantages réels, qu'une marche lente et réfléchie peut procurer à un pays, dont on ne peut faire le bien que doucement et en procédant avec beaucoup de prudence. Nous cherchons à inspirer le même esprit à ceux qui concourent avec nous au grand ouvrage de l'éducation nationale, autant que cela est compatible avec le maintien d'une noble émulation nécessaire pour les progrès des connaissances, et toute espèce d'amélioration. Les fondements adaptées aux besoins et à l'étendue d'un bâtiment, sont toujours la première chose à laquelle il faille songer, ainsi que les matériaux nécessaires pour ce bâtiment. Dans tout cela il y a peu de brillant, ni guère de quoi satisfaire l'amour propre actuel de ceux, qui dirigent et sont employés à l'exé-

cution de l'ouvrage, l'amour de la patrie et la reconnaisance de nos neveux pour encourager au travail, dans lequel nous rencontrons souvent des obstacles, et que nous sommes obligé de subordonner au peu d'étendue de nos projets. Heureusement que Mr. Forster est un homme, qui n'a plus besoin de se faire une réputation, ses voyages et ses ouvrages l'ont assez fait connaître dans le monde. Ceux qui le connaissent particulièrement rendent justice aux qualités de son coeur. Il ne peut manquer par consequent de revenir avec plaisir en Pologne, et de se rendre avec empressement aux invitations que lui fait *la Patrie* par notre bouche, pour venir concourir avec nous à *son Bien*, et partager la réconnaissance de la posterité dont nous briguons le suffrage. Il travaillera avec zèle dans un point de vue pareil, et il ne lui coutera par consequent pas de sacrifier quelquefois le brillant aux recherches les plus adaptées à nos besoins et facultés présentes, qui s'étendront insensiblement. L'état actuel de la caisse destinée a l'instruction publique, ne nous permet par exemple pas d'en tirer d'abord le montant de la somme que S. A. Mr. le Landgrave a généreusement avancée à Mr. Forster. Mais sentant tout le prix de *l'acquisition* à faire pour le pays dans sa personne, quoiqu'un peu jaloux de ne pas la faire pour l'université de Cracovie dont je suis le chancelier, je me suis pressé

d'offrir cent ducat de ma poche, plusieurs de mes collègues donnent plus au moins et le roi même auquel nous devons notre existence et qui daigne être le protecteur et premier président de notre commission s'est fait un plaisir de concourir à cette souscription. Lorsque nous recevrons la détermination positive de Mr. Forster, dont je ne veux pas douter, cet argent sera renvoyé à l'adresse qu'il nous indiquera, ainsi que deux cent ducat pour les frais de son voyage. Pour ce qui est de sa pension, nous ne pouvons pas la lui faire toute que lorsqu'il sera rendu sur les lieux à Wilna, la moitié d'avance au premier d'octobre et l'autre moitié 15 jours ou trois semaines après la St. Jean. Mais je me charge en revanche de sa personne dès ce qu'il sera arrivé a Cracovie, où il peut envoyer d'avance ses effets et les adresser en toute sureté au professeur Jankiewicz, par les charretiers qui vont souvent de Dresde à Cracovie par la Bohème, depuis que les chicanes des douanes Russiennes les ont forcé à ce petit detour. Je Vous prie de lui faire un *portrait fidèle* de notre bon Jankiewicz d'après *lequel* il sera certainement bien aise de faire sa connaissance et de s'assurer dans sa personne un correspondent utile et nécessaire pour les progrès des connaissances polonaises en fait d'histoire naturelle. Il verra en même tems aux environs de Cracovie et sur sa route pour Varsovie, la partie la plus

riche et la plus curieuse de notre pays en ce genre. Vous sentez le plaisir qu'aura de son coté notre honnête Jankiewicz à faire ou renouveller connaissance avec Mr. Forster et avec qu'elle avidité il profitera de ses conseils. Il trouvera ensuite à Varsovie où nous ferons sa connaissance, un ancien ami bien tendre dans la personne de Scheffler, qui ira certainement à sa rencontre, si sa santé le lui permettra. Jankiewicz enverra ses effets par la Vistule à Varsovie, d'où nous aurons soin de les faire passer à Wilna. Il en pourra faire passer une partie par Hambourg à Königsberg, d'où le transport à Wilna n'est pas difficile. Tout cela diminuera les frais et embarras de son voyage de façon que, quoiqu'il ne soit pas en notre pouvoir de faire courir sa pension avec le commencement de l'année, je me flatte, que cela ne l'empechera pas de venir, d'être à Cracovie au mois de Juin ou Juillet, de passer à Varsovie à la fin du dit mois ou dans le courant d'Août, pour être à Wilna et avoir le tems de se reconnaître pendant le mois de Septembre et commencer à travailler et tirer sa pension au mois d'Octobre. Je voudrois deja être au mois de Mai ou de Juin et savoir Mr. Forster à Cracovie; en attendant, quoique je ne le connaisse pas, je Vous prie de lui faire mes complimens et de nous procurer au plutôt l'assurance de l'avoir, et je suis tout à Vous etc.

No. LXI.
Forster an Heyne.

Cassel den 16. Febr. 1784.

Niemandem kann ich früher als Ihnen, bester, ewig verehrungswürdiger Freund, die Nachricht von der Entscheidung meines Schicksals geben. Das Loos ist nun geworfen und meine Versetzung nach Wilna gewiß. Ich lege Ihnen eine Abschrift des Briefes bei, den der Bruder des Königs, der Fürst-Bischof von Plock an Hrn. Dr. Czempiuski in Ansehung meiner geschrieben, und den letzterer mir im Original mitgetheilt hatte. Ich habe bloß einige für mich zu gütige Stellen weggelassen. — Sie werden daraus sehen, mit welch' einem edeln Mann ich es zu thun haben werde. Das beruhigt mich sehr, so wie alles was mir Herr Czempiuski und der Herr Bergrath von Scheffler schreiben. Ich komme in der Osterwoche, wills Gott, nach Göttingen, um ein paar gute Stunden zu guterletzt in Ihrer freundschaftlichen väterlichen Unterredung zu genießen. Nie fühle ich so, was ich verliere, als ich jetzt es täglich mehr fühle. Ich darf es mir nicht erlauben, diese Saite ferner zu berühren. Von Göttingen gehe ich nach dem Harz, nach Weimar, Halle und Leipzig, dann nach Freiberg und dem Erzgebirge, nach Dresden, Prag, Krakau, und Warschau. Viellricht habe ich die Freude, daß mein lieber Sömmerring mich auf den Harz und bis Weimar begleitet. — Wenn ich es machen könnte, wenn ich nur

ein paar Tage Zeit behielte, würde ich von Prag aus nach Wien hinüber rutschen, um wenigstens Jacquin, Born, Ingenhouß, Störk, Höll, Scopoli und eine Menge gelehrter Männer persönlich kennen zu lernen, und die dortigen Naturaliensammlungen zu überblicken. Der Umweg ist gering, die Zeit aber, fürcht' ich, etwas zu kurz.

Nun eine Bitte: hier ist mein Ruf noch nicht bekannt; soll es auch bis gegen Ende des März nicht werden, wozu ich häusliche Ursachen habe, indem einem Abreisenden alle Rechnungen erhöht zu werden pflegen. Ich suche also unter der Hand erst zu bezahlen, was zu bezahlen ist, ehe man meine Abreise muthmaßet; so auch mit den Dingen, die ich mir zur Reise anschaffen muß. — Daher bitte ich, daß Sie sich davon nichts merken lassen wollen, es möchte sonst das Gerücht bis hieher wandern und meine kleinen Maßregeln vereiteln. Hrn. Hofrath Brandes, der so gütig ist einigen Antheil an meinem Schicksal zu nehmen, können Sie es vielleicht unter der Restriction wissen lassen; — doch das werden Sie am besten wissen. — Etwas tumultuarisch geht es allerdings jetzt in meinem Kopfe zu, daher werden Sie verzeihen, wenn ich so unzusammenhängend schreibe.

Ihre Verkältungen, hoffe ich, sind doch ganz vorüber? Ich spüre noch immer etwas Einfluß der Witterung, doch hinderts mich nicht mehr am Ausgehen. — Unser lieber Doctor*) ist, Gott Lob! recht wohl. Wir wa-

*) Heyne's ältester Sohn, der 1795 als Divisionsarzt in russischen Diensten starb.

ren gestern zusammen bei einem braven Manne, dem Hrn. Münzmeister Fulda.

Könnte ich wohl das jüngst in den göttingenschen Anzeigen recensirte italienische Buch von den Missionsgeschichten, worin Stücke aus der Geschichte von Pegu, Ava, Siam vorkommen, auf einige Tage von der Bibliothek geliehen bekommen?

Ganz und auf ewig der Ihrige.

No. LXII.
Forster an seinen Vater.

Cassel den 3. März 1784.

Ich habe, wie ich Ihnen sagte, die Stelle in Wilna angenommen, aber hier noch nicht meine Entlassung gefordert, was ich nächste Woche thun werde. Ich habe nicht die geringste Hoffnung, daß sie mir etwas anbieten könnten, was auf irgend eine Weise für das, was man mir in Polen anbietet, entschädigen könnte, denn ich kenne hier die Lage der Dinge zu gut. Die ersten paar Jahre werde ich in Polen nicht viel übrig haben, aber mit der Zeit soll es mir schon gelingen.

Der Bischof von Plock hat Czempiuski einen Brief geschrieben, den dieser mir mittheilte, worin er sehr freundlich von mir spricht, und verspricht einen besondern Antheil an meinem Wohlergehn zu nehmen. Ich habe auch

Briefe von Scheffler erhalten, der mich einladet zu kommen, und mich versichert, daß er sehr glücklich ist, daß ich den Vorschlag angenommen habe. Ich hoffe, Gott wird alles zum Besten wenden. Ich suchte die Stelle nicht, aber sie kam von selbst. Viel besser wär es, wenn wir hätten zusammen seyn können! Das wär in der That glücklich gewesen! Ich muß mich in das harte Loos, aus meiner Familie verbannt zu seyn, finden; ein Unglück, das ich nie schmerzlicher empfand als diesen Winter, da ich recht krank am Rheumatismus war, und Pflege und Erheiterung bedurfte und sie nicht hatte. Es ist nicht das Loos des Menschen, in dieser Welt vollkommen glücklich zu seyn: das Einzige, was uns übrig bleibt, ist, aus dem, was wir erhalten und erreichen können, den besten Vortheil zu ziehen und so nützlich und glücklich zu seyn, als unsre Lage zuläßt.

Die Hauptabsicht der Erziehungscommission, indem sie die Stelle eines Professors der Naturgeschichte errichtet, ist die Anwendung der inländischen Producte bekannter und allgemeiner zu machen. Ich werde mich, wie sichs versteht, bemühen, die Producte des Landes, ihren ökonomischen, landwirthschaftlichen und medicinischen Nutzen, ihre Anwendung für Künste und Handwerke, Färberei, Manufacturen und Handel, ihre Verbesserung, leichteste Culturmethode, Erhaltung u. dergl. zu studiren. Ich hoffe, Sie werden mir Ihren gütigen, väterlichen Rath über diese Gegenstände nicht vorenthalten, da ich aufrichtig wünsche, in dem neuen Wirkungskreis, zu dem ich

berufen bin, thätig und nützlich zu seyn. Obgleich es leicht ist, in einem so wenig aufgeklärten Lande wie Polen Etwas zu scheinen, so möchte ich doch wirklich nützen und nicht scheinen. Sie wissen, daß unsere Südseereise nicht darauf abgesehen war, mir eine Einsicht in den praktischen und angewandten Theil der Naturgeschichte zu verschaffen, und früher hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, darin Fortschritte zu machen; deßhalb wird dies neue Feld einige Arbeit erfordern.

Ich werde Sie bitten, mir gelegentlich Ihre Gedanken über die Anlegung eines kleinen botanischen Gartens mitzutheilen, der nicht viel fremde, und besonders nicht Treibhauspflanzen, sondern inländische Pflanzen enthalten soll; wie man ihn am nützlichsten einrichten kann. — Ferner: welche Bücher Sie mir vorzüglich empfehlen, in Bezug auf den Ackerbau, Pachtungen, die Bienenzucht, Schaafzucht, Rindviehzucht u. s. w., mit einem Wort, auf den ganzen Umfang der landwirthschaftlichen Naturgeschichte. Vielleicht, da Sie mit der polnischen Landwirthschaft bekannt sind, können Sie mir einige leichte, einfache, wichtige Verbesserungen angeben, die dort mit Nutzen einzuführen wären. Wenn ich in Warschau bin, werde ich genauer erfahren, was zu erwarten und zu thun ist, und was fehlt. Welcher von den Botanikern des letzten Zeitalters ist der deutlichste und genaueste, in Bezug auf den Nutzen der Pflanzen, ihre Geschichte und Anwendung im Leben? Es ist eine traurige Sache, daß ich so weit zurück bin in der Ge-

schichte unsrer Wissenschaft. Es wird auch eine langweilige Arbeit seyn, meine Vorlesungen alle ins Lateinische zu übersetzen, doch werde ich das leicht überwinden, denn ich werde die Schwierigkeiten besiegen, indem ich weiter komme.

No. LXIII.

Forster an seinen Vater.

Cassel den 22. März 1784.

Was die Religion anbetrifft, so bitte ich Sie, völlig ruhig zu seyn. Ich werde nie katholisch werden, und obgleich meine Meinungen weder mit denen der Lutheraner, noch Calvinisten, noch Katholiken, noch Griechen, noch irgend einer andern christlichen Secte übereinstimmen, so werde ich doch fortfahren, mich zu der Kirche zu bekennen, in der ich geboren und auferzogen ward. Die römisch-katholische Religion ist mir vor allen andern zuwider, wegen ihres despotischen Geistes und ihrer Unduldsamkeit. Deßhalb machte ich mir es zum Grundsatz, sie nie aufzumuntern, in welcher Gestalt es auch seyn mochte. Der Bischof von Plock hat einen so vortrefflichen Ruf, daß ich von ihm keinen ähnlichen Vorschlag fürchte, den ich, könnte ich voraussetzen, daß er ihn im Ernst machte, ein für allemal abweisen würde, durch das Geständniß, daß ich entschlossen sey als Calvinist zu le-

ben und zu sterben. — Unser General Schlieffen, der in Polen war und den Prinzen persönlich kennt, versichert mich, daß er der liberalgesinnteste Mann von der Welt und höchst liebenswürdig in seinem Betragen ist. Er sagte mir, ich könnte versichert seyn, mehr in ihm zu finden, als meine lebhaften Erwartungen mich könnten hoffen lassen, und der General, der mein Freund ist, ist gar nicht zum Loben geneigt. Ich hoffe, theurer Vater, daß alles, was ich Ihnen gesagt habe, hinreichend seyn wird, Ihre Sorgen über diesen Punkt zu stillen. Ich wiederhole es, ich werde nie Katholik werden, weil ich die Grundsätze und Lehren dieser Kirche der Vernunft und der Menschlichkeit widersprechend finde.

No. LXIV.

Forster an Jacobi's Schwester bei dem Tod von Jacobi's Frau.

Cassel den 9. März 1784.

Welch ein trauriger Abend für mich, liebste Freundin, war der, da ich Ihren Brief empfing! Viele Thränen habe ich der Unvergleichlichen geweint, und mich mit dem Gedanken von allem, was Sie und Ihr geliebter Kreis von Freunden leiden, in noch tiefere Trauer versetzt. Ach! dachte ich bei mir selbst, armer Einsiedler, der du seit mehr als fünf Jahren keinen häuslichen Ge-

sellschafter kanntest, der du die Süßigkeiten des häuslichen Umgangs so lange entbehren, und bei so manchen harten Vorfällen, wo Andere gerade den seligsten Genuß von ihren Hausgenossen, Trost, Aufmunterung, Zerstreuung, Beruhigung erhalten, dich allein behelfen, dich von allem, was die Freundschaft und gesellige Liebe Beglückendes hat, entwöhnen mußtest — du bist nicht fähig den Schmerz zu fühlen, den ein solcher Verlust in den Seelen der Verlassenen hervorbringt. Ich gebe Ihnen völlig Recht, beste Freundin, daß man erst den Schatz, den man verliert, nach seinem ganzen Werth gekannt haben muß, um ihm recht mit Sinn und Seele nachzutrauern; und doch ahnde auch ich, was Ihnen allen die Selige, die Verklärte war! Ich weine, ich klage mit Ihnen, nicht daß ich die Edle, die engelreine Freundin meines Freundes dem ganzen Gehalt ihrer Tugend nach in den wenigen Stunden unseres Umgangs hätte fassen können, sondern Ihr Schmerz, meine Geliebte, ist es, der auch der meinige wird; kann ich Sie leiden und klagen, kann ich Sie der Freuden des Lebens, deren es ohnehin so viele für den erhaben Denkenden nicht hat, beraubt sehen, ohne mit Wehmuth in Ihre Thränen die meinigen zu mischen? Gott stärke Sie alle, und gebe Ihnen Kraft und Muth, die Resourcen, die er Ihnen noch in Ihnen selbst gelassen hat, um desto emsiger hervorzusuchen und zum Genuß des Lebens anzuwenden. Das ist ja wahrer Adel, wahre Erhabenheit unseres göttlichern Theils, unseres Geistes, daß er über alles Leiden und

über alle Bitterkeit durch in ihm wohnende, ihm angeeignete Kraft zu siegen vermag. Vielleicht sollte unser Leben einem frohen Tanze ähnlich seyn, wo bisweilen Einige ausruhen, bis das Gesetz des Tanzes sie wieder in Bewegung setzt und mit den Andern verschränkt; die Andern tanzen unterdessen muthig fort, in der gewissen Erwartung, wenn sie die Reihen durchgetanzt, den Ruhenden wieder die Hände bieten zu können. Dort, jenseits — gewiß dies ist ein unendlich beglückender und eben deßwegen ein wahrer Gedanke — dort treffen sich Freunde und Geliebte wieder, und wandeln vereinter und vollkommener und glücklicher fort. Sie müssen sich einander jetzt noch mehr nähern und einander wo möglich noch mehr zu werden suchen, als Sie sich je zuvor gewesen sind. Die Kinder unsers lieben Fritz werden gewiß das Band seyn, welches dieses innigere Seelenbündniß knüpft. Sie erwarten von Ihnen und ihrem Vater das göttliche Geschenk der Bildung; diese Schuld, welche Sie der Verewigten noch nach ihrem Hinscheiden abtragen müssen, diese Schuld, die Sie den armen Mutterlosen zurückzahlen müssen, diese Schuld, die auch die Welt und das Vaterland von Ihnen fordern darf, wird Ihnen gewiß Veranlassung geben, wieder thätig an Ihrer eigenen Ruhe zu arbeiten. Ihre Geschäftigkeit wird Sie durch glücklichen Erfolg belohnen, und Sie werden wieder die sanften Regungen der Freude genießen, deren Sie alle so würdig sind! Lassen Sie mich, theure Helene, bald Gutes und Tröstliches von sich hören. Ihrer

Philosophie und Fritzens Stärke des Geistes traue ich alles zu. Noch kann ich ihm doch nicht schreiben, er geht mir zu nah. Gott richte ihn auf!

Und nun, meine lieben Düsseldorfer! was werdet Ihr sagen, — wenn ich von Euch Abschied nehme, um in ein anderes weit abgelegenes Land zu ziehen, wo unsere Liebe untereinander zwar nicht geschwächt werden wird, aber sich doch schwerlich so oft als bisher wird ergießen und mittheilen können. Ich habe Alles wohl überlegt, ich habe meinen Sömmerring, der genau meine Lage kennt, und gelehrte Freunde, die von meinem Ruf urtheilen konnten, befragt; und nun übergebe ich mich Gott und ziehe nach Litthauen. Auf die angehende Universität Wilna will mich der König von Polen und sein Bruder, der vortreffliche Prinz Michael Poniatowski (Bischof zu Plock), als Lehrer der Naturgeschichte hinziehen. Ich bekomme 400 Ducaten Gehalt, freie Wohnung und Geheimenraths-Charakter. Noch hat man 200 polnische Fl. für Correspondenz zugelegt, und mir die Disposition eines jährlichen kleinen Fonds, zur Vermehrung des Naturaliencabinets und der dabei seyenden Büchersammlung, zur Unterhaltung des botanischen Gartens und zu lithologischen und botanischen Excursionen, überlassen. Ich gehe über den Harz und das sächsische Erzgebirge, um mich mit den dortigen Bergwerken genau bekannt zu machen, und dann über Krakau nach Warschau. Ich erwarte von dieser neuen Laufbahn nichts Glänzendes, und bin sehr zufrieden, wenn sie mich dahin bringt, daß mein Haushalt

ordentlicher und meine Sorge für Auskommen und für Befriedigung Derer, die an mich noch zu fordern haben, weniger ängstlich wird. Ich fühle, daß wir Mannspersonen selten zum Wirthschaften Anlage haben, zumal ist dies bei Studirenden und Gelehrten der Fall; ich fühle auch Lücken in meinem Herzen, die nun ausgefüllt werden müssen: wundern Sie sich also nicht, wenn diese Veränderung des Wohnorts bald auch Veränderung meiner bisherigen einsamen Lebensart nach sich ziehen sollte. Ich habe bis jetzt noch keinen Gegenstand, allein bisher hab' ich nicht gesucht; wenn es mit dem Suchen Ernst zu werden anfängt, dann hat man gemeiniglich auch bald gefunden. Für das Publicum dort werde ich mit einiger Anstrengung, wie ich wenigstens hoffe, in kurzem ein brauchbares Werkzeug werden können, und wenn dies nur möglich zu machen ist, so habe ich über meine Versetzung ein ruhiges Gewissen. Ich nehme den Trost mit auf den Weg, daß Sie und Lottchen und Fritz und so viele andere theure redliche Seelen mich nicht vergessen, und je zuweilen einen Wunsch für mich werden aufsteigen lassen, der Erhörung vom Himmel bringen und mich auch in der Entfernung glücklich machen wird.

In meinem Denken ist noch ganz kürzlich eine Revolution vorgegangen, die, wie ich hoffe, sehr zu meiner Zufriedenheit in Zukunft beitragen wird; ich habe eine gute Portion Schwärmerei noch fahren lassen, und danke Gott, daß diese Entladung noch vor meinem zurückgelegten dreißigsten Jahre geschah. Ich kann Ihnen nicht

beschreiben, um wie vieles ich mich dadurch in meinen gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten gestärkt fühle, — denn aller falschen Schwärmerei Wirkung ist es, Menschen von Menschen zu entfernen, und wo so viele äußerliche Ursachen meiner besondern individuellen Lage mitwirkten, ist es mir räthselhaft, daß ich nicht noch weiter mich verirrte und noch zurückzukehren fähig gewesen bin. Nun hoffe ich erst, in Grundsätzen ein Mann, und in ihrer Befolgung ein Mensch zu werden; und auch dazu wird mir Veränderung des Orts heilsam seyn.

Ich werde vermuthlich mit Anfang Maimonats in Weimar, mit dem 20. Mai in Leipzig und später in Halle, Dessau und Dresden seyn. Göthe hat mir Wohnung in seinem Hause angeboten; hat Fritz etwas dahin zu bestellen, so wünsche ich die Briefe hieher unter Couvert an Prof. Sömmerring adressirt zu haben. Sobald ich in Leipzig bin, mache ich mir einen Commissionair aus, der alle meine Briefe aus dieser Gegend weiter spedirt und den ich Ihnen dann nennen werde. Hier schicke ich Ihnen vier Exemplare meiner Abhandlung vom Brodbaum, wovon Ihnen der erste Theil Vergnügen machen wird. Geben Sie doch eins dem Grafen Nesselrode mit meinem herzlichen Gruß.

Meine Schwester Wilhelmine ist mit ihres kleinen Knaben Erziehung beschäftigt und in einer ziemlich eingeschränkten Lage, doch ziemlich zufrieden. Meine in England verheirathete Schwester ist laut der letzten Nachrichten, die aber schon alt sind, recht wohl gewesen.

Sie lebt überhaupt wenig für uns, ihr Mann ist ihr Alles. Meine mittlere Schwester ist vorigen Sommer (als Erzieherin der Kinder des dortigen Gouverneurs) nach Surinam gegangen, von ihrer Ankunft aber ist noch keine Nachricht. Da der Gouverneur Texier gestorben ist, wird die Gouverneurin, bei der sie sich aufhalten sollte, wieder zurück nach Europa kommen, und da könnte es leicht seyn, daß meine Schwester selbst die erste Nachricht von sich mitbrächte. Meinen Aeltern geht es noch nicht zum erwünschtesten. Mein Vater ist in Halle nicht am besten Orte, er kann außer seinem Gehalte nichts verdienen, und sein Feuer macht ihn zu langwierigen mechanischen gelehrten Arbeiten unfähig. Auch stumpft manche Sorge seinen Geist ab, und ist Ursache, daß die ganze Lebhaftigkeit seines Temperaments eine etwas bittere und menschenfeindlichere Wendung zu nehmen scheint, als wirklich noch niemals. Verzeihen Sie mir, liebe Freundin, daß ich Gutes und Böses mit Ihnen so freimüthig theile, ich weiß, Sie halten es mir zu gute, denn wen habe ich sonst, dem ich klagen dürfte, was mich drückt? Ich wünsche, daß auch dazu meine Reise nach Polen dienen möge, den Meinigen mehr Zufriedenheit auf ihre alten Tage zu verschaffen, und vielleicht wird mein Wunsch erhört.

Nun leben Sie wohl, und nehmen Sie mit dem vorlieb, was ich so mitten unter Geschäften und verschiedenen Gemüthsbewegungen, zwar aus dem Herzen, aber nicht zweimal bedacht, hingeworfen habe.

No. LXV.
Forster an Th. H. in Göttingen.

Leipzig den 22. Mai 1784.

Im Grunde ist es Krankheit, wenn der Mensch, der geschaffen ist, im Nu, im gegenwärtigen Augenblick zu leben, aus diesen Schranken herausgeht, und immer im Vergangenen oder Zukünftigen seyn, oder gar auch dort nur düstere Bilder sammeln will. Ich spreche nicht gegen meine eigene Empfindung, ob ich gleich gar wohl fühle, daß es Zeitpunkte giebt, wo es wahre und einzige Freude ist, sich entweder ins Vergangene oder Zukünftige zu versetzen; dann müssen es aber frohe Ideen seyn, die uns dahin locken, Hülfsmittel, die uns das Schicksal reichte, um uns auch in trüben Ereignissen des Lebens aufrecht zu erhalten und zu stärken. Ich lasse mir hiebei nichts von Täuschung einfallen; so lange meine Begriffe von Zufriedenheit und Glück nicht überspannt sind, bin ich sicher, daß ich meiner Bestimmung gemäß lebe, wenn ich mir den Genuß des Lebens entweder durch das Gegenwärtige oder durch des Vorherigen und Kommenden Darstellung leichter mache. — Schwermuth, Kummer, Sorgen, Leiden sehe ich als Würze an, die den Geschmack an wahrer Lebensfreude erhöhen sollen; für sich allein nagen sie am Leben, und wirken so unserer ersten Bestimmung, — zu seyn und uns in unserer Lage zu erhalten, ruhig zu seyn, — und unserer Pflicht der Selbsterhaltung entgegen. Soll ich schweigen, soll

ich fortfahren gegen mein eigenes Wohl zu schreiben? Ich erkenne dieses sanfte, dieses innige Theilnehmen und Wiederergießen Ihres Herzens, dem ich selbst all' mein jetziges Glück, meine ganze Beruhigung, meinen lebhaftesten Sporn zum Fortschritte auf einem ungebahnten Wege zu verdanken habe — wie darf ichs tadeln? Auch ist es kein Tadel, der hier meiner Feder entfließt, es sind leise Wünsche, ängstliche Besorgnisse für Ihre Zufriedenheit, für Ihre Gesundheit, es sind hingeworfene Gedanken, die ich Ihnen aus Dankbarkeit und Liebe nicht verschweige, die Sie prüfen, und durch deren Prüfung Sie mich so belehren, mir so nützen, mich so bessern und vervollkommnen müssen, wie jene andern Freunde, an deren Schicksal Sie warmen Antheil nehmen. Sie sagen selbst, liebe Freundin, daß die Führung der Gottheit Ihnen ein Beweis seiner Liebe ist, Sie erkennen weise Anlage in dem Gewebe Ihres Schicksals, Anlage, die auf Vollkommenheit abzweckt. Sey es Schmerz oder Freude, was Sie in dieser oder jener Stunde empfanden, sey es Wahrheit oder Irrthum, die Sie in dieser oder jener Periode des Lebens leiteten, jetzt finden Sie, daß alles zweckmäßig, alles gut, alles Ihnen heilsam ist. Einen Schritt weiter, und Sie werden sich schon mehr beruhigen können. Mit jedem Menschen in der Welt muß, wie es scheint, dieser Gang gegangen werden, damit er werde, was er werden kann, und so giebt es eigentlich keinen Schmerz, dessen Endzweck uns nicht bekannt wäre; er führt alle, die ihn fühlen, zu einer höhern Vollkommen-

heit, zu richtiger Schätzung der Dinge und zur Entwickelung seiner Geisteskräfte überhaupt. Paulus, der ein guter Kopf war, und auch selbst dachte, hat eine Stelle, die mir passend dünkt und wahr ist; er sagt nämlich: so lange wir litten, sey unser Zustand so schmerzlich, daß wir den Nutzen des Schmerzes nicht absähen, erst hernach brächte es uns Beruhigung, gelitten zu haben und unter der Zuchtruthe gewesen zu seyn. Sehr natürlich und richtig, wie mich dünkt! Also keine stolze stoische Unempfindlichkeit, nichts Gleichgültiges gegen den Schmerz, wenn er da ist, — aber auch eben so wenig Unempfänglichkeit und Kälte gegen die Freude, kein Verschließen gegen die Eindrücke der lieben Mutter Natur, wenn sie uns zum Genuß, zum frohen, ungemischten, heitern Genuß ruft. Ich laufe Gefahr, bei Ihnen in den Verdacht jener ersten Art der Gleichgültigkeit, der Kälte, der Behaglichkeit, des — ich wills nicht nennen, wie Sie es einst nannten, — zu kommen, indem ich Ihnen hier zu verstehen gebe, daß ich mirs angelegen seyn lasse, glücklich zu seyn; allein ich glaube zur Richtung meiner Denkart hat Leiden vieles beigetragen. Sie wissen, daß ich von Jugend auf vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie, die noch dazu unglücklich war, getragen habe, daß ich in dem Alter, wo man sich dem lachenden, einladenden Ruf der Natur sonst überläßt, wo man ganz Gefühl zu seyn, und kein Geschäft, als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu diesem Genuß zu haben pflegt, anhaltend gearbeitet habe, und dadurch als

Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geisteskräfte erschlaffendes Leben geführt, so zum einzigen, was mir übrig blieb, zur religiösen Schwärmerei hinüber getrieben, und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar schädlich, anzusehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigern, bei dem beständigen Anblick des Unheils, welches dieses letztere, sich selbst gelassen, anrichtete, so von gegenwirkenden Kräften und Grundsätzen eingeschränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein stilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Ansehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen und durchsehen, versichern mich aber, daß ich dessenungeachtet noch cholerischen Temperaments bin, und überführen mich auch durch Beispiele, wo ich nicht auf der Hut bin und nicht Acht auf mein Thun habe, sondern wo der Lebensgeist ungehindert wirkt. Ich fange jetzt seit einem halben Jahre an, so zu leben und zu denken, wie ich wünschte, daß ich meine letzten fünf bis sechs Jahre her gelebt und gedacht hätte, allein ich fühle und begreife wohl, daß das einmal in der Reihe der Dinge lag, die ich zu durchlaufen hatte, eh' ich aus dem Dunkel ans Licht kommen konnte; ich bin mir selbst, so wie Sie sich, Beweises genug, daß der Weg, den die Vorsehung mit mir ging, der einzige beste war, auf dem ein Geschöpf wie ich, und in meiner Lage, unverdorben bleiben und zu-

letzt die Erfahrung sammlen mußte, die ihm die rechte Richtung gab. Ist es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Aeltern, sondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle, in Beziehung auf mein Ich, jetzt sich etwas richtiger bestimmen läßt, daß mein Blick fester den ganzen Cirkel unserer Verhältnisse übersieht und dann auf den Abschnitten ruht, die mir zum wahren Glücke unentbehrlich scheinen?

No. LXVI.
Forster an Th. H. in Göttingen.

Dresden den 4. Jun. 1784.

Die große, wirklich große Anzahl von Menschen, die mir Freundschaft und Liebe schenken, beweisen etwas für meinen Charakter und etwas für die Empfänglichkeit und angeborne Güte des Menschen überhaupt. Ich muß schließen, daß ich gefalle, weil ich ohne Prätension bin, und Jedermann Wohl, Keinem Uebel wünsche; und da diese Denkungsart so sicher ist, den Beifall der Menschen zu gewinnen, so muß ich folgern, daß die Menschen im Grunde gute Geschöpfe und mit wenigem zu befriedigen sind, daß Güte des Herzens immer den bleibendsten Eindruck auf sie macht und uneigennützig scheinende Liebe sie immer am tiefsten rührt. Folgere ich weiter, so sehe

ich, daß mir die Vorsehung mit diesem Herzen und mit dieser Demuth wahrlich kein kleines Geschenk gemacht hat; sie trägt so viel zu meiner Glückseligkeit bei, und lehrt mich, daß der größte Vortheil des Menschen ist, theilnehmend und liebevoll gegen die Welt zu seyn. Nun aber auch den Revers dieses schönen Stempels. Ich glaube, der Nutzen, den ich von diesen schönen Eigenschaften habe, verleitet mich oft, besser zu scheinen als ich bin, und das thue ich auch gegen Sie. Ich habe Ihnen noch nie einen so freimüthigen, offenherzigen Brief als diesen geschrieben, und gleichwohl mach' ich mir den Vorwurf, daß ich noch nicht ganz darin anzutreffen bin. Ich denke nach über das, was ich Ihnen schreibe, und wann meine Wünsche einst erfüllt werden, kommt die Zeit, wo Sie auch Das von mir hören werden, was ich nicht überdacht habe; werden Sie da nachsichtsvoll seyn und sich selbst sagen, das hat der alberne Mensch nicht bedacht! Werden Sie nicht vielmehr zürnen, indem Sie bedenken, das hätte er ja billig bedenken sollen? Nein! — das werden Sie nicht, denn Sie sind immer viel zu gütig gegen den armen Forster, und ich traue es Ihrem Herzen zu, daß Sie es immer seyn werden. Mit der Güte zieht man ihn, und mit der Zeit wird er sich schmeicheln dürfen, Ihrer Nachsicht werth zu seyn, Ihre Güte zu verdienen.

No. LXVII.
Forster an Heyne.

Dresden den 7. Jun. 1784.

Es ist Zeit, mein bester, gütigster Freund, daß ich Ihnen von Ihren Adressen Rechenschaft gebe, und ob ich gleich wenig noch sagen kann, so eile ich doch, es zu Papier zu bringen, weil es mir so tröstlich ist, bei der Trennung von allen meinen Lieben, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Verzeihen Sie mir, guter, inniggeliebter Mann, wenn ich Ihre edle Zeit etwa mißbrauchen sollte. Ich sollte einem Gelehrten, einem richtigen Schätzer alles dessen, was den menschlichen Geist beschäftigt, Sachen schreiben, die den Kopf bereichern können, und immer wird, wenn ich Sie vor mir denke, meine Sprache Ausdruck des Gefühls und richtet sich an Ihr Herz. Das ist Forster's Fehler. Ich wollte, Sie, der Sie alles über mich vermögen und dessen Führung ich jede gute Wirkung auf mich zutraue, könnten mich davon heilen, könnten die Falten, die mir eine unvollkommene Erziehung, eine zu früh angefangene Brodarbeit und eine Verwickelung in das Schicksal leidender und zum Theil durch sich selbst unglücklich gewordener Menschen in mein Gemüth geschlagen haben, wieder ausglätten. — Doch ich arbeite schon daran; ich halte schon dem Arzt recht still, der mir verspricht, daß ich durch Geduld Gesundheit erkaufen kann. Nur freilich kommt der Tag und die Stunde, wo auch das Herz seine Rechte

behauptet, und der heutige Mittag war so ein Zeitpunkt.

Herr Hofrath Jahn war in Pilnitz, und Herr Bibliothekar Cantzler war auch nicht zu Hause. Ich hoffe beide noch einmal zu besuchen und anzutreffen. Von da ging ich vors Wilsdruser Thor. Ich danke Ihnen wahrhaftig eine Scene, welche nicht stärker seyn konnte, um die Hoffnung und den Wunsch der Unsterblichkeit bei mir rege zu machen; der Anblick des hohen Alters ist hiezu doch vorzüglich geschickt, und wie viel mehr, wenn man sieht, wie der ehemals feurige, thätige und wirksame Geist mit seinem zerrütteten und entkräfteten Kerker unzufrieden ist, wie er noch das Bedürfniß einer Maschine, eines Instrumentes fühlt, auf dem er sein herrliches, wunderbares Gedankenspiel treiben und alles ausführen könne, was ehedem geschah, so lange der Körper vollständig, gesund und jedes zarte Fiberchen und Fädchen, durch welches der Geist ihn anregte und lenkte, an seinem Orte und in seiner Ordnung war! Ihre ehrwürdige Mutter freute sich, von Ihnen zu hören; sie ward auf dem Bette, wo sie lag, gleichsam ganz wieder gestärkt durch Alles, was ich ihr von Ihnen und den Ihrigen sagte. Sie wären täglich und oft stündlich in ihren Gedanken, sagte sie. Oft mußte ich ihr wiederholen, wie viele Kinder Sie hätten. Sie wünscht ihr Ende, klagt, daß sie bei ihrer Blindheit und der Ermattung, die beständig sie im Bette zu liegen zwingt, solche Langeweile habe, weil sie sich nicht mehr wie sonst mit ihren

Gedanken beschäftigen könne. Es ginge in ihrem Kopf so verwirrt herum (eine psychologische Bemerkung, die mir wenigstens auffallend war und mich sehr rührte), sie möchte so gerne denken, z. B. an Gott, und könne es nicht im Zusammenhang. Sonst war sie in ihr Schicksal ergeben, und dankte Gott, daß sie keine Schmerzen empfände. Die ganze Zeit über hatte sie meine Hand in ihre beide gefaßt, und wenn sie etwas von Ihnen sagte, drückte sie sie mit aller Kraft, die sie noch hatte. Zuletzt rief sie um einen reichlichen Segen zu Gott über ihren geliebten Sohn, und segnete sogar den Boten, der ihr diese Nachricht von Ihnen brachte. Wer konnte bei diesem Anblick und bei diesen Worten seine Thränen zurückhalten! Ich riß mich nun weg, empfahl mich Ihrem Bruder herzlichst und eilte fort, um mich auf dem Rückwege meinen Gedanken und Gefühlen überlassen zu können. Ihr Bruder ist mit allen den Seinigen wohl und gesund. Es that mir leid, daß ich vergessen hatte, mir von dem einen, der etwas Clavier spielt, vorspielen zu lassen, um von seinem Talent urtheilen zu können.

Ewig Ihr dankbarer ꝛc.

No. LXVIII.
Forster an Heyne.

Freiberg den 10. Jul. 1784.

Ihre neulichen Zeilen, gütigster und verehrungswürdigster Freund, enthalten einen Ausdruck Ihres fortdauernden Wohlwollens für mich, von dem ich Ihnen bloß sagen will, daß ich ihn als meine größte Ermunterung bei den mancherlei Scenen, die ich noch durchzukämpfen habe, ansehe. O, bleiben Sie mir gut, mein bester Freund, denn nur die Liebe solcher Männer kann mich zu dem, der ich seyn sollte, machen.

Der Aufenthalt hier in Freiberg ist mir, wie Sie vermuthen, sehr wichtig, und es ist außer Zweifel, daß gründliche Kenntnisse vom Bergbau das Glück eines Mannes jetzt sehr befördern können. Allein dazu wird Zeit und Erfahrung erfordert; ich bin gerade lange genug hier, um zu wissen, was ich alles hier lernen könnte. Ich glaube, ein Aufenthalt von wenigen Monaten hier würde mir sehr nützlich seyn. Herr Mönch aus Frankfurt an der Oder, der nach Berlin als Oberbergrath gekommen ist, hat sich hier auf Befehl des Ministers beinahe ein halbes Jahr aufgehalten, bloß um sich mit dem Maschinenwesen und mit dem praktischen Bergbau, insofern die Kenntniß desselben für den Maschinenbau unentbehrlich ist, zu beschäftigen. Man rühmt ihn durchgängig hier als einen Mann von gutem Herzen, vortrefflichem Kopf und sehr schönen mathematischen Kenntnissen. Der hie-

sige Maschinenbauer, Hr. Kunstmeister Mende, ein unschätzbarer Mann in seinem Fache, hat ihn sehr lieb gewonnen und ihn durch seine vortrefflichen hiesigen Einrichtungen in Erstaunen gesetzt. Werner ist als Mineralog sehr groß, ich möchte sagen, ohne seines Gleichen; so ein systematischer Kopf war selbst Linné nicht; dabei ist er ein guter gründlicher Philosoph, und hat Kenntnisse in der Bergwerkskunde, die ihn sehr brauchbar machen würden, wenn er Vorgesetzte hätte, die mit ihm umzugehen wüßten. Er wird hier vernachlässigt, schlecht besoldet, nicht geehrt und von Leuten, die er übersehen kann, gedrückt und zurückgesetzt. Könnte er sich überwinden, so fleißig zu publiciren, wie er fleißig arbeitet, beobachtet und aufschreibt, und hätte er dann Lust sein Vaterland (an dem er trotz aller Philosophie und aller Unbilligkeit doch hängt) zu verlassen, so würde man ihn in der ganzen Welt mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Bearbeitung der Naturkunde hat er eigne, und mich dünkt sehr richtige Ideen, so wie über den Umfang dieser Wissenschaft und die Anzahl der dazu gehörigen verschiedenen Disciplinen, ihren Inhalt, ihre Grenzen, ihren ihnen angemessenen Vortrag, oder die Eintheilung und Ordnung der Lehrsätze ꝛc. Das Praktische des Bergbaues scheint Charpentier's Fach mehr zu seyn, der jetzt Bergrath geworden ist und fast immer in Geschäften bald hie, bald dorthin verreist. Dienstfertigkeit habe ich bei Werner und Mende gefunden. Höflichkeit in Worten bei Charpentier. Der Kammerherr von Heinitz, jetzt

Berghauptmann, ist nur ein paar Tage hier gewesen, sonst hält er sich Sommers auf seinem einige Meilen entlegenen Landgute auf. Ihre beiden Freunde habe ich noch nicht gesprochen, man will mir sogar versichern, daß beide abwesend wären, Herr Tielke auf Urlaub, und Hr. Hauke im Bade.

Mit dem Fürsten Poniatowski, der auch in Göttingen gewesen ist, habe ich hier gesprochen, und er hat mich über Wilna in manchem Betracht beruhigt. Indessen muß viel Parteigeist in Polen herrschen; denn der Fürst sprach verkleinerlich von Scheffler's Einsichten ins Bergwesen, da doch der König ihn jetzt mit Ehrenbezeugungen überhäuft; im Grunde mag der Fürst wohl Recht haben; er hat sich auch mir so ganz scharfsichtig und einsichtsvoll bewiesen, als Ihnen.

Ihren Rath, mich mit Cassel in guter Verbindung zu erhalten, werde ich mir zum Gesetz machen. Inzwischen ist mir des General Schlieffen's eigne Versicherung, daß ich auf allen Fall bei dieser Gelegenheit nicht hätte verhältnißmäßig verbessert werden können, Beweises genug, daß meines guten Sömmerring's Vermuthungen, als ob ich hätte dableiben können, so gegründet nicht sind, wie er glaubt. Wenn er erst in Mainz *) seyn wird, glaube ich, wird er die Sache aus einem andern Gesichtspunkt ansehen. Auch Herrn Runde läßt man,

*) Herr Sömmerring war als Professor der Anatomie dahin berufen.

ohne einen Versuch zu machen, aus Cassel gehen. Ich wünsche Göttingen Glück zur Acquisition dieses Mannes, den ich aufrichtigst verehre, und ich hoffe, Sie werden sich seiner freuen.

No. LXIX.
Forster an Th. H. in Göttingen.

Freiberg den 7. Jul. 1784.

An demselben Tage, da ich meine Briefe an Sie expedirt hatte, am Sonnabend den 5. Juli, hatte ich noch ein kleines Geschäft in Dresden zu besorgen. Ich wollte schon deßhalb an Freund Neumann schreiben; allein es fiel mir plötzlich ein, ich könnte ja wohl selbst nach Dresden reiten. Es war sechs Uhr Abends, ich bestellte augenblicklich ein Pferd, und ritt die vier Meilen in der Kühle, so daß ich noch um halb zehn Uhr meinem lieben Neumann, seiner Frau und seiner Schwägerin den Friedensgruß brachte und ihnen durch diese Ueberraschung eine Freude verursachte, die sie lange nicht gefühlt hatten, und deren sie gerade, wegen einiger unangenehmer Vorfälle, sehr bedurften. Montags früh setzte ich mich wieder zu Pferde und kehrte hieher zurück, wo ich mit lauter Steinen und mit Menschen umgehe, die zum Theil etwas von der Natur der Gegenstände, womit sie am meisten zu thun haben, angenommen haben. Ich muß

hier freilich Ausnahmen machen. Der Inspector Werner ist ein guter, vortrefflicher Kopf und zugleich ein sehr communicativer, dienstfertiger Mann, und der Kunstmeister Mende ein Mann, der, bei großer Wissenschaft im Fach der Bergmaschinerie, ein gefühlvolles Herz besitzt. Mit solchen Leuten ists eine Freude umzugehen; Andre hingegen sind höflich und glattzüngig, ohne Realität, und noch Andre, von denen man Gastfreiheit und Freundschaft zu erwarten hatte, sind filzig, und beinahe möcht' ich sagen, unhöflich gewesen. Was ich Ihnen nicht Alles schreibe? Die täglichen Wechsel des Schicksals, die gemeinsten Vorfälle im Erdenleben; Freude und Sorge, Verdruß und Trost durcheinander! So ist es! und alles unser Streben, alles Eifern um Tugend und Wahrheit und Erkenntniß bringt es nicht weiter, hebt nicht diesen ewigen Cirkelschwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böses aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Das Beste, was sich aus dieser allgemeinen Betrachtung unsers Erdenlebens abstrahiren läßt, bleibt immer noch dieses, daß, wenn ja einmal etwas recht Böses obenauf kommt und uns eine Weile plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, sondern bald von etwas minder Bösem oder etwas Gutem, ja sogar vielleicht etwas sehr Gutem verdrängt werden kann. Das große Triebrad, welches alle die einzelnen Räder in Bewegung setzt, und in dessen Bewegung wir vielleicht den Zweck des ganzen Baues erkennen könnten, ist unsern Augen verborgen; wir können nur vermuthen, nur aus allen

Punkten, die von verschiedenen Gegenden darauf zielen, mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß es existire und zu irgend einem großen Endzweck wirke. Wer sonst keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu seyn und zu handeln, dem sey diese Wahrscheinlichkeit statt eines Beweggrundes; der überzeuge sich, daß die Wahrscheinlichkeit Wahrheit, daß sie unumstößliche Gewißheit sey. Es ist das Schicksal der meisten Menschen, zu ihrem großen Glücke in dieser Ueberzeugung zu leben. Wer aber gefühlt hat, daß auch ohne diese Aussicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtschaffenheit wahre Weisheit ist und wahres Glück des Lebens, so gut wir es einmal haben können, der liebe Tugend und Rechtschaffenheit um ihrer eignen Schönheit willen, und sey fest und unerschütterlich auf diesem Wege, wenn auch Tausend abgleiten zu seiner Rechten und Zehntausend zu seiner Linken. Alles an uns Menschen ist erzwungen, ist nothwendige Folge der Einrichtung, die nicht von uns abhing; der Freie ist also nicht derjenige, der von allem Zwang befreit ist, denn das ist kein Geschöpf, sondern der dem wenigsten Zwang, dem natürlichsten (wenn ich so sagen darf), allein gehorcht. Für den blindesten Menschen sind menschliche Gesetze, sind Galgen und Staupbesen, sind Ordensbänder und Ehrentitel Zwangmittel zur Rechtschaffenheit; für den mehr fühlenden, mehr nachdenkenden Himmel und Hölle; aber für den Selbstdenker, den Wahrheitsforscher, den, der alles unparteiisch mit dem Maße mißt, welches die

Vorsehung ihm gab, mit seiner Vernunft, für den ist in der ewigen, festgesetzten, unabänderlichen Verbindung der Tugend mit wohlthätiger, beglückender Empfindung, des Lasters mit schrecklicher innerer Zerrüttung und dem bittersten Leiden des Gewissens, natürlicher Zwang genug, um seinen geraden Weg zu gehen; und dieser Weg hat den Vortheil, daß er Niemandes Weg durchkreuzt, da hingegen man auf den andern Wegen alle Augenblicke das Interesse verschieden gesinnter Menschen zusammenstoßen und heftige Erschütterungen leiden sieht. Ich wüßte nicht, was wir unserm Freunde, — verzeihen Sie, daß ich Ihren Freund auch den meinigen nenne, ich dächte ein Herz wie das Ihres Forster's hätte wohl einigen Anspruch — unserm Freunde zu seiner Beruhigung anders, als dieses sagen könnten. Handeln und leben nach bester Einsicht macht glücklich (immer im Vergleich mit dem, der nicht so handelt); absolut glücklich, oder absolut irgend etwas, ist ein Begriff, der in einem Menschen keinen Raum findet; kein Mensch kann uns dies glückliche Gefühl nehmen, welches das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, uns giebt. Auf alles Andre aber müssen wir Verzicht thun, wenn wir dieses in seiner ganzen Stärke fühlen wollen; wenigstens alles Andre als Gewinn und Beute, als zufälliges, überzähliges Glück annehmen. Wir sind immer nur Werkzeug im ganzen Zusammenhange; das Gute, was wir einsehen und bezwecken wollen, geschieht nicht; allein das hindert uns nicht, jenes Gute zu thun, welches unser jedesmaliger

Einfluß ins Ganze hervorzubringen vermag und welches wir eben so einsehen. Es folgt bloß, daß das Gute, welches nicht geschieht, noch nicht in die Zeit, nicht in die Reihe der Dinge paßte. Gutes und Böses bleibt darum nicht minder, was jedes für sich ist. Hunderttausend Menschen sind elend, die glücklich seyn könnten und sollten; aber ich kann funfzig, zwanzig, zehn, einen glücklicher machen, als er ohne mich geworden wäre; soll ich dies unterlassen, weil ich dem Elend der Hunderttausende nicht abhelfen kann? Das Schicksal versagte mir die Kräfte, dies möglich zu machen, auf meinen Schultern ruht diese Last nicht. Aber es hat mir die kleinere Bürde aufgelegt, die soll ich tragen. Alexander weinte um Welten, die er nicht erobern konnte, Heraklit weinte um das Unglück und Elend des Menschengeschlechtes, dem er nicht abhelfen konnte, — was sollen wir in diesem so ganz gleichförmigen Falle thun? nicht auch lächeln, daß ein Weiser so irre sehen kann, so groß seyn will, als noch kein Mensch gewesen ist; daß er die Ordnung der Dinge aufgehoben wissen will, weil sie seinen Begriffen von Recht und Unrecht (die immer nur relativ sind und die er immer mit absoluten verwechselt) nicht zu entsprechen scheint? Doch immerhin lassen wir sie beide weinen, wenn sie nur darüber nichts besseres versäumen! Aber wenn die gutherzigen, mitleidigen Thränen so lange fließen, bis sie den ganzen Menschen erweicht, erschlafft, unthätig gemacht, seine Kraft dem Einzelnen geraubt haben, für dessen Schutz, oder Trost, oder Erhal-

tung sie bestimmt war, dann sind es strafbare Ergießungen eines ungeduldigen Herzens, das nie auf dem Platz ruhig seyn will, der ihm angewiesen ward, nie da, wo es ist, zu Hause seyn will. Der Sieg des Bösen über das Gute, das Unglück und das Elend des Menschengeschlechts, kann nicht kräftiger befördert werden als dadurch, daß auch diejenigen, die noch in ihrer Sphäre, wie klein oder groß, gleichviel, Gutes wirken könnten und sollten, die Hände aus Unmuth sinken lassen und den Wahlplatz räumen, weil sie nicht wie Hercules die Hydra mit Stumpf und Stiel ausrotten, oder den verzweifelten Riesen, den Erdensohn Antäus, in ihren Armen auf einmal erdrücken können. — Werden Sie Ihren Forster erdulden können, wenn er lange so fortfährt und seinen ganzen Vorrath von praktischer Philosophie auf einmal auskramt? Ich habe noch kein Verbot von Ihnen über diesen Punkt, und ich halte ihn für wichtig, weil doch Eins und Anderes, zumal durch Ihre überredende Erklärung modificirt, zur Beruhigung Ihres Freundes beitragen könnte, und ich mir nichts Süßeres als die Beschäftigung, nichts wahrhaft Nützlicheres denken kann. Sollte ich zu meinen hier geäußerten Gedanken Ihre Beistimmung erhalten, so würde michs freuen; wäre ich damit auf einer unrechten Spur, so ist Berichtigung und Zurechtweisung und besserer Einsicht Mittheilung das Erwünschteste, was ich mir durch meine Freimüthigkeit erwerben kann. Zürnen werden Sie auf keinen Fall, daß ich Sie heute mit philosophischen Unter=

suchungen unterhalte, da Sie wissen, daß meine Absicht gut ist, und fühlen, wie sehr dieser Umstand alle Irrungen des Verstandes beschönigen hilft. Ein anderer Grund, warum ich just jetzt so weitläufig über diesen Gegenstand bin, ist dieser, daß zufälligerweise ein Spaziergang, den ich vorgestern mit Werner'n machte, ähnliche Betrachtungen aufs Tapet brachte, wo wir die Sache ganz durchgingen, und da ist mir noch Alles ganz frisch im Kopfe. Mich dünkt, theure Freundin, der Hr. v. * müßte als bestimmter Erzieher des zukünftigen Regenten einige Zufriedenheit empfinden, weil es doch sicherlich in seiner Gewalt stehen wird, dem jungen Fürsten viel Gutes einzuflößen, und solchergestalt schon jetzt den Grund zur Abhelfung jenes großen Uebels zu legen, welches ihn so sehr niederschlägt. Er muß sich nun einmal, und vor allen Dingen als Politiker, gewöhnen, die Periode des Drucks, des Jammers und des Leidens mit Muth zu ertragen, mit Schweigen vorübergehen zu lassen, und in der Erwartung einer zum Theil durch seine Bemühungen selbst zu bewirkenden Veränderung zu thun, was Tugendliebe und Pflicht ihm gebieten. Es giebt der Beweggründe mehr. Einmal, wie ich schon gesagt habe, richtet das bloße Mitleiden, das unfruchtbare Klagen nichts aus, hilft der Sache nicht ab und benimmt noch alle übrige Spannkraft zu künftiger Wirksamkeit. Dann, so darf ein Mann von *seinem* Blick nicht auf eine kleine Spanne Zeit, sondern weit um sich her, ins Verflossene und Zukünftige schauen und dies nach jenem beurthei-

len; er muß nicht sowohl auf individuelle Menschen, als auf die ganze Masse seine Wirksamkeit berechnen; jetzt säen auf Hoffnung, damit der Enkel freudig dereinst ernten möge. Diese Art Aussaat mißlingt sehr selten. Ferner kann es ihm unmöglich entgehen, wenn er mit unparteiischem Geiste forscht, daß das Leiden der Menschen nie so groß ist, als es sich der Patriot und Eiferer für Glück und Tugend wohl vorstellt. Er stellt sich gewöhnlich mit seinem fesselfreien, aufgeklärten Geiste, mit seinem zarten, verfeinerten Gefühl, mit seiner ganzen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, mit seiner feurigen brennenden Tugendliebe, mit seiner deutlichen Erkenntniß und der daraus entspringenden starken Verabscheuung des Unrechts und Lasters — an die Stelle des Leidenden; da wird ihm freilich zu heiß, und es dünkt ihn unerträglich, was er dort Alles dulden muß. Allein derjenige, der auf diesen Platz hingesetzt wurde, ist vom Schicksal schon geharnischt mit einem gewissen Grad von Unempfindlichkeit, von Vorurtheil, von Blindheit; anstatt über und über verwundbar, und auch von allem, was auf ihn unaufhörlich wirkt, in der That verwundet zu seyn, lebt er ziemlich ruhig, und springt nur dann und wann in die Höhe, wenn der Stachel des Treibers wirklich durch das Fell bis ins empfindliche Fleisch dringt. Ich sage hier nichts Neues, nichts, das Ihnen hart scheinen dürfte, denn ich erinnere mich noch gar wohl, wie Sie mir einst sagten: „das sey ein Jammer, daß die Menschen nicht werth wären, daß man sich um sie Mühe gäbe; sie fühlten

nicht, wenn man ihr Bestes wolle, weil sie nicht einmal fühlten, wenn man ihnen wirklich wehe thäte." Ferne sey es von dem Menschenfreunde, seine Brüder um dieser traurigen Unempfindlichkeit willen, zu der sie durch Unterdrückung und Aberglauben hinabgesunken sind, ihrem Schicksal zu überlassen. Sie bedürfen alsdann gerade die meiste Hülfe, je weniger sie ihre Krankheit fühlen; nur muß es dem Arzte immer noch lieb seyn, daß sie nicht so sehr leiden, nicht den Umfang ihres Uebels kennen und fühlen. Der gute Arzt wendet an mit festem, ruhigem, überlegtem Gange, was seine Kunst ihn lehrt, sey die Krankheit schmerzhaft oder schleichend, hitzig oder kalt; er thut seine Pflicht, und überläßt sich nicht seinem mitleidigen Gefühle auf Rechnung seines Gewissens. Der Erfolg steht in höherer Hand. Nichts ist edler, nichts so eine sichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz, und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menschheit thätig zu seyn, als der Enthusiasmus für Freiheit und Volksglückseligkeit, die der Jüngling zumal am lebhaftesten fühlt; und gleichwohl ist nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter, sobald man die Hindernisse empfunden hat, die die vielfassenden Aussichten eines solchen Patrioten in einen sehr engen Wirkungskreis zurückweisen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwischen unsern Pflichten und unserm Interesse glücklich zu seyn. Es

darf nicht die Frage seyn: können wir Gutes stiften, können wir Mißbräuche abstellen, können wir Früchte unserer Bemühungen zur Wohlfahrt des Staats oder der Gesellschaft, in der wir zu wirken bestimmt sind, erleben? — Nein, dies Alles hängt nicht von uns, hängt nicht von Menschen ab, es liegt im Rath der Götter beschlossen und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schicksals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unserm Gefühl und Verstande das Beste schien, das Beste des Staats unter den Umständen, worin er, worin wir uns befanden, das Beste des einzelnen Menschen, mit dem wir besonders zu thun hatten; denn das Beste unsers eignen Selbst, welches uns am nächsten angeht, ist Resultat dieser beiden, und folgt unmittelbar daraus. Nicht was wir erzielt haben, sondern was wir mit Anwendung aller uns verliehenen Kräfte und Einsichten haben erzielen wollen, soll uns Beruhigung geben. Diese Beobachtung ist der Ordnung der Dinge gemäß, in ihr gegründet; dies ist wahr, warum wollen wir uns die Welt anders denken und alle Augenblicke mit Schmerzen gewahr werden, daß wir uns täuschten? Das Bewußtseyn: „ich that, was ich vermochte," — soll es nun einmal seyn, was uns Trost und Zufriedenheit in allen Dingen giebt. — Schade für dieses kalte Raisonnement! wird vielleicht Ihr Freund * sagen; wenn man lebhaft empfindet, ein zärtliches, reizbares, stets für die Menschheit pochendes Herz hat, da überwältigt einen die Em-

pfindung, da wird man unwiderstehlich hingerissen, da bricht man in Klage und Trauer aus über jede neue Zeitung des Jammers, die man erhält, jede neue Scene des Verderbens, wovon man Zeuge ist. — Auch dies empfinden, auch so gerührt werden, ist Natur. Ich fühle, liebe Freundin, die ganze Stärke dieses Einwurfs um so mehr, da ich selbst wohl reizbar genug gewesen bin, um mich über mein Unvermögen, Andern zu helfen, zu betrüben, da ich noch jetzt zuweilen von dieser so natürlichen Schwachheit Anfälle habe. Wer bemerkt es nicht an sich selbst, daß wir zwischen Empfindung und Handlung uns theilen müssen; daß bald diese, bald jene stattfinden muß? aber wer wird nicht auch eingestehen müssen, daß es Sache des vernünftigen Mannes sey, auf beide Acht zu geben und beide zu ihrer Zeit herbeizurufen, oder wieder in ihre Schranken zu weisen? Ich weiß, daß alles Raisonnement nur ungefähr so wirkt, wie eine gute Diät; sie erhält einen gesund. Gegen wirkliche Zufälle muß man Heilmittel gebrauchen, und welches Mittel kann es seyn, wovon man sich Hülfe verspricht, gegen diese zu große Reizbarkeit, gegen das Uebermaß des Gefühls? Unser Schicksal wäre wohl wirklich grausam, wenn nicht ein solches Mittel vorhanden wäre, — doch ich will nichts davon rühmen, ich will Ihnen bloß sagen, was mir und einigen Freunden in ähnlichen Fällen heilsam gewesen ist; vielleicht wirkt es auch bei andern wieder. Hier ist mein Elixir! Man kann die Heftigkeit einer jeden Empfindung sehr schwächen und manche gänz-

lich vertreiben, wenn man sich ein Gesetz und eine Gewohnheit macht, der Quelle einer jeden Empfindung, die in uns entsteht, nachzuspüren. Es ist unglaublich, was das für Wirkung thut. Man pflegt den Zornigen zu rathen, sie sollten, ehe sie sich der Leidenschaft überließen, nur ein Vaterunser beten, oder auch nur zwanzig zählen, und dies ist ohngefähr etwas Aehnliches. Kaum hat man sich erinnert, daß man auch ein denkendes, nicht bloß empfindendes Wesen sey, so herrscht schon eine Stille in der Natur und die unbändigen Empfindungen schweigen vor ihrem Herrn, der Vernunft, so wie Wind und Wetter vor dem ernsten Kopfschütteln und Dreizackschwingen Neptuns.

No. LXX.

Forster an Heyne.

Prag den 25. Jul. 1784.

Seit vorgestern, verehrungswürdigster Freund, besahe ich die Merkwürdigkeiten der großen und größtentheils schönen Stadt, und gehe mit Männern von Verdiensten um, die ich hier nicht gesucht hätte. Der Bibliothekar, Dr. Raphael Ungar, ein Prämonstratenser, der aber, so viel ich gesehen habe, kein geistlich Kleid trägt und ziemlich die Statur eines wohlgemästeten Fleischers hat, ist ein freimüthiger, offener, dienstfertiger Mann, der den

Socin neben den Augustin in ein Gefach gestellt hat und mit herzlichem Eifer gegen die ehemaligen Besitzer der Bibliothek, die Jesuiten, loszieht. Er scheint in der böhmischen Literatur wohl bewandert zu seyn, aber in der allgemeinen Bücherkenntniß möchte er doch etwas zurück seyn. Außerdem ist er ein sehr geschickter Physiker; seine Elektrisirmaschine ist von außerordentlicher Stärke, hat ihn gegen 2000 Fl. gekostet, und er machte damit viele interessante Versuche in Gegenwart des Fürsten Poniatowski, mit dem ich hier nochmals zusammentraf. Von zwei böhmischen Malern, Mutina und Theodor, hat man hier Oelmalereien aus dem dreizehnten Jahrhunderte gefunden, wovon einige nach Wien und zwei auf die hiesige Bibliothek gebracht worden sind. Die Oelfarben sind erstaunlich dick aufgetragen, das Colorit, die Zeichnung und Haltung sind schon leidlich. Also hat man hier diese Kunst weit früher, als die Zeit des angeblichen Erfinders Jan van Eyk, gehabt. Eines der prächtigsten Manuscripte, die ich hier sahe, war ein Evangelienbuch der Hussiten mit kostbaren Miniaturgemälden, großen Buchstaben und in Musik gesetzt, wobei mir unter andern die schöne Allegorie auf einem Gemälde gefiel, wo Wikleff vorgestellt wird, wie er Feuerstein und Stahl zusammenschlägt, Huß, wie er ein Hölzchen anzündet, und Luther bereits mit hellbrennender Fackel dasteht. Der überall unter die libros perditos gerechnete Thomas Cantopratensis, der von Thieren, Pflanzen, den vier Elementen, Planeten &c. handelt, und circa

1240 geschrieben hat, ist hier in Manuscript. Mir fiel darin, wie ich hin und her blätterte, eine Stelle auf, wo er fast augenscheinlich zu verstehen giebt, daß die Erde sich um ihre Achse bewegt; dies bei dem Ptolomäischen System, und so lange vor Copernikus Zeit, ist gewiß eine Seltenheit. Vom Plinius ist hier der schöne Codex, den Melanchthon auf eine Zeitlang von hier borgte und collationirte; sonst in diesem Fach nicht viel Merkwürdiges. Die ganze Bibliothek enthält erstlich die Jesuiterbibliothek, in einem schönen Saale, der die übrige Universitätsbibliothek und die fürstlich Kinsky'sche einschließt. Zusammen sind es oder sollen es gegen 130,000 Bände seyn. Bis jetzt stehen sie in ziemlicher Unordnung, allein der P. Raphael wird sie schon noch ordnen. Einige 1000 Fl. können jährlich zur Vermehrung der Bibliothek angewendet werden. Der mathematische Saal enthält viele Instrumente nach Angabe des berühmten Tycho de Brahe, von einem damaligen sehr geschickten Mechanikus Habermel verfertigt. Die Sternwarte besitzt zwei sechsschuhige Mauerquadranten und eine Menge anderer, meistentheils hier gemachter optischer und astronomischer Instrumente, die der ehemalige Astronom Stöpling auf seine Kosten machen ließ und der Universität vermachte. Das Gebäude ist aber nicht bequem dazu. Diese und einige andere zur Experimentalphysik gehörige Sachen stehen unter Aufsicht des Professors Strnadt, eines gebornen Böhmen, der aber jetzt ziemlich gut deutsch spricht und mir überaus viel Freundschaft erwiesen hat.

Astronomie ist wohl sein Hauptfach. Das Naturaliencabinet, welches eigentlich aus Mineralien besteht, denn die wenigen zoologischen Sachen wollen nichts sagen, ist reich an böhmischen und ungarischen Erzen, und ein Geschenk des hiesigen Fürsten Fürstenberg. Ein gewisser Medicus, Professor Tschausmer (ich weiß nicht gewiß, ob ich den Namen recht schreibe), hat die Oberaufsicht, allein er scheint in der Mineralogie nicht sehr zu Hause und hat die Mineralien nach einer von ihm selbst erfundenen neuen Classification sehr durcheinander geworfen; auch läßt er sich wenig darüber aus und zeigt selten das Cabinet, sondern Hr. Professor Mayer, ein überaus verdienstvoller, liebenswürdiger Mann, der hier Naturgeschichte lehrt und lange am Cabinet in Wien gestanden hat, ist zugleich Aufseher des hiesigen Naturaliencabinets. Mayer's Enthusiasmus für die Wissenschaft ist so groß, daß er entschlossen war, mit Professor Märter und Haidinger die große Reise anzutreten, welche der Kaiser auf vier Jahre entworfen hatte. Hernach änderte aber der Kaiser den Plan, die Zeit des Außenbleibens wurde auf acht Jahre ausgedehnt und einige andere unannehmliche Umstände traten ein, so daß sich die Gesellschaft zerschlug und Prof. Märter mit einem Zeichner allein reiste. Er ist jetzt in Nordamerika. Mayer und sein Bruder, der polnische Hofrath und hiesige berühmte Arzt, auch ein edler, guter, aber stiller Mann, besitzt ein schönes Privatcabinet, und ihre Verdienste um die Naturgeschichte von Böhmen sind sehr groß. Der Hofrath Mayer ar-

beitet an einer Flora Bohemica, die mit verschiedenen neuern Gattungen erscheinen wird. Er giebt das Werk auf eigene Kosten heraus, ohne Absicht auf Vortheile, bloß aus Liebe zur Botanik. Die hiesige Privatgesellschaft, welche bereits eine Sammlung hat drucken lassen, ist nunmehr durch ein Diplom oder Patent des Kaisers bestätigt worden, und Hofrath Mayer wird sich vor der Hand dem Secretariat unterziehen. Ich rechne diese beiden vortrefflichen Brüder unter meine würdigsten Freunde; sie nahmen mich mit offnen Armen auf und erzeigten mir eine so thätige Freundschaft, die ihre Wirkungen bis auf meinen Aufenthalt in Wien erstrecken wird. Der Fürst von Fürstenberg, ein würdiger alter Herr, zu dem sie mich führten, hatte sehr verlangt, mich zu sprechen. Er besitzt eine schöne, ausgesuchte Bibliothek, worin viele Manuscripte von classischen Schriftstellern, vom Horaz, Virgil, Persius, Cicero de officiis rc. vorhanden sind. Horaz ist sein Lieblingsautor, von dem hat er alle Ausgaben. Die verwittwete Gräfin Wallis mit ihren beiden Söhnen mußte ich auch besuchen. Sie ist eine, dem Anscheine nach, sehr belesene und aufgeklärte Dame und giebt ihren Söhnen eine vortreffliche Erziehung. Der eine junge Graf Sternberg besitzt ebenfalls viele Kenntnisse und ist ein sehr artiger Herr. Den hiesigen botanischen Garten hat die Ueberschwemmung vom 28 Febr. fast ganz verwüstet. Ich habe den Prof. Mikan, der Botanik und Chemie lehrt, noch nicht gesprochen; er war verreist. Bei dem Probst von Schulstein, dem Grün-

der der hiesigen Normalschulen, fand ich heute Mittag ein paar sehr aufgeklärte Köpfe, den Professor Fischer der Hermeneutik, und den Professor Royko, den Historiker. Fischer denkt sehr frei, doch hat er noch in seiner Auslegung des Neuen Testamentes etwas zurück gehalten, daher ihm Royko oft freundschaftlich verweist, daß er nicht frei genug geschrieben habe. Die Freimüthigkeit und Toleranz geht hier in der That sehr weit. Auf der Redoute im Winter kam eine Gesellschaft Masken wie Mönche gekleidet, einer mit dem Crucifix, und tanzten; eine andere Maske, als die Aufklärung, oder wenn man will, die Toleranz charakterisirt, trieb sie mit Peitschenschlägen im Saal herum und das übrige Publicum lachte. Der Professor der schönen Wissenschaften, Herr Rath Seibt, ist ebenfalls ein feiner Mann, der sich aber mit mir auf sein Fach nicht einließ, sondern hauptsächlich vom Kaiser sprach und mit seiner übergroßen Thätigkeit nicht recht zufrieden schien. Er selbst mochte wohl ein wenig bequem seyn, wenn der Schluß vom glatten äußern Ansehn gelten dürfte. Der Prälat von Schulstein hat eine geläufige Zunge, aber auch viel richtige Einsicht, und bekannte, daß alle Einwürfe gegen die Normalschulen, die in der Allgem. deutschen Bibliothek gemacht worden, sehr gegründet wären, allein man müsse bedenken, daß es darauf angekommen sey, mit Nichts, ohne Fonds, den ersten Stoß zu geben, Leute willig zu machen, die man nicht erhalten oder besolden konnte, folglich die Lehrmethode ihren verschiedenen Fähigkeiten

zu überlassen, und froh zu seyn, wenn doch nur ein Anfang gemacht wurde, nur etwas geschah. In der auf seine Veranlassung eingerichteten jüdischen Normalschule war ich Nachmittags und besuchte alle vier Classen. So unvollkommen der Unterricht immer seyn mag, ist er doch zuverlässig weit besser als der, den das Volk bisher genoß. Die Juden lernen eine schöne deutsche Hand schreiben, wovon in meiner Gegenwart die Proben abgelegt wurden. Sie lernen die deutsche Sprache rein und durchaus grammatikalisch gebrauchen, man bringt ihnen Anfangsgründe der Moral bei, und dadurch, daß ihnen die Lehrer aus allerlei nützlichen Büchern vorlesen, bekommen sie Geschmack an der Lecture. Es gehen auch wirklich bereits Juden auf die Bibliothek und lassen sich Bücher geben. Die künftige Generation wird also zuverlässig anders denken und urtheilen als die jetzige, und das ist gerade, was bewirkt werden muß. Ueberhaupt wird im Oesterreichischen noch wenig für die Wissenschaften von Seiten des Kaisers gethan, alles Bisherige sind Privatbemühungen aus Patriotismus. Prochaska hat gar kein anatomisches Theater, er muß sich mit einem kleinen Zimmer behelfen, wo er arbeitet. Man hofft, daß der Kaiser, wenn seine übrigen Veränderungen zu Stande seyn werden, auch auf die Verbesserung der Akademien und Vermehrung ihrer Fonds kommen werde.

No. LXXI.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Prag den 25. Jul. 1784.

Seyn Sie versichert, liebste Freundin, ich empfinde mit innigem Danke, was Sie für mich nachsinnen und was Sie mir, mit Rücksicht auf mein Glück und auf die richtige Schätzung der Welt, sagen. Ich höre gern guten Rath, und höre ihn von niemand lieber, als von Ihnen, die ihn lediglich aus Besorgniß für mein Wohl ertheilt. Noch mehr, ich befolge ihn auch gern, wenn ich seine Zweckmäßigkeit einsehe; mir gnügt es, daß ich den schlichten Menschenverstand Anderer nachzufühlen vermag, wenn so viele Männer in dem Wahne zu stehen scheinen, nichts sey Menschenverstand, als ihre eigenen Eingebungen, und sich wohl gar etwas zu vergeben glauben, sollten sie sich je vom Frauenzimmer rathen lassen. Ich kenne diesen unbilligen Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht; die Natur hat Grenzen gestellt, aber sie sind durchaus nicht von der Art, daß sie dem richtigen Denken und Beurtheilen Abbruch thäten. Anmaßung, Prätensionen, sey es von einer oder der andern Seite, sind das einzige, was vermieden werden muß, und ob es vermieden werde, zeigt sich gar bald. Ist wechselseitige Glückseligkeit, ist Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit die Absicht, in der man handelt oder spricht, so wird nicht gefällige, weiche Nachgiebigkeit und Biegsamkeit ohne Beweggrund den rathgebenden Theil zufrieden stellen; freie ungezwungene Ueberzeugung muß hier, so wie allent-

halben, vor der Annahme und Ausbildung des Guten vorhergehen. Wenn ich einen Rath zu ertheilen habe, ist es mir lieber, er werde gar nicht angenommen, so lange seine Vorzüglichkeit nicht einleuchtend ist; habe ich aber den selbstsüchtigen, pfäffischen Zweck, die Gemüther gefangen zu führen, dann ist mir auch mit blinder Annahme meiner Vorschriften, ja vielmehr mit nichts als diesem blinden Gehorsam gedient, und die Folge einer solchen Annahme ist immer unausbleibliche Geringschätzung der Einsichten dessen, der da so ungeprüft annimmt. Mich dünkt, gemeinschaftliche Rathpflege über Gegenstände im gemeinen Leben wäre eine der großen Wohlthaten, die mit dem Ehebündniß vergesellschaftet sind. Giebt es Gelegenheiten, wo der Mann bloß für sich beschließen muß, so giebt es andere, wo der Rath des liebenden Weibes ein unschätzbarer Vortheil bleibt. Sie sehen, ich halte es nicht „wider den Lauf der Dinge, daß das junge Mädchen Forster'n bittet, mehr Schurken in der Welt zu glauben, als er sichs denkt, mehr fest, mehr mißtrauisch zu seyn." Ich lasse mir gern sagen, daß mein Charakter nicht Festigkeit genug hat, ich fühle diesen Vorwurf als sehr gegründet, darum mag ich gern erinnert seyn. Wie ich zunehme an Alter, Weisheit und Verstand, werde ich hoffentlich diesen Fehler ablegen, wir werden je älter, desto unbiegsamer, desto eingebildeter und eigensinniger, je weiser, desto stärker im Selbstvertrauen. Was den andern Punkt des Mißtrauens betrifft, so ist damit bereits ein löblicher Anfang gemacht worden, und ich lache

mich selbst so herzhaft aus, wenn ich nach so vielmaligem Anrennen mich noch einmal anführen lasse, daß ich wirklich versprechen kann, Sie werden einmal Freude an Ihrem Schüler erleben. In meinem vorigen Briefe schrieb ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß, daß man nämlich das Beste thun müsse, was man weiß, und sich dabei das Interesse der Menschen so angelegen seyn lassen als möglich, sie mögen es werth seyn oder nicht. Ich habe mich zuweilen in Ansehung meines Charakters geprüft, und ich glaube gefunden zu haben, daß mir nie so wohl ist, als wenn ich mit meinen Nebenmenschen ganz ausgesöhnt bin, wenn ich Liebe für sie fühle, ohne weitern Anspruch auf sie. Sind die armen Menschen nicht desto bedauernswerther, je mehr sie ihr eignes Bestes verkennen, je mehr sie irren und fehlen? Sollte man darum aufhören ihnen gut zu seyn und ihr Bestes zu besorgen, so weit es nach unsern Einsichten geht? Die besten Menschen erkennen nicht immer das Gute, welches die Vorsehung an ihnen thut, sie aber läßt sich nicht irre dadurch machen. Bin ich, was ich glaube seyn zu müssen, so leiste ich mir selbst ein Genüge, macht mir das Freunde, so sind diese baarer Gewinn. Eben weil ich die Menschen nach mir beurtheile, wie Sie, eben darum habe ich Nachsicht mit ihnen; verzeihe ich mir doch alles Böse, was ich thue, so leicht, so gern, so oft ungebeten! Auf diese Art, denke ich, kann neben dem wärmsten Pulsschlage für das Wohl aller Menschen ein gerechtes Mißtrauen gegen sie bestehen. Fürchten Sie übrigens nichts von meiner Bescheidenheit und von der

Güte, die Andere für mich haben; die erste ist so groß nicht, wie Sie denken; die andere hat ohnehin, bei meinem Hang das Herz der Menschen zu beobachten, die Folge, daß ich an der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der meisten Menschen zweifle und sehr auf meiner Hut bin, damit nicht bloße Biegsamkeit gegen ihre Meinungen und Schwachheiten ihre Selbstliebe kitzeln und solchergestalt den einzigen Beweggrund ihrer Liebe zu mir abgeben möge. Es giebt wenige Menschen, die mich um meinetwillen lieben, auch weiß ich Unterschied zu machen. Aber doch giebt es mehr solcher, als ich gedacht hätte, und ich sage das mit desto mehr Ueberzeugung, jemehr ich es selbst in Prag zu erfahren glaube. Unerwartet fand ich hier die beste Aufnahme und erfuhr viel Freundschaft von einigen edlen liebenswürdigen Männern, die ich noch gar nicht kannte, von denen ich nie gehört hatte, an die ich nicht adressirt war, die mir gleichwohl uneigennütigerweise Gutes erzeigen und deren Freundschaft mir noch in Wien vortheilhaft seyn wird. — Ich verweilte zu lange auf der letzten Seite Ihres Briefes; nun gehe ich noch zur ersten zurück, und danke Ihnen für die Schilderungen für Herz und Geist, die Sie mir da schenken. Ich wünschte wohl, mit Ihnen am Waldstädter See gestanden zu haben; so wie ich heute vor acht Tagen sehnlichst wünschte, daß Sie neben mir stünden, als ich vom Gipfel des Borsbergs bei Pilnitz die schönste, reichste Gegend von Sachsen überschaute und nichts, gar nichts davon genießen und empfinden konnte,

wohl aber anfing, die Natur wieder lieb zu gewinnen, als man mich auf einem heimlichen Schattenpfade, zwischen bemoosten Felsen, durch hohe Buchen und Pappeln und schlanke Tannen, längs dem rieselnden, rauschenden und plätschernden Waldbach hinabwärts führte. Es schloß sich um mich her, es nahm mich aus dem Gewirr jener vor mir offen liegenden Welt, es drückte mich innig an den Busen der Mutter Natur, die hier einsam und dunkel, doch nicht grauerlich, sondern nur sanft, nur gleichförmig und stillgleitend, nur süß melancholisch und mittrauernd, das Gegenbild der in dunkeln Gedanken verwebten Seele war! O, für jede Art des Schmerzes liegt im ewigen Mancherlei der Natur ihrer Bildungen irgendwo ein heilender Balsam. Ich bin jetzt fast immer ganz ernsthaft, selten munter, noch seltener lustig, ausgelassen aber nie; ich weiß die Zeit, wo ich lustig und ausgelassen und der Freude recht empfänglich war; ich weiß, es kommt die Zeit, wo ichs wieder seyn werde. Abwechselungen und Ungleichheiten, Ebbe und Fluth in unserm Betragen, in unserm Temperamente, in unserm Gemüthe müssen seyn. Wo die Ebbe tief fällt, da steigt die Fluth am höchsten. Aber es ist mit uns doch etwas anderes, wie mit dem Meere, da ist Jahr aus Jahr ein einerlei Steigen und Fallen; wir verändern uns, und unsere Perioden des Lebens sind bald gleichförmiger und ruhiger, bald rauher und stürmischer. Sie wollen ein Gebot von mir, daß Sie möchten frömmer und gleichmüthiger seyn. Nein, das wäre

ein trauriger Zwang, den ich Ihnen anthun müßte, diese Abänderung wird — oder ich bin ein armseliger Naturforscher — von selbst kommen. Wenn Ihnen die liebe Mutter Schonung Ihrer Gesundheit predigt, so haben beide ganz Recht, und ich bin ihr unendlichen Dank schuldig. Sie sollen nicht in nassen Schuhen sitzen bleiben und heftige Trauerspiele declamiren, nicht mit dem Kopf im Feuer und mit den Füßen im Eise stecken. Aber Ihren Launen Zwang anthun, möchte vielleicht Ihrer Gesundheit weniger helfen, als nachtheilig seyn; was darin zu ändern ist, bewirkt die Zeit, die in ihren Wirkungen so zuverlässig ist. Mir ist um Ihre Augen bange; — also folgen Sie uns hübsch und verkälten Sie sich die Füße nicht. Vom Spiel der Einbildungskraft und der mannigfaltigen Abwechselung der Bilder, womit sich Ihre Seele am Guckkasten des Gedächtnisses beschäftigt, werden Sie weder Rheumatismus noch Ophthalmie bekommen, und ich wette, Ihr Arzt wird mir darin Recht geben. Ein Anderes wäre, wenn Sie wirklich schon krank wären; den Kranken verbietet man alle Gemüthsbewegung, weil sie ohne Körperbewegung nicht abgeht. Ich erlaubte z. B. nicht, daß man bei schmerzenden Augen sich über der Lecture eines Trauerspiels bis zum Weinen hinreißen ließe, es möchte gleich damit einem Amerikaner oder Otaheiten ein Gefalle geschehen. Doch mich dünkt, ich könnte das Ihrem Arzt überlassen und nur bei der Besorgniß stehen bleiben, die Ihre Augenschmerzen mir verursachen.

Ich bin jetzt recht gesund und nur zu viel mit Sehenswürdigkeiten, zu sehr mit dem Gegenwärtigen an jedem Orte, wo ich hinkomme, beschäftigt, um meinen entferntern Freunden so zu leben, wie ichs wünsche. Wenn der Tag mit Besehen und Besprechen, mit Frag' und Antwort hingebracht ist, ich müde und erschöpft dem Schlaf in die Arme sinken will, dann sitz' ich und schreibe langweilige Episteln, wie gegenwärtiges Schreiben davon des Breiteren belehrt. Nehmen Sie kein Aergerniß, meine gütige Freundin, an Allem, was ich gähnend und seufzend schreiben muß, rechnen Sie mir keine Fehler zu, wenn Ihnen dergleichen, wie ich nicht zweifle, aufstoßen sollten. Apropos, Sie haben bei Gelegenheit Ihres Streits mit * die schöne Abhandlung von Garve über das Interessirende erwähnt. Sie ist ungeachtet dessen, was Sie aus Muthwillen behauptet haben, eine vortreffliche Schrift, sowie die Abhandlung von der Prüfung der Fähigkeiten es noch mehr ist. Ich würde, wenn ich im Besitz des Rechts wäre, Ihnen Bücher zur Lecture vorzuschlagen, keines früher als diese empfehlen. Zuverlässig ist Garve der größte jetzt lebende Philosoph, und seine Schreibart ist so schön als deutlich. Nächst diesem ist mir neulich noch ein wichtiges Buch aufgestoßen, wovon ich in Dresden nur die Hälfte lesen konnte; es sind Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. Wie Ihnen dieses Buch eines Ihrer Lieblingsschriftsteller gefallen wird, bin ich sehr begierig zu erfahren. Wenn ich physische Unrichtigkeiten ausnehme, die er nicht vermeiden

konnte, weil er kein Naturkundiger von Profession ist, so hat das Buch doch einen großen Werth für mich, und Herder ist mir dadurch noch lieber geworden, als er es zuvor war. Aus dem Gesichtspunkte ist mir der Mensch und die Schöpfung am interessantesten, und so ungefähr müßte man die Wissenschaften behandeln, um sie allgemein geliebt und folglich allgemein nützlich zu machen. Ich trage mich schon lange mit der Idee, die Naturgeschichte einmal auf eine einladende und faßliche Art zum Unterricht für Kinder, dem Frauenzimmer in die Hände zu spielen; doch es würde kein Spielwerk, keine leichte Arbeit seyn, sie so, wie ichs mir denke, zu liefern. Fast wäre ich nach der Lesung von Herder's Buch zurückgeschreckt worden — aber ich will es noch bedenken. Sie dürften, da von dem, was Frauenzimmer lesen sollen, die Rede ist, Ihre Stimme darüber immerhin ohne Besorgniß geben; aber wir haben andere Sachen in unsern Briefen abzuhandeln; ich behalte es mir vor, mündlich davon mit Ihnen zu sprechen.

Sachsen ist ein schönes Land, und waren schöne Leute drinnen, die ich da kennen lernte, und gute, die ich lieben mußte. Nun bin ich in Böhmen, das ist auch herrliches Land, zwar nicht so schön als Sachsen, sind aber auch gute Leute drinnen, auch unter den vielen finstern schon manche helle Köpfe, aber von Schönheit kann ich nichts rühmen, und das Barometer des Geistes steht beim Frauenzimmer, so weit ichs beurtheilen kann, auf Null. Doch soll es unter den Vornehmsten Ausnahmen

geben. Bald gehe ich nun nach Wien, übermorgen nämlich; da komme ich wieder in eine andere Welt, dort giebt es zwar schöne, aber man sagt, nicht viel gescheute Frauenzimmer, und dann komme ich nach Polen, da sind die Damen beides, schön und klug.

No. LXXII.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wien den 1. Aug. 1784.

Seit drei Tagen bin ich in der großen Kaiserstadt, und heute früh öffnete ich mit einer Freude, die sich nur denken läßt, Ihren Brief. Wollen Sie mit meinen Freunden in einen Bund wider mich treten und mich durch Ihr Lob eitel und stolz machen? Sie werden mich einst in der Nähe sehen, Zeuge aller meiner Handlungen seyn, und insofern, weil ich mich vor Ihnen fürchten werde zu sündigen, wie ich mich vor meinem X. fürchtete und mich dadurch von manchen Fehlern entwöhnte, — aber einst stehe ich einmal im Moment der Uebereilung als armseliger Sklav der Leidenschaft da — und dann, — wird sie nicht wieder von mir weichen, diese jetzt so ganz hoch gespannte Achtung, und mich um so viel unglücklicher lassen, als ich zuvor bei Ihrer Parteilichkeit glücklich und ein Schwelger im Genuß des Selbstgefühls war? Bös — bin ich nicht, aber doch so voller Fehler, wie sich

Hamlet seiner Ophelia beschreibt: with more offences, at my beck, then I have thoughts to put them in imagination to give them shape, or words, to give them utterance. Ich weiß ungefähr, was recht und gut wäre für mich, aber ich verstoße unaufhörlich gegen dieses bessere Wissen, und Gott weiß, es ist nicht falsche, nicht wahre Demuth, sondern die Treue, die ich Ihnen geschworen habe, die mich Ihnen bekennen läßt, daß ich eben dieses Bewußtseyns halber unter dem wehmüthigen Gefühl erliege, wenn meine Freunde mich loben. Nicht, daß dieses Lob mir schmeichelte; es thut es freilich, denn gerade in diesem Punkt bin ich der schwächste Mensch: aber alles in mir straft meine Eigenliebe Lügen, so oft sie sich untersteht, es als ihr Recht anzunehmen. Der Beweis Ihrer Zärtlichkeit, den ich einst von Ihnen fordere, ist ungleich größer, als alle Erwiederung, wozu Sie mir Veranlassung geben können. Ich habe bei Ihnen bloß ein wenig Ungleichheit des Temperaments zu ertragen, eine Ungleichheit, die auf einer Seite so viel belohnt, als sie auf der andern etwa schmerzen könnte. Aber die Fehler, mit denen Sie an mir Nachsicht haben, die Sie liebreich bessern sollen, sind häßliche Fehler, die so tief im Fleisch sitzen, daß sie Ihnen manchen Seufzer, ich will nichts verschweigen — vielleicht manche Thräne auspressen werden. Ein Narr sagte mirs einmal in der Periode meiner größten Heiligkeit auf den Kopf zu, ich wäre ein sinnlicher Mensch. Kinder und Narren sprechen die Wahrheit; ich glaubte, daß er Recht hätte,

prüfte mich genauer und fand, was auch noch wahr ist, — daß er wirklich Recht hatte. Einem Bruder Schwärmer mußte ich einst sagen, was ich für meinen größten Fehler hielte, und da dachte ich hin und her und betrübte mich, daß ich ihn unter den vielen nicht ausfindig machen konnte, indem er mir gesagt hatte, es sey ein gar böses Zeichen, wenn man nicht so viel Selbstkenntniß besäße. Endlich ging ich hin und sagte ihm, es sey, wie mich dünke, die Eigenliebe. — „Ja, das ist eben der Teufel," erwiederte er, „der so tief eingewurzelt und eingerostet im menschlichen Herzen sitzt, daß man ihn manchmal nicht entdecken, geschweige austreiben kann." — Nehmen wir hinweg, was er sich dabei gedachte, so hatte er im Grunde auch Recht. Eitel, erbärmlich eitel, eigensüchtig und sinnlich dazu! — das ist Ihr Marc Aurel! — o die liebe Mutter! sie hat gewiß nicht geglaubt, daß sich eine Thräne aus meinem Auge auf dies Wort hin verlieren würde. — Auf! sind wir nicht, was wir seyn sollten und könnten, so wollen wir Hand in Hand dem Ziele näher gehen, wollen einander wechselseitig unterstützen, wenn Eins von uns wankt, aber uns des Wankens so viel als möglich enthalten, uns schämen, dem Andern Sorge, Mühe, Schmerz oder Beschäftigung, noch über jene, die uns die Natur auferlegt, zu verursachen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich bei vielen vorzüglichen Menschen, und namentlich und individuellement bei uns beiden, die Ehe für das beste Mittel der Vervollkommnung halte. Mit so viel gutem Willen, wie wir

uns beiderseits gewiß bewußt sind, werden und müssen wir Einer des Andern guter Engel seyn. Der richtige Gesichtspunkt, aus dem wir die Angelegenheiten der Menschheit ansehen, der Wunsch, unsere Einsicht zu erweitern, um darnach handeln zu können, wird uns beständig einer des andern Hochachtung erhalten, und so lange diese dauert, wird auch das Gefühl der Scham dauern, sich auf einem Fehltritt ertappen zu lassen von demjenigen, den man hochachtet. So werden wir, indem wir uns so wenig als möglich uns selbst anvertrauen, in beständiger Uebung der Wachsamkeit über unsere Temperamentsfehler bleiben, und uns hoffentlich allmälig davon ganz, oder doch mehr und mehr losreißen. Des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, sagte ein Jude in der Bibel. Ich kenne in so wenig Worten keine Wahrheit, die mehr Kenntniß dieses so trotzigen und verzagten Dinges verriethe. Heut z. B. wollte ich Ihnen eben so unbefangen guten Morgen bieten, als ich gestern um Mitternacht gute Nacht sagte; ich konnt's schon nicht so gut. Allerlei Gedanken, auf denen ich mich ertappte, störten die Andacht, womit ich mein Herz erheben wollte, und mein Gewissen rügte sie sogleich und sagte mirs, wer sich so etwas einfallen ließe, könne nicht einen unbefangenen guten Morgen wünschen. Das ist Beichte, liebe Freundin, und nun ertheilen Sie mir Ablaß und Vergebung der Sünden, dann biet' ich Ihnen den schönsten Morgengruß.

Schon seit mehreren Stunden wimmelts gerade vor

meinem Fenster vor dem Eingang der Kapuzinerkirche, die heute seit Aufgang der Sonne schon Ablaß für die vergangenen und zukünftigen Sünden verkauft haben. Das arme blinde Volk kniet schon mitten auf der Straße, nur das Gesicht nach der Gegend gerichtet, wo seine Verblender ihm seine Götzen ausstellen. Der Mensch ist ein weichherziges Thier, Versöhnung und Frieden sucht er so gern, und ist so froh, wenn er sie erlangt zu haben glaubt! Das wußten die Menschen wohl, die seinem Geiste Fesseln schmiedeten, welche noch jetzt so fest, so unauflöslich sind. Die Selbsttäuschung, die man so emphatisch Glauben nennt, bewirkt hier eben das, was bei mir die gewisse Ueberzeugung. Ich will die Augen wegwenden von dem häßlichen, traurigen Bilde des Aberglaubens, das sich dort lebendig gruppirt, und sie wieder auf Ihren Brief heften, der so viel reine, wahre Gefühle für das Wesen enthält, dem wir die Entstehung alles dessen, was ist, zuschreiben müssen, und das, sobald wir dieses glauben, zugleich das wirksamste, thätigste, vollkommenste, weiseste, liebevollste, das die Liebe selbst seyn muß. Wenn Sie fragen, so ist es Pflicht zu antworten, nicht mit Aphorismen und Dogmen, sondern mit dem, was ich zu ahnden glaube und gern besser wüßte. Sie haben einen redlichen Geist des Forschens nach Wahrheit. O, daß er nie dadurch laß würde, daß so viele Schranken dem menschlichen Forschen gesetzt sind, die ihm überall entgegenstehen! Das Feld ist dessenungeachtet weit genug für uns, uns, so lange die Schnellkraft unserer Organe

dauert, zu beschäftigen. Die Gegenstände, mit denen Ihr Brief sich beschäftigt, sind gerade unter allen speculativen die wichtigsten — wohl bedacht, daß sie immer nur speculativ sind, und daß uns Alles in unserm ganzen Wesen erinnert, daß wir mehr zum Handeln als zum Speculiren hier sind, mehr durch Gefühle, als durch Abstractionen angeregt werden, mehr in die gegenwärtigen Verhältnisse uns schicken, als neue, noch so wahrscheinliche, uns erträumen dürfen. Verzeihen Sie mir immer meine kalte Philosophie, wie Sie sie nennen; sie ist doch die Philosophie eines warmen Herzens. Sie wissen, ich war ein Schwärmer, aber wie sehr ichs gewesen bin, welchen hohen Grad ich erstiegen hatte, das konnten, weil ichs für Pflicht hielt es zu verbergen, sehr wenige Menschen wissen. Ich habe Alles geglaubt. Die Ueberzeugung, daß diejenigen, die mich zu diesem Glauben verführten, keine moralisch guten Menschen wären, öffnete mir die Augen, ich glaubte nun das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelspitze ruhend zu sehen, und wie ich die untersuchte, fand ich sie auch verrostet und unsicher; ich war wie einer, der aus schweren Träumen erwacht und einer Todesgefahr entronnen ist. Was ich je von Einbildungskraft hatte, spielte immer in sanften, rosenfarbenen Bildern; mit Liebe, mit sanften Empfindungen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verstand schmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, sie auszuforschen, und meinem Herzen, sie da zu finden, wo ich sie so gern suchte. Nichts ist berauschender für

einen so eiteln Menschen, wie ich war, als das Glück, den großen Zusammenhang des Schöpfungsplanes zu übersehen, Gott nahe, in ihm gleichsam anschauend Alles zu lesen und concentrirt zu übersehen, was in anscheinender uns unbegreiflicher Unordnung da vor uns liegt, ein Vertrauter der Geisterwelt und selbst ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung, alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten, und dies Alles durch das leichteste Mittel von der Welt, durch gränzenlose seraphische Liebe gegen das vollkommenste Wesen, innige Vereinigung im Geiste mit ihm, Selbstverleugnung im höchsten Grad, Verachtung alles dessen, was die schnöde Welt hochachtet, Entsagung aller Eitelkeit, beständige ascetische Gemeinschaft mit ihm, contemplative sowohl als praktisch experimentirende Erforschung der Natur rc. Von dieser Höhe war, wie leicht vorherzusehen, der Fall sehr unsanft. Ich bin indessen weit entfernt, so nachtheilig von der einen Seite diese Periode für meinen Kopf gewesen ist, ihr das Verdienst abzusprechen, welches sie um meine Bildung gehabt hat. Nie wär ich im Studium meiner selbst so weit gekommen, nie hätte ich gelernt so über mich selbst zu wachen, mich zu prüfen, jede meiner Handlungen ihrer rechten Triebfeder zuzuschreiben, nie hätte ich, bei aller guten Anlage, meinen Charakter, der im Grunde doch cholerisch war, so zur Geduld und zu den geselligen Tugenden gestimmt, meine Verstandeskräfte so anzustrengen gelernt (wenn gleich die Anstrengung eben damals nicht ganz zweckmä-

ßig war), als durch diese Periode schwärmerischer Uebung geschehen ist. Endlich entstand ein Zweifel, ob ich denn wirklich seit so langer Zeit mit meiner Philosophie auf rechtem Wege wäre, ein Zweifel, dessen ich mich anfangs erwehren wollte, der aber bald völlig ausgebrütet wurde und sein völliges Wachsthum erlangte. Es kam zur Revision, wobei ich inne ward, bisher habe ich auf willkürlich angenommenen, noch nicht erwiesenen Grund gebaut. Das war ärgerlich, und war es um so mehr, da ich nun auch entdeckte, daß ich gerade das, was ich zu erreichen gewähnt, verfehlt hatte, daß ich in der Ueberzeugung, mich alles Rechts auf die Menschen zu wirken begeben zu haben, mehr als jemals mittelbar auf sie gewirkt hatte, und Beispiele von Intoleranz und Parteilichkeit in meinen Handlungen fand, wo ich mir wohl gar zu der Zeit, als sie geschahen, des Gegentheils bewußt war. — Im Vorbeigehen gesagt, ich glaube, Intolerantseyn ist von allen Arten der Ueberzeugung, daß man die Wahrheit kenne, unzertrennlich. Aus Gutherzigkeit wollen wir die uns beglückende Wahrheit auch unsern Freunden aufbringen. Es choquirt uns, wenn wir, aus uns fremden Grundsätzen, anders als wir gewohnt sind, sie handeln sehen; und das verbieten wir, sobald wir Macht haben und nicht überzeugen können oder wollen. Ja, wenn unsre Grundsätze nicht immer auf unsre Lage in der Welt, auf unser praktisches Verkehr mit den Menschen einen so wesentlichen Einfluß hätten, dann könnte schon Jedermann seines Glaubens leben. Bei

aller unserer Toleranz aber sind wir fast beständig dem König von Preußen ähnlich, welcher auch sagt, in meinem Lande mag jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist; — was aber zum ehrlichen Mann gehöre, hängt ja gerade so sehr von eines jeden Glauben ab! Solche Cirkel machen wir oft. — Was mir in der Lage, worin ich mich befand, durchaus wahrscheinlich vorkommen mußte, aus Liebe zur Wahrheit, aus Mißtrauen gegen mich und Hochachtung für Köpfe und Herzen, die ich für besser als die meinigen hielt, geprüft zu haben, gereicht mir nicht zur Schande, ob ich gleich im ersten Augenblick der Rückkehr meinen Stolz gedemüthigt fühlte und einige Furcht hatte, verachtet zu werden, folglich auch damals das Geständniß, welches ich jetzt thue, nicht leicht abgelegt hätte. Jetzt sehe ich wohl ein, daß es bei dem guten Willen, zu dem meine geringe Erfahrung und Einsicht kein schickliches Verhältniß beobachteten, zu meiner Belehrung und Aufklärung sehr nothwendig gewesen sey, daß ich erfahren und prüfen mußte, ehe ich aburtheln konnte. Ich bin also über das Vergangene ruhig, und behalte noch immer ein brennendes Verlangen, die besten Einsichten, deren mein Wesen fähig ist (oder was wir Wahrheit nennen), zu erlangen; mein Freund *) nennt das an sich kommen lassen, oder der Ueberzeugung stets von allen Seiten unparteiisch offen bleiben, nichts positiv, anders als aus Erfahrung

*) Jacobi.

weder zu verwerfen, noch anzunehmen. Noch giebt es viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir ein Vergnügen macht, so wenig diese Wirklichkeit erwiesen werden kann. Möglich ist ihr Seyn und auch ihr Nichtseyn, und gerade die letztere Möglichkeit ist doch wohl ein hinreichender Grund, an die Entscheidung, ob sie sind oder nicht sind, keinen einzigen Faden meines Glücks und meiner Zufriedenheit fest zu knüpfen. Unsterblichkeit — Vervollkommnung — Versenkung ins Meer der Liebe und Erkenntniß des Schöpfers — endliche Vereinigung alles Lebenden zu einem rein guten, von allem Uebel und aller Unzufriedenheit gereinigten Ganzen! — alle diese Ausdrücke, die mir von meiner schwärmerischen Periode her noch geläufig sind, und die ich in Ihrem Seelenwanderungssystem wiederfinde, sind auch mir so süß, so beruhigend! Sie müssen sich auch leicht einschmeicheln, anschmiegen an Herzen, die eines weichen, theilnehmenden Gefühls für alle Creaturen fähig sind, sich daher so gern einen Ausweg im Dunkel des Schicksals erträumen, die Vorsehung nach menschlichen Begriffen von Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen, und vom Gewebe des Ganzen gern mehr als die wenigen Maschen, die ihnen offenbar werden, kennen möchten! — — Glauben heißt bei allen Religionsverwandten eine Gabe Gottes, das heißt etwas, was man sich selbst nicht geben kann; mich dünkt aber, auch dies gehört noch zur Definition: Glauben heißt Dinge für wahr oder wirklich annehmen, von deren

Wahrheit und Wirklichkeit wir nie durch die Organe, die wir jetzt besitzen, überzeugt werden können — oder von deren Klarheit und Wirklichkeit nur äußerst wenige Menschen durch das Zeugniß ihrer Organe vergewissert worden zu seyn vorgeben, und daher fordern, daß man ihnen mehr als jenen vielen, die diese Erfahrung nicht gehabt, trauen solle. Wohl dem, der ruhig glauben kann! Wer dies nicht vermag, wer über unbewiesene Dinge unentschieden bleiben muß, der sey auf jeden Fall gefaßt. Was auch morgen geschehen könne, wir handeln heute, nach heutigem Gefühl und heutiger Ueberzeugung, und in uns spricht die untrügliche Richterstimme des Gewissens, ob unser Thun uns dem Glück und dem Genuß, deren wir fähig waren, näher brachte, oder nicht. Schon dies allein ist hinlänglich zu beweisen, daß es eine falsche, zum Zurückscheuchen von aller Nachforschung erdachte Lehre sey, daß dem, der keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt (unerwiesen annimmt), nichts als Befriedigung jeder Leidenschaft übrig bleibe, ja, zur Pflicht werden müsse. O, nichts weniger als das; unsere bürgerlichen Verhältnisse, und mehr als Alles, unser inneres Gefühl steht nicht mit diesem oder jenem Lehrsatz in so enger Verbindung; aber freilich ist jene sophistische Lehre mit der verrätherischen Philosophie verschwistert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewissen, unerwiesenen Zukunft willen ganz verstoßen lehrt! Der Moment, in dem wir leben, ist unser, das Vergangene ist ein Traum, und das Zukünftige existirt erst, wenn es nicht mehr zu-

künftig ist. An Leib und an Seele sind wir heute nicht mehr, was wir gestern waren, morgen nicht mehr die heutigen. Alles ist Kreislauf, alles Veränderung, und doch gründet sich das Angenehme, das Einschmeichelnde der Idee von Fortdauer nur auf die Idee der Identität. Diese weggenommen, so kann es gleichviel seyn, ob der Lichtfunke, der mich heute beseelt, über ein kleines im Aether der Milchstraße, oder im Lichtmeer der Sonne, oder in einem Atom des Veilchens lebt, das auf meinem Grabhügel wächst — oder ob er sich neue Organe aneignen, neue Eindrücke annehmen, ein neues Gedächtniß sich bilden und in neuen Verhältnissen schweben kann. Zurück, zurück, o Mensch, aus jenem Labyrinth von Ideen, aus dem für dich kein Ausweg gefunden ist! Die armen Schwärmer

Nennen hier auf Erden leben — schlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergessen, daß, der sie geschaffen,
Ihnen auch zur Arbeit Hände gab.

Streben deine Plane zu durchspähen,
Und zu sehn dein göttlich Angesicht;
Ach, und kennen sich und übersehen
Diese Spanne ihres Lebens nicht.

Drum, o Gott, bewahre vor dem Wahne
Mich, der stolz sich bis zu dir erhebt;
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in diesem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr, wird sich mein Geist betrüben,
Wenn er dir auch nie ins Antlitz schaut;
Aber immer werd' ich jenen lieben,
Der mir diese schöne Welt gebaut.

Viele wagtens Wesen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen,
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O, laß nie den Standort mich vergessen,
Wo du mich als Menschen stelltest hin,
Lasse nie mit einer Welt mich messen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

(Blumauer.)

Ich weiß wohl, daß man von den Seligkeiten, die sich Liebhaber und Geliebte in der Ehe versprechen, einen unbarmherzigen Rabatt zu machen pflegt, allein Alles werden sie uns nicht rauben können; die Ruhe, die aus dem vollen Vertrauen auf wechselseitige Liebe entspringt, die ists, die uns unser Glück zusichert. Ich habe nur noch zwei Epochen vor mir, die der Ehe, und die der Auflösung; und ich danke es Ihnen, daß Sie mich über die erste durch Ihre Zärtlichkeit so ganz beruhigen. Wenn ich an Sie als meine künftige liebe Gattin denke, so macht mich Ihr gefühlvolles Herz und Ihr strenger Begriff von Pflicht, dem Sie so willig folgen, für jedes Ereigniß unbesorgt; o, die Liebe ist langmüthig und geduldig und läßt keinem bittern Gedanken Raum! Wenn ich mir nicht umsonst schmeichle, daß man mich mit sanf-

ter Güte zu einem guten Menschen machen könne, so sehe ich die frohe Aussicht vor mir, an Ihrer Seite an dem, was wir Menschen Tugend nennen, zu wachsen, und von Ihrer Hand gepflegt, einst ruhig und gutes Muthes zu entschlafen. —

Sie spotten, liebe Freundin, daß ich Ihnen von Wilna und von Concerten schrieb, und ich kann nicht beschreiben, mit welcher unerschütterlichen Gleichmüthigkeit ich Ihren gutmüthigen Spott las, weil ich bei jener Aufzählung dessen, was ich von Wilna wußte, gewiß mehr die Absicht hatte, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, als Sie mit dem Orte auszusöhnen. Ich habe hier eine Nachricht von Wilna erhalten, die für mich wenigstens etwas mehr werth ist. Hr. v. Jacquin, der hiesige berühmte Naturforscher, hat seit mehrern Jahren den Auftrag gehabt, Bücher an die dortige Bibliothek zu liefern, und er versichert mich, er habe an Büchern, die die Naturhistorie betreffen, für mehr als 4000 Fl. schon geliefert; ein Umstand, der mir sehr zu statten kommt. Wenn ich Bücher habe, so kann ich arbeiten, und wenn ich meine Freundin habe, kann mich meine Arbeit froh und glücklich machen.

Ich sagte zu Anfang dieses ungeschickt langen Briefes, daß ich von meinen Freunden verzogen würde, und unter dem Vorwande, daß ich Ihnen von Allem, was mich betrifft und was Erhebliches mit mir vorgeht, Rechenschaft geben müsse, will ich meiner Selbstliebe das Opfer bringen und noch etwas von mir erzählen. Was ich zu

sagen hatte, ist kürzlich dieses: schon in Dresden wünschte man mich beizubehalten. Der Minister von Wurmb soll sich zu meinem Vortheil ausgedrückt haben; der Minister von Gutschmidt sagte mir selbst, er wolle mein Freund seyn, ich solle nur an ihn schreiben, wenns in Polen nicht ginge, wie es sollte. Was meine Freunde darüber deraisonnirt haben, will ich nicht wiederholen. In Prag, wo ich nur vier Tage war, sagte mir jeder, und jeder auf seine Art (alle konnten nicht bloß Complimente machen, oder lügen), er wünschte, ich könnte da bleiben, oder wenigstens in k. k. Dienste treten. Der Hofrath Meyer, ein verdienstvoller Arzt, der mit seinem Bruder ganz mein Freund ward, bat mich an ihn zu schreiben, wenn mirs in Polen nicht gefiele. Hier endlich höre ich aus jedem Munde wieder dasselbe; am wichtigsten war, daß der Hofrath von Spielmann, der des Fürsten Kaunitz rechte Hand ist, ein ernsthafter Geschäftsmann, der keine Complimente macht, mich geradezu beim ersten Besuch fragte, womit man mir in den Erblanden dienen könne? Ich habe seitdem erfahren, daß man mich gern entweder in Ungarn auf die Universität Ofen, wohin Hißmann berufen ist, oder sonst placiren möchte. Auf allen Fall werde ich von diesen gütigen Gesinnungen den Gebrauch machen, daß ich mir vorbehalten darf, im Fall mir Polen nicht behagt, hier mein Andenken zu erneuern. Aufrichtig zu reden, wär es mir aber um so lieber, wenn ich vorerst eine Weile in Polen bleiben könnte, denn durch das Hin- und Herziehen gewinnt man nichts.

Wien ist ein angenehmer Aufenthalt, und ich kenne es doch noch wenig, wegen der Abwesenheit des Herrn von Born, der erst übermorgen aus Klagenfurt zurückkommt. Dieser Mann hat hier unter Allem, was ihn kennt, nur Eine Stimme für sich. Alle nennen ihn ihren lieben Vater Born. Er hat gewußt, daß ich kommen würde, und hat sich so darauf gefreut, daß ich seine Wiederkunft kaum erwarten kann. Seine zwei Töchter sind ein paar liebenswürdige Frauenzimmer, von viel Belesenheit und Aufklärung. Mimi, die älteste, hat etwas besonders Gefälliges und ist dabei munter und witzig; ich habe sie nur einmal besucht, wenn aber der Vater wieder kommt, werde ich öfter da seyn und das in Wien seltene Glück genießen, mit vernünftigen und verständigen Frauenzimmern umzugehen. Doch ich kenne schon ein zweites Haus hier, wo ich vortreffliche Frauenzimmer angetroffen habe; es ist aber auch in seiner Art das einzige. Die Gräfin Thun ist eins der besten Frauenzimmer, die es je gegeben hat, Jedermann, der Einsicht und Verstand hat, giebt ihr dieses Lob; der Kaiser, Kaunitz, die Engländer, die sich hier aufhalten, besuchen oft ihre Cirkel.

No. LXXIII.
Forster an Heyne.

Wien den 1. Sept. 1784.

Gestern, mein theuerster, verehrungswürdigster Freund, hatte ich die Freude, unsern lieben Karl hier zu umarmen; seine Ankunft war vorgestern in Begleitung der Herren Mönnich und Münter. Ich habe ihn sogleich dem Hofr. von Born, meinem lieben, gütigen Freunde, zugeführt, und ich zweifle nicht, dieser edle, vortreffliche Mann wird sich seiner mit Wärme annehmen. Auch der Frau von Sonnenfels habe ich ihn vorgestellt und empfohlen (der Hr. v. Sonnenfels war eben nicht zu Hause), weil ich wünsche, daß er in diesem Hause Zutritt haben möge, und wußte, daß sie jetzt auf fünf Wochen nach Böhmen zum Bischof Hey, Bruder der Frau von S., verreisten, ich folglich keine Gelegenheit haben würde, weder ihn noch sie zu sehen. Er ist Ihnen bekannt, ein Gelehrter von Verdienst, der auch das beste Herz hat, nur den einzigen Fehler eines fatalen Egoismus, der ihn beständig von sich sprechen macht. Sie ist eine brave, rechtschaffene, gebildete Frau in gesetzten Jahren, und mit der Freimüthigkeit, die ihr eigen ist, und die sie mit der sanftesten Gemüthsart verbindet, scheint sie mir recht geschickt, zur Bildung eines jungen Mannes etwas beitragen zu können. Hr. Prof. Hunczovsky von dem militair-chirurgischen Institute, einer von den geschicktesten, rechtschaffensten und beliebtesten Männern, die ich kenne, wird

ganz unsers lieben Karls Freund und Rathgeber werden, heute werde ich sie bei mir zusammenbringen. Hr. Hofrath Stoll, den ich gestern Abends bei Hrn. Hofrath v. Spielmann antraf, will ebenfalls bei mir einsprechen, um es gewiß zu machen, daß wir ihn nicht verfehlen; denn dieser liebenswürdige, in aller Rücksicht vortreffliche Mann ist vom Morgen bis in die Nacht geplagt, und hat fast keinen Augenblick, den er seinen eigenen nennen kann. — So werde ich ihn auch bei den Antipoden jener Männer, bei B. und Q.+) aufführen; letzterer hat sehr viel Freundschaft für mich, und meine Maxime ist es überhaupt, mich von keinem Parteigeist regieren zu lassen, bis es mir so nahe gelegt wird, daß ich einen von beiden Streitenden verlassen und den andern allein wählen muß. B. hat nirgends einen guten Charakter, und so viel ich urtheilen kann, scheint sein Betragen Anlaß dazu zu geben; allein er hat als Leibwundarzt und einziger wirklich consulirter Arzt des Kaisers viel Einfluß und viel Anhang. Q. ist ein geschickter Mann, aber von heftigen Leidenschaften, denen er zuweilen mehr als der Vernunft und Billigkeit gehorcht. Als Director des neuen großen Hospitals ist er ein wichtiger Mann für unsere Reisenden.

Ich gehe nun binnen ein paar Tagen nach Polen ab. Mein verzögerter Aufenthalt in Wien war eine nothwendige Folge der Bekanntschaften, die ich hier machte, der vorzüglichen Freundschaft und ich muß sagen Achtung, womit man mich aufnahm, und der Aussichten, die sich

+) Brambilla u. Quarin.

mir für die Zukunft öffnen. Vom Kaiser an bis zu den Gelehrten sagt mir ein jeder, daß er mich einmal hier zu sehen hofft, und ich gestehe es, ich habe keine Abneigung gegen Wien, ungeachtet Hr. Nicolai und Riesbeck (Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen), und das lepidum caput, Hr. Sander, es so verschrieen haben. Der Kaiser sprach ungefähr zehn Minuten ganz allein mit mir in seinem Zimmer und fragte eins und anderes von meiner Reise. Auf die Polen ist er nicht gut zu sprechen. Wenn Sie arbeiten wollen, sagte er, werden Sie's dort nicht lange aushalten, die Polen sind eigensinnig und dumm. Das beste ist, daß man ja den Weg heraus weiß, wie man hineingekommen ist. Ich denke, ich sehe Sie bald einmal wieder hier; denn ich glaube nicht, daß Sie der Mann sind, der sich bloß, um der größern Besoldung zu genießen, verändern würde; ich glaube nicht, daß Sie der Mann sind. — Nein! Eure Majestät, sagte ich, ich habe nur den Wunsch, glücklich zu seyn, um recht arbeiten zu können. — Nun, Sie werden in Polen nicht bleiben. Und damit machte er eine kleine Verbeugung, die das Zeichen zum Weggehen war. Der liebe Hofrath von Born ist so ganz mein Freund, daß er sich den Gedanken gar nicht nehmen läßt, mich bald hier zu haben. Hr. Baron von Gemmingen, des Präsidenten von der Studiencommission, Hrn. van Swieten, intimester Freund, der alte Hofrath von Spielmann, ein Mann, der sich der Gelehrsamkeit im hiesigen Lande mit wahrem Eifer annimmt und zugleich der

wichtigste Geschäftsmann im Departement des Fürsten Kaunitz ist, dieser große Minister selbst, der keine Complimente macht, sein College, der gute, sanfte Graf Cobenzl, der alte Feldmarschall Haddick, der General Graf Nostitz, die Gräfin Thun, die vortrefflichste, aufgeklärteste Dame in Wien, und Alles, was ihr anhängt, diese und viele andere Personen von Wichtigkeit fällen ein eben so günstiges Urtheil von mir, und schenken mir ihre Freundschaft, zum Theil in dem Grade, daß ich auch ohne weitere Absicht und Aussicht mich glücklich schätze ihnen bekannt geworden zu seyn.

In der Gelehrsamkeit fängt es an Tag zu werden; es ist Gährung in den Köpfen, und es scheint, die Leute gehen ihren eignen Weg im Denken. Man muß sich nicht wundern, daß sie ihrem Publicum Wahrheiten vortragen, die in unserm nördlichen Deutschland schon so lange gesagt worden sind, daß sie schon zur Masse der allgemeinen Kenntnisse gehören, schon, so zu sagen, mit der Milch eingesogen werden. Das hiesige Publicum bedurfte noch eines solchen Unterrichts, und die Einkleidung ist wenigstens homogener und eindringender, wenn sie von einem einheimischen Schriftsteller kommt. Mich dünkt es just nicht nöthig, Alles über einen Leisten zu schlagen und die Arbeit der hiesigen Schriftsteller zu verdammen, weil sie nicht den Schnitt der protestantischen hat. — Blumauer ist ein besserer Philosoph als Dichter, und solche Leute giebt es unter der neuern Generation mehrere. Von der ältern läßt sich freilich wenig hoffen. Für

ie Universitäten sorgt man; jedoch hat Herr Baron van Swieten, wie man sagt, nicht Activität und Hardiesse genug, um etwas durchzusetzen. Der Kaiser wollte schon vor ein paar Jahren eine Akademie der Wissenschaften errichten, und hatte bereits wirklich einen Fonds von jährlichen 24,000 Fl. dazu bestimmt; allein van Swieten getraute sich nicht die Leute zu nennen, die berufen werden sollten, und sagte, es sey noch nicht Zeit an Akademien zu denken, wo man noch keine Schulen hätte. — Als ob diese beiden Dinge etwas gemein hätten, und als ob es nicht vielmehr zur Anstimmung des Tons in einem Lande vom größten Nutzen wäre, wenn eine Gesellschaft ausgesuchter Männer gemeinschaftlich auf den Zweck losarbeiteten, wodurch dann endlich mehr Lehrer gebildet werden würden, als durch schlechte mechanische Normalschulen. Inzwischen glaubt man, die Errichtung der Akademie sey demungeachtet nicht gar zu weit entfernt. — In Freiburg, im schwäbischen Oesterreich oder Breisgau, wo die Universität schöne Fonds besitzen soll, zieht man jetzt auswärtige Lehrer an sich, und sie werden gut besoldet. Der bisherige Kanonikus Jacobi in Halberstadt veräußert sein Kanonikat und nimmt in Freiburg den Lehrstuhl der Aesthetik an. Der arme Hißmann, der so früh bei Ihnen starb, war nach Ofen oder Pesth engagirt. Die Universität wird nämlich von Ofen nach Pesth verlegt; d. i. nur an das entgegengesetzte Ufer der Donau, denn die beiden Städte liegen einander gerade gegenüber. In Lemberg sorgt man auch für Lehrer und Bibliothek.

Aus des Duc de la Balliere Bibliothek hat der Kaise für die hiesige gegen 4000 Ducaten Werth an primi impressis und seltenen Büchern kaufen lassen und da Geld dazu hergegeben, da der der Bibliothek zustehend Fonds zu andern Ankäufen verwendet wird.

No. LXXIV.
Forster an Th. H. in Göttingen.

Wien den 3. Sept. 1784.

Recht gescheut, meine liebe Freundin, war es, daß ich Sie bat, Ihre Briefe an X. zu schicken, und recht gescheut, daß X. sie immer noch hieher schickt. Ihr Forster reist seinem kalten Bestimmungsorte nicht so eilig zu, wie Sie es vermuthen. Gern säh' ich die Wünsche und die freundschaftlichen Bitten meiner hiesigen Freunde in Erfüllung gehen, gern bereitete ich uns hier einen angenehmen, einen Ihrem Kopfe, Ihrem Herzen, Ihrer Gesundheit angemessenern Aufenthalt, als das ferne, wüste Wilna, — und da ich dieses für jetzt nicht kann, so erlauben Sie mir, daß ich wenigstens auf die Zukunft hin einen Grund lege, als ein kluger Baumeister, damit in der Folge, wenn ja Polen das Land nicht seyn sollte, wo wir unser Leben zu endigen wünschten, uns ein Zufluchtsort offen bleibe, wo Freundschaft, Achtung und Herzlichkeit uns mit ausgebreitetem Arm empfangen

möge. Ich scheine mir selbst zuweilen ein Müßiggänger, daß ich etliche Tage länger vom Ziele meiner gegenwärtigen Bestimmung entfernt bleibe; sobald ich mir aber wieder sage, und mit Wahrheit kann ich es, daß ich für unsere Ruhe, für unser Glück hier zögere, daß ich uns Freunde zu gewinnen suche, die einst, wenn eine günstige Aussicht sich darbietet, für uns sorgen, und aus Verlangen, ihr eignes Glück zu mehren, uns näher in ihren Kreis ziehen werden, so bin ich beruhigt. — So denkt Forster, der Forster, der sonst zu stolz oder zu demüthig oder zu sehr ein Feind aller Künste war, um sich zu einem Etablissement zu drängen, der eine so große Süßigkeit darin fand, Alles der Hand der Vorsehung, die ihn immer sicher und gut führte, zu überlassen, und alle Veränderungen, alle Glücks- und Unglücksfälle dankbar von ihr zu erwarten, unverhofft und unvorbereitet. Jetzt, wie verändert! jetzt, da seine Sorge nicht mehr das geringfügige Selbst betrifft. Ich habe es wohl eher für eine Sünde gehalten, irgend jemand gefallen zu wollen; — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen — ich meine, wenn ich mich selbst nur einigermaßen auf der That ertappte, die dem Menschen so natürlich (zu seinem Glück so natürlich! zu seiner geselligen Freude so unentbehrlich!) ist, etwas gesagt oder gethan zu haben, damit dieser oder jener es hören oder sehen und gut von mir denken sollte — (und dergleichen feine Absichten liegen oft bei unsern Handlungen zum Grunde, ohne daß wir uns dessen bewußt sind), — so verdammte ich mich

als einen Betrüger und Heuchler. Jetzt finde ich, daß ich das Widerspiel von meiner vorigen Denkart in vielen Stücken, so auch in diesem angenommen habe. Ich will gefallen, will Freunde gewinnen, mich ihnen anschmiegen, nothwendig machen, den Wunsch in ihnen lebhaft erregen: ach hätten wir doch den Forster auf immer bei uns! ja, er muß, er muß zu uns kommen! Es ist wahr, die Menschen, denen ich zu gefallen wünsche, sind es auch werth, daß man sich um sie bewirbt, und das mindert die Schuld, wenn eine darin liegt, fast ums Ganze. Der Weg, den ich zur Erreichung meiner Absicht einschlage, ist vielleicht auch so unschuldig, daß ich vollends von Ihnen Erlaubniß erhalte, ihn zu wandeln. Ich mache es wie Othello, wenn er die Desdemona gewinnt; ich spiele keine künstliche Rolle, sondern eine natürliche; ich sage den Leuten, was ich denke, und damit lassen sie sich bestechen. — Nichts ist so unwiderstehlich als Wahrheit, als Natur. Wie ich von je und je ein duldendes, menschenliebendes, kirres Geschöpf gewesen bin, das gewohnt ist, an jedem Dinge und an jedem Menschen die beste Seite aufzusuchen und, um dieser willen, alles Uebrige zu vergessen, so ist mirs hier leicht, mich in die Leute zu schicken, und es ist unglaublich, wie sehr das attachirt. Ich sage mir oft, daß ich die Menschen durch nichts Wesentliches, durch nichts, das sich ausdrücken läßt, gewinne, und wundere mich, daß sie mir so gut sind, daß es mir so nach Wunsch geht. Diejenigen, die ich gewünscht habe mir zu Freunden zu machen, sinds geworden. Ich habe

sie im Briefe an Ihren lieben Vater genannt. Wenn ich die hiesigen Großen gegen jene kleiner Herren kleine Diener halte, so gewinnen sie unendlich. Sie glauben nicht, wie herablassend, wie freundschaftlich man ist. Kaum merkt mans, daß man unter Leuten von Stande ist, und jeden Augenblick möchte mans vergessen, und sie auf den vertrauten Fuß der gleichgebornen Freunde behandeln — betasten nenne ichs hier, wenn ich bei der Gräfin Thun bin, dem besten Weibe von der Welt, und ihren drei Grazien von Töchtern, wo jede ein Engel von einer eigenen Gattung ist. Die Mutter ist eine der vortrefflichsten Mütter, die ich kenne; die Kinder sind lauter unbefangene Unschuld, heiter wie die Morgensonne, und voll natürlichen Verstandes und Witzes, den ich so mit Stillschweigen bewundere, wie den Verstand und Witz eines gewissen lieben Mädchens an der Leine. Die feinste Unterredung, die größte Delicatesse, dabei eine völlige Freimüthigkeit, eine ausgebreitete Lecture, wohl verdaut und ganz durchdacht, eine so reine, herzliche, von allem Aberglauben entfernte Religion, die Religion eines sanften, schuldlosen und mit der Natur und Schöpfung vertrauten Herzens. — Ich las ihr neulich, als ich mit ihr im Prater spazierte, die Stelle Ihres Briefes vor, die Hißmann betrifft. Sie war entzückt von dem Inhalt der Wendung und wards noch mehr, als sie hörte, es sey von einem zwanzigjährigen Mädchen. Zehn Küsse müssen Sie ihr gleich von mir schicken, sagte sie. Wenn wir je das Glück haben, meine Freundin, hier einen

Theil unsers Lebens zuzubringen, so werden Sie dieses herrliche Weib wie eine Mutter lieb haben. Gestern war ich mit ihr und ihrer Gesellschaft zu Dornbach, dem schönen Landsitz des Feldmarschalls Lascy, wovon Nicolai mit solchem Entzücken schreibt. Es ist ein recht schöner englischer Park und Garten. Da spazierten wir miteinander, frühstückten auf dem grünen Rasen und speisten dann im Augarten bei Wien um fünf Uhr Nachmittags. Fast alle Abend zwischen neun und zehn Uhr kommen diese Leute bei der Gräfin Thun zusammen, da wird allerlei witziges Gespräch geführt, es wird Clavier gespielt, deutsch oder italienisch gesungen, auch wohl, wenn die Begeisterung die Leute überfällt, getanzt. Stellen Sie sich Ihren unbeholfenen Forster vor, wie er einst zusahe, und auf einmal, weils an der achten Person zu einem Cotillon fehlte, trotz aller Protestationen am Arme gepackt und von einer Tänzerin zur andern geschoben wurde. Nicht wahr, das heißt auch in Saus und Braus gelebt? Mir Armen aber gehts gar übel, ich muß den ganzen Tag, um Allen Alles zu seyn, wie ich mir vorgesetzt habe, auf den Beinen seyn oder im Wagen von einer Thür zur andern rollen. Hier ist des Einladens bei vornehmen Leuten kein Ende. Bei dem Fürsten Kaunitz habe ich schon viermal gegessen. Wider Vermuthen fand ich ihn sanft, und, seine Singularitäten beiseite, einen vortrefflichen Charakter. Die Frau von Sonnenfels würden Sie auch lieb gewinnen, ich bin ihr vom ersten Augenblick gut gewesen; sie ist vor ein paar Tagen nach

Böhmen gereist. Schönheiten und artige Mädchen giebt es hier im Ueberfluß, mitunter auch liebenswürdige. Der Hr. von Born, mein bester Freund, ein Mann, der seit sechs und zwanzig Jahren ein Märtyrer der Naturwissenschaft ward, und von Arsenikdampf gelähmt, noch immer nicht ohne Hülfe gehen kann, hat ein paar Töchter, gute Mädchen. Eine Hofräthin von Raab hat zwei Töchter, die ältere heißt Eleonore, wird aber immer Laura genannt, und zwischen ihr und dem lieben Born existirt eine sanfte Freundschaft, oder etwas, das ich an die Stelle der platonischen Liebe setzen möchte, auf gegenseitige Hochachtung gegründet. Sie ist ein Mädchen von überaus sanftem Charakter, von neun und zwanzig Jahren, singt schön, und hat einige Lecture und Kenntniß, auch eine Mineraliensammlung. Ihre Schwester ist eine muntere und doch sehr sanfter Gefühle fähige Brunette von zwanzig Jahren, mit etwas wilden (oder schielenden), sonst schönen Augen. Beide sind mir gut und zanken mit mir, wenn ein Tag verstreicht, wo ich nicht wenigstens auf einen Augenblick zu ihnen komme. Mit Born gehe ich öfters hin. Bei Sonnenfels habe ich die Schauspielerin Mademoiselle Katharina Jacquet kennen gelernt, die Nicolai so sehr rühmt, doch nicht mehr als sie es verdient, denn sie ist in allem Betracht vollkommen in ihrer Kunst, und was noch mehr ist, ein Mädchen von edlem Charakter und in den besten Gesellschaften beliebt. Auch sie ist schön, besonders im Profil. Außerdem habe ich noch eine Menge Frauenzimmer gesehen, aber nicht

so kennen gelernt, um mich auf irgend eine Art für sie zu interessiren.

No. LXXV.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Warschau den 13. Oct. 1784.

Ich wohne hier bei einem Freunde, den ich seit dreizehn Jahren zum erstenmal wieder sah, und dessen nachdrückliche Empfehlung bei dem Bruder des Königs, dem jetzigen Fürsten Primas von Polen, die erste Veranlassung zu meiner Herbeirufung gewesen ist. Es ist mein zärtlicher und verehrungswürdiger Freund, Baron von Scheffler, dessen Herz so warm für mein Glück ist, als es das Herz eines Mannes seyn kann, der meine Denkart geprüft, mich in London in einer traurigen Lage gekannt, und gesehen hat, wie seine eigenen damals sehr unangenehmen und niederschlagenden Schicksale mich desto fester an ihn ketteten. Das Haus, in welchem ich mich befinde, gehört einem Regimentschirurgus Otto, einem verehrungswürdigen Greise, der mich bloß aus den Nachrichten meines Freundes schon in Affection genommen hatte, und jetzt, wie ich glaube, um meiner Einfalt willen liebt. Ich zweifle also nicht, daß der Fortgang, so wie der Anfang, gut seyn werde, ich wünsche und suche ohnehin nichts weiter, als Unterstützung in meiner wis-

senschaftlichen Laufbahn, und es ist mir ziemlich gleichgültig, wo ich bin, wenn ich nur in der That nützlich seyn, und vor allen Dingen Mittel finden kann, in meinem Fache meine Kenntnisse zu erweitern. Daß Sie für Wilna ein günstiges Vorurtheil hegen, ist mir unendlich viel werth. Aller Anfang ist schwer, und so kann es seyn, daß Ihnen Polen im ersten Anblick, so wie mir, nicht gerade den günstigsten Eindruck macht; allein Sie haben selbst gesagt, daß es vor allen Dingen die größte Beruhigung sey, seine Pflicht erfüllt zu haben, und ich weiß nicht welch' ein blindes Vertrauen ich in Ihren Geist setze, daß er sich in jedes Land, jedes Klima, jedes Volk, jede Lebensart zu schicken wisse. Was mich betrifft, so kann ich gar nichts sagen, das mich so vollkommen beruhigte, als dieses, daß ich fest überzeugt bin, in Ihrer Gegenwart werde jeder Ort mir gleichgültig seyn, der Ihnen nicht unausstehlich ist. Ich bin übrigens ganz einstimmig mit Ihnen, daß jetzt nicht an Wien zu denken war, ich glaube dort so herzliche, so zärtliche Freunde mir erworben zu haben, daß ich mir schmeichle, sie würden Alles für mich anwenden, wenn ich in den Fall kommen sollte, ihres Beistandes zu bedürfen; mehr habe ich nicht gesucht. Eben geht vom Fürsten Primas aus Grodno ein Brief an Scheffler meinetwegen ein, worin er sich meiner Ankunft freut, mich nach Grodno einladet, wo der König und alle Magnaten zum Reichstage versammelt sind, und mir auch mit der ihm eigenen Sorgfalt meinen Begleiter nach Wilna bestimmt, der mich

dort introduciren soll. Einer der ersten Gegenstände unserer Unterredung wird seyn, daß ich ihm meine Aussicht, für mein häusliches Glück zu sorgen, bekannt mache, und mir also im voraus schon den Weg bahne, künftiges Jahr Deutschland wieder besuchen zu dürfen.

No. LXXVI.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Grodno den 12. Nov. 1784.

Endlich geht morgen der Reichstag ganz zu Ende, der König reist zu Ende der folgenden Woche ab, und ich hoffentlich schon im Anfang derselben; zwei Tagereisen bringen mich an meinen Bestimmungsort; ich werde anfangen zu arbeiten und ruhiger zu seyn. Hier habe ich, trotz der Ehre, die mir widerfährt, oft die schrecklichste Langeweile, denn was hilfts mir, mit dem König zu Abend zu essen, und die Gnade zu haben, Sr. Majestät eine Stunde von der Insel Otaheite vorzuplaudern, da ich dieses in meinen Augen dennoch nicht sehr beneidenswerthe Glück dadurch erkaufen muß, daß ich, wie Jedermann hier, in einer schlechten Kammer übel logirt, den ganzen Tag lauern muß, ob ich einen Wagen erhaschen kann, um in dem Ocean von Koth herumzuschiffen, der hier alle Straßen überschwemmt. Dies abgerechnet, daß ich gern in Wilna wäre und mich einrichtete, so gut es meine Lage erlaubt,

bin ich ziemlich glücklich; mein Körper erhält sich in der dauerhaftesten Gesundheit; der Bruder des Königs, jetzt Primas von Polen, ist mit mir zufrieden, der Unterkanzler Chreptowicz, dem der Flor der Universität Wilna am meisten am Herzen liegt, ist mein Freund, und jeder will mir wohl. Ich fange an die ersten Grundlinien der schweren polnischen Sprache zu lernen, und mache mir Hoffnung, in einem Jahr ziemlich fertig sprechen zu können, wenn mich nur mein Gedächtniß unterstützt; mit der Aussprache geht es sehr gut. Allmälig fange ich auch an, die Sitten dieses originellen Volkes gewohnt zu werden; die erste Neuheit ist vorbei, ich kann es schon ohne Aerger ansehen, daß man sich vor jedem bis zur Erde bückt, und jedem, der höhern Ranges oder auch wohl nur von gleichem Range ist, mit der Hand nach dem Knie oder den Füßen greift, weil dies hier nicht mehr als bei uns den Hut abnehmen bedeutet; und mitten unter den mancherlei Mängeln, die die gar zu ungebundene Reichsverfassung mit sich bringt, freue ich mich doch auch herzlich der Freiheit, die jeder edle Pole genießt. Hier ist gleichsam der Adel von ganz Polen und Litthauen, wenigstens der Kern, in einem Städtchen, das einem Dorfe gleicht, versammelt; man sieht fast durchgehends Männer von großer Statur und wohlgewachsen, auch die Gesichtsbildung hat etwas Edles und Offenes, oft aber auch viel Wildes und Rohes. Die lange Tracht ist noch erträglich, wiewohl nicht die schönste, aber die geschornen Köpfe, so reinlich und bequem das immer seyn

mag, sehen nicht gut aus und verunstalten manchen schönen Mann. Das Frauenzimmer scheint mir nicht so schön, wie man es rühmt, der Teint ist zwar sehr weiß, der Wuchs oft schlank, und einzelne Züge schön, allein selten ist das Ganze einnehmend, und zumal nicht der Mund. Zum Scherz pflege ich zu sagen, daß die harte Sprache den Lippen eine Mißbildung giebt, und natürlicherweise will mir kein Einheimischer einräumen, daß das Factum richtig ist, und noch weniger, daß die Sprache schuld daran sey. Sie halten erstaunlich auf ihre Sprache. Von Sitten hingegen ist das Frauenzimmer artig und sanft, zum Theil auch belesen, wenigstens was französische Lecture betrifft, denn alles spricht französisch in Polen, was nur einigermaßen Erziehung hat.

No. LXXVII.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 18. Nov. 1784.

In Wilna — wird mir wohl seyn, sobald die Schwierigkeit der Einrichtung überwunden seyn wird. Erfahrung ist hier wieder meine Lehrmeisterin, wiewohl sie sich ihre Lectionen etwas theuer bezahlen läßt. Meine Wohnzimmer sind klein, allein ich hoffe sie bequem genug einzurichten, und da ich sehe, daß von meinen Collegen niemand besser daran ist, so kann ich mit desto

leichterm Herzen zufrieden seyn. Einen großen Fehler habe ich begangen, daß ich keinen Bedienten aus Deutschland mitgenommen habe. Wenn ich künftiges Jahr wieder heim reise, und mein letzter Bedienter hat Lust mit mir zu gehen, so nehme ich ihn gewiß, und es soll mich nicht abhalten, daß er verheirathet ist. Hier sind die Dienstboten beiderlei Geschlechts meistentheils unleidliche, unwissende Geschöpfe, die daneben allerlei häßliche Fehler, z. B. Branntweinsaufen, Faulheit, Gefräßigkeit u. s. w. haben. Wenn Sie je in dies Land kommen, so würde ich Ihnen unmaßgeblich rathen, eine deutsche Köchin und ein deutsches Mädchen zur Aufwartung mitzunehmen. Ein zweiter Fehler ist der Verkauf meiner wenigen Meubles, die ich in Cassel schon hatte; so kostbar der Transport gewesen wäre, so groß wäre gleichwohl die Ersparung gewesen, die ich gemacht hätte, wenn ich sie hätte herkommen lassen, anstatt hier neue anzukaufen, wo Sachen dieser Art sehr theuer und fast nicht zu haben sind. Es bleibt nichts übrig als dieses, nicht Alles auf einmal anschaffen zu wollen, sondern langsam und bedächtig zu Werke gehen. Dennoch sind gewisse Sachen ganz unumgänglich nöthig, und auch diese fordern alle meine Kräfte auf. Meine Collegen sind durchgehens gute Leute, aus allerlei Volk. Die einheimischen, und an deren Spitze der Rector der Universität, sind lauter Exjesuiten, aber Leute von guter Denkungsart, die sich die Liebe aller ihrer ausländischen Collegen zu erwerben gewußt haben. Zwei der letztern sind Italiener, einer ist

schon seit langen Jahren in Polen und verheirathet, ein alter braver, treuherziger Mann, der andere eben angekommen, ein feiner Mann, der außer dem Französischen auch gut englisch spricht. Einer ist ein Ungar, Hr. Langmeyer, der spricht also deutsch, und seine Frau ist eine echte Wienerin. Diese Leute sind die wienerische Treuherzigkeit selbst. Er ist ein Mann, der in seinem Fache, der praktischen Heilkunde, geschickt genug ist. Sie ist eben nicht gelehrt oder belesen, aber gutherzig, und wie es scheint sehr wirthschaftlich. Noch ein paar, die ich noch nicht kenne, sind Franzosen. Alle die Polen aber sprechen französisch, einer deutsch und ein paar englisch. Die Lage von Wilna ist angenehm, es ist die schönste, die ich in Polen gefunden habe; doch will das nicht viel sagen, weil das übrige Polen fast lauter Ebene ist.

No. LXXVIII.
Forster an Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1784.

Endlich, mein verehrungswürdigster, gütigster Freund, schreibe ich Ihnen aus meinem neuen Wohnorte, den ich vorgestern erst erreichte. Eher hat man mich von Grodno nicht weglassen wollen, als bis der Reichstag geendigt und alles reisefertig war. Meine vorigen Briefe werden nun schon in Ihren Händen seyn, daher kann ich mich

desto kürzer über Alles, was seither mit mir vorging, fassen. Der König und sein Bruder, der Fürst Primas, begegneten beide mir sehr gnädig; bei der Schwester des Königs, der Wittwe des Feldherrn Branicki, die man hier gewöhnlich Madame de Cracovie nennt, weil ihr seliger Gemahl zugleich Castellan von Krakau war, habe ich ein paar Mal mit dem König zu Abend gespeist und ihn von Otaheiti und den übrigen Gegenständen meiner Reise unterhalten. Er ist ein überaus liebreicher Mann, dessen Herz immer auf der Zunge ist, und zugleich ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, ein großer Freund von England und von Allem, was Englisch ist. Urtheilen Sie von der Art, wie er sich mit Gelehrten benimmt, schon daraus, daß er mir sagte: man wird Ihnen die nämlichen Fragen viele hundertmal gethan haben, daher müssen Sie des Antwortens müde seyn, und ich mache mir ein Gewissen daraus, Sie zu fragen. Ein andermal sage er: ich bin der einzige Mann in Polen, der Ihrer Annesenheit am wenigsten genossen hat, aber ich will mich schadlos halten und Sie einmal in Wilna besuchen. Im Senat ging er einmal auf und ab (weil der Senat nichts zu thun hat, als bis die Landboten irgend ein Conclusum gefaßt haben), und sahe mich mit dem Fürsten von Nassau stehen, der mit Bougainville die Reise um die Welt gemacht und hernach eine schwimmende Batterie vor Gibraltar commandirt hat, gleich kam er auf uns zu und unterhielt sich von unsern Reisen. Auf einmal wurden die Landboten in ihrem Saale ungewöhn-

lich laut; darauf wandte er sich zu mir und sagte: Sie haben viele Stürme erfahren, aber nicht wahr, noch keinen von dieser Art? Er hat übrigens viel Ursache mit dem diesmaligen Reichstage ganz zufrieden zu seyn; Alles ist ihm nach Wunsch gegangen, und die Partei, die sonst noch gegen ihn war, fühlte sich jetzt so geschwächt, daß ihre Häupter gar nicht einmal auf den Reichstag gekommen sind. Seit des Königs Regierung ist kein Beispiel eines freien Reichstags (eines solchen, der nicht unter Conföderation gehalten und auf welchem also das liberum veto gegolten hätte), der so viele Geschäfte wirklich verrichtet, und auf dem es so ordentlich zugegangen wäre. Der Primas, Bruder des Königs, ist mehr zurückhaltend, gegen mich war er indessen überaus freundlich, und erwies mir gleich dadurch wirklich Theilnahme, daß er aus eigenem Antrieb ins Detail meiner Angelegenheiten ging, mir Anweisnng gab, wie dies und jenes zu machen sey, mir die Charaktere verschiedner Leute schilderte, mit denen ich zu thun haben werde, mir endlich auch Versicherungen gab, daß er Alles thun volle, um mich zu unterstützen und mir meine Lage zu erleichtern; nur gab er mir zu bedenken, daß Alles noch im Werden sey, Alles in einem Lande, wo so viele Sinne als Köpfe gelten, langsam und schwer von staten gehe, daß es Mühe koste, gewissen Leuten die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gewisser Kosten und Ausgaben begreiflich zu machen, daß die Commission, weche das Erziehungswesen besorgt, nicht viele Mittel hab, indem sie

nur dasjenige von den Jesuiterfonds administrirt, was aus den räuberischen Händen der ersten Administratoren, die gleich bei der Sequestration sich selbst auf die unverschämteste Weise bedacht und das Publicum geplündert hätten, gerettet worden sey. Zuletzt bat er mich wiederholt, bei den Schwierigkeiten, die ein jeder Anfang mit sich brächte, den Muth nicht zu verlieren, und überzeugt zu seyn, daß Alles ganz nach meinem Wunsche gehen würde, wenn gleich nicht Alles auf einmal geschehen könne. Der Unterkanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, der sich eigentlich mit der meisten Wärme der hiesigen Universität annimmt, ist ein guter, ganz einfacher, gerader, alter Mann, der bloß den Fehler hat, daß er das Spiel bis zur Leidenschaft liebt und darüber gegen andere Sachen gleichgültig oder nachlässig wird, sobald ihm sein Verlust zu denken giebt. Auch dieser Mann, bei dem ich in Grodno logirt habe, überhäufte mich mit cordialer Behandlung und versicherte mich seiner Unterstützung. Ein Mann, den ich nunmehr etwas näher kenne, und von dessen Kenntniß und Liebe zur Wissenschaft ich mir fast noch mehr als von dem Unterkanzler verspreche, ist der junge Fürst Poniatowski, Großschatzmeister von Litthauen, der Sie dieses Jahr auf seiner Durchreise besucht hat. Er ist der Sohn des ältesten Bruders des Königs und ein Herr, der unter die Reichsten in Polen gehört. Sein Kopf ist gewiß unter den hiesigen am zweckmäßigsten ausgebildet, über sein Herz sind die Meinungen getheilt. Daß er Wissenschaften liebt

und die Nothwendigkeit der Aufklärung seines Vaterlandes einsieht, davon sind mehrere Beispiele. Der Rector der hiesigen Universität ist der alte Abbé Poczebut, der Ihnen als einer der gelehrtesten und genauesten Sternkundigen bekannt seyn wird; ein kränklicher, sanfter Mann, der seine Kräfte und seine Gesundheit für das Wohl der Akademie und ihren Fortgang aufopfert, und der die allgemeine Liebe der ganzen Universität besitzt. Die Herren Abbé's Strzecky und Narmuß hatte ich schon in London gekannt, der erste ist jetzt Professor der Astronomie, denn der Rector liest keine Collegia mehr. Zugleich ist er Stadtpfarrer und ein sehr braver Mann, der des Rectors vices vertritt und vermuthlich einmal an seine Stelle kommen wird. Die übrigen Professoren sind ebenfalls Exjesuiten, das Collegium medicum ausgenommen, welches so genannt wird, wiewohl es als ein solches nicht existirt, da hier aller Unterricht in zwei Facultäten, die physische und die moralische, getheilt wird. Die Lehrer, die nicht Geistliche sind, sind meist Ausländer. Professor Bisio, ein Italiener, lehrt Anatomie und Physiologie, Sartoris, auch ein Italiener, der eben angekommen, ist Prof. der Chemie, hat sich lange in Frankreich und England aufgehalten und scheint ein artiger, guter Mann zu seyn. Hr. Langmeyer ist Prof. praxeos und erst im Februar aus Wien hiehergekommen. Dieser und Hr. Bisio sind verheirathet. Außerdem ist noch ein Prosector, Hr. Briotet, und ein Chirurgus, Hr. Regnier, beides Franzosen, die beide Vorlesungen halten; letzterer ist verheirathet.

Das Observatorium ist vielleicht ohne alle Ausnahme an kostbaren und genauen Instrumenten das reichste; es hat erstaunliche Summen gekostet, auch finde ich darin nicht nur Stücke von den besten englischen Meistern, sondern auch solche, die in ihrer Art einzig sind, um die uns die englischen Sternkundigen selbst beneiden. Mein mir anvertrautes Naturaliencabinet ist ein Kind in der Wiege, und nicht einmal ein schönes Kind. Die Büchersammlung ist sehr klein, doch im botanischen Fache schon ziemlich gut. Der botanische Garten ist von meinem unordentlichen Vorgänger, einem gewissen Gilibert, in einer elenden Verfassung hinterlassen worden, überdies ist er klein und man spricht von der Acquisition eines zweckmäßigen Platzes. Nicolai hat in Deutschland so heftig gegen die Jesuiten declamirt, daß ich ein wenig schüchtern war, hier mitten unter sie zu gerathen. Allein ich bin überzeugt, es hat hier gute Wege. — Doch was plaudere ich Ihnen da Alles vor! Ich kann Ihnen noch nichts Umständliches von der Verfassung der Akademie sagen, nächstens will ich einmal davon mit Sachkenntniß sprechen.

Von Allem, was in Deutschland im wissenschaftlichen Fache geschieht, bin ich sehr unwissend, da ich seit April kein Journal und keine gelehrte Zeitung lese. Nun werde ich aber wieder anfangen, sobald ich nur meine Correspondenz im Gange habe. Die göttinger gelehrten Anzeigen kennt man freilich in Wilna noch nicht, weil man höchstens nur ein französisches Journal liest; allein ich

werde sie mir doch mit kommendem Jahrgang verschreiben, indem ich sie für unentbehrlich halte. Die kriegerischen Anstalten des Kaisers, die mir aus Privatbriefen von Wien bestätigt werden, drohen Europa mit einem vielleicht allgemeinen Kriege, dem ich mit Schaudern entgegensehe, sofern ich wahrscheinlich in der Nähe der Operationsscenen bleiben werde. Schrecklich ist der Gedanke, wie Menschen ihr Leben um Hirngespinnste aufs Spiel setzen.

No. LXXIX.

Forster an seinen Vater.

Wilna den 22. Nov. 1784.

Ich kam den 18. dieses Monats hier an, nachdem ich in Grodno noch das Ende des Reichstages erlebte, mit dem der König und alle Uebrigen so zufrieden sind, weil es der erste freie Reichstag gewesen ist, welcher ziemlich thätig und regelmäßig in seinem Verfahren war. Sie haben für den König eine neue Beisteuer, oder vielmehr eine Fortsetzung der frühern, von 700,000 poln. Gulden, auf zehn Jahre votirt, zur Bezahlung seiner Schulden, und haben als eine hohe Gunst dem Prinzen von Nassau, der eine polnische Dame geheirathet, und dem Prinzen von Anhalt-Köthen, der Ländereien in Polen kaufen will, das Indigenat zugestanden. Ein Herr von Schall,

der auch das Indigenat zu erhalten wünschte, mußte darauf Verzicht thun, und der berühmte Banquier, Hr. Fergusson Tepper, dem nichts fehlte als vorher geadelt zu werden, konnte es nicht erlangen. Das Indigenat wird fremden Edelleuten gegeben; die es nicht sind, können durch die Republik geadelt werden, und werden **novi homines**, erhalten dabei das Recht, Güter zu kaufen und zu besitzen, aber nicht das Recht, vor der dritten Generation Ansprüche auf irgend einen Staatsdienst zu machen. Die Herren Tepper, Blanc und Cabril, die drei ersten Banquiers in Warschau, haben schon die Berechtigung von der Republik, Güter zu kaufen und zu besitzen, obgleich sie nicht polnische Edelleute sind; weil sie öfter in den Fall kommen, Güter als Bezahlung von insolventen Schuldnern anzunehmen. Aber Hr. Tepper hatte Lust auch ein novus homo zu werden, und sah sich in seiner Hoffnung getäuscht. Seine Frau ist eine Mlle. Vallentin, und sagte mir, sie glaubte Sie gekannt zu haben, als Sie in oder bei Danzig lebten. Sie ist jetzt ziemlich dick, doch hat sie noch Spuren von dem, was ihre Züge früher seyn mochten, behalten. — Titel und Rang, an sich selbst betrachtet, sind gewiß das elendeste Ding auf der Welt, wenn sie uns aber als Mittel dienen können, unsern Weg in der Welt zu erleichtern, oder uns Gelegenheit geben, mehr Gutes zu thun, als wir sonst zu thun im Stande wären, dann bin ich nicht so dagegen eingenommen, daß ich sie nicht annehmen möchte; der Adel ist ein bloßes Phantom von

menschlicher Erfindung; der Adel des ersten Fürsten in der Welt hatte einen Anfang, und sollten wir ihn auch in der Zeit von Noah's Arche aufsuchen. Einige sind von älterer, andere von neuerer Erschaffung, eine große Anzahl wird täglich erschaffen, nicht daß die angeborenen Eigenschaften eines Mannes veredelt würden, sondern er erhält dadurch einige politische Vortheile, die das Vorurtheil ausschließend dem Adel zugestanden hat. Zwar giebt der König zuweilen den Baronstitel, wie er kürzlich bei Scheffler that, doch gewährt dieser Titel keins der Vorrechte des polnischen Adels, unter dem, außer dem Unterschied der Titel: Baron, Graf, Marquis oder Fürst, völlige Gleichheit herrscht. Sie haben in der That viele Grafen und Fürsten, doch gelten diese Titel nichts in der Republik, und die Tochter des kleinen Edelmanns ist eben so vornehm als die Tochter des Fürsten; ja der Fürst ist oft ein Bettler, und der bloße Edelmann ohne Titel ein wichtiger Mann im Staat. Ueberhaupt ist der Grafentitel in Polen nur usurpirt, jeder Starost will jetzt so genannt werden, und jeder Castellan ist ein Monseigneur und eine Excellenz.

Der König empfing mich in Grodno sehr gnädig. Ich wurde ihm nach Tisch vorgestellt; nachher folgte ich ihm in den Saal des Senats, wo ich ihn auf dem Thron sitzend sah. Ich ging alsdann in das Unterhaus und hörte sie toben und Reden halten.

Der Reichsmarschall ist mit einem langen Stab von hartem Holz bewaffnet, mit welchem er auf den Boden

schlägt, um Stille zu gebieten; und jeden Tag zerbricht er mehrere Stäbe, besonders wenn die Berathschlagungen heftig sind. Die Marschälle im Senat haben auch solche Stäbe, sie brechen sie aber nicht so leicht. Indem ich an demselben Abend noch einmal in den Senat zurückkehrte, nachdem ich den Prinzen Stanislaus Poniatowski besucht hatte, fand ich den Prinzen von Nassau, der mit Bougainville um die Welt segelte, eine schwimmende Batterie angeführt hat, und jetzt von Constantinopel kam. Wir sprachen von Otaheite und der Südsee, während der König im Zimmer auf- und abging (denn während das Unterhaus berathschlagt, haben die Senatoren nichts zu thun); als er uns so beisammen sah, kam er und sprach eine gute Weile mit uns, und einmal, als der Lärm in dem andern Hause sehr laut wurde, wandte er sich zu mir und sagte: Vous avez vu bien des orages, mais Vous n'en aurez pas vu de cette espèce. Während meines Aufenthalts in Grodno speiste ich zweimal mit ihm zu Abend, in den Zimmern seiner Schwester, der Wittwe des Großmarschall Branicki, die ich schon in Bialystock besucht hatte, wo ich zwei Tage mit ihr und dem Cardinal Archetti zubrachte, der von St. Petersburg nach Italien zurückkehrte. Ein angenehmer, verständiger und freundlicher Mann. Sie ist die beste Frau von der Welt, völlig frei von jeder Prätension auf die steife Ehrerbietung im Betragen, welche vornehme Personen so geneigt sind von Untergebenen zu verlangen. Der König und sein Bruder, der Primas,

sind eben so; letzterer ist ein sehr unterrichteter Mann, aber er scheint sehr mit den politischen Angelegenheiten Polens beschäftigt, und nimmt sich den Vortheil des Landes und den Unterricht der Einwohner sehr zu Herzen. Der Vicekanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, bei dem ich in Grodno wohnte, ist ein guter, einfacher alter Mann und der besondere Beschützer von Wilna, wie der Primas von Krakau. Ich fand auch in Grodno unsern Freund Bukati, der versprach mich hier zu besuchen. Der König hatte durch ihn ein Exemplar von Cook's letzter Reise erhalten, dessen Kupfer er mit mir durchsah. Alles ist hier noch im Entstehen, wie man leicht denken kann. Gilibert *) hat Alles in Unordnung verlassen, ausgenommen seine Herbarien, die in der That beträchtlich sind. Meine Wohnung ist klein, doch hoffe ich sie bequem einrichten zu können.

Der alte Radziwil gab dem König eine Jagd, auf der eine große Anzahl Elenthiere und mehrere wilde Ochsen getödtet wurden. Einige Weibchen von den letzteren wurden, wie der König selbst mir sagte, eingefangen und einige Zeitlang bei Grodno eingesperrt. Sie waren nicht sehr muthig, haben kurze, krumme Hörner und einen Buckel. Einen zahmen Stier, den man in der Zeit, da man sie in der Brunst glaubte, zu ihnen ließ, haben sie sogleich umgebracht. Sie werden Żube genannt (mit

---

*) Forster's Vorgänger als Lehrer der Naturgeschichte in Wilna; ein Franzose.

dem Ż, nicht Z), die andere Art ist Niemand bekannt. Doch dies sind Dinge, die für künftige Nachforschungen gehören. —

No. LXXX.
Forster an Jacobi.

Wilna den 7. Dec. 1784.

Nicht vergessen, liebster Freund, nicht vergessen kann Forster seine Jacobi's. Wenn ich im Ernste glaubte, daß Sie mein Stillschweigen für unverantwortlich halten, würde ich es mir nie verzeihen, es würde mir tief in der Seele weh thun. Von Sömmerring müssen Sie in Hofgeißmar einen Theil meiner Reisefata erfahren haben, das Uebrige ist bald erzählt; ich ging am 16. September, nach sechswöchentlichem Aufenthalt, von Wien über Krakau nach Warschau und Grodno, und bin endlich, heute vor vier Wochen, in Wilna angekommen. Meine Reise war sehr lehrreich, und den bösen Rheumatismus abgerechnet, den ich erst im Töplitzer Bade loswurde, sehr aufheiternd und angenehm. Ich habe eine Menge brave Leute in allen Winkeln des Erdstrichs, den ich durchzog, kennen gelernt, manche ehrliche Seele erfreut und von mancher wieder zum Lohne Erquickung erhalten. Oft habe ich auch die Freude gehabt, von Ihnen zu sprechen, z. B. mit Neumann in Dresden, der

den Text zu Naumann's Cora und Amphion gemacht hat, und Sie unbekannterweise als den Verfasser von Allwill's Papieren anbetet; mit Gemmingen in Wien, und mit Werthes, dem Verfasser von Lord Bomston, der jetzt in Ungarn Professor geworden ist.

Hier in Polen geht es mir bis jetzt noch recht nach Wunsch. Zwar gestehe ich Ihnen, so gefaßt ich auf Alles, so vorbereitet ich auf den Abstich war, erschrak ich doch heftig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verfall, die Unfläterei im moralischen und physischen Verstande, die Halbwildheit und Halbcultur des Volks, die Ansicht des sandigen mit schwarzen Wäldern überall bedeckten Landes, die über alle Vorstellungen gingen, die ich mir hatte machen können. Ich weinte in einer einsamen Stunde über mich, — und dann, wie ich allmälig zu mir selbst kam, über das so tief gesunkene Volk. Es war eine Thorheit mehr, aber ich habe mich schon gebessert, und folglich darf ich sie schon bekennen. Andere Sitten, andere Lebensart, andere Sprache und Kleidung, Verschiedenheit der Regierungsform, kurz, Alles, was anfänglich auffallend war und mich anekeln wollte, weil ich schon eine üble Stimmung hatte, ist jetzt schon nicht mehr widerlich, als insofern dieses oder jenes wirklich anstößig und fehlerhaft ist. Wo findet aber der Blick des unparteiischen Beobachters nicht Mängel und Unvollkommenheiten! Auf der andern Seite zeigt man sich bis jetzt sehr willig, mich in meinen Geschäften, so viel wie möglich, mit den erforderlichen Hülfsmitteln zu

unterstützen, und mir auch das Individuelle meiner Lage, nebst der Einrichtung meiner Wohnung rc. so erträglich als möglich zu machen. Die Exjesuiten, aus denen die größte Anzahl hiesiger Professoren besteht, sind höfliche, bescheidene, zum Theil gelehrte, dienstfertige und gutmüthige Männer, denen Wissenschaft und Aufklärung so sehr am Herzen liegen, daß sie solche, nachdem man ihnen die Administration der Ordensgüter genommen und sie zu dieser Absicht angewendet hat, auch noch ferner aus eignem Enthusiasmus, wenn jene nicht zureichen oder die jetzigen Administratoren zu karg sind, mit ihrem Privatvermögen kräftigst befördern. Mögen sie hernach so viel seltsame Träume und Projecte über die Auferstehung ihres Ordens hegen, als sie wollen oder als ihnen Nicolai Schuld giebt, mir sind sie, oder wenigstens die hiesigen, als Beförderer der Wissenschaften respectabel. Wenn man wirklich das hält, was man mir verspricht, so werde ich hier in meinem Fache besser arbeiten, als ich es in Deutschland im Stande war, und dies ist ja schon kein geringer Vortheil. Ein größerer wird der seyn, wenn ich so glücklich bin, dadurch wirklich Nutzen zu stiften, oder ein oder das andere gute Saamenkorn auszustreuen. Unter den Vornehmen ist bis jetzt alles auf französischem Fuß erzogen worden, das heißt, sehr oberflächlich und encyklopädisch. Es giebt einige redliche Männer, die wohl anfangen zu wittern, daß sie auf Abwegen sind, und wenn man dieses Gefühl allgemeiner machen könnte, wäre viel gewonnen. Aber

leider ist man hier noch in dem Grade der Krankheit, wo der Kranke selbst glaubt, daß ihm wohl sey, und keine Arznei nehmen will.

Ich sollte Ihnen auch von meinem Innern Rechenschaft geben. Unsere liebe Helene befürchtete, daß ich, indem ich meine ehemalige Schwärmerei verließ, auf einmal ins andere Extrem stürzen würde. Das war so natürlich, daß ich es selbst voraussah, als ich mich entschloß, oder als mir, um schicklicher zu reden, mit einem Mal die Schuppen von den Augen fielen. Ich habe daher auf meine Gemüthsbewegungen Acht gegeben, und gefunden, daß allerdings die Neigung gleichsam mechanisch ins andere Extrem führte, so wie ein Pendel, welchen man in Bewegung setzt, nachdem er durch irgend eine Kraft in einem Extrem des Cirkelschnitts, den er beschreiben konnte, eine Zeitlang festgehalten worden war, sogleich zum andern äußersten Punkt hinübereilt. Allein allgemach hat sich Alles gesetzt; ich bin ganz ruhig, ich lasse an mich kommen, wie Sie es nur immer wünschen mögen, und Herder's letztes vortreffliches Werk hat, alle seine Mängel und Hypothesen abgerechnet, manches dazu beigetragen, mich ins Geleis zurückzubringen. Wie wünschte ich, mein Bester, nun einmal mit meiner reifern Ueberlegung und Erfahrung vor Ihren Richterstuhl treten und erfahren zu dürfen — nicht welcher Ring der ächte, oder ob ein ächter überhaupt vorhanden ist, — sondern ob es nicht Finger geben kann, auf welche der Ring, welcher es auch sey, nicht paßt, und ob der Fin-

ger darum nicht auch ein guter brauchbarer Finger seyn könne.

Mit welcher Sehnsucht ich Nachrichten von Ihnen und allen unsern Lieben entgegensehe, können Sie leicht denken. Schicken Sie, wenn Sie an mich schreiben wollen, Ihren Brief nur an Prof. Sömmerring nach Mainz. Ich bin jetzt noch zu sehr in Unordnung, um zusammenhängend schreiben zu können, allein länger wollte ich es nicht aufschieben, denn ich verlange nach ein paar tröstreichen Zeilen von Ihnen.

No. LXXXI.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 13. Dec. 178.

Dank Ihnen für Ihr Reisejournal, für Ihre Nachrichten von Ihrer Auguste, und tausend Dank für Ihre Warnungen wegen Wien. Allerdings sind meine Verpflichtungen gegen Polen von der Art, daß ein halbes Wunder hätte geschehen müssen, wenn ich, ohne sie zu verletzen, oder ohne meinen guten Namen aufs Spiel zu setzen, jetzt Wilna liegen gelassen hätte und in Wien geblieben wäre. Ich habe Alles, was Sie mir sagen, gefühlt, und der Beweis ist — ich bin wirklich in Wilna, wirklich in der guten Absicht, meine Obliegenheit nach Möglichkeit zu erfüllen, nicht als ein Vorübereilender,

sondern als einer, der hier Hütte bauen und wohnen bleiben will. Ich habe fürjetzt keine anderweitigen Plane, und Alles, was ich in Wien that, zweckt nur dahin ab, den Rücken frei zu behalten, wenn es einmal in Polen schief geht und die Universität darunter leidet. Daß mir Wien gefiel, weil ich dort nicht sowohl Bewunderer (um bei Rousseau's und Rochefoucauld's Antithesen zu bleiben, die Sie anführen), als Freunde fand, weil das Land schön, und die Stadt für einen Gelehrten vortheilhaft ist, — leugne ich nicht, ich verließ in Deutschland keinen Ort mit schwererm Herzen. — Allein ich wußte im voraus, daß ich ihn verlassen würde; nur müßte ich nicht so empfindlich seyn für die Freundschaft, als ich es bin, wenn ich gleichgültig weggegangen wäre.

Wenn Ihnen Ihr Freund, Ihr ehemals schwärmerisch frommer Freund, der sichs übrigens beigehen läßt, zu behaupten, daß er noch jetzt ohngefähr so viel Frömmigkeit besitzt, als in die Wirthschaft taugt, wenn der Ihnen schreibt, daß ihm Ihre Sittenlehre und das Gericht, welches Sie über Monsieur Parvenu und die faden * * *, ergehen lassen, doch etwas streng geschienen, werden Sie ihm die Frechheit, es Ihnen ins Gesicht zu sagen, wohl zu gute halten. Ich beurtheile gern Hrn. * * *, wie ihn mein Freund, mein Rathgeber, mein besseres Ich, mein X. zu beurtheilen pflegt. Hr. * * * hat das Gute in seinem Charakter, daß er Familienfreuden kennt und ganz darin lebt. Sein Weib, die diese Liebe schwerlich verdient, und seine Kinder sind seine Glück-

seligkeit; wie hängt er nicht an ihnen, freut sich ihrer Freude! Wie wenig kann er ohne sie leben, wie unruhig ist er, wenn er von ihnen seyn muß! In seiner Organisation, in seinem Temperamente lag Trägheit, Leichtsinn und gröbere Sinnlichkeit. Er heirathete, und ward auf Zurathen des würdigsten Mannes fleißig und nachdenkend, arbeitete mit Macht, um Lücken, die er bei sich fühlte, auszufüllen, gab seine Bibliothek heraus, und schwang sich durch einen effort, den er sich selbst wohl schwer genug abgewann, zu dem Rufe empor, der ihn jetzt durch Deutschland begleitet. Nachdem er durch diese Anstrengung seinen Zweck erreicht hat, glaubt er, an Eifer nachlassen zu dürfen, genug gethan zu haben, und ohnedies wirkt die mit den Jahren zunehmende Trägheit jetzt stärker. An rechten einleuchtenden Begriffen von dem, was zur Glückseligkeit wesentlich ist, hat es ihm immer gefehlt, er kennt den wahren Gebrauch der Reichthümer nicht, er sucht Genuß, wo er ihn nie finden wird, und ist stolz und aufgeblasen, nicht weil ihn sein Temperament dazu verleitet, sondern weil ihn das Publicum nun einmal verdorben hat. Einmal war N. auf gutem Wege mit ihm, aber so lieb ich den guten N. habe, scheint er mir doch nicht auf Hrn. **'s Charakter recht prise gehabt zu haben; vielleicht hätte ein feurigerer Mann mehr ausgerichtet. Auch hatte der liebe N. eine Frau, und die liebe kleine Frau bei aller Zuckersüßigkeit ihr eignes Köpfchen. Ich wünschte, ich wäre allemal kalt und billig genug, um die Menschen auf folgende Art beur=

theilen zu können, nämlich nach dem Guten, was sie geleistet haben, nicht nach dem, welches sie hätten thun können, wenn sie anders organisirt, unter andern Verhältnissen in die Welt gesetzt, und unter Umständen, die ihre Bildung mehr begünstigt hätten, aufgetreten wären. Der Mensch kann sich nun freuen, wenn er Doppellouisd'or zählt; das ist eine armselige Freude. Allein wenn ich gleich weiß, daß ich Freude an manchen Dingen habe, die es werth sind, so stehe ich nicht dafür, daß Sie auch einst einmal entdecken, daß ich an einer Armseligkeit hange, und dann würde meine Freundin um des einen Fehlers willen den Mann, den sie sonst zu lieben und zu schätzen gewohnt war, gewiß nicht so ganz verachten und verwerfen. Ich weiß nicht, welcher kluge Mann gesagt hat: alle Menschen wären Narren, nur im Grade der Narrheit und in ihrer Art verschieden; und wenn ich mir denke, daß wohl kein Gehirn ist, das nicht irgend wo eine Unregelmäßigkeit in der Organisation hätte, so kommt mir der Satz so paradox nicht mehr vor, ob er gleich immer abscheulich klingt. Nun weiter; trotz dieses Fehlers im Hirn, der bei Hrn. * * so auffällt, hat der Mann schon unzähligen Menschen Leben, Gesundheit und Freuden des Lebens geschenkt, manchem Staat seine nützlichen Bürger erhalten, mancher Familie ihre Stütze, ihr einziges Gut wiedergegeben, und sein Unterricht hat für ganz Deutschland Aerzte gebildet, die die Zuflucht der leidenden Menschheit sind. Nun verachte mir einer den Menschen, wenn er kann! ich gestehe es, ich sehe ihn

mit Hochachtung und Dankbarkeit dafür an, und beneide ihm das Selbstgefühl, welches er haben muß, und welches ich in meinem engern Wirkungskreise, bei meinen Beschäftigungen nicht haben kann. Sie glauben nicht, in welcher Versuchung ich bin, mit allen Kräften noch Medicin zu studiren und mich examiniren und zum Doctor machen zu lassen, um doch auch mir die süße Beruhigung auf meinen Lebensabend zu bereiten, daß ich nicht umsonst dagewesen bin. — Will man sagen, Hr. ** sey bloßes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, so stimme ich gleich mit ein; aber ich beweise zugleich, daß Haller und Boerhaave und alle Menschen, groß und klein, nur solche Werkzeuge sind, daß das Gute, was wir zu thun glauben, daß der erhabenere Schwung, den wir uns gegeben zu haben wähnen, wahrscheinlich doch nur Nebensachen im Plane des Ganzen sind, und daß Existenz, Daseyn, Leben und Erhaltung der Art, wie mit den Thieren, so mit den Menschen die Hauptsache ist, auf den die Natur Rücksicht nimmt. Ich weiß es, ich fühl' es so innig, so überzeugend gewiß, daß mein wahres Glück von dem Augenblick erst anfängt, wo ich wieder werde bei Ihnen seyn, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann. Alles war Vorbereitung bis dahin, meine erste Jugend, meine frühe Reise nach Rußland, mein Aufenthalt und meine Arbeiten in England, meine Reise mit Cook, meine schwärmerische Epoche, mein fünfjähriger Umgang mit meinem unersetzlichen X., meine diesjährige Reise, mein Briefwechsel mit Ihnen, mein erster Kampf hier mit den

kleinen Schwierigkeiten der ersten Einrichtung, — nun wird das Leben kommen und sein Ziel! Der vertraute Umgang mit Ihnen, meine liebe Freundin, lehrt mich gewiß so leben, wie man leben soll, um dereinst auch fortzuleben jenseits der großen Verwandlungsperiode. Sie werden meiner Seele das zarte Gehäuse bauen helfen, welches sie als ihre einzige Beute einst aus dieser Welt in jene übertragen wird; ein Gewebe von den reinsten, den besten Ideen, den auserlesensten Gefühlen, Gedanken und Thaten, in denen sie, sich dort wieder ihrer selbst bewußt, ihr Wesen forttreiben wird. Uebereinstimmung mit Ihnen, innigste Seelenvereinigung mit Ihnen wird der Gürtel, das Band seyn, wodurch alles jenes zusammengehalten wird. Manchmal wandelt mich eine kleine Furcht an: was wagst du das junge Mädchen aus ihrem Vaterlande hieher zu führen? hier wird sie noch weniger Umgang finden, der ihrer werth wäre, als dort, hier wird sie nicht einmal ihren Blick an der schönen Natur weiden können und an der schönen Kunst, wie dort. Sand und Fichten statt der reichen Aecker und der dickbelaubten Buchen und Linden! Hier soll sie eine ehemals volkreiche, jetzt verfallene Stadt mit vielen öden Häusern und Schutthaufen, hier soll sie die Menschheit in einem desto verzweifeltern Zustand erblicken, je weniger man es selbst einsieht, daß man krank ist, hier soll sie mit den Mängeln der Halbwildheit das Verderben der policirten Nationen gepaart sehen! Hier soll sie lernen, wie langsam es zugeht, mit welchen unmerklichen

Schritten man vorwärts dringt, wenn man solchen Völkern aufhelfen will; lernen, daß ihr Freund sehr ohnmächtig ist, wenn seine Schultern an dieser Last heben sollen! — Hier soll sie Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten des Lebens entbehren lernen, die anderwärts so gemein sind; sie soll einen Schritt zurück thun und sich zum halbwilden Leben herablassen. — Doch nicht immer sieht es so finster in meinem Kopfe aus. Wenn ich nur Ihre Briefe überlese, so ist mir wieder wohl, ich beruhige mein banges Herz und werde heiter. Es giebt auch hier noch Menschen, man kann auch hier gemächlich leben, wenn es gleich unendlich mehr Mühe kostet, es dahin zu bringen, als in einem Lande, wo Niemand gewöhnt ist, Dinge zu entbehren, die hier der Edelmann nicht begehrt, — weil er sie nicht kennt. Der Mangel an guter Gesellschaft rückt die Stände näher an einander, der Umgang mit den vornehmsten Personen, den einzigen, die Bildung und Erziehung haben, ist auf dem ungezwungensten Fuß; von Adelstolz und Ahnenstolz ist nichts zu sehen, und wo er ja sich merken läßt, verlacht man ihn kräftigst, und dieses gilt nicht etwa für Männer allein, sondern auch das Frauenzimmer genießt eben diese Vortheile. Sonst wimmelt Alles von Juden und Pfaffen, und die besten unter den letztern sind unsere Exjesuiten an der Universität. In Religionssachen herrscht neben tiefem Aberglauben doch eine fast vollkommene Toleranz. Französisch ist die einzige fremde Sprache, die hier ziemlich allgemein gesprochen wird, doch haben wir

an der Universität auch einen Deutschen und ein paar Italiener. Wienerdeutsch werde ich Sie nicht lehren, Sie werden es selbst aus dem Umgang mit Madame Langmeyer, der Frau des Professors der Medicin, lernen müssen, denn sie ist die einzige Deutsche hier, und eine gute Frau, obgleich ohne Belesenheit und ohne Ausbildung des Verstandes. Das Weib des einen Italieners ist eine Polin und spricht gut französisch, taugt aber nicht viel, denn sie hat eine giftige Zunge. Ein Professor hat ein kleines italienisches Weibchen aus Rom mitgebracht, die ein gutes Geschöpf zu seyn scheint, und hier zur Zeit noch traurig genug lebt, weil sie kein Französisch kann. Madame R., eine andere Professorsfrau, ist eine ganz artige Statue, deren einziges Verdienst wohl in ihrem Vermögen bestehen mag; daneben spielt sie das Clavier und spricht französisch, italienisch und ein paar Worte deutsch. Langmeyer ist ein ganz kleines Männchen aus Ungarn, aber von dem edelsten Herzen, ich finde zwischen ihm und X. die meiste Analogie; wenn er gleich nicht so gelehrt ist und so mancherlei weiß als jener, so ist er doch eben so ehrlich, und gerade so ein Feind der Unwahrheit und der Charlatanerie. Er ist hier der einzige gute Arzt und, was noch mehr ist, der einzige gewissenhafte Arzt. An unsern Wohnungen wäre mancherlei auszusetzen, zu allen möglichen Reparaturen ist man indessen von Seiten der Akademie willig, so wie wir überhaupt uns der besten Behandlung rühmen können. — Ich bin jetzt recht gesund, ob ich gleich wegen des noch

immer anhaltenden Regenwetters fast gar nicht ausgehe. Die Witterung ist nicht sehr von der in Deutschland verschieden, nur wenn einmal der Frost recht anfängt, bleibt er in einem fort bis zum Frühling. Um halb fünf oder fünf oder spätestens um sechs Uhr stehe ich des Morgens auf und arbeite den Vormittag, wenn ich nicht Besuche geben oder empfangen muß, bis halb Eins; dann gehe ich über den Hof zu Langmeyer und esse da zu Mittag. Aus einer Garküche kann man hier nichts bekommen; es war also kein Mittel übrig, so lange ich keine eigene Wirthschaft habe, als bei Langmeyer'n zu essen, und eigne Wirthschaft, das nicht abgerechnet, daß Küche und dergleichen noch reparirt werden müssen, würde ich ohne deutsches Gesinde nicht gern anfangen. Die hiesigen sind zu nichts zu gebrauchen. Nachmittags gehe ich etwa um drei Uhr nach Hause und bleibe da bis um sieben, wenn ich nicht in Gesellschaft gehe; alsdann komme ich wieder zurück zu Langmeyer und bleibe dort, bis es Zeit ist zu Bette zu gehen. Zuweilen bleibe ich dann noch eine oder zwei Stunden länger wach, als ich sollte, schreibe oder lese noch etwas, welches ich nicht thun würde, wenn ich nicht allein wäre. Mit dem Polnischen gehts gar langsam, weil ich mir keine Zeit dazu nehme; noch kann ich so gut als nichts. Es ist auch eine schwere barbarische Sprache, worin alle die Consonanten zu viel sind, die die Otaheiten zu wenig haben.

No. LXXXII.
Forster an Heyne.

Wilna den 16. Dec. 1784.

Ich bin mit dem Entschluß hergekommen, auf das gewissenhafteste meinen neuen Obliegenheiten ein Genüge zu thun, und hier in meinem Fache zu leisten, was in meinen Kräften steht, und so viel man mich mit den unentbehrlichsten Hülfsmitteln unterstützen wird. Wär ich aber von selbst lauer und gleichgültiger gewesen, als ichs bin, so würde ein Wink von Ihnen, mein lieber, gütiger, väterlicher Freund, mich schnell wieder zu mir selbst gebracht haben. Was kann, was will ich denn auch anders thun, als hier arbeiten, so gut es sich thun läßt! Ich bin meinen hiesigen Vorgesetzten Dank schuldig, denn sie haben mich in Cassel aus einer mißlichen Lage gerissen; ich hatte nicht mit Vorsicht und strenger Ordnung gewirthschaftet, und vor der Hand schien mir kein Mittel nahe, um Alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ich habe hier überdies einen Gehalt, welchen ich anderwärts so leicht nicht bekäme, und wenn er gleich den Bedürfnissen des Orts angemessen ist, und hier alle Collegia publice gegeben werden, folglich auf Nebenverdienst nicht gerechnet werden kann, so ist doch bei gehöriger Einschränkung und Ordnung das Auskommen wohl möglich, und mit der Zeit wird auch die Feder Hülfe leisten, wenn ich erst eingerichtet bin und meine übrige Zeit auf literarische Arbeiten verwenden kann.

Wäre ich so glücklich, praktischer Arzt zu seyn, hätte nicht mein ungünstiges Geschick mir die Zeit, wo ich hätte studiren können und sollen, zu andern Arbeiten genommen, so könnte ich hier mit Nutzen prakticiren, denn Hr. Prof. Langmeyer ist hier der einzige Arzt, der den Namen verdient. Der Professor der Anatomie, Bisio, ein Italiener, hat sein ganzes Leben hindurch hier prakticirt, ist reich durch seine unmäßigen Forderungen geworden, die man ihm hat zugestehen müssen, weil er lange der einzige war, und doch versteht er nichts. Seitdem Hr. Langmeyer das Voraushandeln und Vorausbezahlen der Curen abgeschafft hat, ist Hrn. Bisio's Praxis eingegangen. Zwei Juden, die in Königsberg promovirt haben, sind neben diesen die einzigen Aerzte, und von diesen ist der Eine ein Erzignorant, und der Andere zwar ein gutwilliger Mensch, der aber nicht viel gelernt hat. Doch das ist nun einmal so in meinem Schicksal geschrieben, überdies hab' ich auch fürs erste mit meinem Fach Beschäftigung genug. Einen neuen Platz zum botanischen Garten hat man im Auge, der gegenwärtige ist viel zu klein und außerdem in aller Rücksicht untauglich. Zum Naturaliencabinet wollen die Jesuiten ihr ehemaliges Sommerrefectorium hergeben, einen Saal, der groß genug ist. Meine kleine Wohnung will man, sobald die Witterung es zuläßt, nach meiner Absicht ausbessern und einrichten lassen, und wenn ich meine Bücher mit den hier vorgefundenen zusammennehme, habe ich wirklich schon, obgleich nur einen Anfang, dennoch einen bessern Vorrath als

mancher Professor auf andern Universitäten, wo die öffentliche Bibliothek nicht so wie in Göttingen versehen ist. Es liegt nur an der Commission der Erziehung, an deren Spitze virtualiter der Primas ist, daß die Mittel zu den Einrichtungen des Gartens und zum Ankauf eines Cabinets (denn der hiesige Vorrath sagt nichts) hergegeben werden. Allein die Commission ist karg, und man spricht sehr laut, der Primas verwende das Geld zu eignem Nutzen. Auf dem Reichstage ist man jüngst über die abgelegte Rechnung schnell hingeschlüpft und hat sie unbesehen genehmigt. Verschiedene Landboten, die darin blätterten, fanden seltsame Artikel von vielen tausend Fl. unter der Rubrik, „Allerlei Ausgaben," angeführt, und wollten es untersucht haben, allein man überschrie sie. Die Gelder, welche dieser Universität bestimmt sind, betragen gegen 300,000 poln. Gulden oder über 16,000 Ducaten jährlich. Allein der Primas hat eine Prädilection für Krakau, und nimmt die Hälfte dieser Einkünfte, um die andere Universität besser damit zu unterstützen; so leidet hier Manches Aufschub. Da er indessen für mich sehr viel Güte hat, so hoffe ich, daß er mich in meinem Anliegen unterstützen wird. Die Anzahl der Studirenden ist sehr unbeträchtlich. Außer sechs königl. Alumnis, die nun schon ins achte Jahr Medicin studiren, und gleichwohl noch weder Praxis noch Chemie gehört haben, weil noch kein Spital und kein Laboratorium vorhanden war, sind wenige in der Absicht etwas zu lernen hier. Die Physik und Naturgeschichte finden

Zuhörer unter den Einwohnern, die etwa Unterhaltung darin suchen. Wenn Etwas Studirende herzuziehen vermögend seyn wird, so müssen es die neuen Anstalten seyn, die noch gemacht werden sollen.

Ich schrieb Ihnen schon, daß die Sternwarte schöne Werkzeuge hat. Sie sind nicht von der Erziehungscommission, sondern von einem Vermächtniß von 12,000 Ducaten angeschafft worden, wodurch eine alte Dame sich den Himmel verdient hat. Inzwischen hat es nicht zugereicht. Der gute alte Rector, Hr. Poczebut, hat bereits eine beträchtliche Summe aus eigenen Mitteln hergegeben und noch liegt der Bau unvollendet. Die Physik hat verschiedene gute Instrumente; der Lehrer ist auch ein Exjesuit, doch nicht so gelehrt als die beiden Astronomen Poczebut und Strzecki. Von den übrigen Professoren wird Ihnen Prof. Sömmerring, den ich schon davon unterrichtet habe, Nachricht geben; ich suche daher die Wiederholung zu vermeiden. Jedes Collegium wird dreimal die Woche und zwar ein und eine halbe Stunde lang gelesen. Der Professor der Chemie kann wegen Mangel des Laboratoriums, welches jetzt erst gebaut wird, noch nicht lesen, und mit meinen Vorlesungen hat es ebenfalls Anstand bis nach Neujahr. Alles arbeitet (Handwerker meine ich) mit einer unbeschreiblichen Trägheit und Ungeschicklichkeit; ich habe noch keinen Schrank zu meinen Mineralien gemacht bekommen können, folglich sind sie auch noch nicht ganz ausgepackt. Dazu kommt, daß ich noch nicht polnisch kann, welches unentbehrlich

ist, wenn man einigermaßen mit dem hiesigen Volke aus der Stelle will. Man muß sich aber nicht irre machen lassen durch dergleichen Anstöße; am Ende geht es doch, nur Alles langsam; man spürt die Unbehülflichkeit der republikanischen Regierungsform bis in den Lauf der täglichen Hausverrichtungen. Das hiesige Gesinde geht seinen langsamen Gang fort, und wer nicht auf gut polnisch drein schlägt, ist schlecht bedient. Unsere liebe deutsche Reinlichkeit vermisse ich noch sehr. Bei uns nennen wir England und Holland, wenn von Reinlichkeit die Rede ist, hier ist Alles, was rein ist, auf deutschem Fuß.

Der hiesige Bischof Massalsky *) ist ein überaus artiger Herr, der die Mitglieder der Universität gern um sich hat. Sein Haus ist hier das beste, und wenn seine Nichte, die Fürstin Massalska, eine geborne Fürstin Radziwil, hier ist, pflegen auch die Professorfrauen dort zu speisen und Besuche abzulegen, denn von Adelstolz weiß man hier nichts, und die Frauenzimmer unserer Universität haben durchgehends mit dem Adel Verkehr. Ich wollte wohl, daß das immer gute Gesellschaft wäre! Doch sind überall einige Personen, die sich durch ihre Lecture und ihre Sitten auszeichnen. Mit allen meinen

*) Dieser Mann zog sich durch sein sehr zweideutiges Betragen in dem Zeitpunkt des polnischen Freiheitskrieges unter Koszciuszko das schreckliche Schicksal zu, im Mai 1795 als Opfer der Volksrache in Warschau aufgeknüpft zu werden.

Collegen lebe ich im besten Vernehmen, so viel Neid und Zwist sich auch bei einigen eingeschlichen hat; allein Hr. Langmeyer ist ein Mann, mit dem ich als Freund umgehe, und dessen Grundsätze mit jenen unsers Sömmerring's viel Uebereinstimmung haben. Da ich noch keine eigene Wirthschaft haben kann, bis Küche und Kammern eingerichtet sind, und es hier keine Garküche und kein Wirthshaus giebt, gehe ich bei ihm zur Kost, welche sehr frugal ist; so kommen wir täglich zweimal zusammen. Er ist hier allgemein geschätzt und er verdient es als Arzt und als Mensch; er ist gerade, ohne Umschweif und ohne die mindeste Charlatanerie. Im Winter verursacht das oberste Tribunal, welches hier jährlich sechs Monate gehalten wird, einen Zufluß von Menschen aus den Provinzen. Gewöhnlich ist der Marschall des Tribunals (oder der Oberrichter) sehr gastfrei, giebt täglich bei sich zu essen, auch wohl Abends Redouten u. dgl.; das ist die Ressource der hiesigen Einwohner. Der diesjährige ist arm und lebt daher einsam, das ist eine Ausnahme. Werky und Zagreb, ein paar Landhäuser des Fürstbischofs, sind die Sommerpromenaden, und ich muß gestehen, in Polen sah ich die Natur noch nicht schöner, obgleich die Fichten- und Tannenwälder immer dem Ganzen einen traurigen Anstrich geben. Indessen ist es doch Natur, und bei ihr findet man immer Stoff zum reinsten Genuß des Lebens.

No. LXXXIII.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 22. Jan. 1785.

Meine Antrittsrede ists, die ich ausarbeite, und die mich am Schreiben hindert; ich kann deutsch, französisch, zur Noth noch englisch so schreiben, daß man nicht ausspuckt und sagt: daß Gott erbarm! — allein Latein zu schreiben, Reden lateinisch zu schreiben, war ich nicht gewohnt, und ungewohnte Arbeit macht Schwielen. Schlecht muß sie durchaus nicht werden, folglich kostet sie Zeit, die ich meiner Freundin stehle. Ist es, weil ich hier allein bin und den Freund vermisse, der mich je zuweilen mit mir aussöhnte, oder liegt es daran, daß ich wirklich seit meinem Hierseyn, durch den Anblick der hiesigen Lage, von der ich mir ein anderes Bild in meiner Phantasie entworfen hatte, außer meiner gewöhnlichen Ruhe des Geistes bin, und nichts mit der Zufriedenheit an meinen Fähigkeiten betreibe, die zwar sonst niemals excessiv, aber doch mehr als jetzt zu seyn pflegte; — allein gewiß ists, ich war nie im Ganzen genommen unzufriedener mit mir selbst, mit Allem nämlich, was im Kopf und Herzen bei jedem Anlaß hier vorgeht, als gerade jetzt. Wenn nicht der Gedanke an Sie wäre, meine Freundin, ich verlöre oft die Schnellkraft und sänke bei dem kleinsten Anstand, dem geringsten Hinderniß muthlos hin. Ich habe mich sorgfältig geprüft und glaube nun zu wissen, woher diese sonderbare Ungeduld mir kommt. Sie ist auch Folge

meiner ehemaligen Schwärmerei. Voll Unwillen über sie, daß sie mich so viele Jahrelang vom unschuldigsten Genuß des Lebens, und was noch weit ärger ist, von der Entwickelung meiner Geisteskräfte zurückgehalten hatte, legte ich sie ab, und zitterte nun in mir selbst vor dem Gedanken: du bist für manches innige Gefühl, für die Art des Genusses, den die volle Jugendblüthe giebt, wohl schon zu alt geworden; du wirst mit jedem Tage älter, eile also jeder unschuldigen Freude entgegen, und bestrebe dich glücklich zu leben und des Glückes zu genießen, weil es noch Zeit ist. Dieser Grundsatz, auf den ich hernach so nicht Acht gegeben habe, scheint unvermerkt eine tiefe Wurzel gefaßt zu haben in meinem Kopfe und Herzen. So oft nun irgend etwas meinen Lieblingswünschen zuwider ist, oder den Zeitpunkt, wo ich zufrieden werde leben können, weiter hinausrückt, oder mir ein neues Hinderniß in den Weg wirft, so werde ich ungeduldig, mißmuthig, und murre mit dem Schicksal, oder wenn ich mir das auffallend Verschiedene der hiesigen Lage, des hiesigen Umgangs, der Lebensart, der Wirthschaft denke, zu lebhaft von einer Seite denke, die meinen Erwartungen von einem heitern Frieden des Lebens zuwider sind, dann leide ich; und so habe ich hier so manche einsame Abendstunde mit finstern Besorgnissen gekämpft und manchmal über mein Schicksal, manchmal über meine so sehr vermißten Geisteskräfte geweint.

Den 24. Jan. 1785.

Nicht immer, meine liebe Freundin, nicht immer

bin ich so ein unartiger, kleinmüthiger Forster, wie ich ihn gestern gemalt habe. Stellen Sie sich vor, dieser Sauertopf geht in Wilna auf die Redoute! Ich habe diese verflossene Nacht darauf seyn müssen. Wer zwingt mich denn auf die Redoute zu gehn? — Ein Befehl einer Dame. So! immer schöner? Eine unter den wenigen Damen hier, deren Umgang erträglich ist, die verwittwete Gräfin Przezbziecka (wenn Sie das einmal werden aussprechen können, ist die halbe Schwierigkeit der polnischen Sprache überwunden), geborne Fürstin Radziwil, bat mich, diesmal mit einem meiner Collegen hinzukommen; wir fanden zufälligerweise einen jungen französischen Grafen Bussy, der nach Rußland reist, und eben vom Schlitten abgestiegen war, und sein Wind, seine geläufige Zunge, sein Witz hielt uns bis um zwei Uhr dort auf. Die Gräfin ist eine Dame von sechs und zwanzig Jahren, und im Zuge des Mundes sieht sie Ihnen so ähnlich, daß ich fast an Physiognomien zu glauben anfange, und an dem Munde feinen Witz, Bemerkungskeist, etwas spitzige Satyre und unendliche Lebhaftigkeit ausgedrückt finde. In dem Allen hat sie Aehnlichkeit mit Ihnen, in dem solidern Geschmack für Wissenschaften ebenfalls, sonst ist der Unterschied der Erziehung und der Lebensart zwischen Euch. Sie wird vermuthlich bald wieder heirathen, ihres Schwagers Bruder ist ihr Liebhaber, und wie ich glaube, begünstigt sie ihn; denn ich war einmal einen Abend mit ihm ganz allein bei ihr, und da plauderten wir sehr herzlich von aller-

hand Dingen bis zwei Uhr. Ich las ihr auch einige geschriebene Aufsätze vor. Ueberhaupt fehlt es ihr an allem dem, was den Großen zu erwerben so schwer wird, und zumal den polnischen Großen, die gewohnt sind, Menschen bei tausenden als Sklaven um sich zu haben. O, das ist ein häßliches Ding um die verfluchte Leibeigenschaft! bis in die Wurzel tödtet und stumpft sie das Menschengefühl. Gleichwohl unter den übrigen hiesigen ist die Gräfin ein Phönix, und sie spielt kein Pharao, welches doch sonst — hui, wie wird Sie das freuen! — alle Männer und Weiber, groß und klein, mit einer schrecklichen Spielsucht, und ohne die allermindeste Scheu hier treiben. — Die Redoute war etwa fünfhundert Personen stark, aber wie das bunt aussieht und schmierig, das glauben Sie kaum, weil doch eine Fürstin Radziwil darauf war. Schwerlich waren zwanzig Personen maskirt, und wenigstens ein halb Dutzend Banken standen als so viel Schlünde zum Verderben offen. Bei dem Fürstbischof von Wilna, einem Manne, der beinahe 60,000 Ducaten jährliche Einkünfte, aber unendlich durchs Spiel verloren hat und noch verliert, ist während des Carnevals zweimal die Woche Assemblee und Alles voll Spieltische. Bei dem Marschall des obersten Tribunals von Litthauen, welches hier sitzt, ist ebenfalls zweimal die Woche Assemblee, wo gespielt wird. Weiber von meiner Bekanntschaft, die nichts weniger als Geld wegzuwerfen haben sollen, verspielen oft Abend für Abend ihre zwanzig, dreißig, funfzig und mehr Ducaten, und

würden ohne das verwünschte Spiel, welches alle Geisteskräfte lähmt, oft manche liebenswürdige Seite haben. Unter andern ist hier eine Gräfin Przesiecka (der Name ist etwas anders als jener ihrer), ein schönes, äußerst lustiges, muthwilliges, dickes Weib, die ohne diesen Fehler, mit weniger Belesenheit und Verstand als die Przezdziecka, durch ihren natürlichen Witz und ihr gutes Herz mehr gefallen könnte; ich sage es ihr manchmal, aber wir predigen tauben Ohren. Sie ist von ihrem Manne, einem ehemaligen Conföderirten, geschieden; noch eine feine polnische Seite; nichts ist so häufig als Ehescheidung. Die Mädchen heirathen oft, um ihre eignen Herrinnen (darf ich das Wort brauchen) zu werden, und dann lassen sie sich geschwind wieder scheiden, und leben ohne Zwang, und manchmal ohne selbst das äußere decorum zu beobachten. Diese ist nun freilich nicht von der Classe, und doch möchte ich nicht schwören, daß die Veranlassung zur Ehescheidung sehr Stich halten würde, wenn es auf genaue Untersuchung ankäme. Sie ist von einer sehr vornehmen Familie, der des Schatzmeisters Tyzenhausz, ist aber arm, und einer unserer Professoren, ein Exjesuit und Stadtpfarrer, der eine vortreffliche Seele hat, ist fast ihre einzige Stütze; doch spielt sie und verspielt. Durch ihn bin ich mit ihr bekannt geworden, denn er wünscht sie auf gute Art durch Umgang mit soliden Leuten zurückzubringen. Das ist doch wieder edel und groß gedacht. Sie wohnt, wie viele Leute ihres gleichen, hier in einem Kloster, wo sie außerhalb der Clausur ein paar

Zimmerchen hat. Doch ganze Bogen reichen nicht zu, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was in den angrenzenden Gegenden Deutschlands, mit einem emphatischen Ausdruck, polnische Wirthschaft genannt wird. Noch ein Wort von mir. Ich bin äußerst gesund, und werde, wie ich glaube, von der mäßigen und ordentlichen Diät, die ich in Langmeyer's Hause führe, täglich stärker; sogar, daß ichs an meinen Kleidern spüre. Der Fürstbischof, zugleich Präsident der Erziehungscommission, von welcher beide Universitäten abhangen, will mir wohl, und sonst ist mir jeder gut. Es ist wider meinen Plan, daß ich mich um Umgang mit den hiesigen Herrschaften bewerben muß, allein die Lage der Sache bringt es mit sich. Die Commission ist der Akademie nicht günstig, folglich, will man neue Anstalten durchsetzen, so muß man Freunde haben. Der Fürstbischof, als Präsident, hat gleichwohl an der Administration des Geldes, der Hauptsache, keinen Antheil. Der active Mann ist der Primas, der mir zwar gewogen ist, aber, wenn es wahr ist, was mir hier Alle sagen, dem Gelde des Publicums, welches er in der Erziehungscommission administrirt, noch gewogener seyn muß, und für Krakau eine Vorliebe hat, dergestalt, daß gegen 4000 Ducaten jährliche litthauische akademische Einkünfte der hiesigen Akademie entwandt und jener in Krakau zugewandt werden, aus welcher gleichwohl nie etwas werden kann, weil die kaiserliche Universität Lemberg zu nahe ist. Daher giebt er zu neuen Einrichtungen für die hiesige Akademie nichts aus der Casse her, son-

dern verlangt, Alles solle aus der akademischen hiesigen Casse bestritten werden, worin kein Ueberschuß und oft Leere ist. Mir hatte man versprochen: das Naturaliencabinet, der botanische Garten und die Büchersammlung zur Naturgeschichte sollten in Aufnahme kommen, durch jährliche Anlegung eines dazu bestimmten Fonds; allein dieser Fonds beträgt jährlich kaum dreihundert Thaler, und nichts ist außer Büchern vorräthig, auch nicht einmal ein schicklicher Platz zum Garten und zum Cabinet. Es wird also wohl einige Zeit währen, ehe ich hier so nützlich seyn werde, als ichs wünsche, und fast zweifle ich, ob ichs je werde seyn können. Ich bin aber, wie Sie wissen, durch ein Versprechen engagirt. Die Commission hat für mich in einer Privatrücksicht (obgleich für den Professor nichts) viel gethan. Ich hatte in Cassel Schulden, deren Entstehung ich Ihnen einst erzählen kann; sie tilgte sie und schenkte mir die Summe. Gleichwohl gehört zu meiner Einrichtung so Manches, zu der Reise nach Deutschland und unserer Rückreise hieher so viel und mancherlei, daß ich wahrlich mit meiner Vorkehrung noch nicht einen Ausweg gefunden habe. Wie nöthig mir das Wohlwollen des Publicums unter diesen Umständen sey, ist wohl auffallend. Ich sehe die Jahre, die ich hier zu bleiben versprochen habe, als eine neue Vorbereitungszeit für mich an, in welcher ich mich für eine dereinstige bessere Lage, wo ich mehr Gelegenheit zu nützen finden möchte, durch meine Studienfortsetzungen anschicke. Kann nebenher ein und anderes Gutes hier gestiftet wer-

den, so ist das reiner Gewinn. Von einer Akademie, wie die hiesige, läßt sich kein anpassenderer Begriff, als der einer Jesuiterschule geben; das ist sie noch und das bleibt sie bei allem guten Willen der Exjesuiten, weil sie einmal aus ihrem Schlendrian nicht herauskönnen und mögen, theils wegen der Gehässigkeit, womit die Erziehungscommission sich bei jeder Gelegenheit gegen die Exjesuiten benimmt, wodurch die Akademie in eine kindische Kleingeisterei und sklavische Dependenz verfällt, welche ihrem Aufkommen immer schaden müssen. Meine Collegen, bis auf Langmeyer, sind armselige Schächer. Wollen Sie mit der Noblesse umgehen, so steht es nur bei Ihnen, stolz ist sie nicht, und zudem genießt ein Professor alle Rechte des polnischen Adels. Er kann Güter kaufen und besitzen, und seine Kinder sind geborne polnische Edelleute. Dies ist freilich eine Armseligkeit, wo es aber dazu dient uns à notre aise mit den Leuten zu setzen, mit denen man umgehen soll, da ist es etwas werth. Polnischer Adel an sich ist etwas gar Jämmerliches. Comtessen kämmen sich sauf le respect etc. die Läuse zum Fenster hinaus, Ritter des Stanislausordens schneuzen sich in des Fürstbischofs Assemblee die Nase mit den bloßen Fingern, vornehme Schnurrbärte mit ihren Säbeln an der Seite haben statt Strümpfe Stroh in den Stiefeln, wenigstens sagte mir dies Madame Przesiecka. Hospitalität ist hier wie in allen uncultivirten Ländern in hohem Grade; aller Umgang ist ohne die mindeste Gêne, selbst in der Kleidung ist man weit weniger als anderwärts deli-

cat. Die Toleranz ist vollkommen. Französische Literatur ist sehr bekannt, doch nicht von großem Umfange.

No. LXXXIV.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 16. Febr. 1785.

Sie fragen in einem Ihrer vorigen Briefe, ob es denn wirklich so schwer ist, polnisch zu lernen? Ich glaube bejahend antworten zu müssen; noch kann ichs nicht, kann kaum so viel, daß ich nicht verhungere, kann noch nicht mit Handwerksleuten sprechen, kann noch keine Unterredung ganz im Zusammenhange verstehen, vielweniger selbst eine führen. Allein zu geschweigen, daß ich erst seit October in Polen bin, habe ich mich in der ersten Zeit gar nicht und hernach sehr wenig um Erlernung der Sprache bekümmern können, denn meine Arbeit fordert viel Zeit, meine Correspondenz ebenfalls, und nie verloren sich die Tage so geschwind und so unfruchtbar für mich als jetzt. Es kommt mir vor, daß ich hier in der nämlichen Zeit weniger thue als in Cassel; allein vielleicht liegt das nur am Aelterwerden und an den verschiedenen Begriffen, die man sich von Arbeit und Zeit macht, denn schon in Cassel glaubte ich steif und fest, ich könnte lange nicht so viel thun, oder die Arbeit förderte nicht so sehr als in London. Vielleicht liegt auch Vieles

daran, daß, wenn ein gewisses Maß von Arbeit zu einer gesetzten Zeit fertig seyn muß, es uns immerfort scheint, daß dies schwerer zu bewerkstelligen ist, als wenn wir unbestimmt, nachdem wir aufgelegt sind, arbeiten. Daß ich armer Mensch mit meinem Kopf vom Wetter, vom Magen und von den Dingen, die außer mir sind, nur zu sehr abhänge, wissen Sie schon. Wenn Sie mich von dieser Dependenz befreiten, der ich so gerne entübrigt seyn möchte, so würden Sie Wunder an Ihrem Forster bewirken. Denn ich ärgere mich oft über mich selbst, daß es mit der Feder, oder besser, mit den Gedanken nicht aus der Stelle will. Da ists, als wäre mir eine Wand vor dem Verstande und ich könnte nichts aufschließen, nichts herauslangen. So war mir noch vor einigen Tagen, bis ich (zum erstenmal in meinem Leben) mir aus der Ader Blut ließ; ich wollte meinem Auge, das wieder sehr entzündet ist, weil ich des Morgens meist von fünf Uhr bei Licht arbeite, Erleichterung schaffen. Mein Kopf ist seitdem offener, und vielleicht wäre es ohne den Aderlaß mit dem Auge schlimmer. —

Wovon sprachen wir denn? — von der polnischen Sprache? Nun, an und für sich ist sie wohl so schwer nicht, nur die Aussprache ist sehr schwer, wegen der unendlich gehäuften Consonanten. Ich spreche zwar mit der größten Leichtigkeit, und die Polen sagen, vollkommen; — aber ich bin ja in Polen, bei Danzig geboren, und die Nahrung und Luft, die man zehn Jahre lang genossen hat, mag doch wenigstens Anlage machen; aber

Fremden wird es schwer. Die Construction ist leicht, weil man sie vielfältig transponiren kann; die Verba lassen sich ziemlich leicht conjugiren; die Declinationen der Nennwörter sind aber etwas beschwerlich. Doch was lernt man nicht Alles, wenn man den Vorsatz dazu faßt! Mir fehlt es nur noch daran, daß ich die neuen Wörter nicht fest im Gedächtniß behalte, weil die Sprache keine Analogie mit den übrigen europäischen hat. Doch genug davon. Wegen der Domestiken ist sie unentbehrlich, Die Thiere, Menschen sind es wahrlich nicht, die einen hier bedienen, machen die größte Plage des hiesigen Haushalts aus. Madame Langmeyer hat aus Wien ein Mädchen zu ihrer Bedienung mitgebracht, das nun auch die Küche besorgen muß, denn die polnische Magd, unter dem Namen Köchin, ist nichts mehr als Küchenmensch, und andere giebt es nicht. Sie verstehen schlechterdings nichts vom Kochen, sind trotz Allem, was man thun kann, solche Sauen, daß Sie davor erschrecken werden, und besaufen sich, so Weibsbilder als Mannspersonen, zum wenigsten wöchentlich einmal himmelhagelvoll in Branntwein. Dazu essen sie ihre eigenen Gerichte, und sind nie zufrieden; in der Fastenzeit stinken sie auf zehn Schritt, wenigstens auf drei Schritte weit, nach dem ranzigen Oel, womit sie alles fressen. Dies ist der Grund, weßhalb ich mir deutsche Leute gewünscht habe und noch wünsche. Dabei ist nur hauptsächlich, wenn sie sonst gut sind, darauf zu sehen, daß sie auch attachirt an ihre Herrschaft seyn mögen; denn Niemand, selbst Leute, die

sich Freunde nennen, machen sich kein Gewissen daraus, einem die Dienstboten abspenstig zu machen und sie zu überreden in ihre Dienste zu gehen. Zu spät werden es die armen Leute dann gewahr, daß sie sich betrügen ließen, und daß sie es bei einem Polen nicht halb, nicht viertels so gut haben, als bei unser einem, der gewohnt ist mit Bedienten wie mit seines gleichen umzugehen, da hingegen die Polen Alles wie Leibeigene behandeln. Aber schmeicheln, lügen und vorspiegeln können sie, bis sie den Gimpel im Netze haben. Was den Punkt der Meubles betrifft, so ists wie mit den Bedienten, und ich schrieb im ganzen Ernst, daß ich wünschte die meinen mitgenommen zu haben. Handwerker können und wollen nicht arbeiten; ihre Arbeit ist unter aller Kritik und ihre Preise sind enorm. Es giebt zwar einige Kaufleute, die Meubles aus England sogar kommen lassen, weil der polnische Adel sie kauft, allein diese christlichen Juden fordern so unchristlich, und tyrannisiren dergestalt den Käufer, daß es Thorheit wäre, ihnen etwas abzukaufen. Ich gedenke, einige der nothwendigsten Meubles mir in Berlin durch meinen Freund Spener zu verschaffen, sie über Stettin und von da zur See bis Liebau in Kurland gehen zu lassen, von wo sie zu Lande auf Schlitten, oder auch zu Wagen nur noch funfzig Meilen bis hieher haben.

No. LXXXV.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 3. März 1785.

Heute erhalte ich Ihren am 16. Februar abgegangenen Brief, meine beste, meine einzige Freundin, und hier sitze ich troz des Doctors Verbot, der mir um meiner Augen willen Lesen und Schreiben verbietet, und schreibe mit einem Auge, weil ich vor dem andern einen Deckel trage, damit ich es nicht zu sehr reize. Sie werden nun ganz gewiß zwei Briefe von mir haben, allein demungeachtet haben Sie ein Recht, sich über die Nachlässigkeit Ihres Forsters zu beklagen, haben ein Recht, ihn an seine Ungeduld zu erinnern, da er eine Zeitlang auf Nachricht von Ihnen nicht durch Ihr Verschulden harren mußte, haben ein Recht, ihm den Ausdruck: sollte Therese mich weniger lieben als meine Wiener Freunde, den Ausdruck, dessen er sich so schämt, der ihn jezt so demüthigt, zurückzugeben. Ich habe dies Alles und mehr verdient, meine Beste, da ich Sie warten und durch die Zögerung in Ihnen so traurige Empfindungen aufsteigen ließ. Verzeihen Sie mir jede Unruhe, jeden Seufzer, den Fehler dieser Art Ihnen kosten; Sie kennen mich nicht, ich bin ein so fehlervolles Geschöpf, daß Sie wahrlich einmal weit größere Verbrechen mir werden nachsehen müssen. Sie wollen mir den Preis der Zärtlichkeit streitig machen, meine Freundin! Ich weiß nicht, ob sich etwas von dieser Art messen und vergleichen läßt, denn wie mirs vor-

kommt, hat jedes seine Art zu lieben und zärtlich zu seyn, freilich aber, da Sie in Allem reizbarer sind als ich, und da Frauenzimmer es überhaupt unserm Geschlecht an Empfinden und sanfter Empfänglichkeit weit zuvor thun, so kann ich Ihnen leicht Recht geben; ich glaube nicht, daß Sie sich je über den zu feurigen Liebhaber beklagen werden, aber den treuen, den gutmeinenden, den dankbaren, den zärtlichen, der nie glaubt erwiedern zu können, was Ihre Liebe ihm schenkt, den hoffe ich, werden Sie nicht an mir vermissen. — Ich kann von diesen Sachen nicht schreiben; o, wie oft sagte ich Ihnen nicht schon dies? ich fürchte mich immer, ich thue meinem Gefühle Unrecht durch die Art, wie ichs vorbringe. Ich weiß, daß Ihre Liebe zu Ihrem armen Freunde ihm Alles schenkt, was ihm das Schicksal sonst abgebrochen hat; in diesem Bewußtseyn einzig und allein beruhige ich mich, und gewiß, auch nichts Geringeres kann mich hier hinhalten, mich aussöhnen mit der Welt, dem Schicksal und mir selbst. — In der Liebe ist viel Verzeihung, meine Beste, ich sündige nicht im Vertrauen auf den Ablaß, aber der Ablaß ist doch, wie Sie selbst sagen, ein großer Trost, wenn man gesündigt hat und seine eigene Schwäche fühlt. Warum, meine Freundin, warum können Sie noch zweifeln, daß in Ihnen allein mein Glück aufgehoben ist? Ich selbst, ich zweifle nicht daran, ich bin fest davon überzeugt, denn was könnte mich sonst wohl bewegen, Sie hierher in die Wüste zu laden? Ich fühle es, ich weiß es, daß Ihre Gegenwart mein Glück seyn wird,

daß Sie selbst Muth und Liebe genug besitzen, um Alles um Sie her zu vergessen, wenn Sie nur sehen, daß Sie mein wahrer Reichthum sind; und gewiß, Liebe, wenn ich sehe, daß Sie glücklich bei mir sind, werd' ich es immer seyn. Wir sind ein paar alberne Leute, meine Freundin, wir haben jedes fast die nämliche Demuth und die nämliche daraus fließende Besorgniß; wenn wir ganz beisammen seyn werden, wird uns dies Alles Thorheit dünken; wir werden hier ausstreichen, um dort zuschreiben zu müssen; denn in der wirklichen Welt, wenn wir sie uns wohl noch so lebhaft und wahrscheinlich denken können, geht es doch anders als in der idealischen, die wir uns vom Gegenwärtigen auf die Zukunft hinaus abstrahiren. Ich sehe wohl, daß Sie über den vernünftigen altklugen Professor lächeln, aber es ist darum, was er sagt, nicht minder wahr. Wenn die Liebe auf wahre Hochschätzung gegründet ist, so mag es indessen mit allem Uebrigen ausfallen, wie es will. Und das ist sie ja bei uns. Sie sind mir das edeldenkendste, beste Mädchen, das ich je sahe, ich bin Ihnen ein reblicher Mann von weichem Herzen, von ziemlich richtigem Naturgefühl, der nach einigen allgemeinen Grundsätzen nicht an eine sklavische Tugend glaubt, sondern nach der jedesmaligen Lage der Sachen das Beste zu wählen wünscht und strebt. Wir erkennen Beide, daß dies unter den Menschen heut zu Tage eben nicht allgemein ist, wir fühlen uns dadurch einander näher, verstehen uns, und haben durch Selbstprüfung und Selbstverleugnung gelernt, mit der menschlichen Natur

nachsichtsvoll zu seyn, nicht zu viel von ihr zu fordern, kleine Irregularitäten zu verzeihen, wenn nur Tugend im Ganzen und mit ihr wahre Glückseligkeit das Ziel bleibt; wir wissen, daß das höchste, reinste Glück, dessen Menschen auf Erden fähig seyn können, in Mittheilungen besteht, in Liebe, die sich selbst in Andern empfindet und Anderer Wohl und Freude zum Ihrigen macht. Wir haben endlich auch am Krankenbett, oder sonst mit der Zeit erfahren, wie Vieles, wie Alles möcht' ich sagen, von unserer Organisation abhängt, und wie unser Wohl und Weh, unsere innigsten Gefühle des Schmerzens oder der Freude in der regen Kraft wenigstens unsers Gehirns und unserer Nerven zu Hause sind. (Daher es denn auch kommt, daß Kranke, wie Ihre Auguste, aus innerm Triebe der Natur, aus Instinct, den unser lieber Blumenbach den Menschen gern abdisputirte, an nichts mehr als an die Wiedererhaltung der Gesundheit denken, nicht, weil sie wirklich mehr am Leben hangen, sondern weil, so lange die Gehirnfasern noch Elasticität genug haben, die im Gedächtniß ruhenden Ideen herumzuschütteln, ihre Lieblingsdenkungsart über Leben und Tod u. dgl. sie allein noch beschäftigen kann.) Wir haben folglich genug, um uns weder zu geringe, noch zu hohe Begriffe vom Menschen zu machen, ihn weder ganz Thier noch ganz Ideal seyn zu lassen. — Ich dächte, in dem Allen läge für uns eine solche Gewißheit der Glückseligkeit, so weit sie von uns und nicht von äußern Umständen abhängt, daß wir ruhig der frohen, fröhlichen Stunde ent-

gegensehen müssen, die uns ganz und unzertrennlich verbindet.

Ich denke, die Bemerkung, die Sie über die Intoleranz machen, womit die Fehltritte des weiblichen Geschlechts gerügt werden, ließe sich eben wohl erklären, wenn man das, was ich oben gestern gesagt, für richtig gelten läßt. Mehr Innigkeit und Richtigkeit des Gefühls lehrt das Weib ihre Pflicht; weniger Nachdenken als innerer Trieb, innerer Sinn. Daher urtheilen Weiber insgemein so streng von Personen ihres Geschlechts, die diesem Gefühl entgegenhandeln, denn die Weiber und nicht die Männer sind die intoleranten Sittenrichter ihres Geschlechts. Doch aber auch wir verlangen viel, wie Sie sagen, weil wir wissen, daß ihr viel leisten könnt. Wenn das andere Geschlecht von uns da Sinn verlangte, wo die Natur geradezu Vernunft hingepflanzt hat, so würde es etwas Unbilliges fordern; wenn wir aber bei dem Frauenzimmer instinctmäßigen Sinn erwarten, wo wir ihn selbst nicht haben, so ist das der Einrichtung der Natur gemäß. Was sie in einem Individuo nicht zusammenfassen konnte, nicht wollte, das vertheilte sie mit großer Billigkeit so, daß aus der Vereinigung beider das dem Vollkommenen möglichst Aehnliche erwachsen möchte. Es ist wahr, da der Mann einmal seiner Bildung nach zum thätigern Leben, zum heftigern Handeln bestimmt ist, so sind auch bei ihm die Ausbrüche der Leidenschaft heftiger, wie Sie es ausdrücken: plumper. Man stößt immer härter an, wenn man anrennt, als wenn man sachte

geht, und gleichwohl ist der Eindruck minder bleibend in der harten, elastischen Fiber, als in der weichen, nachgebenden. Ich weiß nicht, meine Freundin, ob wir uns verstehen, wenn wir uns so in einer zweihundert Meilen weiten Entfernung verständigen. Ich für meinen Theil bin gleich bereit, all' mein Raisonnement aufzugeben, wenn es Ihren Beifall nicht hat. Ich bin gar wohl zufrieden, wenn ich nur Wahrheit finde, und wenns auch diese wäre, daß wir Männer etwas bessere Affen sind. Dazu fehlt mir nur noch die Definition, die mir all' mein Lebenlang den Kopf zerbrochen hat. Uebrigens haben Sie mir, ohne daß Sie es ahnden, durch den Werth, den Sie auf Ihr Geschlecht setzen, eine unendliche Freude gemacht. Wenige Ihres Geschlechts denken so richtig, und unter den Wenigen kenne ich jetzt nur Ihre Denkungsart über diesen Punkt und die der Gräfin Thun. — Wie glücklich, meine beste Freundin, wären wir, wenn wir doch nur immer seyn wollten, wozu uns die Natur geschaffen hat. Die Dichter fühlen das, wenn sie uns durch das Bild eines Menschen ohne Anmaßung in seiner heiligen Einfalt zu rühren suchen. Wäre es ausgemacht, daß ihr besserer Stoff vom Thier mehr entfernt, mehr erhaben über dasselbe wäre, als wir, ich schwöre Ihnen, ich möchte doch bleiben, was ich bin, bloß weil es für mich keinen andern modus glücklich zu werden geben kann, als den, den die Natur und das Schicksal mir zutheilen. Und gewiß ist es ein Glück für Menschen, daß sie nichts Vollkommneres über sich kennen, ich

meine: wirklich anerkennen, und aus dem Augenschein erwiesen annehmen müssen; weil sie sonst unmöglich mit ihrem eigenen Loos zufrieden seyn könnten. Ja, Engel, wenn es deren giebt, können meines Bedenkens keine frohe Minute haben, wenn sie Seraph und Cherub unendlich über sich erhaben sehen. Nur Gleiches gesellt sich zu Gleichem. Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abscheu. Ich hasse Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knospe, einem Keim verbietet sich zu entwickeln, Blüthen und Früchte zu tragen. Ich sehe nicht ab, warum ein Mädchen nicht lesen, schreiben, reden, denken kann, was und wie sie will, so lange sich Alles dies mit ihrem Gewissen und ihrem Gefühl reimt.

Den 5. März.

Mit der Fortsetzung meines Briefes geht es sehr unterbrochen und stückweise, wie Sie sehen. Ich danke Ihnen, liebste Freundin, für Ihre göttinger Nachrichten, denn Niemand sonst schreibt sie mir. Ihr guter Vater, von dem ich vorgestern auch einen Brief vom 18. Januar erhielt, bezieht sich immer auf Ihre Briefe, und von Lichtenberg habe ich seit meinem Hierseyn erst einen Brief. Apropos! weil ich seiner erwähne, will ich Ihnen doch auch schreiben, was er mir vom Dr. N. darin vorbringt. — „Dieser Mensch," sagt er, „verschlimmert sich täglich so sehr, daß er mir jetzt fast unerträglich ist; einen solchen Luft — — der die größten Sottisen mit einer Miene sagen kann, als wären es Erlösungswahrheiten, habe ich

nie gesehen, und wahrhaftig, für Ein Land ist auch immer Einer genug. Neulich war er hier, da fragte er mich: wer ist der * berg, mit dem Sie reisen wollen? Ich sagte, einer der besten Köpfe, die mir vorgekommen sind, der Alles faßt, Alles zergliedert und mit Bescheidenheit über Alles raisonnirt rc. „Hm!" war die Antwort, „das ist eine seltene Erscheinung, ein Schwede von Genie." Ich muß sagen, mir ging die Geduld aus. Ich nannte ihm Linné, Bergmann, Klingenstierna, Forskål, Palmquist, Celsius, Wallerius, Polham, Melander, Wargentin rc. und wissen Sie, was er sagte: „Ja, das ist freilich wahr" und zuckte die Achseln, das war Alles. Schöner wird der Kerl alle Tage, das ist wahr, vielleicht wird er vernünftiger, wenn er wieder häßlicher zu werden anfängt. Man murmelt sogar (horribile dictu), er werde hieher kommen, wenn Frank wegginge. Ich hoffe zu Gott, Münchhausen's Schatten wird Vorstellung thun und es nicht zugeben." — Ich bin also, Gottlob, nicht der Einzige, der den neugebacknen Herrn Leibarzt nicht schmecken kann, und wie spät ich im Ganzen genommen dazu komme, die schlimme Seite an irgend Jemand zu entdecken, davon möge mein Leben und Leiden bisher Zeuge seyn. — Meine gute duldende Freundin! scheint es doch, als ob Sie glaubten, ich könnte eifersüchtig seyn über jedes Theilnehmen, jeden Funken Liebe, die in Ihrem Herzen für Andere sich regt; — und darf ichs sagen, gerade Ihr zärtliches Gefühl für Mutter, Vater, Geschwister, Freundinnen und Freunde ist ja der

eindringendste, sicherste Beweis der Zärtlichkeit, womit Sie mich beglücken können. Gott weiß es, ich wünschte Sie nicht anders, als Sie sind, theilnehmend an Allem, was Theilnahme heischt, und im ersten bangen Augenblick der Trennung von den lieben Unsrigen, in jenem Augenblick, wo Sie sich ganz Ihrem Forster anvertrauen, von ihm Ersatz für Alles, was Sie verließen, fordern werden, erwarte ich Sie nicht anders, als wie Sie sich selbst im voraus fühlen. Ich — glauben Sie mirs doch — ich bin so ein häusliches, häuslicher Freuden so gewöhntes, an meine Lieben mit solchen Banden geknüpftes Geschöpf, daß mir jener Augenblick fast eben so feierlich seyn wird, als Ihnen. Nie, ehe ich hieher kam, fühlte ich so, was es heißt, getrennt seyn von Allem, was man liebt, und daß man auch die Möglichkeit und Freiheit, des Umgangs unserer Lieben zu genießen, für einen so großen Segen ansehen muß. Ich saß in Leipzig in einem Zimmer, dessen Fenster in einen mit Blüthe überschütteten Obstgarten gingen. Ich ging vielleicht nicht fünfmal in den Garten, aber das Bewußtseyn, hineingehen zu können, so oft ich wollte, war wahrhaftiger Genuß. Ich finde, daß es mit Freundschaft eben so ist. Claudius wohnte eine kurze Zeit in Darmstadt. Er hatte einen Freund dort. Manchmal kam er zu ihm, saß etliche Stunden bei ihm, ohne etwas zu sprechen, und ging vergnügt wie von einem Gastmahle hinweg. Es genügte ihm, seinen Freund gesehen und betrachtet zu haben. Ich fühle, daß ich eben dieses Vergnügen, ohne mir dessen

zur Zeit bewußt zu seyn, oft mit meinen Freunden, und unzählige Mal mit X., genossen habe. Jetzt, da ich so von ihm gerissen bin, jetzt weiß ich erst, was ich Alles von seiner Nähe und seinem Umgang genoß. Glücklich seyn, ist und bleibt ja unsere erste Pflicht, so wie es, glaube ich, auch unser Grundtrieb ist. Alle Thätigkeit, alle Arbeitsamkeit, alle Aufopferung lobe ich und bewundere ich nur, insofern sie jenen Zweck erreicht. Ich bin so sehr von diesem Gefühl und seiner Richtigkeit durchdrungen, daß ich oft, gar oft bei meiner Arbeit fühle, daß sie mich nicht befriedigen, nicht glücklich machen kann; und dies macht sie mir oft so lästig in meiner Einsamkeit. Mit Ihnen, meine Freundin, trotze ich hoffentlich Allem, was kommen kann; aus dem Schiffbruch das beste, liebste Kleinod gerettet, kann ich das Uebrige verschmerzen.

Was Sie mir von unserer theuersten Mutter, von ihrer Krankheit, ihren Besorgnissen auf die Zukunft und andern dahin gehörigen Aussichten sagen, hat mich sehr betrübt. Warum sind doch die besten Menschen nicht auch etwas mehr privilegirt, als die Menge der schlechtern, warum ist nicht wenigstens Stärke der Gesundheit und dauerhafter Genuß der Lohn ihrer Mäßigkeit, ihrer Gleichmüthigkeit, ihrer übrigen Tugenden? Doch laßt uns nicht vor der Zeit sorgen, nicht zugeben, daß diejenigen, die wir so innig lieben und mit solchem Recht verehren, sich selbst mit voreiligen Besorgnissen quälen. Die liebe gute Mutter hat immer im Winter viel zu leiden, diese Jahreszeit ist Personen von ihrem zarten Bau immer un-

freundlicher als der Sommer. Ich habe das Beispiel meiner Mutter, die des Winters fast auf eben die Art leidet; ja, ich selbst trug von je und je ein Verlangen nach einem warmen Klima, weil ich mich seit meiner langen Seereise mit dem Winter nicht vertragen kann. **Unser** Vater schreibt mir auch von der wankenden Gesundheit unserer so lieben Mutter; das Arbeiten, setzt er hinzu, wird mir oft hiebei schwer. Dies ist mir ein schmerzlicher Ausdruck gewesen, da es das Leiden des guten, verehrungswürdigen Mannes so augenscheinlich macht!

Wegen unsers guten S. schrieb ich Ihnen schon letzthin. Auch jetzt, nachdem ich länger über seine Lage nachgedacht, will mir nichts einfallen, was fähig wäre ihn zu sich zurückzubringen. Ist es denn nicht möglich, die Tugend, die Schönheit und Vollkommenheit des Menschengeschlechts und die Glückseligkeit der Staaten zu lieben und zu befördern, ohne überspannte Begriffe davon zu haben? Der gute, liebe S. scheint in dem Falle zu seyn. Er sieht, daß, wie die Lateiner sagen, mundus regitur parva sapientia, die Welt in der That mit einem gar geringen Körnchen Weisheit regiert wird; gleich bringt ihn das auf, gleich nennt er die Könige und Fürsten Theaterkönige u. dergl. Freilich geschieht nicht der tausendste Theil des Guten, was geschehen könnte, wenn es anders bessere, vollkommnere Menschen in der Welt gäbe; allein das Eintausendtheil muß doch geschehen, und hierzu muß doch der ehrliche Mann, der dazu da ist, gleich Hand anlegen, sonst geschieht gar nichts Gutes.

W. hatte schon einmal solche hohe, hochschwebende Begriffe von der Allgewalt des menschlichen Wirkens im Kopfe und hätte bald auf eben die Art an allem Wirken verzweifelt, weil es nun in der wirklichen Welt nicht so ging, als er sich es in der Einbildung gemacht hatte. Er scheint doch diese abgelegt zu haben, und ich hoffe, S. wird es auch; gebe nur Gott, daß ihm endlich, dem guten Himmelsbürger, der mit unserer Erde disgustirt ist, wieder einmal ein irdischer Gegenstand recht ins Auge leuchtet, und ihn aussöhnt mit der Welt und mit Nathan's weisem Spruch:

> Dem Menschen ist
> Ein Mensch doch immer lieber als ein Engel.

Er kommt mir jetzt so ungeberdig vor, wie der Tempelherr, und vielleicht ein Jahr Geduld endigt seinen Kummer, dem er als Begleiter seines albernen oder lüsternen Prinzen ausgesetzt ist. Es geht entweder die Rückreise ins Vaterland vor sich, wo er sich amusiren kann, auf die Jagd zu gehen und Kohl zu pflanzen, oder es geht die Tour mitunter nach Italien und Frankreich, wo er neue Gegenstände für seinen Spleen bekommt, ein Ding, das doch auch gefüttert seyn will; nur daß er nicht endlich in der Befriedigung dieses Spleens ein finsteres Wohlgefallen fühlt. Verzeihen Sie mir, daß ich da so declamire und so aufgeräumt bin, wo die Sache so ernsthaft und die Gefahr so groß ist. Allein, so viel ich sehe, darf man ja mit S. nicht sympathisiren, ihm ja nicht Recht geben, wenn er über die Welt loszieht, ihn durch-

aus nicht glauben lassen, daß die Welt nichts an ihn zu fordern habe. Im Gegentheil, mich dünkt, er muß es fühlen, daß Schwärmen, es sey auf welche Art es wolle, leichter ist, als gut handeln, und daß, wie mein Orakel, Nathan, sagt, man gerne schwärmt, um nur — ist man zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, — um nur gut handeln nicht zu dürfen. Geduld muß der liebe Mann haben, es kann ja so lange nicht mit seiner unangenehmen Gesellschafterei dauern, und in seinem edlen, großen Herzen wird er ja doch auch Nahrung genug finden, wenn es ihm hineinzublicken beliebt. — Nur muß man nicht gleich beim ersten schiefen Maul, das Madame Fortuna einem macht, verzagen.

Ich predige mir selbst, indem ich Ihnen zu predigen scheine, und doch — so sind wir Menschen — glaube ich mehr Recht zu haben, hier melancholisch zu seyn, als er. Ich finde, daß ich meine Begriffe, die ich mir von der hiesigen Lage gemacht, ganz umstimmen muß. Ich hatte mir auch geschmeichelt, hier würde ich Wunder wie viel thun, ausrichten, zum gemeinen Besten von Polen, und für die Wissenschaft überhaupt thätig seyn können. Possen! das Schicksal lenkt die Sachen ganz anders; die Geldgier der Einen, das Unvermögen der Andern, die Entfernung von aller Gelehrsamkeit, der Unterschied in Lebensart und dergleichen Dinge kommen zusammen, und weder Naturaliencabinet noch botanischer Garten wird in mehrern Jahren das seyn, was ich erwartet hatte, daß sie schon wären, und wovon ich, als

von einem Grundstein ausgehen wollte. Allein was zu thun? Mit Poltern macht man sich Feinde, richtet nichts aus, und ich bin einmal da. Ich bin mir meiner guten Absicht bewußt, mit der ich herkam, ich finde mich zwar betrogen in mancher Erwartung, aber darum weil ich nicht Alles kann, was ich wollte, darum Nichts thun wollen, Alles liegen lassen, und mit neuem Verlust zurückgehen, — lauter Einfälle womit ich mich in den Tagen, da ich mit mir selbst kämpfte, herumgetragen habe — dies scheint mir nach reiferer, kühler Ueberlegung doch übereilt. Es bleibt mir, wenn ich nicht in großem Kreise wirken kann, der kleinere Kreis, wo ich brauchbar seyn, auch mitunter den Nächsten Gutes thun kann, offen; im Kreis, der mir näher liegt, meine innerliche Privatglückseligkeit und das Wohl derer, die innig mit mir vereinigt sind. Mein Freund Langmeyer dringt täglich in mich, ich sollte dasjenige, was mir noch an medicinischen Kenntnissen fehlt, nachholen und in Deutschland irgend wo promoviren, sodann aber allmälig hier anfangen zu practiciren, und mir dadurch meine häusliche Lage erleichtern. Hier sind äußerst wenig Aerzte; außer Langmeyer'n gar kein guter und gewissenhafter, und Kranke genug für zwanzig Aerzte. Was soll ich thun, meine Beste? Ich bin fast entschlossen seinem Rathe, der auch der Rath vieler andern hiesigen Leute ist, und dem Wunsch meiner Vorgesetzten selbst, zu folgen, und wünsche nur noch Ihren Rath, X's und Ihres Vaters Rath hierüber einzuholen. Wird es Ihnen gelegen seyn, daß Ihr Mann

einen Theil seiner Zeit an Krankenbetten zubringt, da er mit seiner Wissenschaft, die ohnehin nie Brodwissenschaft war und seyn wird, eben nicht so beschäftigt seyn kann, als er es wünschte? Ich bitte also um Ihre Meinung, die ich mir gern zum Gesetz machen will, in Ihrem nächsten Briefe. Was habe ich nicht mit mir gekämpft, ehe ich mir diesen Entschluß abgezwungen, ehe ich mich in mein Schicksal ergeben habe. Nur die Nothwendigkeit, nur die Gewißheit, daß es vor der Hand kein schickliches Mittel giebt, meinen hiesigen Aufenthalt gegen einen angenehmern ohne Verlust zu vertauschen, konnte mich dazu nach manchem trüben Tage endlich vermögen.

Ich bin ziemlich gesund, bis auf mein Auge, welches sich aber auch schon merklich bessert. Freilich erwarte ich erst vom Sommer völlige Wiederherstellung, wenn ich frische Kräuter, frische Luft und viel Bewegung haben werde; ich sagte Sommer, denn Frühling giebt es hier eigentlich nicht. Der Winter dauert mehr oder weniger scharf bis gegen Ende des Maimonats. Alsdann ist der Sommer mit einemmal da, und bis October, Nachtfröste ausgenommen, bleibt es gut. Seit vierzehn Tagen hat es angefangen kalt zu werden. Wir haben schon ein paar Mal 25 Grad Kälte unter 0 gehabt. Und Schnee liegt jetzt ellenhoch. Der fließt in den vier Monaten, ehe ich meine Reise antrete, völlig ab. Meine Reise! Gott! meine Freundin, wie wird mir seyn, wenn ich mich in den Wagen setze, mit keiner andern Absicht, als zu Ihnen zu eilen; wie, wenn ich aussteige und Sie

an mein Herz drücke. — Ich schreibe mit dieser Post an Ihren lieben Vater, um ihn wegen des Vorschlags, dessen ich schon erwähnte, um Rath zu fragen. Von unserm Anliegen sage ich laut Abrede noch nichts, indessen kann dies eine Vorbereitung seyn, so wie es ein gutes Zeichen zu seyn scheint, daß der liebe Vater gesagt hat, man müsse jene Glückwünsche nur schwach ablehnen, da es ohnehin bald bekannt würde.

No. LXXXVI.

Forster an Heyne.

Wilna den 7. März 1785.

So unangenehm und niederschlagend es anfänglich für mich seyn mußte, zu finden, daß selbst diejenigen Personen, von denen ich mir die meiste Hülfe versprach, indem ich bloß auf ihr Versprechen hin mich entschlossen hatte herzugehen, daß selbst diese, sage ich, nicht das leisteten, was ich zu erwarten ein solches Recht hatte; daß wohl gar, wenn ich der fast einstimmigen Sage Aller, die sich nur überhaupt zu sprechen erlauben, trauen darf, Eigennutz die Ursache ist, weßhalb man die hinlänglich reichen Fonds der hiesigen Universität nicht anwenden will, ihr vorenthält und selbst auf dem Reichstage nur obenhin und gleichsam in Bausch und Bogen berechnet, so habe ich doch endlich auch bedacht, daß aller Unwille

hierüber zu spät kommt und nichts ausrichtet. Die Universität schmeichelt sich mit der Hoffnung, dereinst auf einem künftigen Reichstage die Administration ihrer Güter wieder zu bekommen, und alsdann nicht mehr auf Kosten Litthauens die Universität Krakau ernähren zu müssen; und wenn dies geschehen soll, so kann es nur durch determinirtere Gegner des jetzigen Primas, als es die hiesigen Exjesuiten sind, bewerkstelligt werden. Er haßt sie, und sie schenken ihm auch nichts. Allein dies ist sehr im weiten Felde, und so lange die Erziehungscommission die Administration behält, ist nichts zu hoffen, als was die leere akademische Casse leisten kann. Ihr Rath ist indessen der einzige gute, der Lage angemessene, den ich befolgen kann; ich bin einmal da, und weil ich in meinem öffentlichen Verhältnisse ohne die erforderlichen Einrichtungen den Nutzen nicht schaffen kann, mit dem ich mir geschmeichelt hatte, so bleibt mir der engere Kreis meines Privatglücks noch übrig. Meine Vorgesetzten hatten sehr gewünscht, daß ich den Grad eines Doctors der Medicin gehabt hätte. Meine hiesigen Collegen wünschen es alle, am meisten aber und ganz aufrichtig der Professor praxeos Hr. Langmeyer. Dieser geht mich fast täglich an, jetzt noch nachzuholen, was mir an medicinischen Kenntnissen noch fehlt, da meine Wissenschaft ohnehin schon die meisten Vorkenntnisse enthielte, und dann, weil ich doch in den Vacanzen nach Deutschland gedächte, dort irgendwo zu promoviren.

Zehn Aerzte hätten hier Beschäftigung genug, wenn

Alle so billig wären wie Hr. Langmeyer; allein es ist Sitte geworden, vorher zu bestimmen, was man haben will, und die Juden sowohl als ihre unbeschnittenen Hrn. Collegen ließen sich mehr als zu oft dreißig bis vierzig Ducaten im voraus zahlen, ehe sie das erste Recept schrieben. Jetzt verläßt sie Alles und geht zu Langmeyer, der freilich oft gar nichts bekommt, weil er nimmt, was man ihm giebt, und nie fordert; der aber dadurch, und durch mehrere Curen, wo er Kenntniß und Einsicht bewies, sowie durch sein übriges stilles, verträgliches und redliches Betragen, sich in allgemeines Ansehn gesetzt hat, und gleichwohl ohne große Mühe monatlich dreißig bis vierzig Ducaten für seine Curen einnimmt. Ich sehe hier freilich nicht nur eine Beschäftigung für mich, und einen Weg nützlich zu werden, sondern auch ein Mittel, mir meine häusliche Einrichtung bequem zu machen, vor mir; es ist die Frage, ob ich es einschlagen soll, in Erwartung, daß für den botanischen Garten und das Naturaliencabinet etwas Reelles geschieht? Um Ihren väterlichen Rath, sowie um jenen meines Sömmerring's bitte ich bei dieser Gelegenheit recht ernstlich. Alles, was ich Hrn. Langmeyer entgegensetzte, von meiner Unerfahrenheit in diesem Fache, hat er dadurch zu entkräften gesucht, daß er mir gezeigt, man müsse allmälig anfangen; die Polen sind gewohnt, sobald sie eine etwas ernstliche Krankheit haben, eine Consultation zusammenzuberufen; dieser könnte ich anfangs beiwohnen, alsdann in gewöhnlichen Fällen selbst verordnen, und sobald mir irgend der kleinste Anstand

vorkäme, sogleich an ihn gehen. Er stehe mir für Alles, ich soll keinen Kranken in Gefahr bringen; ich wisse wahrlich schon jetzt mehr als die übrigen hiesigen Doctoren, und hätte, was ihnen durchaus abginge, Beurtheilungskraft, einen jeden Fall nach den Umständen zu unterscheiden. Ich solle doch meinem eigenen Vortheile nicht im Lichte stehen u. dergl. mehr. Was soll ich nun thun? So viel ist gewiß, daß mein Studium immerhin noch nicht Brodstudium ist und es nie werden wird, der Arzt hingegen allenthalben zu brauchen ist. Lust zu lernen soll mich nicht abhalten, und der Wunsch, auf eine Art wenigstens brauchbar zu werden, wird schon das seinige thun. Auch die polnische Sprache, wozu ich wenigstens die Aussprache ganz besitze, werde ich binnen einem Jahre hinlänglich können. Es kommt bloß darauf an, ob ich Schwierigkeiten nicht sehe, die Sie, mein würdigster Freund, und die Sömmerring aus der Ferne besser beurtheilen können, als ich. Verzeihen Sie mir das Zumuthen, über diese meine Angelegenheit Ihren Rath mir zu erbitten! Ich bin so in der süßen Gewohnheit, nichts ohne Ihren Rath und Ihre Beistimmung in Dingen von Wichtigkeit, die auf das ganze Leben Bezug und Einfluß haben, vorzunehmen, daß ich auch jetzt mich nicht zu bestimmen wage.

No. LXXXVII.
Forster an Heyne.

Wilna den 7. April 1785.

Was mich betrifft, so ist meine Lage hier noch die nämliche, die ich Ihnen und Sömmerring anfangs beschrieben habe, nur mit dem Unterschied, daß man mir Hoffnung macht, meine Vorstellungen, wegen der nothwendig zu treffenden öffentlichen Anstalten, würden mit der Zeit schon Gehör finden, es werde zwar nur allgemach, inzwischen doch etwas für das Naturaliencabinet und den botanischen Garten geschehen. Mit Geduld und auf sanftem Wege hoffe ich immer mit der Zeit noch etwas ausrichten zu können. Ganz neulich hat mir der gute König selbst auf die gnädigste Art versichern lassen, er wolle sich auf alle Weise bestreben, zu machen, daß mich meine Reise nach Wilna nie gereuen solle, und sofern dies in seiner Macht steht, glaube ich auch wohl, daß er Wort halten wird, denn er ist von jeher ein Freund der Wissenschaften und ihr Beförderer gewesen. Jene Aeußerung that er bei Gelegenheit einer Verwendung für meinen Bruder, welcher in Liverpool eine Handlung führt. Ich hatte dem Baron von Scheffler geschrieben, daß mein Bruder wünschte, von der Stadt Danzig zu ihrem Consul in Liverpool ernannt zu werden, und bloß angefragt, ob ich hoffen dürfte, daß Se. Majestät sich seiner annehmen würde, wenn ich deßhalb eine Fürbitte einlegte. Scheffler hatte mein Anliegen sogleich dem Könige hin-

terbracht, und Se. Maj. hatten augenblicklich an den danziger Magistrat schreiben lassen. Mich dünkt, diese Gnade zeugt von einer gegen mich im Ganzen huldreichen Gesinnung. Sonst bin ich wegen der Langsamkeit, womit hier Alles geschieht, noch nicht so weit, daß ich meine Mineralien rangiren könnte, denn nach fünf Monaten sind die Schubkästen dazu noch nicht fertig. Auch hat der Professor, der ad interim den Garten zu versehen gehabt, mir solchen noch nicht abgeliefert, welches aber in wenigen Tagen geschehen wird. Den Winter hindurch habe ich an den Augen sehr gelitten, jetzt, da es endlich seit zwei Tagen anfängt aufzuthauen, bin ich wieder gesund und fahre mit meinen Vorlesungen fort. Ich habe etwa dreißig bis vierzig Zuhörer, worunter auch Dominicaner, Bernhardiner, Augustiner und andere Mönche sind. Allein freilich sind die Capacitäten der Zuhörer sehr verschieden, denn es befinden sich auch Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren darunter, die noch schwerlich so viel Latein verstehen, um das Geringste von dem, was ich erzähle, zu begreifen.

No. LXXXVIII.

Forster an Heyne.

Wilna den 1. Mai 1785.

Sie haben mich durch Ihren Brief recht sehr beruhiget. Allerdings ist Wissenschaft das Wesentliche und die Sprache

nur die Einkleidung. Ich hoffe auch, daß sich die Schwierigkeit immer mehr und mehr vermindern werde. — Der Fürst Stanislaus Poniatowski hat mir gestern geschrieben, er wolle sich künftigen Winter in Warschau bei der Erziehungscommission ernstlich wegen eines botanischen Gartens verwenden und überhaupt Alles dahin einzuleiten suchen, daß das medicinische Fach bei hiesiger Universität, dessen das Land am meisten bedürfe, vervollkommnet und unterstützt werde. Unser Rector ist vor einigen Tagen zu diesem jungen, thätigen Fürsten gereist, um in eben der Absicht sich mit ihm zu besprechen. So geschieht doch nach und nach hoffentlich Etwas, wodurch ich immer mehr und mehr freie Hände bekomme, um die hiesige Natur kennen zu lernen, denn einige botanische Excursionen in der Nähe der Stadt abgerechnet, ist das Studium nicht ohne Kosten zu betreiben, da sich Niemand darum bekümmert, mir die Materialien herzuliefern.

Von Martinisten wissen wir hier noch wenig. Es kann seyn, daß in Warschau welche sind; denn dort giebt es auch deutsche Rosenkreuzer, zu denen selbst der König gehört, der zwar nicht eifrig ist, aber doch einen Alchymisten in geheim beständig auf den Stein der Weisen fortarbeiten läßt — — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowski'schen Familie sagt, der Vater des Königs habe ihn besessen, daß man also die Möglichkeit desto weniger in Zweifel zieht. Die Anzahl von 2000 solcher Schwärmer, Betrogenen oder Betrüger ist für eine ein-

zige Stadt, wenn sie auch so groß wie Moskau ist, immer ungeheuer. Allein unser Zeitpunkt scheint neben dem hellsten Licht auch das tiefste Dunkel zum Contrast zu haben. —

No. LXXXIX.
Forster an Heyne.

Wilna den 15. Mai 1785.

Eine lange, für meinen Kopf und mein Herz gleich traurige Periode der Ungewißheit ist endlich glücklich überstanden, und es ist mir, als ob ich bei dem jetzt erst wiederkehrenden Frühling zu neuem Leben und neuem frohen Sinn erwachte. Ich will es Ihnen, mein Verehrungswürdigster, mein innigst geliebter väterlicher Freund! nicht länger bergen, daß ich den verflossenen Winter schwermuthsvoller zugebracht habe, als sonst keinen meines ganzen Lebens; Alles, was mich berührte, schien recht dazu auserlesen, mich zu ängstigen. Am meisten aber schadete mir meine Einsamkeit, oder daß ichs besser ausdrücke, meine Eingezogenheit; denn auch mitten unter Menschen, in großen und kleinen Gesellschaften, unter gleichgültigen Personen und unter solchen, die Antheil an mir nahmen, war ich abwesend, zerstreut, isolirt, und nur selten konnte ichs mit aller Macht meiner Philosophie dahin bringen, daß ich mich vergaß und Antheil am gegenwärtigen Au-

genblick nahm. So wie alles Moralische bei uns wohl irgend wo seinen sichern Grund im Physischen hat, so mochte auch wohl mein bischen Rheumatismus und Ophthalmie, womit ich mich den ganzen Winter über quälte, dazu beitragen, Allem einen schwärzern Anstrich zu geben. Sömmerring schreibt mir auch, daß er es an sich und Andern bemerkt habe, daß gerade Augenkrankheiten den Menschen in eine empfindliche, verdrüßliche Laune bringen. Allein ich würde doch zuverlässig nicht so finster, nicht auf so lange Zeit niedergeschlagen gewesen seyn, wenn die Hauptursache nicht anders wo gelegen hätte. Ich erinnerte mich immer an meine Lage in Cassel und rief mir die Ursachen zurück, um derentwillen ich jenen Ort gegen Wilna vertauscht hatte. Ich hatte auf die Anerbietungen und Versprechungen des Fürsten Primas hin, von dem ich wiederum, nach der öftern Versicherung meines Freundes, des Ministers v. Schlieffen in Cassel, nichts als Gutes denken konnte, in der festen Ueberzeugung, hier in volle Activität zu kommen und für Naturgeschichte alle Unterstützung zu erhalten, den Entschluß gefaßt, herzugehen. Dieses war mein einziger Beweggrund, denn Polens Klima, die Sitten, der Charakter, die mancherlei Unbequemlichkeiten, die ich so ziemlich im Allgemeinen kannte, hielten mich sonst ab; nur dieses war überwiegend, da ich in Cassel nicht Gelegenheit hatte, mich selbst in der Naturgeschichte zu vervollkommnen. Sie, mein theuerster, bester Freund, sahen die Sache aus demselben Gesichtspunkte und Lichtenberg auch. Außer Ihnen

beiden frug ich Niemand um Rath, und Sömmerring wollte, aus Furcht, seine Liebe für mich möchte parteiisch entscheiden, weder billigen, noch mißbilligen. Ich schrieb also, daß die Gewißheit, die man mir anböte, die Naturgeschichte hier aus allen Kräften und mit aller Unterstützung durch die erforderlichen Hülfsmittel betreiben zu können, ein Umstand sey, der mich über alle Bedenklichkeiten wegsetzte, und ich reiste hierher. Hier fand ich nun nichts von alle dem, wovon man so emphatisch gesprochen hatte; weder Cabinet noch Garten, und nicht einmal Fonds zu dem Allen, auch endlich, da ich weiter forschte, keine Disposition, einen Fonds herzugeben und auszumitteln. Meine besten, frischesten Jahre schienen mir also zur Unthätigkeit in einem Fache, welches bisher mein einziges noch war, bestimmt, und dieser Umstand, der alle meine Hoffnungen und Aussichten vereitelte, dieser wars, der mich gleichsam vernichtete. Rechnen Sie hiezu, daß auch in dem, was meine Privatlage betraf, Manches anders ausgefallen war, als ich mit Recht erwarten konnte, daß Sömmerring unaufhörlich über unsere Trennung jammerte, daß er dort an seinem neuen Aufenthalte Verdruß über Verdruß hatte, nachdem ihm Dr. M. noch die letzten Augenblicke Cassel zu verbittern suchte, und endlich daß ich doch auch — wahrlich Sie können mir glauben, lieber vortrefflicher Freund, ich spreche ohne Anmaßung — keinen einzigen Schädel hier fand, der dem meinigen hätte Nahrung geben können; so wird es Sie ferner nicht befremden, daß ich

Contenance verlor und mich lange nicht fassen konnte. Es entging mir zwar nicht, daß mir noch der Rückweg offen wäre, daß ich nämlich, wie mir der Kaiser gesagt, ebensowohl den Weg aus Polen herausfinden könnte, wie ich ihn hineingefunden; und es fiel mir mehr als einmal dabei ein, daß meine kleine Büchersammlung allein mehr als hinreichend sey, für Alles, was man für mich als Privatmann gethan, genug zu thun; ich glaubte auch wohl im Grunde für mich selbst und vor aller Welt gerechtfertigt zu seyn, wenn ich, mich und meine ganze Zufriedenheit zu retten, wegginge; allein so leicht es mir zu jeder andern Zeit und in jedem andern Verhältnisse, außer gerade dem einzigen, von dem ich mein wahres Glück erwarte, gewesen seyn würde, mich ganz von frischem mit nichts als gutem Willen und zehn gesunden Fingern wieder in die weite Welt zu wagen, und gleichsam von vorn anzufangen, so ganz unmöglich war es mir jetzt, diesem Gedanken auch nur von fernher Gehör zu geben; denn meine Ruhe und meine einzige Glückseligkeit ist ganz in der Zufriedenheit eines Herzens verschlossen, dessen Werth recht zu schätzen das einzige Verdienst ist, dessen ich mich rühmen darf. Dieser Wunsch brachte mich schon dahin, daß ich dem Vorschlag meines Collegen, praktischer Arzt zu werden, gern meinen ganzen Beifall gab, und daß ich mich dadurch einigermaßen beruhigen ließ, mich gleichsam mit den wunderbaren Fügungen meines Schicksals aussöhnte, um so eher, da ich am Ende selbst nicht weiß, worin ich bei der ganzen Un-

terhandlung, die mich hieher sprengte, etwas Wesentliches versehen haben könnte, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte, sondern vielmehr glauben muß, es sey ein Weg der Vorsehung, der, so dunkel er anfangs scheint, gleichwohl irgend wo zu einem guten Ziel führen werde. Es freut mich also innigst, daß Sie in Ihren beiden Briefen vom 27. März und 22. April (wovon ich den letztern heut empfing) diesen Plan so gänzlich billigen und dem zufolge gedenke ich im Ernst, sobald die erste Unruhe meiner häuslichen Einrichtung vorüber seyn wird, meine Nebenstunden zu Erlernung der Medicin anzuwenden, und zwar, so wie Sie rathen, in der Stille ohne Geräusch daran zu arbeiten.

(Die hier befindliche Lücke füllt eine heftige Krankheit, die Forster'n in Wilna befiel — welche die Aerzte damals ein Faulfieber nannten; — darauf seine durch diese Krankheit verschobene Reise nach Deutschland, auf welcher er seine Frau holte, in Halle die medicinische Doctorwürde erhielt und im November 1785 nach Wilna zurückkehrte.)

No. XC.

Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna den 23. Juni 1785.

Ich bin recht ruhig, liebe Freundin, und bilde mir ein, daß Sie es auch sind, weil Ihr Brief es mir so geflissentlich sagt. Wenn indessen mein letzter Brief schon in Ihren Händen wäre, ich glaube doch aus Erfahrung versichern zu können, daß die Nachricht, die drinnen steht, die rechte beruhigende Kraft für uns hat. Es ist so leicht, sich zu überreden ruhig zu seyn, wenn der Hauptanlaß zur Unruhe weggefallen ist. Ehe das der Fall war, hätten Sie diesen Winter, wenn Sie mich unbemerkt hätten beobachten können, schwerlich einen Zug von dem Ideale an mir erkannt, womit Sie mich etliche Mal zu vergleichen wagten. — Liebe Freundin! der Forster, der ruhig an seinem Schreibtische sitzt und mit seinem Mädchen plaudert, ihr die philosophischen Waidsprüche, welche er den alten gelassenen Weisen nachbetet, um sich selbst zu erbauen, vorsagt, und dadurch das Ansehen gewinnt, als wohnte Gott weiß! wie tiefe Ruhe und Zufriedenheit in seiner Brust, als sey er durchaus unabhängig von allen äußern Gegenständen; — dieser Forster ist doch himmelweit verschieden von jenem, der so oft in seinem Zimmer auf- und abläuft und Dinge reimen will, die einmal nicht passen, und dann darüber Muth und Munterkeit verliert und mit einer Zerschlagenheit des

Sinnes, wie betäubt an Leib und Seele dasteht. Ich glaube, Sie werden mich indessen gänzlich von diesen unmuthigen Anfällen heilen, wenn Sie Geduld mit mir haben können. Mit Ihrer Philosophie bin ich so unbekannt nicht, wie Sie zu glauben scheinen. Es ist fast nicht möglich, in gewissem Verhältnisse genommen, eine gewisse Art von Kenntnissen sich erworben, und eine gewisse Art, die Dinge anzusehen, mit hinzugebracht zu haben, ohne auf eben die Punkte gerathen zu seyn, die Sie mir so schüchtern noch mit Winken bezeichnen. Wohl ist Wahrheit für uns nur das, was wir von den Dingen wissen. Die Verhältnisse der Dinge sind unendlich viele, wir erkennen davon etliche, wir rathen auf etliche andere, und die größte Menge davon bleibt uns unbekannt. Heute erblicken wir eine neue Seite an einer Sache, die unsern Begriff davon dergestalt verändert, daß uns der gestrige unvollkommene sogar ganz falsch scheint. Das Uebelste dabei ist der Hang unserer Einbildungskraft, immer neue Zusammensetzungen zu schaffen, sich immer Seiten und Verhältnisse an den Dingen zu erdenken, sie an die wirklichen anzuknüpfen und dergestalt Wahrheit mit Irrthum zu vermengen. So entstehen jene sogenannten heiligen Irrthümer, von denen wir wohl manchmal zu sagen pflegen: das Menschengeschlecht habe zu seiner Zeit großen Nutzen davon gehabt, womit doch eigentlich nur bewiesen werden kann, sie seyen an die Stelle noch gröberer, noch mehr verderblicher und gefährlicher Lügen getreten. Kein Irrthum aber ist je heilig, je gut gewesen, auch alsdann

nicht, wenns uns so scheint. Höchst wahrscheinlich, daß der Mensch gerade durch seine Einbildungskraft, oder durch das, was sie sonst Schöpferisches hat, zu seinen größten Unglücksfällen gelangt ist; und gewiß, daß, wie Sie sagen, das System unserer heutigen Wissenschaft viel zu verworren, viel zu weit von der Einfalt und Wahrheit der Natur entfernt ist. Bei alle dem, meine Freundin, ist es gut, daß gleichwohl in den meisten Fällen unser Glück von diesen Speculationen nicht abhängt. Unser Wähnen über Wahrheit, die Geschäftigkeit unserer Verstandeskräfte können uns wohl Unterhaltung gewähren; allein unsere unauflösliche Verbindung mit den Dingen, die uns umgeben, bestimmt unsere Handlungen und Gefühle. Sie sehen, daß ich nicht im mindesten bei Ihrem Forschungsgeist besorgt bin und es nicht seyn kann. Ich lasse Ihren Kopf unter den Sternen wandern, wenn es ihm einfällt sich von mir zu versteigen, und halte mich an Ihr liebes Herz desto fester. — Ich verwerfe darum keineswegs die Spiele der Phantasie. Natur ist mir Eins und Alles, sobald es auf Maß und Regel des Guten und des Heilsamen fürs Leben ankommt, und sie schuf nun einmal Phantasie im Menschen. Aber sie schuf sie nicht, um sie an die Stelle der Wahrheit und der Erkenntniß zu setzen; sie sollte die muntere, lachende Grazie seyn, die eine erhabene Göttin begleitete, sie sollte den Menschen unterhalten, nicht belehren; allenfalls die Saiten spannen, sie aber nicht berühren, keine Klage aus ihnen hervorlocken; denn nur wirkliche Sinnesem-

pfindung ist Wahrheit, und was unmittelbar aus Empfindung fließt. Sie wissen nicht, meine Freundin, wie sehr mich das alles freut, was Sie über das Theilnehmen am Wohle der Menschen und jedes Einzelnen schreiben. Gewiß läßt sich damit die herzlichste Liebe für die besondern Freunde verbinden, und Eins sollte bei Gutdenkenden nie das Andere ausschließen. Beruht nicht jenes allgemeine Theilnehmen und Wohlwollen, so wie das besondere und innigere für gewisse Personen, auf der Anerkennung dessen, was uns miteinander verbunden, was wir miteinander gemein haben, worin wir übereinstimmen, inwiefern wir Eins ohne das Andere nicht seyn können? Blinde Liebe, thörichte, aus Laune, Uebermuth, Leichtsinn, aus reizbarem sinnlichen Gefühl entstandene und zu einer gefährlichen Stärke gediehene Leidenschaft gehört nicht hieher; der Rechtschaffene wird immer zwischen dem Triebe seines Herzens und den Pflichten, die der Verstand einsieht, ein Gleichgewicht erhalten. Der Trieb beruht auf Empfindung, die man sich nicht giebt, Menschlichkeit, worunter ich die geselligen Pflichten alle begreife, befiehlt die Vernunft auch da, wo der Trieb schweigt. Die größte und innigste Verbindung ist aber da, wo der stärkste Trieb mit der größten erkannten Pflicht zusammentrifft. Dafür kann man nicht, daß man sich manchmal zu einzelnen Menschen hingerissen fühlt, ohne daß der Verstand weiß, warum? Das ist Kraft des Triebes, den wir nicht kennen, dessen Wirkung uns nur offenbar ist, und der vielleicht sehr allgemeinen Anziehungs-

kräften der Natur unterworfen seyn kann; das anerkannteste Ideal der Schönheit ist oft weit minder anziehend, als eine Gestalt ohne Anspruch auf Regelmäßigkeit. Aber wo außer dieser allgemeinen verborgenen Anziehungskraft nichts ist, was auch den Verstand anzöge, wo vielmehr er abgestoßen sich fühlte, da möchte es doch mehrentheils des Menschen selbst eigene Schuld zu nennen seyn, wenn er Trieb für Einsicht gelten ließe. Ich rede nicht gern im entscheidenden Tone; daher erinnere ich mich, daß bei vielen Menschen der Trieb unendlich heftiger wirkt, als die Beurtheilungskraft und die Gerechtigkeitsliebe; bei mir, weiß ich, wäre es so viel, als das Unmögliche verlangen, wenn ich nicht Eindrücke empfangen und den Trieb empfinden sollte; aber bei mir wäre es Sünde, ihm nachzugeben, weil er nie so heftig ist, daß Vernunft nichts über ihn vermöchte. Für die Gemälde, die Sie mir mittheilen, nehmen Sie meinen Dank; ich kann versichern, daß ich sie ähnlich gefunden, zumal das eine ausgeführte; denn mir sind ja die Originale bekannt. Das interessanteste bleibt mir das von Ihrem Haushalt, in Abwesenheit unserer lieben Eltern — allein ich kann Ihnen darüber nichts Schriftliches sagen. Es giebt ja Dinge, die bloß mit der Stimme, mit dem Auge gesagt werden können, und Sie könnten mich immer noch mißverstehen, wenn ich hier was hersetzte, solange Sie nicht wissen, wie ich dabei ausgesehen habe. Nur das kann ich jetzt sagen, daß beim Durchlesen, besonders dieser Stellen, mir manche Thräne wohlthätig und erleichternd entfiel,

— ich war von Freude gerührt und fühlte doch auch Schmerz, — für Andere, nicht für mich.

No. XCI.
Forster an Th. H. in Göttingen.

Wilna im Juli 1785.

Die Freude, die ich jetzt habe, besteht darin, daß ich alle Morgen eine halbe oder nur eine Viertelstunde in des vortrefflichen Garve Zusätzen und Abhandlungen zu seiner Uebersetzung der Bücher des Cicero über die menschlichen Pflichten lese. Während dieser Lecture bin ich getäuscht, ich küsse manchmal das Buch mit einem heiligen Enthusiasmus der Ehrfurcht für den Verfasser. Aber kaum lege ichs weg, so sage ich mir schon, was sind alle diese schönen Vorschriften, wenn man überhaupt das Leben nicht schmeckt? Sie können doch das verwundete Herz nicht heilen, aber Liebe kann und wird es. Meine Freundin, das ist meine ganze Zuversicht. In Ihrer Liebe werde ich Ruhe finden. Ich bin ein ganz besonderer Mensch, mein Herz war immer jedem Eindruck offen, von der Seite blieb ich immer einfach. Mein Kopf wollte überall zugreifen, und da entstand ein ziemliches Quodlibet im Verstande; von dem komme ich nun auch allmälig zur Einfalt zurück; es ist so ziemlich das Meiste verdaut, was verdaut werden konnte, ein stärkerer Kopf

hätte freilich mehr von einem solchen Vorrath in Saft und Blut verwandelt, aber der meinige ist nur schwach. So geht es mir jetzt in Absicht auf Kenntnisse und buntscheckige Gelehrsamkeit fast wie Ihnen. Ich halte sie für ein nothwendiges Uebel, aber für mich wird sie nachgerade schon unbrauchbar. Ich lebe nur noch im Herzen, und wenig mehr im Kopfe. Zuweilen blitzt es freilich noch auf, und es muß auch wieder durch das Herz der Kopf angefacht werden, das ist ausgemacht; ich rede aber bloß vom gegenwärtigen Zeitpunkt. Ich kehre zu Ihrem lieben Briefe zurück. Praktischer Arzt zu werden, bleibt mein fester Entschluß, nur gehört dazu ein paar Jahre Zeit. Mein Freund Langmeyer, der Polen und seine Einwohner genau kennt, besteht aber darauf, daß ich den Doctortitel aus Deutschland mitbringen müsse, weil die Meisten noch nicht wüßten, daß ich ihn nicht habe; es wäre Mißtrauen erweckend, wenn ich erst nach Erwerbung der medicinischen Kenntnisse nach Deutschland ginge, um ihn mir zu verschaffen. Er meint, es werde nicht unmöglich seyn, diesen Titel, Ehrenhalber, d. i. als eine bloße Ehrenbezeugung, irgend wo zu erlangen, unter dem Vorwand, er sey mir hier unentbehrlich, um in der Facultät zu sitzen; — denn freilich kann ich mich hier nicht als Doctor examiniren lassen, da ich von der Medicin außer den Hülfswissenschaften nichts weiß. — Sodann, meint Langmeyer, müßte ich in der Stille meine Studien forttreiben, und er wolle schon dafür sorgen, daß Alles gut ausgehen solle. Ich wünschte sehr, Sie

theilten dies unserm liebsten, besten Vater im voraus mit, damit ich seinen Rath darüber erhalten möge, wenn ich ankomme.

Was die Bergwerkswissenschaft betrifft, habe ich in den sechs Wochen, die ich überhaupt zusammen auf dem Harz und im sächsischen Erzgebirge zugebracht, diejenigen allgemeinen Begriffe erworben, die in so kurzer Zeit möglichst zu erlangen waren. Ich mußte mich aber hauptsächlich bloß auf mineralogische Kenntnisse einschränken. Die Bergwerkswissenschaft gründlich und wie sichs gehört zu erlernen, erfordert einen Aufenthalt von wenigstens zwei Jahren in den Bergwerken. Da ich übrigens verbunden bin eine gewisse Anzahl Jahre in Litthauen zuzubringen, so ist mir die detaillirte Kenntniß des Bergbaues um so viel entbehrlicher; denn in Polen und Litthauen giebt es durchaus keinen Bergbau, weil es keine metallreichen Gebirge giebt. Ich hoffe, dieses ist zu meiner Rechtfertigung über diesen Punkt auch in den Augen unsers besten Vaters hinreichend.

No. XCII.
Forster an Jacobi.

Posen den 10. Oct. 1785 *).

Ich befinde mich in der Lage eines Menschen, der gestern eine Meile von hier in eine Regenpfütze umgewor-

*) Auf seiner Rückreise von Deutschland, wo er seine Frau abgeholt hatte.

sen worden und nun beschäftigt ist, seine naß und schmuzig gewordenen Sachen zu trocknen, und sich zu trösten, daß das Unglück so groß nicht geworden ist, als es hätte werden können. Indeß nun in dem Nebenzimmer alles wie am Trödelmarkt aufgehangen ist, durchsuche ich meine Brieftasche, und ziehe Ihren lieben Brief vom 9. hervor, den ich erst in Berlin erhielt und dort wegen meines kurzen geschäftigen Aufenthalts nicht beantworten konnte. Mein bester, theuerster Freund! Wie vieles gäbe ich drum, wenn ich Sie diesmal hätte umarmen können! Es sollte nicht seyn! Ich kam nach Hofgeißmar in voller Erwartung, aber ich kam zu früh. Sie waren noch nicht da. Ich habe meine Reise sehr beschleunigen müssen. Selbst in Göttingen war ich nur sechzehn Tage; gewiß wenig genug zu dem Geschäfte, das mich dahin brachte. Ein Faulfieber, welches vom Johannistage an vierzehn Tage lang mich mit dem Tode ringen ließ, und mich zwang, noch vierzehn Tage zu meiner Wiederherstellung aufzuopfern, raubte mir also einen Monat von der zu meiner Reise bestimmten Zeit und mit derselben das Glück, meine besten Freunde zu sehen und in ihren Umarmungen die mancherlei Leiden zu vergessen, die ich in der Entfernung von ihnen duldete.

Tausend Dank zuvörderst für Ihr zärtliches Theilnehmen an meiner so glücklichen Verbindung. Sie, mein Bester, durften mir zürnen, daß ich sie Ihnen verschwiegen hatte, und doch thun Sie es nicht, nur unsere gute Helene läßt mich ganz sanft fühlen, daß ich gesündigt

habe. Doch, mein Bester, auch wegen dieses Stillschweigens entschuldigt mich meine Krankheit einigermaßen. Ich mußte Ihnen, sobald ich schrieb, ausführlich schreiben, mich gegen Sie rechtfertigen über meine Wahl, da ich Ihnen vor etlichen Jahren einmal schrieb, ich würde nicht so wählen, wie man Ihnen von mir schon damals, freilich ohne Grund, erzählt hatte. Das Alles war zu weitläufig; ich hatte vor meiner Krankheit nur eben Gewißheit erlangt, und Erlaubniß, öffentlich von meinem Verhältniß zu sprechen; ich hoffte Sie irgend wo zu sehen, um Ihnen zu sagen, daß ich seit jener Zeit meine Therese näher kennen gelernt, einen Geist und ein Herz, wie ich es nie in der Welt zu finden hoffte, an ihr gefunden, sie lieb gewonnen, um eben die Zeit auch meine Grundsätze merklich geändert, dadurch ganz zufälligerweise noch mehr Uebereinstimmung zwischen ihr und mir entdeckt hatte, kurz, um Ihnen den Ursprung und Fortgang meiner Liebe ganz pragmatisch vor Augen zu legen. Thun Sie jetzt Verzicht auf alle diese Details, mein Lieber, und hören Sie dafür, daß ich seit fünf Wochen ein glücklicher Ehemann, mit jedem Tage fester von der Dauer meines Glücks, von der Vortrefflichkeit meines Weibes, und von der Einfalt meines eigenen Herzens überzeugt werde. Ich konnte Ihnen das gute, liebenswürdige, seltene Geschöpf nicht zeigen; das thut mir sehr wehe, mein Theurer, denn Sie vor Allen hätten sich gefreut, das Schicksal Ihres Forster's in solchen Händen zu wissen. Meine Therese ist anmuthig und interessant, ohne schön

zu seyn; sie hat das seltene Glück gehabt, bei einem emporstrebenden Geiste, ganz durch sich selbst gebildet zu werden, ist daher frei im edelsten Wortverstande und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen; ihr Herz ist jedem Eindruck des Guten und Schönen offen; ihre Lecture ist ausgebreitet und von der größten Mannigfaltigkeit, ihre Kenntniß aber, von dieser Lecture abstrahirt, ist mit eigener Vernunft und Beurtheilungskraft verdaut und abgesondert, gesunder Nahrungssaft durch starke Werkzeuge bereitet; ihr Geist wird lebhaft in Gesellschaft und gedeiht zur unterhaltenden Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der Menschen, des Lebens ist richtig, ist mit meinem Gefühl übereinstimmend, flößt ihr Muth und Entschlossenheit ein, alles Mühselige zu überstehen, um der Freude willen, Einen Glücklichen gemacht — oder besser — einem Unglücklichen seine Leiden erleichtert zu haben, und Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, gegen die Freuden des Umgangs, gegen die Vorzüge der schönen Natur, oder des bessern Klimas, woran so Viele hangen; sie erkennt den Werth aller dieser Dinge, weiß sie zu genießen, kann sie aber ohne einen Wunsch entbehren, sobald es darauf ankommt, durch diese Verleugnung einem Herzen, welchem sie Alles ist, Glück und Ruhe zu gewähren.

Mein muthwilliges Weib, der ich gesagt hatte, daß ich ihren Schattenriß entwürfe, hat der Gelegenheit wahrgenommen, da ich herausgegangen war, um in meinem

Namen noch folgenden Zusatz zu dem Gemälde zu machen. Ich habe den Zettel dem Untergang entrissen, und kann Ihnen daher mit einem specimen ihrer Art oder Unart aufwarten. Die Caricatur wird doch immer etwas vom Original verrathen. Sie sollen nicht wähnen, mein Freund, daß Ihr Forster unter die gemeine Classe der blinden Liebhaber gehört, die Alles an ihrer Geliebten schön, vortrefflich und auserlesen finden; Sie sollen sich erinnern, daß er, obwohl in manchem Betracht ein Schwärmer, doch immer ein kalter Beurtheiler und Beobachter ist, daß er einen Sinn hat für das Edle und Gute, so weit man hier Sinn dafür haben kann, und daß, wenn es anmaßend von ihm klingt, sich unter die Wenigen zu zählen, Sie selbst und so mancher Andere unter den Wenigen selbst Schuld daran sind, indem Sie ihn so liebten, und so gewöhnten, besser von sich zu denken. Nun aber auch kein Wort mehr über diesen Gegenstand. Vielleicht bin ich desto sicherer, Glück auf die Dauer zu finden, da ich mir keine überspannten Begriffe machte, und auch jetzt, seit ich meine Erwartung übertroffen finde, noch nicht mache.

Von meiner Denkungsart vermuthen Sie, wie ich weiß, daß ich nicht ohne Gefahr der Rückkehr von einem Extrem ins andere übergegangen bin. Ich will hierüber gar nichts Entscheidendes sagen, weil ich wirklich nicht weiß, ob es einen Grad von Einsicht geben kann, der mich wirklich zurückführen könnte. Das weiß ich gewiß, daß ichs bei meinen jetzigen Grundsätzen, wie bei

den ehemaligen, ehrlich meine, daß ich Wahrheit nie zurückstoßen werde, um des Gewandes willen, das sie tragen mag; daß ich ja eigentlich nur mit ihr zu thun habe, nur sie suche oder den Schatten von ihr, der uns Sterblichen zu sehen und zu fassen vergönnt ist, daß ich endlich, ich mag in dieser Rücksicht denken und wähnen, was ich will, in jeder andern bleiben werde, was ich bin, der Freund meiner Freunde, der nur in ihnen lebt, der Freud' und Leid mit ihnen brüderlich theilt, und der es sehr gut fühlt, daß, wenn gleich aller Genuß aufhört, wo völlige Vereinigung stattfindet, als welche den Verlust des individuellen Bewußtseyns voraussetzt, dennoch keine wahre Freude dem Menschen gegeben sey, als die, von homogenen Seelen angezogen zu werden, und sie anzuziehen.

Nun schicken Sie mir Ihre Schrift mit dem Motto: *Δος μοι που στω.* Wenn ich hierüber noch etwas hinzufügen soll, so ist es die mir sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß ich mein Wähnen über Alles, was die Metaphysik und Theologie betrifft, wohl nie mehr für etwas Anderes, als bloßes Wähnen wieder halten werde, indem es mir ganz unmöglich scheint, hierüber je Gewißheit zu erlangen, so lange wir sind, was wir sind: Wesen, die nur Eindrücke leiden, nur Bewußtseyn haben von den anziehenden und abstoßenden Kräften der Natur, und die weder in das Wesentliche ihres eigenen, noch irgend eines andern Wesens eindringen können. Ich werde an Heyne'n wegen Ihres lieben Sohnes schreiben, nun zwar zu spät, da Sie ihn jetzt schon selbst werden

gesprochen haben, aber doch um ihm zu sagen, daß Sie mich lieben, und daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sie zanken mit mir über eine Stelle im göttingenschen Magazin — pfui, ich habe ein häßliches, falsches Wort gebraucht. — Sie beklagen sich nur über seinen langsamen Fortschritt; der ist lediglich Hrn. Lichtenberg zuzuschreiben, da er das Magazin ganz allein dirigirt, und ich, außer meinem Namen als Herausgeber, nichts dabei thue, es sey denn, daß ich dann und wann einen Aufsatz hineingäbe. Sie werden sich also auch nicht wundern, daß ich Ihnen sage, der Inhalt des ersten Stücks des vierten Jahrganges sey mir noch völlig unbekannt. Auch meine liebe Freundin Helene muß mich entschuldigen, wenn ihr die Buchstabirkunst der Mägde mißfällt, worüber Lichtenberg so lustige Anmerkungen gemacht haben soll, ich habe keinen Theil an seiner Sünde, troß dem, was der Titel sagt. Was ich sonst noch zu sagen habe, wird Ihnen Helene aus inliegendem Briefe vorlesen. Jeßt umarme ich Sie und rufe Ihnen nur noch zu, daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

No. XCIII.
Forster an Heyne.

Wilna den 9. März. 1786.

Wir fahren mit allerlei Lecture in unsern Abendstunden fort; neulich haben wir den zweiten Theil von Herder's

Ideen, Archenholz von Italien, und Ferguson vom Fortgang und Verfall der Römerrepublik gelesen, und alle diese Bücher gewähren uns mannigfaltige Unterhaltung, Belehrung und Stoff zu unsern Gesprächen. Schade, daß das letztere so schlecht übersetzt ist! Jetzt lese ich Mendelssohn's Morgenstunden, die ein hiesiger jüdischer Arzt mir geliehen hat, ein braver Mann, der nichts weniger schätzt, als die traurigen Vorurtheile seiner Religionsgenossen, und den finstern Begriff eines leidenschaftlichen, Furcht und Schrecken verbreitenden Gottes, den sie ihrem Moses noch nach so vielen Jahrhunderten nachbeten. Die Toleranz ist hier doch, dem Himmel seys gedankt, so groß, daß wir neulich, in Gesellschaft vier anderer Professoren bei diesem Manne, ohne die mindeste Gefahr, irgend einem Schwachen Anstoß zu geben, soupiren konnten. Er hat auch eine vernünftige Frau, und in ihrem Hause herrscht Wohlstand, mit Ordnung und beinahe holländischer Reinlichkeit verbunden, die bei Juden so selten zu seyn pflegt.

In meiner gegenwärtigen Lage, wo es mir noch immer am botanischen Garten und Cabinet fehlt, läßt sich in meinem Fache nicht viel Neues thun, wodurch man hoffen könnte, den Gelehrten erinnerlich zu werden. Indessen muß ich keine Gelegenheit vorbeilassen, um mich mit der Naturgeschichte des Landes bekannt zu machen, und hiezu habe ich keine andern Mittel als die Vacanz, oder dreimonatlichen Ferien im Sommer, auf Excursionen zu verwenden. Mit der Medicin geht es seinen

Gang, wiewohl ganz stille fort, auf Praxis kann ich mich nicht eher ganz einlassen, bis es mir mein Gewissen erlaubt. Inzwischen hab' ich schon ein halb Dutzend Conciliis medicis beigewohnt, die hier sehr gewöhnlich sind und oft bei trivialen Gelegenheiten angestellt werden, wenn es die Convenienz des Hausarztes mit sich bringt. Meine gegenwärtige Arbeit an einem botanischen Aufsatz, für die Facultät zu Halle, den ich jedoch, um alles Aufsehen zu vermeiden, nicht mit dem gewöhnlichen Titel als eine Dissertatio pro gradu drucken lassen will, da die Pflicht gegen die Facultät durch die bloße Ueberreichung derselben zur Einsicht erfüllt werden kann, macht mir viel zu schaffen; nicht sowohl wegen des Inhalts, der mir doch ziemlich geläufig ist, aber wegen der lateinischen Sprache, in der ich nicht gewohnt bin zu schreiben, und wobei mich meine sonstige Fertigkeit, allerlei Sprachen zu sprechen und zu schreiben, sehr verläßt; eine Folge meiner Erziehung, die mein feuriger Vater in Allem, was Geduld und Anhalten erheischt, freilich etwas vernachlässigt hat. Das wenige Latein, welches ich weiß, verdanke ich bloß meiner Lecture; allein Lecture ist zum Schreiben nicht hinreichend, zudem ist es lange her, daß ich nicht lateinische Autoren las, und jetzt gebricht es mir an Zeit dazu. Für Wilna ist mein Latein sachte gut genug, aber für das Publicum nicht. Ich habe mich geschämt, gerade Ihnen so einen Mangel zu bekennen, bis ich mir recht deutlich vordemonstrirt hatte, daß diese Scheu nur mauvaise honte sey, die zu nichts hilft und

eher schadet, da Sie durch Ihren Rath mir hier vielleicht Anleitung geben, wie am sichersten dem Dinge abzuhelfen sey. Ueberdies ist ja die Schuld nicht mein, sondern wahrlich liegt sie an den Verhältnissen, in denen ich mich jederzeit ohne mein Zuthun befand.

Mein Compendium, von welchem Sie meinen, daß es einen andern Gang nehmen werde, als das Blumenbach'sche, ist noch ein Embryo. Es wird freilich weit kürzer seyn, denn es soll nur als bloßer Leitfaden zur Classification der natürlichen Körper dienen, folglich kommt von der Geschichte der Körper nichts vor, sondern bloß von ihrer Beschaffenheit und Bestandtheilen. Die Geschichte bleibt der Vorlesung aufbehalten, da es doch unmöglich ist, hierüber etwas mehr als Bruchstücke zu geben, so lange von einem Compendio die Rede ist, und die Auswahl auffallender Anekdoten, manchmal etwas abenteuerlich vorgebracht, vielleicht im Publicum gute Wirkung thun, aber nie zweckmäßig werden kann. Denn in der Naturgeschichte, dünkt mich, ist ein Zug im Grunde so wichtig als ein anderer, und bloß die Beziehung auf unsern unmittelbaren Nutzen macht einen scheinbaren Unterschied. Uebrigens halte ich mich, wenn gleich nicht sklavisch an das System von Linnée, dennoch an seine vortreffliche Art es zu behandeln, und in der Botanik folge ich ihm ganz. Den lieben Gott mag ich nicht allenthalben hineinbringen, denn mich dünkt, die Zurückführung auf den zureichenden Grund schneide alle Untersuchung ab; genug, daß man in der That im Studium

der Natur immer neue Bruchstücke zur Kenntniß Gottes liefert, in der Art nämlich, wie wir überhaupt eine Substanz kennen können, nämlich, wie sich dieselbe gegen uns sinnlich äußert. Ihre Verhältnisse zu uns kennen wir, das Ding selbst nicht. Wer die unermeßliche Welt in allen ihren kleinsten Theilen durchaus kennt, würde sagen dürfen, so äußere sich ihm der zureichende Grund des Ganzen, und doch würde er der Erkenntniß des Wesens dieses zureichenden Grundes so wenig sich genähert haben, als unsere Metaphysiker der Erkenntniß des Wesens der Materie, deren Verhältnisse zu uns wir doch lediglich nur kennen. Daher finde ich denn nun freilich, daß der liebe Bildungstrieb, den der liebe Gott einem jeden Dinge einverleibt haben soll, mir gar nichts erklärt, wo nicht noch dieses einzige, daß wir von Dingen außer unserm Empfindungs- und Perceptionskreise nicht durch neue Wörter auch wirkliche Begriffe erhalten.

Seltsam sind allerdings die Auftritte in Baiern *). Ich wäre neugierig, die Schrift zur Vertheidigung der Illuminaten sowohl, als den Brief des Hrn. von Born zu lesen. Die Jesuiten haben also dort ihren Endzweck nicht nur erreicht, sondern sie scheinen es noch dazu mit offenbarer Gewalt zu treiben. Man hüte sich vor ihnen desto mehr, da sie so unpolitisch ihre Herrschsucht und Intoleranz triumphiren lassen. Hier sind ihnen die Hände

*) Die Aufhebung des Illuminatenordens fand in diesem Zeitpunkte in Baiern statt.

gebunden und doch regieren sie heimlich noch über unzählige Gemüther. Gut ist es indessen noch, daß der Rector und ein paar der Obersten so gute Leute von persönlich gutem Charakter sind, daß der esprit de corps bei ihnen sich auf eine so sanfte Art äußert.

Wir küssen Ihre liebe Hand, theuerster bester Vater, meine Frau und ich, und empfehlen uns der liebenswürdigen, gütigen Mutter, so wie auch unsern lieben Geschwistern. Was macht doch Bruder Karl in Hamburg? Geht es ihm dort nach Wunsche?

Lieben Sie ferner Ihren zärtlich an Ihnen hangenden und gehorsamsten Sohn.

No. XCIV.

Heyne an Forster in Wilna.

Göttingen den 15. März 1786.

Daß die Abendstunden einer Lecture zur Erholung bestimmt bleiben, ist eine treffliche Einrichtung. Ich wundere mich, wie Bücher, als die genannten sind, sobald dorthin kommen; dabei fällt mir ein, sollte nicht voraus etwa Anstalt zu treffen seyn, daß zur Ostermesse Pakete mit hinauskommen könnten? auch etwa von neuen Büchern? Die Naturgeschichte von Polen bleibt immer noch ein Werk für Sie, mein lieber Forster, aus dem Sie einmal einen Eimer ins gelehrte Publicum ausleeren kön-

nen; ich sehe dies wirklich als ein Glück Ihrer Lage an. Weit schwerer würde es Ihnen in Deutschland werden, Aufmerksamkeit zu erwecken; Ihr Briefwechsel dazu macht immer einen interessanten Verkehr aus. — Gott sey Dank, daß jetzt so viel Dunkles vertrieben ist, das jetzt vor dem Jahre über uns Allen hing. Auch meine Gesundheit hat sich gut gehalten, und die liebe Mama! — O, wie ganz anders war es vorm Jahre!

Das Latein, mein Lieber, lassen Sie sich nicht bekümmern. Von Ihnen wird Wissenschaft gefordert. Wenn Sie nur in Ihrem Wilna eine Zeitlang fortfahren lateinische Bücher zu lesen, und die ersten Versuche, welche freilich die schwersten sind, überstanden haben, so wird es nach und nach schon leichter werden. Medicinische Bücher müssen Sie doch lesen, und hier finden Sie gute Uebung in Haller und Boerhaave u. a. So giebt sich Alles von selbst.

Ihre Gedanken über das Studium der Natur und Ihres Vortrags von demselben finde ich sehr gut und schön. Ueberhaupt, eingedenk einer ersten Ursache, müssen wir sie überall sehen und sie überall zum Grunde setzen. Allein so lange von Forschungen, Wahrnehmungen, von Erscheinungen und Verhältnissen die Rede ist, so müssen wir uns an das Nächste, an die Körperwelt, halten, eben so wie in der moralischen Welt an das Nächste, Denken und Wollen, als Erscheinungen einer Kraft, die wir weiter nicht kennen, die aber auch von einer ersten Ursache hervorgebracht und erweckt ward.

Haben sich die Martinisten nicht auch in Polen verbreitet? In Moskau ist stark inquirirt worden; es fanden sich, wie man mir schreibt, an 2000 in der Stadt allein. Es ist eine von der Kaiserin selbst verfaßte Komödie „der Betrüger" dort aufgeführt worden, ich habe sie eben im Deutschen vor mir.

No. XCV.
Forster an Lichtenberg.

Wilna den 10. April 1786.

Sie müssen nicht glauben, liebster Freund, daß unsere Dintefässer in Litthauen eingefroren sind, ob wir gleich diesen Winter einmal 30° Kälte nach Réaumur's Thermometer hatten. Wenn ich mich bei Ihnen entschuldigen müßte, so würde ich sagen, daß ich mehr als der Mann im Evangelio gethan habe, denn ich habe ein Weib genommen und bin in Halle zum Doctor geworden; beides giebt mir Beschäftigung genug, um mich auf eine Zeitlang fast allem Umgang mit Menschen und allem Briefwechsel mit Freunden zu entziehen. So eben habe ich durch einen Kaufmann, der von hier zur Leipziger Messe zieht, die Arbeit dieses Winters, eine kleine botanische Dissertation, nach Deutschland geschickt; eine andere, welche auch nur vier bis fünf Bogen stark wird, enthält den prodromum zu einer Beschreibung der auf

der Reise um die Welt von mir gesammelten Pflanzen, und jetzt, wenn meine Zeit es erlaubt, gedenke ich eine botanische Kleinigkeit aus meinem Vorrath auszuheben und mit einigen Zeichnungen begleitet Ihrer Societät vorzulegen. Diese kleinen Arbeiten halte ich für nöthig, um doch in der gelehrten Welt nicht ganz und gar vergessen zu werden, welches mir sonst nirgends leichter als in Wilna widerfahren dürfte. So wenig Aussicht vorhanden ist, daß ich unter acht Jahren von hier wegkomme, so wenig bin ich gleichwohl gesonnen, einen Augenblick länger, als ich muß, in diesem Exil zu bleiben. Denn wenn gleich die Zufriedenheit, der animus aequus mich auch zu Ulubrae nicht flieht, so ist es doch immer nur Ulubrae. In dieser Rücksicht kann es mir nicht gleichgültig seyn, meinen Namen von Zeit zu Zeit bei meinen Landsleuten aufzufrischen, wenn es anders wahr ist, daß er den geringsten Werth bei ihnen hatte. Noch außer diesem habe ich diesen Winter hindurch einen Entwurf oder Syllabus zu meinen Vorlesungen über die Mineralogie gemacht, da mir die vorhandenen Compendien kein Genüge leisteten. Wahrscheinlich kommt auch dieser, sobald ich das Thier- und Pflanzenreich hinzugefügt habe, im Druck heraus; und zwar nicht, daß er etwas Neues enthielte, sondern bloß für meine Polacken, die weder Deutsch verstehen, noch alle den Linneus kaufen können. Bleibt mir Zeit genug, so füge ich diesem Entwurf ein etwas vollständigeres terminologisches Vocabularium der Naturgeschichte bei, als man wohl bisher beisammen an-

getroffen hat, und insofern möchte denn auch für Deutschland und sonst auswärts das Büchlein brauchbar werden. Sobald unsere hiesigen Ferien angehen, das ist im Julius, gehe ich an die Uebersetzung von Cook's letzter Reise, davon zur Michaelismesse ein Band erscheint; obgleich ein gewisser Wetzel, der wiederholten Ankündigungen ungeachtet, die ich gemacht habe, jetzt eine neue Uebersetzung auf Subscription herausgiebt, weil er sich die durch meinen veränderten Aufenthalt, meine Reise, meine Krankheit und meine Heirath verursachte unvermeidliche Verzögerung zu nutze machte, und indem er sich in London Abdrücke vom achten Nachstich der Kupfer erhandelt hat, Hrn. Spener, der in Deutschland für die Kupfer große Unkosten gehabt, gleichsam das Geld aus der Tasche stiehlt. Mich dünkt, diese Art einem Manne den Profit aus dem Munde zu nehmen, der sichs so sauer werden läßt, dem Publicum besser und gewissenhafter zu dienen als es gewohnt ist, oft besser als es selbst, schon an das Schlechte gewöhnt, wünschen möchte, ist doch unter ehrlichen Leuten unerlaubt. Ließe sich so ein Anspachischer Herr Kammerrath vor dem Publicum gar nicht zur Rechenschaft ziehen?

Soviel von meinen bisherigen literarischen Beschäftigungen, die auch um deßwillen nur einen hinkenden Fortgang haben, weil ich alles Bittens, Bemühens, Auftragens und Versprechens ungeachtet, dennoch keinen einzigen Menschen gefunden habe, der sich dahin bringen ließe, mich auf meine eigenen Unkosten, regelmäßig und

prompt, mit Zeitungen, Büchern, literarischen Erscheinungen und Neuigkeiten zu versehen, wovon ich solchergestalt immer ein halbes und oft ein ganzes Jahr après coup die Nachricht erhalte. Dies ist die einzige Unannehmlichkeit von einigem Belang, die ich hier fühle, denn alle die andern, die für so manche Menschen sehr groß, und vielleicht unerträglich seyn würden (wie der gänzliche Mangel an Umgang, da es hier zwar an zweifüßigen Thieren nicht, wohl aber an Menschen, die diesen Namen verdienten, so gänzlich fehlt), sind für mich, der ich das Glück innerhalb meiner vier Wände finde, nicht fühlbar, oder wenigstens leicht zu ertragen. Allein das schmerzt, daß ich, indem ich Alles aufopfere, und auf Alles Verzicht thue, was man anderwärts so reichlich besitzt, nicht einmal die einzige Ressource mir zusichern kann, für meinen Kopf Unterhaltung und Nahrung aus dem Auslande zu haben, da der Ort meines Aufenthaltes dergleichen schlechterdings nicht gewährt.

Hätte ich nicht eine Frau, die mir wahrhaftig Alles ersetzt, was ich verlassen habe und entbehren muß, so würde ich es hier nicht aushalten, und glauben, daß keine Verbindlichkeit groß genug sey, um mich zu zwingen das zu werden, was in Polen und Litthauen ein jeder ist. Dazu habe ich nun einmal das vivitur ingenio zu tief empfunden. Allein meine Therese nährt und erhält mich in jeder Rücksicht. Was für ein exigeantes Ding das Herz des Mannes sey, habe ich nicht gewußt, bis ich die einzelnen Wünsche und feinern Nuancen von

Gefühlen, die sich bei mir selbst nach und nach bis zum deutlichen Bewußtseyn entwickelten, wahrgenommen, und alle befriedigt gefunden habe. Wo man auf ganz verschiedenen Wegen zu denselben oder ähnlichen Resultaten gelangt ist, da ist die Uebereinstimmung der Gefühle gewiß das köstlichste, was sich unter Menschen denken läßt; denn wenn gleich das Gefühl einen Augenblick lang als bloßes Gefühl ergötzt, so ist doch der nächste Augenblick das nähere Eigenthum des Verstandes und der Theorie; diese gewinnt dann ungemein durch die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, aus welchen jeder seinen Gegenstand betrachtet. Wir leben hier in der gänzlichen Eingezogenheit vollkommen vergnügt, weil wir uns beschäftigen können, und überzeugt sind, daß die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit in uns liegt, daß keine Gesellschaft besser als schlechte Gesellschaft ist, daß wir uns vor nichts so sehr fürchten müssen, als vor dem Polackisiren, und daß wir von dieser Seite keine Gefahr leiden, solange wir beständig für Nahrung unsers Verstandes sorgen, und Einer über den Andern unablässig wachen, damit uns keine Entartung unvermerkt beschleiche. Unsere Abende, wenn ich von meinem Schreibtisch und meine Frau von ihrer Hauswirthschaft frei ist, bringen wir mit Lecture zu, die unendlich unterhaltend ist, weil wir uns die Freiheit nehmen, den Herrn Autor so oft zu unterbrechen, als er uns etwa besonders gefällt oder mißfällt, oder Gelegenheit zu einer Bemerkung giebt. Auf diese Weise haben wir vorigen Winter hindurch manches neuere und

ältere Buch im historischen und philosophischen Fach durchgelesen, und es ist nicht zu befürchten, daß wir je über Mangel an Beschäftigung oder über Langeweile klagen werden, indeß das vornehme Gesindel um uns her nicht begreifen kann, warum wir nicht wie sie in Assembleen erscheinen und Pharao spielen, oder die polnische Schaubühne, die ungefähr so weit in der mimischen Vollkommenheit, als die holländische gediehen ist, oder Concerte besuchen, wofür unsere Ohren büßen müßten. Jetzt kommt uns die Natur und ihr wiederauflebender Frühling zu statten, und täglich durchstreifen wir Wald und Gebüsch. Ihr Freund dünkt sich jünger als vor etlichen Jahren; gesünder ist er ohne Zweifel, denn auch Gesundheit steht unter den Geschenken Amors oben an. Unsere Freuden erhöht die Hoffnung, daß Therese in wenigen Monaten Mutter wird. Es ist äußerst wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man hier zu Lande je die Wissenschaften auf eine zweckmäßige Art unterstützen und betreiben, oder sie auf einen respectabeln Fuß setzen werde. Daher bleibt einem Ausländer, der in dieser Erwartung hieher gezogen ist, nichts übrig, als zu sorgen, daß er für sein Individuum nicht zurückkomme, weder an Kenntnissen, noch in Ansehung seiner äußern Glücksumstände. Was das Erste betrifft, so suche ich hier wenigstens so viel von meinen Vorgesetzten zu erlangen, als zum Ankauf neu herauskommender Werke in meinem Fach nothwendig ist, und da ich einmal zu sehr verwöhnt bin, um mir an meinem Fache genügen zu lassen, und so ziemlich den

Wahlspruch: Nihil humani a me alienum esse befolge, so muß mir meine Arbeit die Unkosten zu Büchern in andern Fächern darreichen. Der Punkt der Glücksumstände kann nun freilich nicht anders als durch eine strenge Oekonomie und Frugalität zweckmäßig betrieben werden, und da mein Weib auch in diesem Stück nicht nur mit mir übereinstimmt, sondern auch im Fach der Haushaltungskunst Kenntnisse besitzt, die meine Erwartung weit übertreffen, so bin ich wenigstens sicher, daß, wenn ich auch einst nichts aus diesem Lande mitnehme, ich doch auch nicht ärmer, als ich kam, von dannen ziehen werde, und das ist Alles, wonach ich trachte, denn ich glaube, daß es im Rath der Götter beschlossen worden sey, daß ich nie, weder reich noch wohlhabend werden solle; umsonst schenken sie nicht Genügsamkeit. Ich weiß gewiß, daß es weder meine Frau noch mich einige Ueberwindung kosten würde, sobald es nöthig wäre, uns noch mehr als jetzt einzuschränken.

Nunmehr habe ich Ihnen alles Neue aus Polen und Litthauen, was ich für Sie wußte, erzählt. Das ist, ich habe Ihnen gesagt, wie Ihr Freund es treibt. Was sonst vorgeht, wissen Sie entweder aus Zeitungen, oder es hat nicht das mindeste Interesse für Sie. Ich kann Ihnen keine literarischen Neuigkeiten auftischen, denn hier arbeitet kein Mensch anders als mechanisch, ohne einen Schritt zur Erweiterung der Wissenschaft zu thun. Aber Sie, mein Bester, könnten mir mit Ihren lehrreichen Briefen manchen frohen Augenblick machen. Wahrlich,

ich wage es kaum, Sie darum mit alle dem Ernst zu bitten, der mir ums Herz ist, da ich durchaus keine Schadloshaltung für Sie habe. Allein dann und wann, wenn Sie an Forster denken, lassen Sie den Gedanken laut werden, damit er ihn in Wilna hört. Ich möchte Sie gern bitten, da Sie Gelegenheit haben, Instrumente aus England zu bekommen, mir von dorther ein recht gutes double Mikroskop, dergleichen Dollond für acht Guineen verkauft, nebst guten Mikrometern zu verschreiben. Ich habe es höchst nöthig, und ersetze Ihnen unverzüglich die ganze Auslage; wenn es aber nicht gut anginge, so würde ich Sie bitten, mich mit einer Zeile davon zu benachrichtigen. Könnten Sie es mir verschaffen, so schickten Sie es gleich an Hrn. Spener, den Buchhändler in Berlin, mit dem Bedeuten, es weiter an mich zu spediren. — Wie geht es mit dem göttingenschen Magazin? Sind Sie Willens es fortzusetzen, und zwar auf welche Art? Wollen Sie, daß es ferner unsre gemeinschaftliche Besorgung heißen soll, oder ist es Ihnen schicklicher und angenehmer, daß mein Name wegbliebe, da ich in dieser Entfernung so wenig dazu habe beitragen können, als ob ich jenseits der Cooksstraße wohnte? Ich habe hierüber schlechterdings keine Stimme, und Ihr Wille soll mir Gesetz seyn. Würde es fortgesetzt, so würde ich mich diesen Sommer bemühen, einige Aufsätze dazu auszuarbeiten, und mir es sogar künftig angelegen seyn lassen, meine Beiträge fleißig einzuschicken; doch dieses Anerbieten allein kann unmöglich einen hinlänglichen Grund

zur Fortsetzung abgeben. — Meine Frau hat von Herrn Dietrich den göttingenschen Kalender und Musenalmanach für dieses Jahr erhalten. Mich dünkt, Hr. Chodowiecki vernachlässigt sich schrecklich, und selbst die Menge der andern Kupfer schienen mir diesmal um eine Note niedriger als sonst. Dies liegt gewiß nicht an Hrn. Dietrich, sondern an den jungen und alten Künstlern, die der Ruf nachlässig macht und zu elenden Pfuschern herabwürdigt. Ihre Nachrichten von Herschel sind im äußersten Grade interessant; könnten Sie nicht in einem künftigen Almanach oder in einem Auszug uns van Marum's elektrische Versuche mittheilen, oder ist dies Werk bereits übersetzt? Auch Ihre vortreffliche Erläuterung der Hogarth'schen Kupfer las ich mit großem Vergnügen, wenn gleich hie und da eine Stelle Ihren Leserinnen ein Erröthen abnöthigen muß.

Darf ich Sie bitten, mein Bester, mir die Freude, die Ihre Antwort mir gewiß machen wird, nicht lange vorzuenthalten? Ich habe Ihnen zwar selbst durch mein langes Stillschweigen Ursach gegeben mich mit gleicher Münze zu bezahlen; allein Sie sind reich, und ich bin arm, theilen Sie mir also mit; ich will schon Alles aufbieten und mein bischen Armuth zusammenscharren, um Ihre Geschenke, wenn nicht aufzuwägen, doch fleißig anzuerkennen. — Ich kann Ihnen fast nur von mir selbst schreiben, und so gut ich weiß, daß das unter Freunden das Wesentlichste ist, so hielt mich doch so lange eine

mauvaise honte zurück, da ich außerdem so gar nichts Ihnen darzubringen hatte.

No. XCVI.
Forster an Lichtenberg.

Wilna den 18. Jun. 1786.

Ich weiß nicht, mein bester Freund, ob Sie meinen vorigen Brief erhalten haben; allein wenn Sie ihn auch haben, hält es mich nicht ab, Ihnen wieder einmal zu schreiben, sobald sich die Gelegenheit darbietet. Kaum war jener Brief abgegangen, so kam die hier beifolgende Einlage von Ciechauski's Verwandten an, und diese kann ich nicht länger liegen lassen, da doch wohl ein Brief die einzige Freude ist, die Ciechauski *) von diesen Leuten

*) Ein Pole, Litthauer vielmehr, der sich in Göttingen durch kleine mechanische Arbeiten sehr rechtlich ernährte und zu einiger Wohlhabenheit gelangte. Er schickte durch Forster seiner Familie — ganz rohen Litthauer Bauern — doch mit ihren adeligen Vorrechten — als curiosestes Geschenk, ein paar kürbisgroße Luftballons — damals die neueste Entdeckung — mit einer bogenlangen Beschreibung, wie sie zum Steigen zu bringen seyen. Sein Bruder kam in seinem Schafpelz, seinen Säbel als Adelszeichen im Arm, von seinem Dorfe herein nach Wilna, und fragte bei Forster sehr besorgt nach: ob sein Bruder in Göttingen verrückt sey, oder sich der Magie ergeben habe, um sich mit so unnatürlichen Künsten abzugeben, bunte Säcke fliegen zu machen.

erwartet. Wenn Sie ahndeten, liebster Freund, wie man in Wilna nach Briefen schmachtet und verschmachtet, Sie hätten schon einmal die Physik ausgesetzt, um uns zu erzählen, daß Alles noch beim Alten zwischen uns ist, bis auf die verdammten zweihundert Meilen. O, man läßt uns hier von allen Seiten fühlen, daß wir einander genug seyn sollen; denn den einzigen Sömmerring ausgenommen, haben unsere Correspondenten in Göttingen, Halle, Wien, Berlin, Dresden und wo nicht sonst? entweder Lethe getrunken, oder an ihrer correspondirenden Kraft eine Lähmung erlitten, und sowohl meine Frau als auch ich hören kaum alle Vierteljahr einmal, daß unsere Verwandten leben. Ich meines Theils habe mich schon darein ergeben, wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß die Geistesverwandten dann und wann ein Zeichen des Lebens von sich geben möchten; denn der Geist leidet hier eigentlich am meisten Noth. Ich glaube fast, er muß in eben dem Grad der Kälte wie das Quecksilber erstarren, denn ich sehe eine ungeheure Menge erfrorner Köpfe um mich her, und wenn ich nicht irre, scheint das Symptom an mir selbst bereits bemerklich. Im Ernst, die größte Unbequemlichkeit, die ich hier empfinde, ist der Mangel an gelehrtem Umgang, an gelehrter Correspondenz, an Neuigkeiten und Büchern. Was den Umgang betrifft, habe ich außer dem Dr. Sartoris, einem Italiener, der das Fach der Chemie versieht, keinen Menschen, mit dem ich wissenschaftliche und belehrende Unterhaltung pflegen könnte. Dieser Einzige hat Kopf, und besitzt außer seinen chemi-

schen Kenntnissen noch eine feine französische Politur, von seinem langen Aufenthalte in Paris; auch ist er in England gewesen, und kennt die großen Namen jenes Landes recht gut; allein er ist bei dem Allen doch ein Piemonteser, nicht ein herzlicher Deutscher, gegen den man sich vertraulich auslassen darf; auch ist er nicht von seinen übrigen Collegen zum besten gelitten. Was bei Exjesuiten, und wenn es die besten sind, und bei denen, die in ihr Horn blasen, zu holen sey, werden Sie sich leicht selbst sagen; es ist keine Sylbe eines wissenschaftlichen Gesprächs mit diesen Menschen möglich, sie sind trotz ihrer unaufhörlichen Verbeugungen, Höflichkeiten und Freundschaftsbetheuerungen immerfort auf ihrer Hut, immer mißtrauisch, immer heimlich und hinterrücks wirksam, äußerst bemüht, unter dem Anschein von Geschäftigkeit ja keinen Fortschritt zur wirklichen Aufklärung machen zu lassen, vielweniger ihn selbst zu machen, wohl aber durch ewige Klage, ihnen seyen die Hände gebunden, schnappend nach mehr Gewalt und Einfluß, und um sich greifend, unter welchem Vorwand es immer sey. Dies sind die hiesigen Erzieher, was läßt sich da von den Zöglingen erwarten? Wenn ich also ein gescheutes Wort hören will, so lasse ich mir von meinem lieben Weibe eins vorplaudern. Den Correspondenten verdenke ich fast gar nicht, daß sie sich allmälig aus dem Spiele ziehen, denn hier findet kein Tausch von Neuigkeiten statt, und immer nur zu erzählen, ohne sich wieder erzählen zu lassen, wird man endlich müde. Nun bliebe noch die Ressource, Bücher

herkommen zu lassen, um zu erfahren, was in der schreibseligen Welt vorgeht, und auf diese Art durch neue Ideen einen Stoß zu bekommen. Allein die besten Maßregeln und Vorkehrungen, die ich deßhalb getroffen zu haben glaubte, sind durch die Unart meiner Buchhändler und Freunde vereitelt worden. Kaufleute von Wilna sind in Leipzig zur Messe gewesen, haben mit meinen Spediteurs gesprochen, und sind dennoch leer zurückgekommen, ohnerachtet ich drei Monate im voraus meine Bestellungen gemacht hatte. Solche unverhoffte Unfälle können einen hier in dieser sarmatischen Wildniß beinahe außer Fassung bringen, denn da mein Schicksal mich einmal hieher verschlagen hat, und ich von Allem, was ich zu finden hoffte und wodurch man mich hieher gelockt hatte, nichts gefunden habe, ist die Sorge, durch Lecture mit meinen auswärtigen Zeitgenossen Schritt halten zu können, das Einzige, was mir zu meiner Sicherheit übrig bleibt. Wenn ich erst gegen Literatur gleichgültig werde, haben die Jesuiten gewonnen Spiel und die Welt einen unnützen Bewohner mehr.

Oft habe ich mir hier schon in vollem Ernst Ihren Blick, und die vortreffliche Art die Sitten zu malen, gewünscht. Sie würden an diesem Mischmasch von sarmatischer oder fast neuseeländischer Rohheit und französischer Superfeinheit, an diesem ganz geschmacklosen, unwissenden und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant so versunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht; denn

man lacht nur über Menschen, deren Schuld es ist, daß sie lächerlich sind; nicht über solche, die durch Regierungsform, Auffütterung (so sollte hier die Erziehung heißen), Beispiel, Pfaffen, Despotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer französischer Vagabunden und italienischer Taugenichtse, schon von Jugend auf verhunzt worden sind, und keine Aussicht zur künftigen Besserung vor sich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Lastvieh in Menschengestalt, die hier schlechterdings von allen Vorrechten der Menschheit ausgeschlossen sind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet sie den größten Haufen ausmachen, — das Volk ist nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sklaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühllosigkeit, der unbeschreiblichsten Faulheit und stockdummen Unwissenheit herabgesunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm europäischen Pöbel hinaufsteigen würde, wenn man auch desfalls die weisesten Maßregeln ergriff, wozu bis jetzt auch nicht der mindeste Anschein ist. Die niedrige Classe des Adels, dessen äußerste Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichsten Handarbeiten verdammt, ist fast in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Ansehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs seiner etwan bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht ist er noch viel verworfener. Der höhere und reichere Adel bis hinauf zum Throne ist, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung

der vorhergehenden Classen, mit mehr Gewalt. Jeder Magnat ist ein Despot, und läßt Alles um sich her fühlen, daß er es sey; denn nichts ist über ihm, und selbst die gröbsten Verbrechen büßt er höchstens mit einer Geldstrafe oder einem Verhaft von etlichen Wochen, wobei er ein Palais zum Gefängniß hat, und die ganze Zeit mit seinen Freunden in Schmausen und Lustbarkeiten aller Art zubringt.

Eine tüchtige Magd in Deutschland arbeitet mehr als drei polnische Kerle zu gleicher Zeit; sie trägt eine dreimal größere Last, sie geht dreimal geschwinder, und ich glaube gar, sie schlüge auch drei solche elende Wichte, die wie matte Fliegen herumkriechen, zu Boden. Zwischen den hiesigen Weibern der Volksclasse und den deutschen findet durchaus gar kein Vergleich statt; ich kenne nichts Elenderes und Häßlicheres in allen den Kupfern zu Cook's Reise. — Daher hat hier auch fast jedes Geschäft seinen eigenen Bedienten, und wenn ich, wie meine Collegen alle, Pferde hielte, so müßte ich, wie sie, fünf Dienstleute halten. Mein Ofenheizer und Holzhacker ist ein Adeliger, der des Jahres hindurch seine Kost und acht Thaler Lohn, nebst einem Schafpelz und ein paar Stiefeln bekommt, und dem man bei jedem dritten Wort Prügel droht oder Branntwein zum Lohne verspricht. — Doch ich höre auf, denn zum Pröbchen ist dies genug, und mehr in dieser Laune möchte Ihnen Langeweile machen. O, wo sind jene goldenen Zeiten, da wir einander jeden Posttag schrieben, oft auch reitende Boten ab-

fertigen konnten, oder wo ich aufsitzen und in fünf Stunden bei Ihnen seyn und von Rapp's schmackhaften Gerichten, bei dem aufmunternden Gespräch meines Freundes, mit geschärftem Appetit zehren konnte! Es thut mir wohl, liebster Freund, mich jener Zeit recht lebhaft zu erinnern, und ich sehe wahrlich nicht ein, was ich Besseres thun könnte, da dergleichen Erinnerungen ein Verwahrungsmittel mehr gegen die Paralysis des Geistes sind, womit man hier bedroht wird. Vielleicht ist es auch möglich, nachdem ich hier mein Exilium ausgestanden habe, daß wir uns wieder nähern; unwahrscheinlich, aber nicht durchaus unmöglich, daß wir einmal an einem Orte wohnen könnten. Bis dahin lassen Sie mich wenigstens den einzigen Genuß, der mir übrig bleibt: Ihren Briefwechsel, genießen. Ich bin äußerst verlangend auf einen Brief von Ihnen, und wenn Sie anders nichts dawider haben, so lassen Sie uns mit einer regelmäßigen Correspondenz fortfahren. Es findet sich vielleicht doch wohl noch einer oder der andere Gegenstand, der Sie unterhalten könnte, wären es auch nur Beiträge zur Geschichte des Menschengeschlechts in Polen. Sie sind, vermöge Ihrer Lage, reich an Neuigkeiten; ich wünsche mir nur die Brosamen, die von Ihrem Tische fallen, denn an wissenschaftlichen frühzeitigen Nachrichten fehlt es mir durchaus; aber nicht dies allein, sondern jedes Wort und jeder Federstrich von Ihnen ist mir interessant und theuer.

So trübsinnig auch meine Schilderung von Polen klingt, so wenig bin ich doch mit meinem Schicksal un-

zufrieden; denn ich fühle täglich mehr, daß eine jede Lage etwas Gutes hat, welches sich heraussinden läßt, wenn man sich nur die Mühe nimmt, es herauszusuchen. Ich glaube, im Durchschnitt gerechnet, keinen bequemern Ort hätte ich wählen können, um mich in der Stille in meinem Fache etwas umzusehen und mit Begriffen, die mir fehlten, bekannt zu werden. Hier ist gleichsam also die Vorbereitungsscene; dereinst kann ich mit mehrerem Vortheil auf der Bühne wieder erscheinen. Ich weiß, die Rolle eines großen Gelehrten, eines Erfinders, eines tiefschauenden Denkers, ist nicht die meinige; aber auch durch Mittheilung von bereits vorhandenen, gesammelten Kenntnissen kann man nützlich werden, und ich wäre zufrieden es so weit gebracht zu haben. Freilich fordert auch das Lehramt Talente, die ich nicht besitze, und ich gestehe jetzt noch, was ich Ihnen so oft von mir erzählt habe, daß es mir schwer fällt zu lehren; allein es muß doch in meiner Composition etwas Genießbares seyn, sonst wären Sie und Sömmerring nicht meine Freunde. Diese Reflexion sühnt mich wieder mit mir selbst aus, und läßt mich von meinem hiesigen Aufenthalt Gutes erwarten.

No. XCVII.
Forster an Heyne.

Wilna den 3. Juli 1786.

O, wie haben Sie so sehr Recht, daß ich mich aufrecht zu erhalten suchen müsse. Dies ist mein einziges Trachten, und zu dem Ende strenge ich Alles an, um nur Bücher zu bekommen, denn ohne Literatur ist es nicht möglich au courant zu bleiben. Ich kann jetzt jährlich funfzig bis achtzig Ducaten auf Bücher für die akademische Sammlung in meinem Fache verwenden, und daran will ich es gewiß nicht fehlen lassen. Bisher habe ich nur über meine Buchhändler zu klagen gehabt, doch hoffe ich, diesem Uebel läßt sich abhelfen, wenn man endlich an einen activen, pünktlichen und promptem kommt. Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich muß Lecture Alles ersetzen. Aber mich selbst in Kenntniß meines Faches fester setzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit ließ, dies werde ich hier können, und so hoffe ich einst für eine andere Lage mich geschickt zu machen. Hier glaubt man freilich, ich gedenke hier zu leben und zu sterben, und bei dem Glauben lasse ich es, denn es ist vortheilhafter für mich, als wenn man mich immer auf dem Sprunge stehend glaubte. Allen Muth muß ich aber aufbieten, wenn ich trotz der besten Vorstellungen, wie in dieser Messe, doch das Mißvergnügen habe, nichts von meinen Bestellungen ausgerichtet zu sehen. Ich habe zur Stunde die Bücher

noch nicht, die ich im vorigen September in Halle zurücklassen mußte, weil ich sie nicht alle mitschleppen konnte!

No. XCVIII.
Forster an Heyne.

Wilna den 10. Juli 1786.

Mein theuerster, gütigster Vater! ich komme bald hinter meinem letzten Paket mit einem Briefe her; denn ich habe schon wieder ein Anliegen. Diesmal ist es wieder ein gelehrtes. Hr. Rath Campe hat aus Salzdahlen sehr dringend an mich geschrieben, ich möchte doch für die dort unter des Herzogs von Braunschweig Protection herauskommende Schul-Encyklopädie ein Handbuch der Naturgeschichte schreiben, welches das Gemeinnützigste dieser Wissenschaft, das allen gesitteten Ständen zu wissen Nöthigste, enthielte; folglich hauptsächlich Bearbeitung der vaterländischen Naturalien, und dann auch solcher fremden, die für uns vorzüglich nothwendig sind. Er fügt hinzu, das Buch könne schon eine systematische Einrichtung, wenn gleich keine ängstliche, erhalten, weil im neu zu verfertigenden Elementarbuche bereits den Schülern ein Vorschmack von Naturgeschichte gegeben werden solle.

Die Aufforderung ist, wie Sie sehen, sehr ehrenvoll,

und zu sehr in meinem Plan dem Publicum im Andenken zu bleiben, als daß ich sie von der Hand weisen sollte. Aber ich muß auch nicht aus neun und neunzig Büchern das hundertste zusammensetzen, sondern hier etwas vorzüglich Zweckmäßiges liefern, und deßwegen einen eigenen Gang gehen. Jetzt wende ich mich also an Sie, damit ich wisse, welche Einrichtung Sie für Schulen für die zweckmäßigste bei einem Handbuch der Naturgeschichte halten, und was Sie hauptsächlich in einem solchen Handbuche erwarten. Sie kennen Schulen und ihr Bedürfniß, Sie wissen auch besser als sonst Jemand, mit welcher Art von Grundbegriffen, und wie vorgetragen, man der angehenden Generation zu Hülfe kommen muß, und nicht weniger, wie wichtig es ist, daß die Wissenschaft, die das Materielle all' unsers Thuns, das Objective all' unsers Denkens in sich faßt, so gelehrt, so beim ersten Unterricht entwickelt werde, daß Vorurtheil und Irrthum so viel wie möglich vermieden, der Weg dazu inskünftige abgeschnitten und dem denkenden Kopfe Richtpfähle gepflanzt und Leuchten überall aufgesteckt werden, dem praktischen Arbeiter aber durchgehends die Winke zur Anwendung der Naturproducte auf das Bedürfniß der Menschen (im allerweitläufigsten Verstande) ertheilt werden.

Nach meinem jetzigen Begriffe müßte das Handbuch, ohne sich sehr ins Specielle einzulassen, doch etwas weitläufiger als die bisher vorhandenen ausfallen. Die physische Anthropologie verdiente wohl eine besonders sorgfältige Ausarbeitung. Es können freilich nur Winke für

den Lehrer seyn, aber Winke von aller Art und in jeder Beziehung. Sodann müßte doch auch naturhistorisch immer auf den Zusammenhang des Ganzen, auf gegenseitiges Einwirken, als auf einen Hauptgedanken, immerwährend zurückgeführt werden, damit über dem Speciellen das Allgemeine und Erhebende nicht zu sehr vergessen würde; folglich müßten die Grenzen, wo Naturgeschichte an physische Erdbeschreibung und physische Astronomie stößt, sorgfältig aufgenommen werden. Auf den vielfältigen und verschiedenen Gebrauch der Naturalien müßte überall hingewiesen werden. Es ist die Frage, ob nicht die Theile der Wissenschaft besonders abgehandelt werden müßten; zuerst die bloße Unterscheidungslehre, nämlich die Classification und Beschreibung der Naturalien, soviel davon zu wissen Allen nothwendig ist; dann zweitens eigentliche Naturgeschichte, das ist Geschichte der einzelnen Arten, ihr Lebenslauf, Lebensweise, Verwandlung, Triebe, Kräfte, Nutzen; — endlich nun erst drittens, als Corollarium aus dem Vorhergehenden, das Zusammenfassen unter einen Gesichtspunkt, die Betrachtung der Natureinrichtung und Oekonomie im Großen, des Zusammenhangs des Weltalls, und so höchstens noch allenfalls, als letzte Folge der Anstrengung des menschlichen Denkens und Beobachtens, ein dunkles Hindeuten auf eine letzte Ursache und Quelle alles dieses in die Sinne fallenden Vielfachen. Es versteht sich, daß dies Alles unter der gehörigen Einschränkung, die einem Handbuche eigen ist, vorgetragen würde.

Dies sind meine vorläufigen Ideen, bester, gütigster Vater! die Ihrer Berichtigung bedürfen, und die Sie auch ganz verwerfen können, wenn sie nicht passend sind. Lassen Sie sich die Zeit nicht gereuen, die Sie allenfalls aus Liebe zu Ihrem Sohne darauf verwenden, diese Sache zu durchdenken und mich dann auch recht ausführlich zu belehren. An Fleiß und Mühe will ich nichts sparen, denn ich habe mir vorgenommen nichts zu übereilen; was ich mir aber nicht geben kann, sind die richtigen Begriffe von methodischer Einrichtung des Werks, die mir bei der Ausarbeitung zum Leitfaden dienen müssen. Diese kann nur der erfahrne Pädagog geben, der allein weiß, wie Kindern und Jünglingen beizukommen ist, und was das Bedürfniß des Zeitalters heischt.

No. XCIX.

Heyne an Forster in Wilna.

Göttingen den 2. Aug. 1786.

Die Aufforderung zum Handbuche der Naturgeschichte freut mich nicht weniger als Ihr Plan, den ich mir gleich im voraus ohngefähr so dachte. Für die Jugend muß das Einzelne, Individuelle vorausgehen; nichts ungereimter, als die analytische Methode für junge Köpfe, in denen noch keine Sachkenntniß ist; was helfen Abstractionen, wenn ich die Sachen noch nicht kenne, von denen

das Allgemeine abstrahirt ist! Also recht brav! Kurze Classification voraus, dann wird für die Jugend Hauptsache das Zweite, und nun Ihr Drittes, völlig wie Sie es setzen, und so Ihr Viertes, das nicht zu theologisch werden muß. Bei diesem, der ersten Ursache, ist es wirklich besser, im Allgemeinen stehen zu bleiben, als die unerkannten Wunder Gottes im Einzelnen anzugeben. Dagegen ist bei jedem Körper der Gebrauch und Nutzen für Oekonomie, Künste ꝛc. anzugeben, da ist das Einzelne interessant und instructiv. Hinweisen auf den Zusammenhang mehreres Einzelnen, der immer anwächst, führt endlich zu, und erleichtert die Uebersicht des Ganzen, die Sie nachher geben. — Kunstwörter müssen Sie brauchen, diesen fügen Sie irgendwo einmal Erläuterung bei. — Eine Schwierigkeit sehe ich darin: soll es Lesebuch seyn für Lectionen? oder für junge Leute für sich auf der Stube? oder soll es beides werden? Auf dem letztern Wege verdirbt es sicher. Auf dem ersten, wenn es Lesebuch für Schüler ist, woher erhält er Hülfe zur Erklärung? Wird für den Lehrer gesorgt, so ist es zu viel wieder für den Lehrling. Eigentlich müßten es freilich zwei Werke werden, eins Handbuch für den Schüler, das andere für den Lehrer, und für den Schüler, der für sich zu Hause weiter fortgehen will. Wie denken Sie sich hier zu helfen? — und Alles das zu vereinigen? Wollen Sie zwei Theile machen, den ersten für den Lehrvortrag, hintennach den zweiten für den Lehrer, oder Sätze zum Erklären und Scholien für den

Lehrer? — Aber nun weiter. In Naturgeschichte — was läßt sich ohne Anschauen der Körper selbst leisten! werden Sie Kupfer beifügen? Da kämen wir von der Bahn ab. Sie müssen also ein Naturaliencabinet beim Unterricht voraussetzen. Hier, mein Lieber, theile ich Ihnen eine Idee mit. Ließe sich nicht ein Plan zu einem solchen Schulnaturaliencabinet entwerfen? was und wieviel hinein gehörte, damit der Lehrer und Liebhaber wüßten, was zweckmäßig für sie zum Sammeln wäre. Wie? wenn irgend ein Gelehrter die Sache allenfalls als Entreprise, mercantilisch übernähme, und dergleichen Cabinete für Schulen lieferte! Das wäre eine Seite, die mein Campe bald zu nutzen und der Sache Schwung zu geben wüßte. Aber können Sie sie nicht so modificiren, daß Sie Verdienst, Nutzen und Ehre davon haben? Ueberlegen Sie diese Ideen; sie können am Ende zwar überflüssig und unstatthaft seyn, aber Sie sehen meinen guten Willen. Sonst sehe ich aber doch nicht, wie ein Lehrbuch nutzen kann, wo keine Körper jeder Classe vorhanden sind. Sind diese aber bei der Hand, so kann es der rechte, wichtigste Theil für Kinder und Jugenderzieher werden, Naturgeschichte; und wir kommen von dem verdammten kindischen Vortrag derselben von Raff, Götze rc. wieder zurück. Faßlichkeit und Deutlichkeit ist etwas anderes als kindisches Geschwätze.

No. C.

Forster an Heyne.

Wilna den 21. Aug. 1786.

Ueber Alles bin ich froh, daß Ihnen meine Gedanken über das Handbuch der Naturgeschichte nicht mißfallen haben. Allein Ihre Erinnerung ist sehr nothwendig, für wen das Buch bestimmt sey? Ich erwarte Hrn. Campe's Antwort, um ihm diese Frage vorzulegen. Ich wäre für zwei besondere Bücher, eins für die Schüler, eins für den Lehrer. Den Punkt, daß ein Lehrbuch in dieser Wissenschaft ohne sinnliche Darstellungen nichts nützt, habe ich allerdings bedacht, ich habe auch Hrn. Campe meine Gedanken deßhalb geschrieben, vergaß aber Ihnen den Brief abzuschreiben. Er hatte mich gefragt, ob nicht die erforderlichen Kupfer, um den Preis nicht so sehr zu erhöhen, nach Art derer, die Raff gegeben hat, beigefügt werden könnten? Dagegen erklärte ich mich mit allem Nachdruck, aus dem Grunde, daß fehlerhafte, verworrene Bilder mehr schaden als nützen. Hingegen glaubte ich, in etwa zweihundert Kupfern in Quart Alles, was Zoologie und Botanik zur Erläuterung bedarf, als ein eignes Elementarwerk darstellen zu können. Von einem solchen Werk müßte der Lehrer in jeder Schule ein Exemplar zum Vorzeigen und Erläutern seines Vortrags haben. Die Kupfer wären so eingerichtet, daß sie erstlich die Classification erläuterten, auch die Kunstwörter erklärten, zweitens aber die nützlichsten Thiere und Pflanzen, haupt-

sächlich des Vaterlandes, darstellten. Denn Botanik kann z. B. nicht nach Sammlungen gelehrt werden, und in der Zoologie dürften gerade die dem Schüler wichtigsten Thiere am schwersten aufzubewahren seyn, den größten Platz einnehmen und ihre Unterhaltung am meisten kosten, z. B. die zahmen Hausthiere u. s. w. Hingegen müßte allerdings der Lehrer von Zeit zu Zeit, was er in Kupfer vorzeigt, durch Darstellung der lebendigen Natur erläutern, und das wäre ja gerade mit einheimischen Thieren und Pflanzen am leichtesten und nützlichsten. Entweder ginge er selbst mit seinen Schülern zu gewissen Zeiten ins Feld und zeigte ihnen die Gegenstände dort, oder er ließe von Zeit zu Zeit ein Thier vorführen und erklärte, was zu erklären ist, und brächte lebendige Feldblumen in die Classe, und zeigte daran die Anfangsgründe der Botanik. Die Idee eines Schulcabinets fällt darum doch nicht ganz weg; erstlich, weil Mineralien durchaus nicht anders, als in natura erkannt werden können; alle Abbildungen sind da unzweckmäßig; zweitens, weil zwar nicht die Thiere und Pflanzen selbst, welche zu sammeln zu viel Zeit, Raum und Geld kosten würden, aber Präparate zur Erläuterung des wenigen Physiologischen, was unumgänglich zum Verständniß der Classification sowohl, als zur gehörigen Kenntniß der Geschöpfe selbst und ihrer Theile nothwendig ist, dem Schüler vorgelegt werden müssen, z. B. ein Skelet, ein Herz mit seinen Kammern und den Hauptadern, die Knochen des Gehörs, das Auge und seine Theile, Präparate, die

verschiedenen Systeme von Gefäßen im Körper zu zeigen. (Es versteht sich, daß es hier weder auf Physiologie noch Anatomie im Speciellen ankommt, sondern daß nur der allgemeine Begriff der Maschine und des Kreislaufs sowohl als der Bewegung aller Flüssigkeiten im Allgemeinen erläutert würde.) Ein systematisches Naturaliencabinet, worin nur das höchst Unentbehrliche zu allgemeinen wissenschaftlichen Vorbegriffen enthalten wäre, würde nicht über fünf und zwanzig Thaler zu stehen kommen. Das andere Cabinet würde vermuthlich theurer werden, ob es gleich weit weniger Stücke enthielte, denn es giebt gar zu wenige Menschen, die ein solches darstellen könnten. Es wäre ein Unternehmen für einen jungen Anatomiker, der fürs erste sich nicht durchzuhelfen wüßte, als mit Verfertigung solcher Präparate. Jedem Schullehrer blieb' es ja außerdem noch immer unbenommen, zu seinem Vergnügen und auf seine Kosten ein vollständiges Cabinet, worin die Thiere selbst (ausgestopft oder in Spiritus) aufbewahrt würden, anzulegen. Für das unentbehrlich Nothwendige sorgte aber jede gute Curatel und Schulanstalt selbst. — Mineraliensammlungen beinahe in dem Sinne, wie ich sie zum Schulunterricht wünschte, kann man schon zu Freiberg bekommen. Die Bergwerke auf dem Harz haben nicht Mannigfaltigkeit genug dazu, und doch glaube ich, das Nothwendigste wäre daselbst auch wohl zu haben; in diesem Falle wäre es ein Unternehmen für das Bergwerksdepartement, die Stufen sammeln und die Sammlungen zu einem gesetzten Tarif

verkaufen zu lassen, so wie jetzt in Freiberg der ganze Stufenhandel in Händen der Bergakademie ist. Dies ist Alles, was mir seit gestern über Schulnaturaliencabinete eingefallen ist; es ist noch sehr unvollkommen und unbestimmt, allein es scheint mir doch so ziemlich ad rem. Mich verlangt zu wissen, was Sie davon halten.

No. CI.

Forster an Heyne.

Wilna den 31. Aug. 1786.

Herr Campe hat mir seitdem selbst geantwortet, daß er ein zweifaches oder gar ein dreifaches Werk zu haben wünscht; nämlich einen Grundriß, den die Schüler in Händen haben sollen, kurz und etwa tabellarisch; sodann das Handbuch, welches dasjenige enthält, was der Lehrer vortragen soll, und dem Zuhörer erst nach geendigtem Cursus in die Hände gegeben wird, und dann noch drittens, in einem Werke, wo dergleichen Vorschriften mehr vorkommen, eine Anweisung, wie das Handbuch zu gebrauchen sey. Meinen Plan von einem Kupferelementarbuche für die Naturgeschichte scheint er sehr zu beherzigen und Willens zu seyn, ein Capital darauf zu verwenden, um die Kosten zu bestreiten. Es kommt jetzt bloß darauf an, die Subjecte, die gezeichnet und ge-

stochen werden sollen, auszuheben und anzuweisen, woher sie zu nehmen sind. Daran werde ich nächstens gehen.

Daß es mir inskünftige mit meinen Bücherbestellungen ordentlicher gehen soll als bisher, dafür werde ich sorgen. Gestern erhielt ich erst einen Theil der Bücher, die ich lange Zeit (mehrere Monate) vor Ostern bestellt hatte, und unter andern des guten Merks troisième Lettre, wovon ich heute die Anzeige in den götting. Anzeigen lese. Es macht mir viel Freude, daß der gute Mann sich meiner so freundschaftlich erinnert. Innerhalb vierzehn Tagen hoffe ich nun von meinem Uebersetzen, wenigstens so viel das Bedürfniß der Messe erfordert, befreit zu werden.

Eine andere kleine Arbeit steht mir inzwischen bevor, nämlich eine Vorlesung bei Eröffnung des akademischen Curses; es ist gewöhnlich, eine solche Vorlesung öffentlich zu halten, in Gegenwart des Fürstbischofs, des Tribunalmarschalls und anderer Vornehmen; und der Rector hat diesmal mich darum gebeten. Zum Glück habe ich etwas vorräthig, was nur aufgeputzt werden darf.

No. CII.

Forster an Heyne.

Wilna den 28. Sept. 1786.

Die berlinische Monatsschrift habe ich bis Mai inclusive. Daß an der Sache mit den Jesuiten etwas und zwar viel Wahres ist, leidet wohl keinen Zweifel. Von einer andern Seite geht man aber auch wohl hie und da zu weit. Die Rosenkreuzer kann ich unmöglich vom Jesuitismus freisprechen, so wenig als manche andere Freimaurersecte. Ich bin selbst durch die Freimaurerei mit den Rosenkreuzern genau bekannt geworden, und weiß am besten, was sie Uebles wirken. In Cassel hat mir die Erfahrung, die ich über diesen Punkt einsammeln mußte, manchen Tag und manche Stunde geraubt. Stark scheint mir alles dessen, was ihm schuld gegeben wird, gar wohl fähig, ich habe ihn auch persönlich gekannt. Ich fürchte nur, daß es in Berlin gegenwärtig um die gute Sache übel steht. Prinz Friedrich von Braunschweig und ein gewisser Kammerdirector Wöllner stehen an der Spitze der Rosenkreuzerei daselbst, und Wöllner'n hat der neue König sowohl, als einen andern Rosenkreuzer, den Major von Bischoffswerder, gleich in den ersten Tagen befördert und ihnen Aufträge gegeben, welche das größte Vertrauen voraussetzen. Schon längst wußte man, daß der König noch als Kronprinz mit dieser Secte zu thun hatte. Das fleißige Kirchengehen des Königs ist ein gehöriges Symptom.

Die Auftritte in Geldern, wegen Uburg und Hattern, sind doch äußerst bedenklich, und dürften am Ende dem Statthalter übel bekommen, wofern fremde Mächte sich nicht ins Spiel mischen, und in diesem Falle gäbe es Krieg. Der Patriotismus der Holländer scheint indessen ganz aufzuleben.

No. CIII.
Forster an Heyne.

Wilna den 12. Oct. 1786.

Dieser Tage hatte ich ein unerwartetes Vergnügen. Graf G.*) kaiserl. Kreishauptmann in Gallizien, den ich in Wien gekannt hatte, kam in Geschäften bis hieher, und mit ihm brachte ich einige vergnügte Stunden zu. Es war das erstemal seit meiner Rückkunft nach Polen, daß ich mich unterredete, wie man in Deutschland täglich zu thun gewohnt ist, nämlich so, daß man der interessanten Gegenstände des Gesprächs mehr hat, als man abzuthun Zeit finden kann, und deßhalb, wie man zu sagen pflegt, vom Hundertsten ins Tausendste redet. Bei keinem einzigen Polen, den ich kenne, ist dies noch der Fall gewesen. Die Geschliffnern wollen glänzen und sich mit Einfällen hören lassen, die Uebrigen interessirt nichts. Ich erfuhr durch den Grafen, daß der erste Anlaß zur Freimaurerreform im Oesterreichischen durch die geheimen Zu-

*) Gallenberg aus Lemberg.

sammenkünfte der Ungarn, die der neuen kaiserlichen Einrichtung entgegenarbeiten wollten, gegeben worden sey. Diese Herren hatten nämlich Freimaurerversammlungen zum Vorwand gebraucht, um sich über ihre Widersetzungsmaßregeln zu berathschlagen. Daher die Verordnung, es dürfe keine Loge, außer in solchen Städten, wo Dikasterien und Tribunale sitzen, errichtet werden, und jede Versammlung müsse deren Gouvernement zuvor angesagt werden. Uebrigens hat diese Geschichte zu großen Zerrüttungen unter den Freimaurern, selbst in Wien, Anlaß gegeben. Born und Sonnenfels haben sich darüber ganz entzweit. Born hat unendlichen Verdruß und Aerger von der Sache gehabt, und das Ansehen der Maurerei ist gänzlich gefallen. Mich dünkt, so weit ich im Stande bin die Sache zu beurtheilen, kam dieser Streich zur rechten Zeit, denn der Mysteriokrypsie war kein Ende.

Die nächsten paar Jahre hindurch werden mir meine Vorlesungen noch unsägliche Mühe machen. Ich muß jedes Wort, welches ich vortrage, vom Papier ablesen, sonst weiß ich durchaus nicht aus der Stelle zu kommen. Mein Gedächtniß ist nur zum Theil Schuld daran; anderntheils ist es eine unüberwindliche Schwachheit, eine Art Schüchternheit, die mich irre macht. Ich weiß, daß dies Thorheit ist, und weiß Alles, was dawider Gültiges gesagt werden kann; aber ich fühle, daß nur Zeit und lange Uebung mir aus dieser Verlegenheit helfen können. Mittlerweile ist es eine schwere Arbeit, jedes Wort aufzuschreiben, die noch um so viel schwerer

wird, wenn es einem nicht genügt, irgend **einem**, wenn auch dem **besten** Führer ganz allein zu folgen, sondern nach eigner Beurtheilung, bald hier, bald dort abzuweichen.

No. CIV.
Forster an Lichtenberg.

Wilna den 5. Nov. 1786.

Endlich, mein theuerster Freund, bin ich für mein geduldiges Warten belohnt! ich wußte und fühlte, daß Sie mich nicht vergessen würden, ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich zu seiner Zeit von Ihnen bedacht werden würde. Ihr Brief war ein Fest, und ich schwelgte, denn in einer Stunde las ich ihn dreimal, und referirte daraus meinem Weibe, die Sie außerordentlich hochschätzt, und werth ist, von Ihnen etwas zu hören. Wohnten wir an einem Orte zusammen, gewiß, mein Freund, Sie würden finden, daß die Erziehungsfehler und Geschlechtsvorurtheile, die dem Frauenzimmer ankleben, hier nicht gehaftet haben, und daß es ein vernünftiges Weib giebt, die über dem Vernünftigseyn ihr Gefühl nicht eingebüßt hat. — Doch was schwatze ich da von Zusammenwohnen! ich, den ein Deus ex machina, nichts Geringeres, nach Deutschland versetzen müßte! Alles, was mir hier bleibt, ist Muth, um dem Geisttödtenden und Drückenden mei-

ner Lage nicht zu unterliegen. Aus den Bären Menschen zu schaffen, dazu gehört weder die Feder noch die Zunge. Die Natur geht stufenweise zu Werke, und Peter der Große, glaube ich, hatte das Ding beim rechten Zipfel gefaßt, als er seine Bären vorerst durch die Knute und Ukasen zu Hunden umbildete; seine große Nachfolgerin hat noch ein viel zu weiches Herz, um ihnen den thierischen — Schwanz mit Stumpf und Stiel zu benehmen.

Täglich freut mich mein Entschluß mehr, den ich voriges Jahr nahm, meine Heirath kurz abzuthun, und hier nicht erst unter Menschen, wovon kein einziger mich faßte, ganz und gar zu verschmachten. Sie erstaunen, daß ich dies stolze Wort von mir brauche; fürchten Sie ja nicht, mein gütigster Freund, daß ich verändert bin, daß ich der Eigenliebe, die sich sonst so wenig bei mir zu zeigen wagte, nun vollen Lauf lasse und darüber zum Narren werde. Ach, Gott weiß es, ich bin ganz der Alte, opfere noch immer so gern auf jedem Altar des Genius, den ich auf meinem Wege antreffe, erkenne noch immer so gern und so theilnehmend fremdes Verdienst, freue mich sein ohne Mißgunst, und achte doch mein Wissen so gering, fühle so sehr meine Nichtigkeit gegen den göttlichen Reichthum des Verstandes, der Andern zu Theil ward! Allein ich wäre doch auch unfähig Ihr Freund und von Ihnen geachtet zu seyn, unfähig, ein Urtheil und einen Vergleich anzustellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier isolirt stehe, und kein Mensch

ist, der sich an mich schließt, keiner der mich versteht, keiner, der mit den Worten dieselben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, sein sogenanntes Fach um einen Fußbreit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen, keinen, den es kümmerte, ob er je außerhalb der Mauern von Wilna genannt werden wird. Es ist doch nur eins von beiden möglich, entweder die Herrn Collegen müßten sich meine Art die Sachen anzusehen gefallen lassen, oder ich mir die ihrige; so könnten wir zusammenkommen. Vor dem Ersten werden sie sich wohl hüten, und vor dem Letzteren schütze mich mein Weib, meine Absonderung und meine unablässige Arbeit.

Ich habe endlich den vorigen Sommer mit vielem Eifer angefangen Cook's Reise zu übersetzen, und zu Ostern soll Alles fertig seyn, wofern Herr Spener nicht unnöthig zaudert. Eine Uebersetzung ist zwar nichts, was seinem Verfasser großen Namen macht, allein ein so wichtiges Buch verdiente doch nicht obenhin übersetzt zu werden. Ich habe viele Anmerkungen eingestreut, von denen ich hauptsächlich zu erfahren wünsche, was Sie davon halten. Von des Herausgebers der englischen Urschrift, des Hrn. Douglas, langweiligen Anmerkungen habe ich viel castrirt, und manchen, wo er den Kanonikus zu sehr hatte sprechen lassen, ein Wörtlein mit auf den Weg gegeben. Es ist doch erstaunend, wie arg es die Engländer im theologischen Fache treiben. Dinge, die unsere Theologen sich schämen weiter zu erwähnen, Dinge, die bei uns ausgetrommelt und ausgepfiffen sind, sieht man

in England noch als Heiligthümer an, und die Reviews vor allen Dingen, die einen solchen unerhörten Despotismus über die Urtheilskraft der Engländer in gelehrten Sachen ausüben, verrathen eine Unwissenheit, und einen Grad von Bigotterie, der mich immer anekelt. Ich komme auf diese Bemerkung, weil ich vor drei Tagen ohngefähr ein Pack Bücher aus London erhielt, welches zwei Jahrelang in der Welt herumreist, und in der Zeit beinahe hätte um die Welt reisen können. So schwer hält es, daß etwas Gelehrtes sich nach Litthauen finden will. Einmal im vorigen Jahre war dies Pack schon funfzig Meilen von hier in Liebau; der saubere Correspondent daselbst scheute sich vor der Mühe, es durch einen Fuhrmann hieher zu schicken, und ließ es lieber an meinen Freund in London zurückgehen. In diesem Pack nun fand ich unter andern auch einige Reviews, die mich so wenig erbaut haben.

Vorigen Winter habe ich eine kleine Abhandlung de plantis esculentis ins. oceani austr. ausgearbeitet und in Halle drucken lassen. Ich begreife nicht, wie mein Vater, der die Correctur besorgt hat, so viele Druckfehler hat hingehen, und in die kleine Abhandlung so viele Schnitzer, die ich, auf Ehre! nicht gemacht hatte, hat hineinkommen lassen. Er hat auch eine Anmerkung in meinem Namen eingeschaltet, voll großer Bitterkeit, welche ich nimmermehr gelitten hätte, und deßhalb in allen noch nicht verkauften Exemplaren das Blatt habe umdrucken lassen. Ich habe bestellt, daß Ihnen ein Exemplar zugestellt werden sollte; ob es geschehen ist, weiß

ich nicht. Hr. Dietrich wird Ihnen hoffentlich ein Exemplar von einem andern Pamphlet geben, welches er jetzt druckt. Jenes kann Ihnen zwar nichts Neues und dieses letztere nichts Interessantes sagen, doch werden Sie jenes durchblättern können. Hr. Hofrath Murray hat es nur zu sehr in den göttingenschen Anzeigen gerühmt. Mir ist es indessen lieb, daß dieser Mann, der doch wirklich jetzt als Botaniker schwerlich seines Gleichen hat, günstig davon urtheilt, weil auf Urtheile von dieser Art geachtet wird, und ich einmal mit den Australibus und der Botanik mein Brod verdienen muß.

Jetzt bin ich über etwas ganz Andres aus. Ich bin ersucht worden, für Schulen ein Handbuch der Naturgeschichte zu schreiben. Es versteht sich, daß dies eigentlicher ein Handbuch für den Schullehrer als den Schüler seyn soll, mithin muß es weitläufiger seyn, als gewöhnliche Handbücher, und die Details müssen so viel wie möglich vom Nutzen der Naturproducte enthalten. Ich gehe alle meine Freunde deßhalb um Rath an, und fordere daher auch Sie auf, mir Ihre Ideen darüber mitzutheilen; nämlich über die zweckmäßigste Einkleidung und Behandlung eines solchen Werks. Ich habe es mit Schülern zu thun, die nicht länger Kinder seyn, und nicht länger spielen sollen, als es die Natur durchaus nothwendig macht, folglich werde ich auch keine Naturgeschichte à la Raff ausarbeiten, welche eigentlich darauf ausgeht, alle Wissenschaft kindisch zu behandeln, und damit glaubt, sie für Kinder eingerichtet zu haben.

Mit diesen und ähnlichen Arbeiten, liebster Freund, vertreibe ich mir die Zeit, suche mich über das Schicksal, welches mich durch die Versetzung nach Wilna im Grunde auf eine seltsame Art gefoppt hat, zu beruhigen, und mache mir manchmal Hoffnung, dadurch in Deutschland nicht ganz und gar vergessen zu werden. Wenn es nur nicht so schwer wäre, Hülfsmittel in meinem Fach hieher zu erhalten! und wenn es nur nicht eine so ewige Zeit dauerte, ehe ein Transport Bücher durch den fünften und sechsten Spediteur endlich bis an mich gelangt! Die Briefe meiner Freunde sind noch meine einzige Erquickung, in ihnen fühle ich, daß ich auch außer Litthauen noch lebe. Sie, und Sömmerring und mein Schwiegervater machen in diesem Betracht die Summe meiner auswärtigen Quellen des Vergnügens aus. Urtheilen Sie, was ich leide, wenn von Ihnen Dreien zugleich die Nachrichten ausbleiben! Mein gutes Weib kennt, so wie ich, keinen so frohen, keinen so hoffnungsvollen Tag, als den, an welchem die Post ankommt. Dem sehen wir mit Verlangen, oft mit Sehnsucht entgegen. — Was ist im Grunde der Genuß des Lebens an und für sich, ohne diesen Genuß? ohne dieses weitumfassende Theilnehmen an Menschen unserer Art? und ohne das allgemeine Theilnehmen an Allem, was das menschliche Geschlecht überhaupt angeht? homo sum etc. ist doch das schönste Motto, was man zur Regel des Denkens und Handelns machen kann.

Ich habe daher wahrlich nicht ohne innige Freude

Ihre Nachrichten von Lavater und Herschel gelesen. Ihr Urtheil von dem Erstern und sein Betragen gegen Sie hat mich nicht befrembet. Mir kommt Lavater wie ein Mann vor, der von seinen Ideen sehr eingenommen ist, und nachdem er manchen Widerspruch erlitten und manche Blöße gegeben, jetzt die Gelegenheit wahrnimmt, erst den Mann geltend zu machen, damit er seine Lehren hernach desto leichter unterschieben könne. Er sucht daher nach einem Princip, welches die Koryphäen der Schwärmerei dem heil. Paulus abgelernt haben, Allen Alles zu werden, um nur diejenigen Leute für sich günstig zu machen, die bei dem Publicum etwas gelten. Dies Alles kann mit einem hohen Grad von Aufrichtigkeit und Sanftmuth und mit Lavater's großen Talenten gar wohl verbunden seyn. Sömmering, Heyne, Meyer, lauter Leute, die aufs Reelle sehen und sich nicht irre machen lassen, sind eben so zufrieden von Lavater wie Sie, und ich stehe Ihnen dafür, ich würde es auch seyn, denn Verschiedenheit der Denkart über speculative Gegenstände, wenn man weise genug ist, sie speculativ bleiben zu lassen und nicht die Handlungen und das Betragen gegen Menschen danach zu modeln, macht den Umgang lebhafter und angenehmer als das Gegentheil, wenn man es übrigens mit einem guten und mit einem denkenden Manne zu thun hat. Lavater muß auf jeden Fall im Umgang sich sehr vortheilhaft zeigen. — Was nun Ihre Anrede und Ihre darin geäußerte Idee vom Spinozismus betrifft, so gebe ich Ihnen völligen Beifall, wenn

Ihnen an Jemands Beifall gelegen seyn kann, der seit einiger Zeit manche Stunde in diesen Träumereien verlebt hat. Mich hat es immer sonderbar gedünkt, seit ich anfing unbefangen darüber nachzudenken (und das war eben nicht gar viele Jahre her), wie man sich so sehr um Eigenschaften des Geistes und der Materie streiten könne, da Beide doch im Grunde Ein Ding sind, und wir von Einem soviel wie vom Andern wissen; die Vorstellungen, die wir von Dingen außer uns haben (oder zu haben glauben), geben uns zusammengenommen den Begriff eines Objects, welches wir Körper nennen, insofern es diese Vorstellung verursacht. Nun sind wir aber der Erkenntniß des Wesens des Dinges, welches die Vorstellung in uns hervorbringt, nicht um einen Schritt näher, wir mögen dieses Wesen Geist oder Materie nennen. Wir können ja, vermöge unserer Natur, keine andern Begriffe von irgend einem Dinge (Wesen, Körper oder Materie) haben, als die Veränderungen, die es in uns hervorbringt. — Meines Bedünkens hat daher mein Freund, der Düsseldorfer Jacobi, mit seiner Rückkehr unter die Fahnen des Glaubens eine klägliche Rolle gespielt, indem kein Mensch den Schluß einzusehen vermag, der ihn zu dieser Rückkehr geleitet hat. Seine Nothwendigkeit eines theologischen Glaubens, weil ein physischer Glaube nothwendig ist, scheint ein sehr schwacher sophistischer Grund; denn anders ist doch, an dasjenige glauben, was alle Erscheinungen, zu allen Zeiten, für alle Menschenorgane gleich darstellen, und dagegen das, was

keines Menschen Organ sich je darstellen kann, und folglich nie einem Menschen Beweis oder Empfindung seines Daseyns giebt. Aber freilich berufen sich Schwärmer auch auf Empfindung, die kein gesunder Mensch je hatte. — Ich könnte indessen gar gern dem guten Jacobi sein Raisonnement, so wie sein Kopfunter, welches eigentlich ein metaphysischer Purzelbaum ist, ungeahndet hingehen lassen, wenn er nur nicht eine verhaßte Gewissens= und Moralitätssache daraus gemacht, und mit so viel pastorischer Declamation und so viel Salbung behauptet hätte, man müsse ein Schurke seyn, wenn man nicht, wie Er, die Augen zudrückte, und dann überlaut schriee, man sehe ein helles Licht! Wann wird es doch einmal dahin kommen, daß Menschen einsehen lernen, die Quelle der edelsten, erhabensten Handlungen, deren wir fähig seyn können, habe nichts mit den Begriffen zu thun, die wir uns vom lieben Herrgott, und von dem Leben nach dem Tode, und von dem Geisterreich machen? Wann wird man einsehen wollen, daß Patriotismus, Aufopferung seiner selbst, kurz Alles, was wir groß und bewundernswürdig zu nennen pflegen, nichts anderes als edelstes, reinstes Selbstgefühl ist, und gänzlich auf einer feinern Art zu empfinden und sein selbst zu genießen beruht? Ich bitte Sie um Verzeihung, liebster Freund, denn Sie wissen, daß Pope dies Alles unnachahmlich schön vor langen Jahren gesagt hat; allein ich war einmal ins Feuer gerathen, und schwatze so gern mit Ihnen über einen Gegenstand, wovon mich hier mein

Schuhputzer eben so gut verstünde, als einer meiner Collegen.

Bei den Unterredungen, die Sie mit Herschel gehabt haben, hätte ich zugegen seyn mögen! O, das Fest, ihn von seinen Strata of the fix'd stars und seinen nebulae zu hören! Wie öffnet sich einem da der Verstand, und wie klein kommen einem da die Menschen vor, die auf ihrem atome de boue, wie Voltaire es nannte, sich einbilden, der allmächtige Gott sey ein Jude geworden! Ach, daß wir hier Alles so spät erhalten! ich fürchte sehr, Ihren Kalender für 1787 bekommen wir so bald nicht zu sehen, und da wird doch vermuthlich schon so Manches von Herschel's neuen astronomischen Welten stehen. Ich danke Ihnen tausendfach für die Mittheilung so mancher wichtigen Stücke, diesen außerordentlichen Mann betreffend. Daß er Sie lieb gewonnen hat, ist doch wohl nur Ihnen allein unerwartet gewesen.

Ich harre auf Ihre Entdeckung über die Fortpflanzung der Wärme, und freue mich, daß Priestley, de Luc, Saussure und solche Männer noch arbeiten und die Sachen weiterzubringen suchen.

Das Gedicht über Vernunft und Glauben glaube ich zu kennen, denn wo ich nicht irre, ist es dasselbe, welches schon zu der Zeit, als ich in Wien war, herumging, und seitdem in Born's Journal für Freimaurer gedruckt wurde. Es ist vortrefflich.

NB. Eben sehe ich im letzten Bande von Nicolai's Reise nach, und finde, daß es dasselbe ist.

Nun noch ein Wort von meinen Hausgenossen. Jedermann gratulirt gewöhnlich zu einer Tochter so, als wenn er condolirte, daß es kein Junge ist. Es muß etwas an der Sache seyn, weil sie so allgemein ist, und weil sogar die Weiber einen Jungen lieber haben. Vielleicht ist es indessen mehr nicht als ein Erbstück aus barbarischen Zeiten, wo unser Geschlecht sich einen großen Vorzug anmaßte über das andere, und es folglich eine Ehre mehr war, als Junge auf die Welt zu kommen. Wenn Sie indessen das Mädchen, jetzt ein Vierteljahr alt, sehen sollten, so würden Sie mit dem Tempelherrn in Nathan rufen: der Schlag ist auch nicht zu verachten! Das kleine Teufelchen hat ein Vollmondsgesicht, und dabei ganz der Mutter Lebhaftigkeit. Die Mutter stillt es selbst, und alle polnische Weiber schlagen die Hände über den Kopf zusammen und schreien Wunder darüber. Hier ist es etwas Unerhörtes, daß ein Weib ihr Kind stillt, wenn sie eine Amme bezahlen (und folglich ihrem Kinde die Franzosen oder gelindestens den Scharbock zusichern) kann. Ich bin bis jetzt nur noch Zuschauer bei dem Fortschritte der Bildung dieses Geschöpfes, wozu ich freilich noch nichts beitragen kann, und gleichwohl ist es erstaunend, wie Vieles, das nicht bloß vegetirende Entwickelung ist, sich schon nach und nach gezeigt hat. Das Lächeln zum Beispiel; davon sagen die hochweisen Herrn, daß es allemal einen Vergleich voraussetze, und gründen darauf einen vermeintlichen Unterschied des Menschen von den Thieren. Ich kann Ihnen ver-

sichern, daß ich sorgfältig Acht gegeben, und keine Spur von Wahrscheinlichkeit gefunden habe, daß das Lächeln beim Kinde einen Vergleich voraussetzt, sondern es gehört so zur Natur des Menschen, Wohlbehagen durch dieses kindische Lächeln auszudrücken, wie es dem Hunde eigen ist, bei derselben Gelegenheit mit dem Schwanze zu wedeln, oder der Katze, zu purren.

Ich möchte Ihnen gern polnische Neuigkeiten erzählen. Unser Reichstag ist jetzt in Warschau versammelt und man zankt sich brav herum und thut nichts zur Sache. Der König hält schöne Reden, und sein Gegner sagt ihm die bittersten Wahrheiten ins Gesicht. Uebrigens bekümmert sich hier kein Mensch um die Reichstagsgeschäfte; mich dünkt, dieser Zug schildert die Nation, im Vergleich mit den Engländern; der Unterschied liegt im public spirit, für den man hier schlechterdings keinen Sinn hat.

Ich habe Sie mit einer langen Epistel heimgesucht, liebster Freund; schreiben Sie nun auch fleißig an dem Brief, which you have laid upon the stocks, damit Sie ihn bald vom Stapel lassen können. Meine Frau grüßt Sie herzlichst. Ich bin ganz der Ihrige.

No. CV.
Forster an Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1786.

Ich habe jetzt eben auf Herrn Spener's Bitten einen kleinen Aufsatz über Neuholland für seinen historischen Kalender gemacht. Auch beschäftigt mich die Uebersetzung des übrigen Cook von neuem, da sie nun vollständig zu künftiger Ostermesse erscheinen soll. Sobald ich diese Arbeit beendigt habe, fange ich an für Herrn Campe zu arbeiten.

Mit den Bücherspeditionen geht es jetzt gut. Ich bekomme von den Messen meine Bestellungen in einer billigen Zeit, durch den Buchhändler Kummer in Leipzig, einen überaus artigen und ordentlichen Mann.

Im deutschen Merkur von diesem Monat, schreibt man mir aus Weimar, soll ein Aufsatz von mir über Menschenracen stehen, veranlaßt durch dasjenige, was der Archisophist und Archischolastiker unserer Zeit (wie ihn Herder nennt), Hr. Kant, darüber in der berliner Monatschrift gesagt hatte. Ich wollte nur zeigen, daß sich die Sache auch aus einem andern Gesichtspunkte ansehen ließe, und daß man nicht mit apodiktischer Gewißheit darüber sprechen könne. Wenn die Sache aufs Reine kommen soll, so muß sie pro et contra ventilirt werden. Daß die Menschen Einer Gattung sind, ist wohl ausgemacht, sobald man den Begriff von Gattung so bestimmt, daß es sich ausmachen läßt. Ob sie alle aber

Eines Stammes sind, folgt daraus noch lange nicht. Die eigentliche Veranlassung, weßhalb ich mich mit der Sache befaßte, war die, daß er besonders über die Südseeinsulaner viel Unrichtiges gesagt hatte. Herder, dem ich meinen Aufsatz zuschickte, hat große Freude darüber und schreibt mir einen lieben, vortrefflichen Brief.

Wir leben hier recht wohl und Einer im Andern froh. Wilna wird jetzt wieder lebhaft, denn das große Tribunal ist seit dem funfzehnten angegangen. Gestern speiste ich bei dem Marschall des Tribunals, an einer Tafel von hundert und funfzig Couverts. Der Mann hat Lust sich sehen zu lassen und macht fürstlichen Aufwand. Der Reichstag in Warschau ist geendigt, und hat nichts gethan. Der Krongroßfeldherr Branicki hat dem König die bittersten Dinge gesagt. Der Fürst Czartorynski ist indessen wieder mit dem Könige ausgesöhnt. Man will hier erzählen, daß in Rußland mit den Kaufleuten die allerdespotischsten Verfügungen getroffen worden: jeder Kaufmann muß sich selbst schätzen und auch beweisen, wie viel er im Vermögen hat; demzufolge kommt er in eine von drei Classen. Allein die Abgabe, welche die beiden ersten Classen geben, ist ungeheuer, und es ist unmöglich, daß der Handel dabei bestehen könne. Vielleicht irrt man sich in den Angaben, allein etwas davon muß wahr seyn, denn die reichsten Polen, die nach Riga handelten, sprechen davon, sich von dem Orte zurückzuziehen. Mir fehlt es noch immer an hinreichender Kenntniß der polnischen Sprache, daher muß

ich mich begnügen, dergleichen Nachrichten aus der dritten Hand zu nehmen.

No. CVI.

Forster an Heyne.

Wilna den 7. Dec. 1786.

Ich glaube mich in meiner Lage nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, jedes Mittel, welches mit dem redlichen Manne übereinstimmt, zu der Verbesserung derselben nicht ungenützt zu lassen. Ich kann Polen auf keinen Fall verlassen, wenn ich nicht dasjenige erstatte, was man auf mich gewendet hat (und insofern ist es höchst unwahrscheinlich, aber doch auch nicht unmöglich, vor dem bestimmten Termin, wovon nur noch 7 Jahre übrig sind, wegzukommen); allein ich denke es mit Ehre und Rechtschaffenheit völlig reimen zu können, wenn ich, sobald ich jene Erstattung bewerkstelligen kann, ein Land verlasse, wo man mir außerdem nicht eine einzige versprochene Bedingung gehalten, kein Cabinet, keinen botanischen Garten eingerichtet hat, und sicher, nach den Aspecten zu urtheilen, auch nicht einrichten wird; ein Land, wo mir die Hände gebunden sind, und wo der Nutzen, den ich stifte, gerade soviel als eine Null ist. Ich erinnere mich noch gut, daß, als ich Ihnen gleich nach dem Empfang der ersten Anerbietungen solche mit-

theilte, Sie darauf antworteten: „wenn nur Alles sicher ist, und es mit den schon vorhandenen und noch zu machenden Etablissements seine Richtigkeit hat!“ Darauf drang ich also in meiner Antwort und sagte ausdrücklich, ich könne unmöglich mich einlassen, wofern nicht Alles so wäre, wie man mir es beschrieb. Man gab mir die unumschränkteste Versicherung, es solle Alles geschehen, der Fürst Primas schrieb es mir eigenhändig, — und dennoch geschieht nichts und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß nichts geschehen kann, da die Gelder zu andern Absichten verwendet werden. Ich bin deßhalb in meiner Lage gar nicht mißmuthig oder unwillig; ich arbeite vielmehr fort, ob meine Erlösung nahe oder fern sey, aber auch ohne zu versäumen, was ich dazu beitragen kann. Man schoß mir zur Tilgung meiner Schulden in Cassel gegen * * * vor, und erließ mir diese Schuld bei meiner Ankunft, man schoß mir zu meiner Reise nach Göttingen wieder * * * vor, welche in acht Jahren abbezahlt seyn werden, durch kleine jährliche Zahlungen. Mehr als * * * hat man also an mich nicht zu fordern. Mich dünkt, hat man bei dieser Gelegenheit Gefälligkeit gegen mich gezeigt, so ist diese als eine billige Schadloshaltung für dasjenige, was ich hier litt, indem ich nichts von allem Versprochenen vorfand, anzusehen, und sollte sich ja der Fall ereignen, wo mein Glück eine Ortsveränderung fordern und zugleich möglich machen sollte, so sehe ich nicht ab, inwiefern eine solche bloße Gefälligkeit (die Wiedererstattung vorausgesetzt) mich zwingen könne,

ihr mein Glück aufzuopfern, oder wie Ehre und Redlichkeit dabei aufs Spiel gesetzt werden können.

Bei jeder künftigen Ortsveränderung muß allerdings das zweite Sine qua non, eine positive Verbesserung meiner Lage und Glücksumstände seyn. Wem ich jene Summen schuldig bin, ob einem Polen oder Deutschen, ist unter gleichen Umständen gleichviel; kömmt noch hinzu, daß ich in einer andern Lage bequemes Auskommen, mehr Hülfsmittel für mein Fach und die Vortheile des gesitteten Umgangs genießen kann, so sinkt sichtbarlich die Wage und ich habe Berufs genug, meinen Standpunkt zu verändern. — Dies, mein guter Vater, ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich die Sache ansehe. Es kann seyn, daß ich mich irre und nicht ganz richtig sehe; belehren Sie mich hierüber; ich versichere Ihnen, entweder Ihre Einwendungen zu heben, oder ganz bei Ihrem Ausspruch zu bleiben.

No. CVII.
Forster an Heyne.

Wilna den 21. Dec. 1786.

Schon bei einer vorigen Gelegenheit habe ich Ihnen gemeldet, wie ich in puncto meines hiesigen Engagements denke, und es Ihnen anheimgestellt, ob ich bei meinen bewandten Umständen recht denke, jede bessere

Aussicht der hiesigen, wo ich doch nie, weder von Seiten der Natur, noch von Seiten der Hülfsmittel viel zu hoffen habe, vorzuziehen, sobald es in meiner Lage möglich ist. Ich habe Ihnen auch geschildert, woran es liegt, und wie groß das Hinderniß ist, welches ich überwinden muß, ehe ich von hier loskomme; das allerdings ein höchst wichtiges und dem Anschein nach nicht leicht hinwegzuräumendes Hinderniß ist!

Wenn ich aber darum eine Möglichkeit vernachlässigen sollte, weil sie nicht Wahrscheinlichkeit für sich hat, so würde ich doch in meinem Falle nicht glauben, daß ich meine Pflicht gegen mich und die Meinigen ganz erfüllt hätte. Einmal kann es doch glücken!

Die Stelle des guten Leske ist unter den Bedingungen, die Sie mir melden, gewiß sehr annehmenswerth. Denn so unbeträchtlich Marburg an sich ist, so macht doch die Nähe von Göttingen, wo für mein Fach Hülfe zu finden ist, Alles wieder gut; das abgerechnet, was unsere Empfindungen uns so lebhaft sagen. Uebrigens wird man ja auch einen so gut besoldeten Professor nicht ganz ohne Unterstützung in seinem Fache lassen; vielleicht wird man auch etwas für ein allmälig zu errichtendes Naturaliencabinet thun! — Man könnte auch vielleicht einmal, wenn der jetzige Professor Mönch abginge, die botanische Professur mit der von der Naturgeschichte vereinigen. — Doch dies ist ein bloßer Einfall, einige Gewißheit wegen des Naturaliencabinets und der in diesem Fach zweckmäßig zu vermehrenden Universitätsbiblio-

thek, wäre doch wirklich nicht ganz zu verwerfen. Man könnte z. B. zur Grundlage gleich jetzt der Wittwe des Professors Leske sein schönes Cabinet abkaufen, dies gäbe einen vortrefflichen Anfang zu einem Universitätsnaturaliencabinet.

Die Hauptschwierigkeit ist, wie Sie leicht denken können, der ungeheure Vorschuß, den ich hier genieße, und alsdann auch das beträchtliche Reisegeld, welches ich zu einer so langen Reise brauchen würde. Ich weiß aus Erfahrung, daß man, wenn man auch noch so gut gerechnet hat, bei dergleichen Uebersiedlungen doch immer einbüßt. Man verkauft die Meubles an einem Orte für Spottgeld und muß sie an dem neuen Aufenthalte, eben weil man ihrer durchaus benöthigt ist, theuer wieder ankaufen. Meine Bücher, einige Herbaria und wenige Mineralien erschweren den Transport um gar Vieles. Ich setze, daß ich auch von Memel bis Lübeck zur See ginge, so würde mich doch der Transport, Alles zusammengenommen, wenigstens 200 Louisd'or zu stehen kommen.

Vorausgesetzt, diese Schwierigkeit läßt sich heben, so käme es doch auf die Bedingungen an, die mit jenem Fixo von 1200 Thlr. verknüpft wären; und zwar erstlich, ob man sich zu einem Wittwengehalt anheischig machen würde; zweitens, ob man gesonnen ist, den Lehrer durch ein Cabinet zu unterstützen.

Kleinere Gegenstände, wie z. B. die Frage, in welche Facultät man mich setzen wolle, übergehe ich, weil ich in diesem Punkt so ziemlich gleichgültig bin. Mir

wäre es nur darum zu thun, daß ich nützlich seyn könnte, welches man in diesem Falle nicht wohl, ohne etwas vorzuzeigen, seyn kann.

Bietet sich Ihnen die Gelegenheit dar, die Sache einzuleiten, so bleibt ohnehin noch Zeit genug, Alles genauer zu bestimmen, und über Alles nach gehaltener Rückfrage zu berathschlagen. Die beste Zeit, hier wegzugehen, ist im Julius, wo der akademische Cursus geschlossen wird, der erst im October wieder anfängt.

Ein Umstand, der mir vortheilhaft seyn kann, ist die Ernennung zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie in Berlin, welche ich diesen Posttag so eben erfahre, und die mir lieber ist als manche andere Ehre dieser Art, weil man in gute Gesellschaft kommt.

No. CVIII.

Forster an Heyne.

Wilna den 21. Jan. 1787.

Ich wende mich zu den Ideen, die die hingeworfene Zeile über den Ruf nach Dresden in mir erweckt. Wenn ich abrechne, daß ich nicht wohl einsehe, wie man Ihnen in Sachsen ein annehmenswerthes Aequivalent bieten kann, wie man Sie schadlos halten kann für allen Verlust, der bei einer Ortsveränderung unvermeidlich ist — so ist eine Stelle, wie die in Dresden, das, was ich Ihnen so

herzlich wünschte, eine Stelle, wo Sie freier athmen und die Welt mit Büchern in einem Fache, welches je mehr und mehr verwildert, beschenken könnten. Sie allein könnten über die ersten Begriffe der Menschen von Religion und Kosmogenie, über Mythologie, über Sitten und Charakter der Völker des Alterthums, mit einem Worte, über alte Geschichte, schreiben, die Begriffe darüber läutern, berichtigen und festsetzen, wo bisher soviel Schwankendes war, wo jeder faselte, was ihm seine Phantasie eingab, und die Ungewißheit immer größer wurde. Ich sehe wohl ein, daß Göttingen darunter leiden würde, allein dieser Nachtheil ist unausbleiblich, früher oder später, sobald einmal in Hanover die Angelegenheiten von Jemand besorgt werden, der ihren wahren Vortheil nicht am Herzen hat, und hoffen, daß dies nie der Fall seyn könne, hieße doch des Satzes: **Mundus regitur parva sapientia**, uneingedenk seyn. Die Großen sind sich im Ganzen ähnlich und die Ausnahmen selten. Doch mein Wunsch kann kein andrer seyn, als der sich mit Ihrer Ueberzeugung verträgt. Die Lage, welche Ihnen den meisten reinen Genuß des Lebens verschafft, ist die einzige wünschenswerthe. Ob das in Göttingen oder Dresden mehr möglich ist, kann ich freilich in Wilna nicht ersehen. Die Vorsehung, das Schicksal, die Gottheit, unter welchem Namen wir das allumfassende, Alles leitende Wesen nennen, trifft am Ende auch hier sicherlich die beste Temperatur, denn nach den Umständen handeln, ist eigentlich doch nach dem Willen der Vorsehung handeln.

38 *

Es hat mir große Freude gemacht, daß Ihnen mein Aufsatz im Merkur gefallen hat. Abgerechnet, daß Herr Kant uns hier wirklich im Cirkel herumführte, und einen Begriff zu finden vorgab, den er schon in der Voraussetzung gegeben hatte, so glaube ich, daß es nicht schaden kann, die Sachen manchmal von einer andern Seite anzusehen. Es ist darum noch immer gar wohl möglich, daß alle Menschen von einem Paare stammen, nur läßt es sich nicht auf die bisher versuchte Art erweisen, und was das Beruhigendste seyn muß, es ist am Ende sehr gleichgültig, und muß es sogar dem Theologen seyn, wenn er nicht an Vorurtheilen hängt, von denen die bessern Menschen dieses Standes längst zurückgekommen sind.

Herr Spener hatte meinen Aufsatz über Neuholland castrirt, um Raum zu ersparen, und das Einzige, was ich mein nennen konnte, die Reflexionen, weggelassen. Zum Glück schrieb er mirs, und ich habe mich so darüber formalisirt, daß er die unterdrückten Bogen nun hat drucken lassen; sein Schaden ist es freilich, allein ich kann ihm nicht helfen. Uebrigens ist er — wenn er nur kein Buchhändler wäre — einer der vortrefflichsten Männer, die ich kenne, zu gut für diese Welt, zu edel für seine Sphäre, zu gewissenhaft — das drückt noch nicht genug aus — zu ängstlich für den Vortheil des Publicums besorgt, um den seinigen in Acht zu nehmen.

No. CIX.
Forster an Heyne.

Wilna den 8. Febr. 1787.

Ich habe die Zeit her etwas mehr Last, als ich bequem bestreiten kann, mit den polnischen Damen, die etwas von Botanik wissen wollen. Bisher habe ich sie hingehalten mit Vorlesungen über die Physiologie der Pflanze, wo ich ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten suchte. Nunmehr, da es an die Terminologien geht, scheint ihr Eifer sich zu kühlen, was ich vorher sah. Wenn ich indessen diesen Sommer Muße habe, so möchte ich diese Spielerei wohl benutzen und meine Vorlesungen, es versteht sich, von neuem durchgesehen, drucken lassen *). Ich werde nichts Neues sagen, allein manchmal ist auch das Bekannte nicht so beisammen, zumal im Französischen.

Die Abhandlung über Cook's Entdeckungen und Verdienste, die ich seiner letzten Reise vorsetze, macht mir viel zu schaffen, und mißfällt mir durch ihre Aengstlichkeit am Ende doch. Ich kann mir aber nicht helfen und darf zur Entschuldigung wohl sagen:

Quod quicunque leget, si quis leget, aestimet ante
Compositum quo sit tempore, quoque loco.
Aequus erit scriptis, quorum cognoverit esse
Exsilium tempus, barbariemque locum.

---

*) Dieses französich geschriebene und ebenso vorgetragene Heft ist in Paris verloren gegangen.

Man versichert hier mit der größten Gewißheit, es sey gar nicht Ernst mit der Reise der Kaiserin bis Taurien; weiter als Kiow ginge sie nicht, sondern die Armee (von 100,000 Mann) ziehe sich bloß unter diesem Vorwande zusammen, um mit dem Frühling sogleich gegen die Türken zu agiren. Es soll auch, nach eben dieser Nachricht, wahr seyn, daß ein russisches Corps in Podolien eingerückt sey, um dort Magazine anzulegen. Indessen ist man hier zu Lande so gewohnt, dergleichen Neuigkeiten zu erdichten, daß man selbst denen, die große Authentie zu haben scheinen, nicht trauen darf. Eine ungleich zuverlässigere Nachricht ist folgende: der König hat bekanntlich ein Rendezvous von der Kaiserin in Kaminieck erhalten. Zu dieser Reise brauchte er aber 100,000 Ducaten, 20,000 hatte er in Cassa, 20,000 hatte ihm sein Neffe, der Fürst Stanislaus Poniatowski vorgeschossen, es fehlen also noch 60,000, die er nirgends zu bekommen weiß; dergestalt, daß man jetzt versichert, die Reise des Königs werde unterbleiben.

Wie der Brief vom 28. December gegangen ist, weiß ich nicht. Ich habe ihn wie gewöhnlich an den guten ehrlichen Oberpostcontroleur Zimmermann in Warschau geschickt, dem ich für die Besorgung meiner Correspondenz den größten Dank schuldig bin. Die göttinger Zeitungen kommen ganz ordentlich. Vorige Woche erhielt ich auch Ihr Pack von Hrn. Jaruczewski, nebst einem höflichen Briefe, worin er meldet, daß seine Sachen ungewöhnlich lange ausgeblieben wären. Ich danke

Ihnen für die Nova, die Sie mir bei der Gelegenheit schicken.

No. CX.

Forster an Heyne.

Wilna den 2. April 1787.

Es ist eine Weile her, gütigster, lieber Vater, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. Endlich ist meine mühsame Arbeit mit dem Cook am 31. März fertig geworden, und ich athme wieder freier, da ich nun keine Arbeit habe, die auf bestimmte Zeit fertig werden muß, und keine, wobei es soviel auf Stimmung und Laune ankommt. Ich wünsche jetzt nur, daß Sie auch zufrieden damit seyn möchten, denn Ihr Beifall ist mir jetzt Alles; meine Frau bekam täglich zu lesen, was ich schrieb, und war zufrieden und munterte mich auf fortzuarbeiten, wenn ich meinen Kräften nicht traute, oder mit meiner Arbeit nicht zufrieden war; und wenn ich frug, wird es auch unser Vater gut heißen, sagte sie mir, sie glaubte es. Das gab mir Herz. Ich habe wenigstens so viel gethan, ich habe geredet, wie mir ums Herz war, und was mich wahr dünkte, ohne zu beleidigen, wenn ich mißbilligen mußte. Cook habe ich Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder vielmehr erst verschafft, denn sein Verdienst hat man doch bis jetzt noch unvollkommen erkannt.

Aber ich habe noch etwas gethan, worüber Sie mit mir nicht zürnen müssen, etwas, was ich nicht gethan hätte, wenn ich nicht meine Pflichten meiner Unabhängigkeit von Fürstengnade vorzöge. Ich habe den Kaiser um Erlaubniß gebeten, ihm das Werk dediciren zu können, und er hat mir es in einem sehr herablassenden Briefe erlaubt. Ich wünschte nun auch, daß die Zueignungsschrift Ihnen gefallen möchte. Wenn Sie wüßten, wie gern ich mit dergleichen Dingen erst zu Ihnen liefe, um Sie bei jedem Ausdruck und jeder Sylbe um Rath zu fragen, weil mir Ihre Correcturen so lieb und so belohnend wären, so würden Sie mir auch gern noch jetzt, wenn Sie sie gedruckt lesen, Ihre Monita mittheilen. Meine Frau ist zu nachsichtsvoll und tadelt nicht genug, und ich habe außer ihr keinen Menschen, der mich tadelt und belehrt.

No. CXI.

Forster an Heyne.

Wilna den 26. April 1787.

Ein Vorfall, der mir Freude machte, ist dieser. Herr Bergrath und Professor Jacquin in Wien schrieb mir vor etlichen Wochen, Hr. Well, Professor der Naturgeschichte in Wien, sey sterbenskrank. Wolle ich die Stelle annehmen, so wolle er sich darum für mich bewerben. Sie

trüge 1200 Fl. wovon aber, wie von allen kaiserlich Besoldeten, 5 pr. Ct. Abzug gegeben werden müßte. Meine ganze Lage verbietet mir an diese Stelle zu denken; erstlich ist der Kaiser der Mann nicht, der den großen Knoten löst, welcher mich jetzt hier festhält, und zweitens ist jene Besoldung in Wien gar nichts. Ich antwortete ihm also, wie sehr ich ihm für seine Freundschaft verbunden wäre, wie angenehm es mir seyn würde, einmal in Wien zu leben, daß ich aber für jetzt, offenherzig, aus den und jenen Gründen, nicht darauf denken könne. — Vor etlichen Tagen erhielt ich einen anonymen Brief auch aus Wien, mit der Nachricht, Well sey gestorben, man wünsche, ich möchte an seine Stelle kommen; wenn ichs auch wünschte, möchte ich mich bei dem Präsidenten der Studiencommission melden. Das allerstrengste Stillschweigen über den Empfang des Briefs wurde mir feierlichst anempfohlen, und zugleich gesagt, es sey kein bloß freundschaftlicher Vorschlag, sondern er habe Veranlassung. Ob ich nun gar wohl errathe, daß dieser Brief von Seiten der Anhänger des Hrn. von Born, und vermuthlich mit seinem Vorwissen, an mich ergangen ist, so bleibt doch nichts Anderes übrig, als mich ganz ruhig zu verhalten; denn an den Hrn. van Swieten hätte ich mich ja nicht gewendet, wenn ich wirklich Lust gehabt hätte, die Stelle zu erhalten. So lange ich eine Stelle habe, mit der ich einigermaßen zufrieden seyn kann, glaube ich wenigstens, daß es unschicklich wäre, mich irgendwo anzubieten. Was mich freut, ist das eifrige Andenken mei-

ner Freunde, und zwar, daß zu gleicher Zeit entgegengesetzte und feindselig gesinnte Parteien gleich günstig für mich denken! Dieses Vertrauen giebt mir Stärke, denn es ist Alles, was ich zu verdienen suche, und leider giebt es so viel Mißtrauen, und so viel Ursache zum Mißtrauen in der Welt, daß ich unschuldigerweise, aber oft genug, diesen Zweck verfehle. Alsdann ist mein gerades Betragen meine einzige Beruhigung.

Was der Ruf nach Dresden für eine Folge gehabt, war bei Ihrer Denkungsart eine zufällige Nebensache. Ihre Entscheidung konnte nie darnach bestimmt werden; aber bei denen, die in diesem Falle an Münchhausen's Stelle nicht wie Münchhausen handelten, finde ich Ihre zuerkannte Schadloshaltung nicht im mindesten verdienstlich. – Doch, wie sollten Leute, die keinen Begriff von Verdienst und keinen Sinn für alles dasjenige, was im Worte Groß liegt, haben, anders als klein und verdienstlos, selbst in ihrer Erkenntlichkeit handeln.

No. CXII.
Forster an Camper.

Vilna le 7. Mai 1787.

Monsieur! J'ai été extrêmement affligé d'apprendre par notre ami Soemmerring, qu'une de Vos lettres s'est perdue en chemin. Ce n'est pas la première

fois que je ressens cet inconvénient de l'éloignement où je me trouve de tous mes amis, et de tout ce qui peut m'intéresser dans le monde. Mais je passe là-dessus pour Vous accuser l'arrivée de Votre chère lettre du 3. Février, que j'ai bien reçue par M. Soemmerring, et à laquelle je me serois empressé de répondre plutôt, si je n'avois voulu auparavant faire quelques démarches pour Vous procurer les animaux que Vous désirez. Je les aurai avec le temps et je ne manquerai pas de Vous les envoyer par la voie de Memel ou de Königsberg: car nous avons une navigation à ces deux endroits. La raison pourquoi je n'ai pas réussi à Vous procurer déjà quelque chose, c'est que ni les Castors ni les Bisons n'habitent point le voisinage de Vilna. Les premiers ne se trouvent qu'au palatinat de Novogrodek, environ à 30 lieues au Sudèst de Vilna, et les Bisons sont maintenant bornés à une seule forêt, appartenant au Roi, ils sont en très petit nombre, et on a la précaution de ramasser du foin pendant l'été et de le placer dans la forêt, pour leur fournir de quoi vivre pendant l'hiver; aussi est-on extrèmement jaloux de tuer ces animaux, et il est rare qu'on en obtienne la permission. On confond toujours cet animal avec l'*Urus* ou *Aurochs* des Allemands, mais je crois qu'on a tort. Le Bison ce me semble n'a jamais été l'ancêtre de notre bétail domestique. L'*Urus*, à ce que je crois, est entiè-

rement exterminé, dumoins je ne connois aucun pays où il pourroit encore exister dans son état sauvage. Selon le Jésuite Rzączynski, qui a écrit une histoire naturelle de Pologne dans le commencement de ce siècle, et à la manière d'Aldrovande, il est assez vraisemblable qu'il y avoit autrefois des *Aurochs* en Pologne, car il distingue deux animaux, 1° l'Aurochs, qu'il appelle *Tur* en polonois, et 2° le Bison, que les Polonois nomment *Zubr*. Mais sa description imparfaite désigne évidemment un seul animal, savoir le Bison encore existant.

En attendant que je puisse Vous procurer une tête de cet animal, je Vous en dirai tout ce que j'en appris de la bouche du Roi lui-même et de quelques autres personnes instruites.

1°. Le Bison (Zubr) est plus grand que notre bétail ordinaire, et égale ou surpasse les plus grands boeufs de Podolie et d'Ukraine, dont la race est très grande.

2°. Ses cornes ne sont pas fort grandes, et leurs bases sont très éloignées; entr'elles il y a une touffe de poils frisés, qui sent très fortement le musc.

3°. Le poil qui couvre le col, la poitrine et les épaules est souvent allongé au point de toucher la terre; souvent il a aussi une barbe du même poil.

4°. Il a une espèce de criniére depuis la nuque

jusqu'au dos composée d'un poil frisé et allongé.

5°. Il est extrêmement féroce, et on n'est pas parvenu à le faire accoupler avec une vache de l'espèce domestique. Il paroit que ces deux espèces ont une repugnance mutuelle. (Cependant cette aversion a été vaincue en Amerique, où il y a des exemples d'un mélange de Bison avec le betail Européen, et des métis qui en sont resultés.)

S'il se confirme que le Bison de Lithuanie a le caractère que Vous me marquez comme appartenant au Bison, c'est à dire s'il a des fosses lacrymales, la question seroit bien décidée et l'on pourroit dire avec certitude, que l'animal qui se trouve dans nos forêts n'est pas l'ancêtre du bétail domestique. D'un autre coté, il est presqu' incroyable, que l'espèce qui a donné naissance à notre boeuf domestique se seroit entièrement perdue, tandis qu'on trouve le Bison en Ecosse, en Lithuanie et dans le Caucase!

Vous me ferez le plus grand cadeau du monde, en m'envoyant, par l'entremise de Soemmerring, quelquesunes de Vos nouvelles publications, et surtout celles sur les cétacés. Je suis ici dans un coin du monde où toutes les nouvelles littéraires m'arrivent fort tard et où je ne peux pas savoir ce qui se passe dans le monde littéraire, ni quels progrès

qu'on y fait. Une combinaison singulière de circonstances m'a fait accepter cette vocation. Quelques liaisons particulières nous avoient dégouté de Cassel, Soemmerring et moi; c'étoit une espèce de tribut qu'il falloit payer pour acquérir de l'expérience. Comme les choses ont tourné depuis, je ne peux pas me plaindre de mon sort, qui m'a fait quitter Cassel, puisque ce séjour auroit été insoutenable sous le sceptre de fer, qui gouverne la Hesse maintenant. Si nous y avions été à l'accession du Landgrave présent, nous aurions été forcés, Soemmerring et moi, d'aller à la misérable université de Marbourg, où nous aurions été fort mal situés. Mais j'avoue, que je n'ai pas trouvé ici les avantages et les agrémens qu'on m'y avoit fait espérer. L'anarchie regne dans ce malheureux pays, dans toute son horreur. Je sais bien qu'il y a des fermentations chez Vous aussi; mais du moins y-a-t'il des lois, des établissemens solides, le bien de l'individu est sacré, et les sciences vont leur train sans se ressentir des secousses politiques. Ici c'est tout le contraire. Il n'y a jamais eu des établissemens pour l'éducation nationale. On a voulu en faire; on y a destiné les fonds des Jésuites. Une Commission composée de plusieurs Grands du Royaume, est nommée par la Diète, pour administrer ces biens, et pour établir des Écoles et des Universités. Cette Commission, rapace comme tout ce qui se nomme

noble dans ce pays-ci, ne laisse pas échapper une si belle occasion de piller. Elle rend compte sommairement des dépenses à la Diète tumultuaire qui siège tous les deux ans pendant six semaines et qui n'a pas le tems d'entrer dans les détails et d'examiner les comptes. Elle jette de la poudre aux yeux de la nation et de l'étranger, elle fait insérer dans son rapport des établissemens, qui n'existent pas. J'ai lu moi-même dans la Gazette de Leyde, la relation de la dernière Diète, où l'on disoit entre autres, que la Commission de l'Éducation nationale avoit établi à Vilna un Jardin de botanique et un Cabinet d'histoire naturelle très bien fourni; et cependant je peux Vous assurer qu'il n'y a ici ni l'un ni l'autre, et que je sollicite en vain déjà pendant trois ans, pour qu'on fasse ces établissemens, qui étoient les motifs, qui m'ont engagés à venir ici. D'ailleurs figurez Vous, que ce qu'on appelle l'Université de Vilna, n'est proprement qu'une École Jésuitique, encore entièrement sur l'ancien pied; les Étudians sont de veritables écoliers, encore n'y en auroit-il point du tout, si on n'attiroit pas ici la pauvre noblesse, en l'habillant et lui donnant à manger, et en l'élevant *gratis*, aux dépens de la Nation. Il n'y a pas un libraire à l'Université de Vilna, ni dans toute la ville; il n'y a que des brocanteurs de livres ou plutôt de bouquins, même à Varsovie. Il y a ici deux imprimeries, mais je n'ai jamais vu une ligne

bien imprimée, et pour imprimer le *Compendium* d'un professeur, de 300 pages, il a fallu employer toutes les deux imprimeries à la fois, pour pouvoir achever ce grand ouvrage dans l'espace d'une demi-année. Il y a une soi-disante bibliothèque de l'Université, qui n'est jamais augmentée d'un seul livre, et qui ne contient que les livres dogmatiques des Jésuites. J'ai cherché en vain les classiques les plus communs, tels que les épîtres de Pline, un Homère, un Aristote etc. Cela n'existe point dans toute la ville.

Vilna est situé dans un terrain sablonneux et stérile; entourée de collines qui ne sont que du sable, et couvertes de forêts de sapin. Les excursions de Botanique même n'y rapportent qu'une très mince moisson. Il n'y a absolument rien à faire pour la Zoologie, car le grand Tribunal attire ici des milliers de fainéans, qui ont effarouché jusqu'aux moindres oiseaux, en allant tous les jours à la chasse. Les seigneurs polonois à la ronde sont d'une indifférence extrême par rapport aux sciences, et surtout par rapport à l'histoire naturelle. Ils n'ont du respect que pour la médecine, car jamais je n'ai vu des hommes qui aiment tant la vie, et qui en jouissent d'une si vilaine manière. Ainsi il est impossible, dumoins très rare, de pouvoir engager quelqu'un d'entre eux de m'envoyer un animal ou un oiseau rare, si par hazard on en tue chez lui. Je donne des leçons dix mois dans l'année, et je me

vois hors d'état de voyager dans ce pays, pour apprendre à le connoître, puisqu'il n'y a aucune commodité et qu'il faut tout mener avec soi, jusqu'aux vivres et aux lits, car on ne trouve rien chez le paysan. D'ailleurs mes finances ne me permettent point de faire des excursions à mes dépens, de façon que je suis comme enfermé dans cette misérable ville, et avec les mains liées, sans être en état de faire la moindre des choses pour l'histoire naturelle. Tout ce que je peux faire c'est de dépenser une partie considérable de mon salaire, pour soutenir une correspondance avec mes amis en Allemagne, et pour me procurer quelques livres des plus nécessaires. Le seul avantage (sans lequel je n'y tiendrois pas) que ma place m'offre, c'est que je peux dépenser annuellement environ 50 Ducats pour former peu à peu une bibliothèque d'histoire naturelle pour l'Université de Vilna. Moyennant ce secours, je tache de rester au courant des nouvelles découvertes; il est vrai, que je ne le peux qu'imparfaitement, mais toutefois c'est quelque chose. — J'ai été engagé pour un terme fixe, et il me reste encore *six ans*, pour remplir le terme de mon engagement. Mon dessein est de m'occuper le mieux que je pourrois, d'objets d'histoire naturelle, et d'étudier les livres que je pourrai me procurer, afin que, le terme de mon exil passé, je sois en état de repasser dans un pays plus civilisé, et surtout

dans un climat moins rigoureux, car celui-ci nuit à ma santé, non seulement par la longueur des hivers, mais encore par l'inconstance des étés, et par l'absence totale de tout ce qui s'appelle fruits, n'y ayant point d'arbres fruitiers qui tiennent contre le froid, et l'industrie n'étant absolument nulle dans ce pays-ci, de sorte qu'il n'y a point de jardiniers qui cultivent les fruits dans des serres chaudes etc. — Aussi la conséquence naturelle de la manière de vivre ordinaire des Polonois se manifeste très évidemment dans le scorbut, dont ils sont tous plus ou moins attaqués, et qui est également dû à leur immondice extrême et à la nourriture salée et corrompue dont ils aiment à se servir. Les acides du chou aigre et des betteraves (Beta Cicla) fermentées, ne suffisent pas pour dompter le mal que font le poisson salé, les viandes salées, l'huile fétide et rance, et la malpropreté.

Je suis marié, oui Monsieur et cher ami, et c'est là le seul bonheur solide qui peut me dédommager de tout ce qu'il faut souffrir, et de tout de choses nécessaires dont il faut se passer ici. Ma femme est un de ces caractères rares parmi les personnes du sexe, qui unit les qualités du coeur à celles de l'esprit, et qui n'en est que meilleure mère et meilleure mère de famille. Il n'y a pas tel sujet intéressant de la conversation, intéressant pour l'homme, selon ce mot de Terence: *homo sum*, *hu-*

mani nihil a me alienum puto, que je ne puisse discuter avec elle. Son ame est élevée au-dessus des préjugés, sans oublier qu'il faut en respecter quelques-uns, parcequ'ils tiennent encore à la félicité publique. Nous passons quelques heures ensemble le soir à lire quelques bons livres et à nous éclairer réciproquement. Cela vaut bien mieux que de nous ennuyer dans des sociétés barbares, ou l'on ne connoît pas les sentimens de l'humanité. Peut-être croirez-vous que je parle le langage du mécontentement et de la prévention; mais je Vous assure que je suis du plus parfait sangfroid, et que pour peindre la corruption de cette nation, qui a joint à sa barbarie et à son ignorance les vices et les extravagances des François, il faudroit de toutes autres couleurs. J'ai une fille de neuf mois, qui s'est toujours bien portée depuis sa naissance, et qui commence à intéresser d'avantage par les efforts de l'esprit pour se développer, qui deviennent de jour en jour plus sensibles. Voilà en quoi consiste mon bonheur domestique, qui est à peu près le seul qui me reste. Car pour ce qui est de mes leçons, à peine y a-t-il deux ou trois jeunes gens capables d'en profiter; les autres auroient mieux fait de diriger le sol et la charrue avec leur *ingenium boeoticum*; et puis qu'est ce que des leçons d'histoire naturelle sans cabinet pour la démonstration? Une autre source de satisfaction, mais dont

je ne jouis que rarement, est celle de travailler pour le public. J'ai publié l'année dernière une dissertation sur les *plantae esculentae* des isles de la mer du sud. Je ne sais pas, si notre ami Soemmerring Vous en a fait parvenir un exemplaire, comme je l'en avois prié. Malheureusement étant imprimée loin de moi, elle fourmille de fautes d'impression qui défigurent le sens, et mon père y a ajouté une note polémique contre mon intention. J'ai encore publié l'année passée une petite brochure, intitulée *Prodromus Florulae Insularum Australium.* C'est un catalogue de toutes les plantes que j'ai recueillies pendant mon voyage autour du monde, et que j'ai publié, pour m'assurer mon droit de la première découverte, puisque les Suedois avoient commencé à publier plusieurs de ces plantes que je leur avois communiqué, sans même me nommer. J'ai encore écrit en allemand une petite dissertation, publiée dans un journal, appellé *Teutscher Merkur* (i. e. Mercure allemand) sur ce qu'on peut appeller espèce et variété par rapport aux différentes races des hommes. Cet écrit étoit dirigé contre un Métaphysicien, qui ayant cru que sa métaphysique étoit bonne à toutes choses, avoit voulu nous prescrire des régles pour déterminer les variétés dans l'espèce humaine, règles, que la nature ne reconnoit point. D'ailleurs je me suis occupé de la traduction du dernier voyage de Cook en al-

lemand, et j'y ai ajouté une dissertation préliminaire sur les travaux de ce grand navigateur, laquelle sert à apprécier plus au juste le grand mérite de cet homme unique et vraiment étonnant. À présent je me suis engagé de livrer un *Compendium* d'histoire naturelle pour les petits écoles de l'Allemagne, c'est à dire un livre, qui renfermera les rudimens de la connoissance des êtres de la nature, et surtout de leur usage, pour servir de première instruction à toutes les classes du peuple. Je ne sais si j'y réussirai, car il s'agit de précision, réunie à un stile populaire et facile à comprendre. En m'occupant de cet ouvrage, je sens toute la gêne de ma situation, étant loin d'une bibliothèque bien fournie et loin des amis instruits que je désirerois de consulter dans mille occasions. Entr'autres je voudrois bien recourir à des personnes plus instruites que moi, pour les prier de me donner une bonne et juste définition du mot *Espèce*, également appliquable aux Êtres dans tous les trois règnes de la nature; car c'est sur cette définition qu'on fonde les systèmes; et tout est chancelant dès que ce terme n'est pas fixé immuablement. Or toutes les définitions de ce mot, que nous ayons vu jusqu'ici sont hypothétiques, et rien moins qu'évidentes par elles-mêmes. Lorsqu'on dit que les différentes espèces ne produisent pas ensemble, alors il faudroit convenir que le Serin des Canaries, le Serin d'Europe,

le Chardonneret, le Tarin, et plusieurs autres oiseaux sont d'une même espèce, parceque non seulement ils produisent ensemble, mais que leur produit est encore fertile. Et pourtant ces oiseaux que j'ai nommés, diffèrent entr'eux non seulement par le plumage, mais aussi par les proportions et la conformation des parties. Veut-on qu'il n'y à des espèces, qu'autant qu'il en a été créées, je demande, comment on pourra distinguer une espèce créée, d'une espèce qui seroit produite depuis, par le mélange de quelques-autres? Par exemple le Chien; est-ce une espèce créée originairement telle, ou bien devons-nous les races domestiques du chien au melange des loups, des renards, des isatis et des chacals de differents pays, dont il y a une variété assez considérable selon les différents climats qu'ils habitent? D'ailleurs c'est nous perdre dans l'infini et dans l'incompréhensible que de remonter à la création. Jamais nous n'y comprendrons rien, et les définitions qui se fondent sur une base inexplicable, sur un mystère, devroient être à jamais bannis de la science. D'un autre côté, s'il faut avoir recours aux proportions du corps, pour déterminer les différences des espèces, il est difficile de dire, lesquelles sont sujettes à changer et lesquelles sont constantes. Dans les quadrupèdes on compte la couleur pour peu de chose, elle est trop sujette à variation; et dans les oiseaux, on s'en sert pour distinguer les espèces: aussi se-

roit-il difficile, pour ne pas dire impossible, de distinguer tous les oiseaux, si on ne devroit pas se servir des différences de la couleur pour cet effet. Tout est encore beaucoup plus vague parmi les minéraux; les auteurs n'y sont jamais d'accord sur ce qu'ils doivent appeller genre, espèce ou variété. Ils ne peuvent plus prendre la conformation extérieure pour guide, et ils ne sont pas encore trop au fait des parties intégrantes. Voilà les difficultés que j'entrevois; elles tiennent à notre manière d'envisager les choses; dans la Nature toutes ces systèmes, toutes ces sousdivisions, toutes ces gradations n'existent point, de la manière dont nous sommes obligés de nous le figurer, ou plutôt de le controuver, pour subvenir à la faiblesse de notre mémoire. Car, pour que la définition des mots *genre*, *espèce*, *variété* fût juste, il faudroit que les genres etc. fussent tous également éloignés les uns des autres, et cela ne se trouve nullement et ne peut se trouver. Le genre des *chèvres* est infiniment plus proche du genre des *brebis*, que ces deux genres ne sont du genre des *boeufs* et de celui des *cerfs*. Le genre du *cheval* est absolument isolé. Il en est de même des espèces. L'espèce de l'éléphant est isolée; dans le rhinocéros il y en a deux; dans le cheval trois ou quatre, dans les singes un grand nombre. L'harmonie de la Nature consiste dans le rapport qu'ont toutes ses différentes pro-

ductions entre elles, pour que la plus grande variété puisse exister sans s'entre détruire, mais non pas dans la gradation prétendue qu'on a voulu y trouver *).

En cas que Vous vouliez avoir l'amitié de me faire parvenir Votre ouvrage sur les Cétacés, ou quelque chose que ce fut, Vous n'auriez qu'à choisir l'addresse, qui Vous seroit la plus commode. De mon côté, je ferai mon possible pour Vous procurer la tête d'*Urus* que Vous désirez, ou plutôt celle du Bison, et le Castor; et je ne manquerai pas de veiller aux pétrifications, et os fossiles, qui pourront venir à ma connoissance. — Dernièrement on a trouvé une dent machelière d'Elèphant, sur les bords de la Vilia, vis à vis la ville de Vilna, dans une couche argilleuse, sous laquelle on trouve une pierre calcaire molle et marneuse; elle est en parfaite préservation, c'est la dernière du côté gauche de la machoire supérieure. J'ai été obligé de la placer dans le cabinet. Si jamais il s'en trouve une autre, je la garderai pour Vous.

Je n'ai pas entendu un mot de Mr. Vosmaër, depuis que je suis parti de Cassel; quoique je lui aie annoncé mon départ de cet endroit. Soemmerring m'écrivit, qu'il étoit bien faché contre Mr. Merck, pour avoir fait graver le dessin du squelette de la Gi-

*) Hier folgt die Angabe einiger Adressen durch welche Sendungen zu machen.

raffe. Voilà un squelette qui brouille les naturalistes; c'est le pendant du Votre, qui les raccomode ensemble.

Encore une fois, pardon de cette lettre énorme, mais en revanche Vous n'en recevez pas souvent de Vilna. S'il falloit Vous écrire, toutes les fois que je pense à Vous, et à l'amitié dont Vous m'honorez, Vous auriez souvent de mes nouvelles; mais ce séjour est trop stérile, pour m'autoriser à empiéter sur Vos occupations. Je n'ai pas d'expression assez forte pour Vous exprimer la véritable vénération dont je suis pénétré pour Vous. Daignez Vous assurer, Monsieur, que s'il suffit d'être infiniment sensible à Votre bienveillance, pour la mériter, je continue d'en être digne encore, et que c'est mon unique consolation que de savoir que je ne suis pas entièrement oublié de mes amis. Je suis avec cet attachement respectueux, que Vos bontés m'ont inspiré, Monsieur etc.

No. CXIII.
Forster an Heyne.

Wilna den 3. Juni 1787.

Daß ich hier nicht ganz am rechten Platze bin, mein verehrungswürdigster Vater, wissen Sie wohl, und ich habe es längst gefühlt, aber mich dennoch in meine Lage gefunden. Daß aber auch andere Leute so denken, wird

Ihnen lieb seyn, und der Beweis davon ist hier in einem Briefe des Ambassadeurs von Stackelberg, den ich so eben erhalten habe.

Kioff ce 30. Avril 1787.

La satisfaction que j'ai eue, Monsieur, de Vous connoître à Grodno m'enhardit à Vous recommander le porteur de cette lettre, M. Moulovsky, Capitaine de Hautbord des Flottes de S. M. Impériale. Passant par Vilna il cherchera à Vous voir et à Vous connoître, Monsieur. Vous pouvez ajouter entièrement foi à tout ce qu'il Vous dira, et je souhaite que Vos entretiens eussent les succès les plus désirables pour Vous et pour lui. Vos talens et Votre réputation Vous donnent des droits à tous les avantages dans une carrière plus étendue. Je prendrai toujours infiniment de part à tout ce qui peut et ce qui pourra contribuer à Vous mettre à Votre place et je Vous prie d'être persuadé du parfait attachement avec lequel je suis Monsieur, Votre très humble et obéissant serviteur Stackelberg*).

*) Zu deutsch: Das Vergnügen, welches mir Ihre Bekanntschaft in Grodno gemacht hat, ermuthigt mich, Ihnen durch diesen Brief Hrn. Mulovsky, Flottencapitain Ihrer k. Maj., zu empfehlen. Er wird bei seiner Durchreise durch Wilna Ihre Bekanntschaft machen. Sie können Allem, was er Ihnen sagt, Glauben beimessen, und ich wünsche, daß seine Unterredung mit Ihnen den für Sie Beide wünschenswerthesten Erfolg haben möge. Ihre Talente und Ihr Ruf giebt Ihnen alle Ansprüche auf eine ausgebreitetere Laufbahn. Ich werde immer den lebhaftesten Antheil an Allem nehmen,

Capitain Mulowsky ist schon seit geraumer Zeit von der Kaiserin ernannt, um eine Entdeckungsexpedition nach der Südsee anzuführen. Er wird fünf Schiffe unter seinem Befehl haben, im September nach England, und etwa im März von England auf die Reise abgehen. Auf mich scheint bei der ganzen Sache sehr gerechnet worden zu seyn, damit man Jemand, der schon in jenen Gegenden gewesen ist, mit bei der Unternehmung haben möchte. Ob ich da auf meinem rechten Platz wäre, ist wohl keine Frage. Die Kaiserin hat die Ausführung der Reise gänzlich der Willkür des Capitains überlassen; er ist ein Mann in seinen besten Jahren, in England gänzlich zum Seewesen erzogen, hat in einem Kohlenschiffe, wie Cook, regelmäßig seine Lehrjahre ausgestanden, und seitdem schon ein Schiff von vier und siebzig Kanonen im mittelländischen Meere commandirt. Sein Eifer um Wissenschaft und um Erreichung des Endzwecks der Reise ist sehr groß. Die Capitains der unter ihm stehenden Schiffe haben alle auf der englischen Flotte gedient. Die Kaiserin hat bei der Ausrüstung der Schiffe auf Erhaltung der Mannschaft fast noch sorgfältiger, als die englische Admiralität gesehen. In Ansehung meiner zeigte er mir seine Instruction, worin ihm aufgetragen wird, mit mir wegen der Bedingungen zu sprechen, und

---

was jetzt und künftig beitragen kann, Sie an Ihren rechten Platz zu setzen, und ich bitte Sie, von der vollkommnen Anhänglichkeit versichert zu seyn, mit welcher ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamst ergebenster Diener.

insbesondere den Punkt der Versorgung meiner Frau und meines Kindes festzusetzen.

Betrachte ich mich als frei von Verhältnissen, so ist wohl kein Zweifel, daß ich dieses Anerbieten nicht ausschlagen dürfe. Meine Pflicht, meine häuslichen Verhältnisse fordern die Versorgung meiner Frau und unseres Kindes. Meine hiesigen Verhältnisse gegen die Erziehungscommission überlasse ich dem Ambassadeur aufzuheben. Ich kann darüber selbst keinen Schritt thun, ausgenommen, daß ich mich willig bezeige, die Reise anzutreten, wenn man mich hier losgiebt. Meine Frau selbst billigt mein Verfahren in allen Stücken, ist überzeugt, daß ich nicht anders handeln dürfe, wenn ich zugleich für sie und für meinen Namen sorgen will, und räth mir also selbst zu dem Unternehmen, sobald die Bedingungen so beschaffen sind, daß diese Endzwecke erreicht werden. Also meine Bedingungen müssen entscheiden. Ich muß erstlich so viel auf einem Bret bekommen, daß ich hier ganz rein wegkommen und meine Frau mit meinen und ihren Sachen nach Göttingen bringen, auch mich zur Reise ausrüsten kann. Demnächst muß mein Gehalt während der Reise dem Endzweck und den Ausgaben angemessen seyn, und endlich muß meine Frau, sowohl während meiner Abwesenheit, als auch, im Fall ich nicht wiederkäme, versorgt werden. Wenn ich auf der Reise jährlich 2000 Rubel*) und meine Frau jährlich 1000 Rubel

*) Zu jener Zeit war hier von Silberrubeln die Rede, deren einer einen Albertsthaler galt.

bekommt, so glaube ich weiter keine Ursache zu haben, die Stelle auszuschlagen. Andere Bedingungen, die meine Person nicht unmittelbar angehen, aber doch nothwendig sind, wie z. B. daß man mir Zeichner, Jäger und Gärtnerbursche mitgebe, will ich jetzt hier nicht anführen. Kann ich es dahin bringen, daß Freund Sömmerring als Arzt und Oberchirurgus mitgeht, so habe ich einen Hauptpunkt gewonnen, der mir sehr zu statten kommen wird. Der Großfürst unterschreibt alle die Reise betreffende Papiere und Bestallungen, zugleich mit der Kaiserin, als Großadmiral; dieses ist eine Sicherheit mehr, im Fall die Kaiserin auch stürbe.

Man wünscht auch, daß ich einen Astronomen vorschlagen möchte; am liebsten einen Engländer, und wofern der nicht zu haben wäre, einen Deutschen. Wüßten Sie etwa einen?

Den 4. Juni.

Ich habe seit diesem wieder mit dem Capitain gesprochen. Die Versorgung meiner Frau soll sich auf unser kleines Mädchen erstrecken, im Fall die liebe Mutter stürbe, und das Mädchen in dem Falle dieselbe Pension ziehen, bis sie heirathet. Komme ich glücklich wieder, so ziehe ich daneben meinen halben Gehalt, d. i. 1000 Rubel, zeitlebens. Diese Bedingungen werden der Kaiserin selbst unmittelbar vorgelegt; billigt sie dieselben, so ist Alles entschieden, und meine Bestallung wird sogleich ausgefertigt. Ich gehe nicht nach Petersburg, sondern bringe meine Frau nach Deutschland und mache, daß ich im

October in England bin, um dem Capitain bei der Einrichtung zur Reise zur Hand zu gehen.

Wie ich Ihnen das Alles so trocken weg erzähle, wird Sie nicht befremden, mein Herz ist zu voll, um meine Gefühle ausdrücken zu können. Der Muth meiner unvergleichlichen Therese unterstützt mich in Allem. Ich rechne auf Ihren Beifall, mein Vater, auf Ihre Aufmunterung. Bisher billigten Sie meine Schritte. Möchten Sie doch auch diesen billigen, wo ich den Endzweck aller meiner Bemühungen, meines Weibes Versorgung auf Zeitlebens, vor Augen sehe. Noch darf kein Mensch von der Sache etwas wissen. Meine Frau schreibt Ihnen auch selbst. Ich habe noch viel zu schreiben und muß also schon abbrechen.

No. CXIV.
Heyne an Forster.

Göttingen den 24. Juni 1787.

Die Briefe vom 3. erhielt ich vorgestern. Einen solchen Inhalt ahndete ich freilich nicht, und noch, meine liebsten, besten Kinder, ist mir es wie ein Traum.

Mein theuerster Forster, Ihr Entschluß ist männlich und Ihrer würdig. Ich mag Ihren Muth nicht schwächen durch das, was ich dabei fühle. Die Sache kömmt Ihnen so unerwartet in den Weg, hat soviel Reizendes

und soviel Gewinnvolles für Sie, Sie kommen dabei aus der fatalen Lage in Polen auf eine rühmliche Weise heraus, und die Bedingungen dabei sind auf alle Fälle vortheilhaft.

Ihr Verfahren in Ansehung der Studiencommission, daß Sie sich leidend verhalten, und den Ambassadeur handeln lassen, ist das vernünftigste und das einzige schickliche. Die Bedingungen, die Sie anführen, sind alle so, daß Sie nicht davon abgehen können. Für Ihre Frau und Ihr kleines Mädchen wäre gesorgt, da ihnen tausend Thaler auf jeden Fall ausgesetzt bleiben. Nur weiß ich nicht in Ansehung Ihrer, ob nach Ihrer Rückkunft nicht noch auf einige Vortheile zu denken ist. Diese sind vermuthlich dahin verstanden, daß Sie Ihren Gehalt verzehren können, wo Sie wollen, auch außer dem Lande. Denn im Lande wäre es zu wenig, oder Sie müßten ein anderes Amt daneben haben. Hier mit einem Worte sehe ich nur Lücken in den gemachten Bedingungen. Außerdem müssen Sie auch nicht vergessen, in welchem schicklichen Charakter und militairischen Rang Sie angenommen werden sollen, da in Rußland Alles darnach gestellt ist. Sollte nicht auch durch eine Stelle bei der Akademie in Petersburg ein Nebenvortheil zu erhalten stehen? Jetzt können Sie Bedingungen machen. Bescheidenheit wäre jetzt keine Klugheit. An alle mögliche Präcaution zur Sicherheit haben Sie durch Unterschrift des Großfürsten schon gedacht.

Wenn Sömmerring mitgeht, wie soll mich das freuen! ich hoffe es auch ganz gewiß.

Einen eminenten Astronomen kenne ich nicht. Lichtenbergen zu fragen stehe ich an. Beurtheilen könnte ich dann das vorgeschlagene Subject nicht, und ich habe von diesem Herrn schon andere seltsame Empfehlungen gesehen. Sie scheinen auch mehr einen Engländer zu wünschen.

Die Kosten des Abzuges, des Transportes Ihrer Sachen, der Reise von dort nach Deutschland und der Ausrüstung rechnen Sie um Himmelswillen nicht zu genau.

Ich hoffe nicht, daß Ihr guter Vater sich ins Spiel mengen wird. Aber zu früh sollten Sie doch nichts an ihn gelangen lassen. — Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen Alles schreibe, was und wie es mir einfällt.

Da der Werth der Rubel so veränderlich ist, ist dabei keine Bestimmung zu erdenken? und wenn außer Landes, wo und wie ist das Geld zu beziehen? durch Wechsel?

Daß auch Ihre Frau und Ihr Kind die tausend Rubel außer Landes verzehren können, müßte mit ausgedrückt werden.

Die Freude, Sie zu sehen — doch daran will ich noch nicht denken, könnte ich dagegen doch jetzt eine Stunde in Wilna seyn!

Die gute Mama war versteinert, wie ich ihr die unerwartete Wendung Ihres Schicksals mittheilte. Ich umarme Sie auf das herzlichste.

No. CXV.

Heyne an seine Tochter.

Göttingen, den 24. Juni 1787.

Meine theuerste, liebste, einzige Tochter! Wie sehr hat mich Dein Brief erschüttert! wie sehr bewundere ich Deinen Muth! und doch geht mir auch selbst der Gedanke an diesen und Deine heldenmüthige Entschließung durchs Herz! Du wirst zu großen Prüfungen aufgefordert. Gott gebe, daß Dein Muth sich aufrecht hält.

Daß Sie Beide aus dem unterm Fluche liegenden Lande kämen, war freilich mein täglicher Wunsch. Aber so! wer hätte den Weg gedacht? Sieh', welche Kette von Schicksalen! In unsrer kleinen Familie — welche Verflechtung des Geschicks!

Wohl hast Du Recht: der Entschluß des lieben Förster's ist so beschaffen, daß in jedem Fall nichts zu bereuen seyn kann. Vernunft und Klugheit nach der reifsten Ueberlegung sprach ihn aus. Aber nun richte auch Dein Auge auf den einzigen Fall der frohen Zurückkunft Desselben und des glückseligen Lebens, das Euer alsdann wartet. Alle Wahrscheinlichkeit ist doch dafür da, und was können wir Menschen mehr, als nach Wahrscheinlichkeit calculiren?

Dich wieder bei mir zu sehen, meine liebe, einzige, beste Tochter! ist ein so froher Gedanke für mich, daß ich mir ihn kaum recht denken, mich dem Frohen, das

darin liegt, überlassen mag, da so Vieles daran hängt, was das Herz durchbohrt.

Sollte mir Gott noch für meine späten Jahre die Wonne bestimmen, Dich mit Deinem lieben Forster zugleich bei und um mich zu sehen; nun so wäre mir alles Ungemach meines frühern Lebens ersetzt. Und Dein kleines liebes Mädchen zu sehen! Ein Glück wird es für diese seyn, wenn sie ihre Erziehung lieber hier, als in Wilna erhält. Um die Zeit, da ich dieses schreibe, kann wohl dort die Sache um nicht viel weiter seyn. Und doch was gäbe ich um eine Stunde bei Euch zu seyn. Sieh' nur dahin und sorge, daß Dein lieber Forster nicht zur Unzeit den Großmüthigen spielt. Kleine Vortheile sind auch mitzunehmen und er ist Herr der Conditionen, da er für die Unternehmung die wichtigste Person ist.

Gott stärke Dich!

No. CXVI.

Forster an Heyne.

Wilna den 19. Juli 1787.

Heute, mein bester Vater, ist Gewißheit aus Petersburg eingelaufen, daß alle meine Bedingungen eingegangen sind, und daß das Admiralitätscollegium bereits an den Ambassadeur geschrieben hat, um in Warschau Alles zu berichtigen.

Die Bedingungen sind so beschaffen, daß ich nicht zu kurz komme. Nach Abbezahlung der Schuld an die Erziehungscommission behalte ich 4000 Rubel zu allen Bedürfnissen des Transports und des Equipements. Ich bekomme vom ersten October an jährlich 2000 Rubel und meine Frau 1000 Rubel, wovon ein Drittel in Leipzig alle vier Monate an einen Banquier remittirt werden, vermuthlich Frege u. Comp., wo meiner Frau Bevollmächtigter sie heben kann. Sterbe ich, so behält Therese zeitlebens (und unser Kind bis zu seiner Ausstattung, falls die Mutter eher stürbe) die Hälfte meines Gehalts, d. i. 1500 Rubel. — Komme ich wieder zurück, so bekomme ich zeitlebens diese 1500 Rubel zu verzehren, wo ich will. Stürbe ich aber, wie doch möglich wäre, bald nach meiner Nachhausekunft, so bleibt ein Wittwengehalt von 750 Rubel alsdann meiner Frau gesichert, welches auch nach ihrem Tode unser Kind bis zu einer Verheirathung erhält. Instrumente, Bücher u. dergl. gehen für Rechnung der Kaiserin. Insofern hoffe ich Alles gesichert zu haben, soweit menschliche Klugheit etwas sichern kann. — Wenn nun der Ambassadeur prompt ist, so kann ich circa den 20. August von hier abreisen.

Mein Kopf schwindelt heute von der Menge von Ideen, die durcheinander laufen. Ich habe an den Ambassadeur und an Mulowsky geschrieben. Das habe ich Ihnen doch schon gesagt, daß Mulowsky der natürliche Sohn des Grafen von Czernicheff, Vicepräsidenten des Admiralitätscollegiums ist? Daher geht Alles nach seinen Wünschen.

Der Idee, Sie wieder zu sehen, weiß ich noch keine Worte zu geben. Ach wer hätte sobald Erlösung gehofft, und auf diese Art! Tausend Umstände machen sie mir erwünschter als je.

No. CXVII.
Baron Scheffler an Forster.

Warschau den 25. Juli 1787.

Mein liebster, theuerster Freund, heute vor acht Tagen, da ich eben zum ersten Male nach meiner Wiederkunft von Krakau zum Fürsten Primas fuhr, empfing ich Ihren Brief, der, wie Sie vermutheten, mir schmerzlich in mehr als einer Betrachtung war; ich mußte gleich darauf nach Jablonna fahren, kam von dort erst Sonnabend Abends zurück, und fuhr den Sonntag mit dem Fürsten wiederum nach Jablonna, woselbst ich bis vorgestern Abends blieb. Dieses, und daß ich mich um die Sache erkundigt, wegen welcher Sie mir schrieben, war die Ursache, daß ich Ihnen nur erst heute antworten konnte. So wie ich die Sache wegen des botanischen Gartens heute erfahren habe, ist es Folgendes: der Herr Rector schrieb hieher wegen Ankauf des Regnier'schen Platzes; da der Hr. Unterkanzler die Sache mit allem Eifer unterstützte, so wurden die etwa hie und da gehegten Meinungen, wegen eines andern Platzes, sehr bald

abgeändert, die Commission beschloß ihn zu kaufen, und frug daher den Hrn. Unterkanzler, wie hoch derselbe etwa zu stehen kommen werde, er antwortete: über 22,000 Fl. würde der Preis nicht seyn, demzufolge wurde eine Resolution von der Commission abgefertigt und dem Hrn. Rector mitgetheilt. Nach einiger Zeit kömmt vom Hrn. Rector ein abermaliges Schreiben, in welchem er berichtete, daß Regnier die Gebäude auf seinem Platze zu repariren angefangen habe und deßhalb jetzt den Preis auf 26,000 Fl. setze und die Reparaturkosten bezahlt haben wolle. So lag seit kurzem die Sache, und nun, mein Theurer, bestimmen Sie selbst, an wem die Schuld liege. Hätte der Hr. Rector, da er den ersten Preis dem Hrn. Unterkanzler meldete, da er wußte, daß derselbe die Sache mit allem Eifer treiben und folglich der Platz gekauft werden würde, nicht dieses Hrn. Regnier sagen und dadurch die Reparatur, die Erhöhung des Preises ꝛc. verhindern können? So wie dieses der Sache eine ganz andere Gestalt giebt, so kann ich Ihnen aufrichtig versichern, daß nach genauer Erkundigung alle die andern Voraussetzungen, welche Ihnen der Hr. Rector mitgetheilt haben muß, ebenfalls eine ganz andere Gestalt haben, folglich weder Haß gegen Fremde, und am allerwenigsten etwas vorwaltet, welches gegen Sie gerichtet wäre, denn ich bin so sehr davon überzeugt, daß Jedermann, vom Fürst und Unterkanzler an, bis auf Alle, die etwas zu sagen haben, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, Ihren Eifer, das Beste der Akademie zu befördern, und

Ihre Verdienste um selbige erkenne, so wie ich nur von irgend einer Sache überzeugt seyn kann; Sie können daher mit vollkommner Gewißheit ganz zufrieden seyn.

Daß der gute und Sie gewiß sehr hochschätzende Fürst Ihren letzten Brief unbeantwortet gelassen hat, nimmt mich freilich Wunder, denn da ich ihn ihm überreichte, sagte ich beiläufig, daß es Sie betrübt, von ihm seit langer Zeit keine Antwort erhalten zu haben. Sie wissen, antwortete er mir, mit wie viel Geschäften ich überhäuft bin, und wenn ich einen Brief nicht sogleich beantworten kann, daß ich hernach nicht dazu gelangen kann, und hierauf steckte er den Brief zu sich, um ihn sogleich den Nachmittag zu beantworten, nun mußte ich schleunig auf meine Abreise nach Krakau denken, alle Anstalten dazu treffen, und folglich vergaß ich ihn weiter darum zu befragen, ob er geantwortet habe oder nicht, es muß also wahrscheinlich ein Hinderniß ihn den Nachmittag betroffen haben; und so häuften sich die Sachen, bis es hernach nicht mehr möglich war, zudem da der Fürst selbst die Reise zum Könige antreten mußte; also, mein Theuerster, auch diese Voraussetzung, daß dem Fürsten Ihre Briefe nicht willkommen wären, ist ungegründet, ich bitte Sie daher bei Allem, was Ihnen lieb ist, entschlagen Sie sich doch stets solcher Gedanken, welche auf Ihre Gesundheit immer schädlichen Einfluß haben können und müssen, und suchen Sie sich durch die stärksten Gründe zu überzeugen, daß es gewiß hier mehrere Personen giebt, welche Sie vom Grunde des Herzens lieben und hochschätzen.

Unser lieber Alter empfiehlt sich Ihnen, wie auch meine liebe Frau, wir Alle wünschen Ihnen und Ihrer theuern Frau Gemahlin, auch Ihrer lieben Kleinen, die dauerhafteste Gesundheit, wir empfehlen uns Ihrer gütigen Freundschaft; ich bin mit dem wärmsten Herzen Ihr 2c.

No. CXVIII.

Forster an seinen Vater.

Wilna den 6. Aug. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich bin auf dem Punkt, diesen Ort und Polen zu verlassen, da ich mich verbunden habe mit dem Capitain Mulowsky, von der russischen Flotte, einer Expedition nach der Südsee mich anzuschließen. Der russische Gesandte, Graf Stackelberg, hat meine Entlassung von der Erziehungscommission erhalten, unter der Bedingung, sie für Alles zu entschädigen, was mir vorgestreckt wurde. Meine Frau kehrt zu ihren Aeltern nach Göttingen zurück, und in dem Fall meines Todes wird sie lebenslänglich versorgt, so daß ich in Rücksicht auf sie völlig ruhig bin. Ich muß nun so sehr als möglich eilen, um mich mit dem Capitain in London zu vereinigen, wo er seine Ausrüstung zu vollenden und zu vervollständigen gedenkt, um gegen den nächsten Monat März bereit zu seyn, in See zu gehen. Er hat eine

Fregatte von sechs und dreißig, und einige Sloops, ich denke drei, von sechszehn bis achtzehn Kanonen unter seinem Befehl. Die Reise soll vier Jahre währen, und sie wollen vorzüglich die russische Küste südlich von Ochotsk, sowie auch den Theil der amerikanischen Küste untersuchen, den Cook unerforscht gelassen hat.

Ich werde mich sehr freuen, im Fall Sie mir irgend einen Rath zu geben haben, wenn Sie mich in Göttingen einen Brief finden ließen. Sie können leicht denken, wie sehr ich jetzt mit Geschäften überhäuft bin; meine Rechnungen zu schließen, die Fossiliensammlungen, Bücher u. s. w. abzugeben, meine Sachen einzupacken, mein Hausgeräth zu verkaufen und Alles zur Abreise zu bereiten. Dieser Ruf kam eben so plötzlich, als er unerwartet war.

Wie sehr angenehm würde mirs seyn, wenn unsre Beschreibungen von Thieren, oder doch ein kurzes Verzeichniß mit den differentiae specificae der neuen Gattungen jetzt gedruckt wäre! Ist denn keine Hoffnung, daß es geschehe, ehe ich Europa verlasse? oder ist eine Möglichkeit da, die Beschreibung der Thiere abschreiben zu lassen? Ich würde gern die Kosten der Abschrift bezahlen.

Ich bin froh über diese Gelegenheit, die sich anbietet, um mich aus diesem unglücklichen Lande zu ziehen, und aus der unangenehmen Lage, in der jeder Gelehrte sich hier befinden muß, wenn er in seinem Fache thätig seyn will.

No. CXIX.
Forster an Heyne.

Wilna den 16. Aug. 1787.

Ich bin eben im Begriff, eine Meile weit von hier nach Werki, dem Lustschlosse des Fürstbischofs, mit Frau, Kind und meinen Leuten allen, zu fahren, und dort noch zwei oder drei Tage, bis zur Ankunft der letzten Antwort von der Commission, in Gesellschaft des Fürsten und seiner Nichte, der Fürstin de Ligne, zuzubringen.

Die Commission hat auf Ansuchen des Ambassadeurs keine Schwierigkeit gemacht; was mich noch aufhält, ist theils der formelle Abschied, theils die Abrechnung, wobei man ein wenig zu sehr von den Umständen zu profitiren Lust hat, ich aber nicht gesonnen bin, für die schönen Jahre, die ich hier habe schmachten müssen, mir noch dazu abkneipen zu lassen. Man hat sogar mein Reisegeld, außer den Vorschüssen, zurückzufordern sich nicht gescheut, wogegen ich, wie natürlich, protestire.

Gestern habe ich, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, mit der Ablieferung der unter Händen habenden akademischen Bücher- und Naturaliensammlung ein Ende gemacht; ein Geschäft, welches meine Jesuitercollegen solange aufgeschoben haben, als sie nur immer konnten, welches aber wegen der Ordnung, worin ich Alles hatte, wie es einmal vorgenommen wurde, kaum acht Stunden gedauert hat. — Gleichwohl wußten sie diese auf drei Nachmittage zu vertheilen!

Hoffentlich geht es Montag, den 20. dieses, weiter, und hoffentlich sind wir noch zeitig genug zur Jubelfeier in Ihren Armen. Ich habe noch einen Naturkundigen, außer Sömmerring, vorschlagen müssen, und habe einen sehr bereitwilligen, lebhaften jungen Mann, den Professor Joseph Mayr in Prag, den ich persönlich kenne, vorgeschlagen. Aus England schreibt mir der Astronom, Herr Bayly, auf mein Anfragen zurück, daß er gegen gute Bedingungen bereit sey, als Astronom mitzugehen. Doch wünscht er, daß vor der Hand Niemand was davon erfahre. Eine große Beruhigung, da der brave Mann schon zwei Reisen mit Cook gemacht hat.

Tausend Grüße und Küsse von uns Allen an Sie, mein theuerster, unaussprechlich geliebter und verehrter Vater, an die theure gute Mutter, die Schwester und die lieben Kleinen. — Welcher Freude reisen wir entgegen!

Unsere Sachen sind schon alle nach Königsberg unterweges, von wo sie theils für meine Frau nach Lübeck, theils für mich nach Kopenhagen gehn, wo der Capitain bei seiner Durchfahrt durch den Sund sie gleich an Bord nimmt. Meine Meubles habe ich alle verkauft, freilich ums halbe Geld, allein das ist in solchen Fällen unvermeidlich. Wegen Sömmerring ist Alles schon so gut als ausgemacht, wiewohl ich von Petersburg auf meine Briefe noch keine Antwort habe.

Ich küsse Ihre liebe Hand.

No. CXX.

Forster an Heyne.

Warschau den 28. Aug. 1787.

Ihren letzten lieben Brief habe ich heute hier vorgefunden, mein theuerster Vater! Wir freuen uns des Wiedersehens in einem Taumel, der uns die darauffolgende Trennung vergessen läßt! Des Schicksals Wege sind bewundernswürdig, so dunkel oft und so unerwartet! Mit der Erziehungscommission komme ich ganz freundschaftlich auseinander. Ich hatte heute das Vergnügen, aus dem Munde des Vicekanzlers von Polen, Bischofs Garnysz, zu hören, daß man mich herberufen habe, wegen des Rufs, den ich mir erworben, und als Mitglied mehrerer Akademien, — und daß man mich ungern weglasse, weil es schwer halten würde, einen andern Mann von gleichen Eigenschaften herzubekommen, der Wilna einigen Namen machte. Soweit verrieth man mir die kleinen Absichten der Commission; auch vergaß sich derselbe gute Mann noch so weit, daß er mir sagte, man müsse suchen, Gelehrte zu Freunden zu behalten, denn ihre scharfe Feder müsse man fürchten. Er ist Mitglied der Commission und führt in Abwesenheit des Primas die Geschäfte.

(Forster verließ mit seiner Familie Wilna den 20.

oder 21. August und kam den 16. September in Göttingen an. Sein vorzüglichstes Augenmerk war nun, in Erwartung der Bestimmung seiner Abreise nach England, die zu dem Zweck seiner Seereise nöthigen Gehülfen aufzusuchen. Indeß verstrich die Zeit, die Nachrichten von Petersburg blieben aus, die Zeitungen verkündigten den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Türkei, und die Beseitigung des großen Reiseplans. Forster erhielt keine Antwort auf seine Nachfrage in Petersburg, und hielt es demnach für nothwendig, eindringendere Schritte zu thun. Zu dem Zweck begab er sich nach Hanover, um die Vermittelung des Leibmedicus und Ritter von Zimmermann bei der russischen Kaiserin zu erlangen.)

No. CXXI.

Forster an seinen Vater.

Göttingen den 19. Sept. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich benutze die Rückkehr des Ueberbringers dieses Briefes nach Halle, um Ihnen meine glückliche Ankunft hier zu melden, wo ich gerade zu rechter Zeit ankam, um am Jubiläum Theil zu nehmen, das sehr gut ausgeführt und sehr prächtig war. Die königl. Gesellschaft that mir die Ehre, mich bei dieser Gelegen-

heit zum Ehrenmitglied zu wählen. Ich bin ebenfalls zum Mitglied der Akademie in Neapel ernannt worden.

Ich verließ den König von Polen, den Primas und die übrigen Herrn von der Erziehungscommission als gute Freunde, nachdem ich nur fünf Tage in Warschau mich aufgehalten, in denen ich zweimal mit dem König speiste und die Ehre hatte, ihm auf sein ausdrückliches Verlangen meine Frau in seinem Cabinet vorzustellen, wo er sich ungefähr eine halbe Stunde mit uns unterhielt.

Ich hoffe, ich werde hier vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben können, da ich nicht abreise, ehe ich Briefe von Petersburg habe, die ich hier erwarten muß. Der türkische Krieg häuft wahrscheinlich so sehr die Arbeit bei der Admiralität auf, daß sie nicht Alles so schnell wie sonst abfertigen können. Wenn Sie irgend Befehle nach England haben, so hoffe ich, Sie werden die Güte haben, sie vor meiner Abreise hieher zu senden, oder mir Nachricht von Ihnen durch Hrn. Best (in London) zu geben.

Ich hatte hier das Vergnügen, drei englische Prinzen kennen zu lernen, und speiste mehreremal bei ihnen und in ihrer Gesellschaft. Es sind recht gute, lebhafte junge Leute und sie machen eine schöne Figur im Vergleich mit den beiden französischen Montmorency's, die auch hier studiren, aber unansehnliche Knaben sind.

Der arme alte Prof. Hollmann starb wenig Tage vor dem Jubiläum, bei dem er, als der einzige noch übrige Professor der ersten Ernennung, an der Spitze

der Universitätsmitglieder auftreten sollte. Es ist ausgemacht, daß der Gedanke daran ihn tödtete, da er unaufhörlich damit beschäftigt war, was zuviel für seine erschütterten Nerven gewesen ist.

Meine Gesundheit war nie besser als jetzt, und mein Geist erhebt sich bei dem Gedanken an eine neue Reise, die, wie ich hoffe, glücklich seyn wird. Ich bitte den Himmel, daß er Ihnen Gesundheit und Glück schenke, und über die Tage meiner theuern, gütigen Mutter wache, so daß ich das Glück genießen möge, Sie Alle bei meiner Rückkehr zu umarmen und mich mit Ihnen zu freuen.

(Billet.)

No. CXXII.
Lichtenberg an Forster.

Göttingen Herbst 1787.

Liebster Freund, o, wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude mit Ihrem Cook dem Entdecker gemacht haben! Ich habe lange nichts gelesen, was meiner Vernunft und Phantasie eine so reizende Beschäftigung gewährt hätte, als dieser vortreffliche Aufsatz, und es war mir unmöglich, meinen Dank so lange zurückzuhalten, bis ich Sie wieder von Angesicht schaue.

Ich befinde mich in der That recht übel an Hals-

weh und Reißen in den Gliedern. Ich habe bisher noch immer den Prof. Lichtenberg gebraucht, wenn es aber morgen nicht besser wird, so will ich ihn abdanken und den Stromeyer annehmen. Sollten Sie morgen oder übermorgen Abend einmal ein Stündchen zu verlieren haben, so schenken Sie es mir. Es ist mir sehr leid, daß ich einige Gönner und Bekannte, die hier theils waren, theils noch sind, nicht habe sprechen können. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich mich durch diese Einladung in ein Krankenzimmer dafür zu entschädigen suche.

(Billet.)

No. CXXIII.
Lichtenberg an Forster.

Göttingen Herbst 1787.

Liebster Freund, Herr Clarke war mir gestern ein etwas unangenehmer Gast, weil ich noch sehr gern etwas mit Ihnen geschwatzt hätte, welches ich nun jedoch nur im Auszuge schriftlich thun will. Erstlich: ich habe Ihnen gestern drei Louisd'or bezahlt, und das mußte nothwendig lassen, als habe ich mich so numero rotundo abfinden wollen. Nein, ich weiß, ich habe Ihnen 6 Thlr. für den Bogen versprochen, und bin also noch in Ihrer Schuld, welches ich aber mit dem Uebrigen berichtigen werde. Um die Schnürbrustgeschichte bitte ich recht sehr,

doch hat es Zeit bis Sonntag Abend oder Montag früh, ja es wäre sogar unnütz sie früher zu haben; ich meine, ich würde sie bis auf Montag früh in meinem Pult liegen lassen müssen. Bei den Schnürbrüsten haben Sie doch die Güte, den Leser etwas entfernt an die Grenzen zu erinnern, zwischen welchen sie (das Bruststück wenigstens) zu liegen kommen. Ich wollte die beiden Pestbeulen für die Sittlichkeit wie Festungen zeichnen, sed aurem vellit Apollo. Nun —

Das Zweite: das betrifft die bevorstehende Hofrätherei. Ich fürchte fast, lieber Mann, Sie haben mich gestern ein bischen zum besten gehabt. Mich interessirt die Sache insofern, weil mir Jemand aus Hanover, der mir von Waldeck schreibt, er würde Hofrath werden und Zulage bekommen, auch von Meiners etwas sagt, räth, ich müsse mich regen, ja (unter uns!!) sogar sagt: ich müsse dem Hrn. v. B. zu Leibe gehn. Ich sah dieses als einen Griff an, mir auf eine gute Weise zu sagen, ich würde übergangen werden, denn daß ich nicht bettle, das weiß man in Hanover sehr wohl, und so hätte man nachher gar gut sagen können: warum ich nicht gesprochen hätte. Ich muß gestehen, daß ich an denselben Mann zurückschrieb, daß ich mich schlechterdings nicht regen würde, daß wenn aber Meiners auf Empfehlung des Don Pomposo Zimmermann, und für seine erbärmliche Compilation neuer Zeit, Hofrath würde, so sollte es mich nicht wundern, wenn der viel universellere Compilator Krünitz zum Generalfeldmarschall und Reichsgrafen ge-

macht würde, und daß, wenn dies geschähe, nämlich nicht mit Krünitz, sondern mit Meiners, ich gewiß nicht schweigen würde.

Hierauf erhielt ich keine Antwort, und ich fürchte, ich habe beleidigt. Denn nachdem ich den Brief gestern Abend wieder durchlas, so kann das zu Leibe gehen auch hauptsächlich auf die Zulage gezogen werden. Sagen Sie mir also, liebster Freund, von wem, oder wenn dieses nicht seyn kann, mit welchem Grad von Gewißheit wissen Sie, daß ich nicht übergangen werden würde, oder ob Sie gescherzt haben. Daß Alles unter uns bleiben wird, versteht sich gewiß von selbst, denn alles Lächerliche fiele ja bei der geringsten Ausplauderung auf mich allein. Ich erbitte mir hierüber nur ein paar Worte gütige Antwort.

(Billet.)

No. CXXIV.

Lichtenberg an Forster.

Göttingen Herbst 1787.

Liebster Freund, hierbei kömmt 1) das letzte Stück British Mercury. 2) Eine physikalische Beschreibung von Taurien, die der Fürst Gallizin aus einem größern Werk ausgezogen und dann Herr von Trebra für die Schriften der Bergakademie, so wie sie hier ist, überschickt. Diese

ließ Herr von Trebra vor geraumer Zeit ins Deutsche übersetzen, und schickt mir die Uebersetzung zu, mit der Bitte, sie ein wenig durchzusehen. Ich versprach dieses auch, ließ aber die Sache, die ich in einem halben Tage abzuthun gedachte, liegen, bis kürzlich ein Mahnungsbrief erschien. Ich machte mich also diesen Morgen Glocke sechs daran. Mein Gott! was für eine Uebersetzung! Ich lege meine Bemerkungen bei. Ich fing von Anfang an leichte Fleckchen abzuwischen und abzublasen. Auf der zweiten Seite mußte ich aber schon das Schabeisen gebrauchen, und endlich sah ich, daß ein **scavenger** geholt werden müsse, und da ließ ich den Quark liegen. Eine Menge undeutsches miserables Zeug habe ich in der Handschrift selbst verbessert; mit einem Worte, das ist keine Uebersetzung zum ein wenig durchsehen, sondern zum ein wenig den A . . . . daran zu wischen.

Nun, liebster Freund, wäre meine Bitte, mir ein Testimonium zu geben, daß diese Uebersetzung nicht zu gebrauchen ist, und daß, falls denn doch eine Uebersetzung gedruckt werden soll, eine andere gemacht werden müsse. Ich merke wohl, unser lieber Trebra muß selbst kein sonderlicher Franzose seyn, denn sonst hätte er mir die Sache nicht übertragen, oder hätte wohl das Ganze selbst übersetzt. Ferner ihm, weil viel Zeit verloren werde, mit mir anzurathen, das Ganze französisch abdrucken zu lassen. Wollten Sie es aber, bester Mann, selbst übersetzen, so wäre das freilich das Sicherste. Herr von Trebra muß, und würde bezahlen. — Auf alle Fälle

wird es Ihnen aber nicht unangenehm seyn, die Schrift zu lesen. Künftigen Donnerstag schreibe ich an Hrn. v. Trebra, und bis dahin darf ich wohl eine geneigte Antwort hoffen. — Wieland's Aufsatz, soviel davon im Julius steht, habe ich gelesen. Er enthält vortreffliche Gedanken. Es ist aber auch sehr viel, zumal in der allgemeinen deutschen Bibliothek, vorgearbeitet. Indessen scheint es mir doch, als wenn die Grenzlinien auch nicht scharf gezogen wären, welche das Draußen ruhig stehen lassen von dem contrains les entrer scheiden. Glaube an einen Gott und — und an eine Unsterblichkeit der Seele, sagt er, sind nöthig, weil so viele Tausende unglücklich werden würden, wenn diese Grundsäulen erschüttert würden. Soll aber dieses das Kriterium der Unantastbarkeit seyn, so werden wir statt zwei Säulen bald wieder eine ganze Colonnade haben. Ich habe einen sehr rechtschaffenen Mann gekannt, dem Thränen des Entzückens die Backen herabrollten, wenn er dachte, daß er dereinst die fünf Wunden berühren und seine Finger hineinstecken würde ꝛc. Man soll den innern Frieden der Gemüther nicht stören, also wenn man ihn nie stört, was geschieht einem? und quaeritur ferner, wo geht denn das Stören an? und wer soll entscheiden, daß es angegangen sey? Mit einem Wort, es stellen sich hier alle die Plackereien ein, die überall mit dem Stehenbleiben auf halbem Wege verbunden sind.

Meine beste Empfehlung.

No. CXXV.
D'Elhuyar an Forster

Vienne ce 10. Nov. 1787.

Monsieur! Dans toute autre circonstance que celle dans laquelle je me trouve, je craindrois que mon silence Vous eût fait commencer à douter de l'attachement et de l'amitié sincère que je Vous ai voué dès le premier moment que j'eus le bonheur de Vous voir à Dresde; mais Vous connoissez trop les embarras dans lesquels on est entrainé par le cérémoniel ennuyeux d'un mariage, et le peu de loisir que l'on a pendant les premiers temps pour penser à rien d'autre qu'aux agrémens du nouvel état, pour ne pas me reposer sur votre indulgence. Je commence à sortir de ces embarras, et je profite de ce premier moment, pour Vous marquer que c'est avec la plus grande satisfaction que j'ai vu par votre charmante lettre les nouvelles assurances que Vous me donnez de votre amitié si précieuse pour moi, et pour Vous réiterer les sentimens d'estime et de la plus tendre affection qui Vous répondent pour toujours de la mienne. L'analogie de nos occupations, une certaine conformité dans notre façon de penser et dans nos caractères, l'estime et l'attachement que Vous portent plusieurs de mes plus intimes amis, tout m'entrainoit vers Vous dans notre première et malheureusement unique entrevue. Il ne

m'en couta pas d'obéir à cette douce tendence; je m'y livrai avec autant plus de cordialité et de franchise, que je crus m'appercevoir que des sentimens assez analogues Vous animoient aussi envers moi, et dès ce moment je n'ai pas cessé de regretter le bonheur dont le sort me prive en me plaçant si loin de Vous. Je n'ai pas vu d'abord le moindre ombre d'espérance de Vous revoir un jour, et moins encore la plus legère probabilité, que le destin put nous rapprocher jamais assez pour pouvoir nous livrer aux délices d'une tendre et intime liaison journalière. Je ne crois pas non plus dans ce moment que les circonstances puissent se prêter suffisamment à mes desirs, pourque j'ose me flatter de parvenir même à Vous voir de sitôt, mais j'entrevois la possibilité pour un peu plus tard, et même l'espoir de jouir encore un jour du bonheur que le sort me refuse pour le présent. Cet espoir est fondé sur les troubles qui commencent à se repandre dans l'Europe, sur Votre situation actuelle et sur les dispositions favorables que Vous offrez Vous même.

J'ignore le detail des conditions sous lesquelles Vous Vous êtes engagé avec la cour de Russie pour Votre expédition, mais ce que Vous me marquez dans votre lettre, me fait craindre qu'elle ne vienne à manquer ou plutôt à n'avoir plus lieu, et dans ce cas là je Vous considère comme n'étant plus lié à Vos engagemens. C'est dans cette supposition et

guidé par le désir de Vous savoir plus près de moi, et de procurer à ma patrie l'avantage de posséder un savant de Votre mérite, que je prends la liberté de Vous demander en ami, si Vous seriez en état d'accepter des propositions de la cour d'Espagne. Pour le présent je n'ai aucune à Vous offrir: la commission que j'ai pour les deux sujets destinés pour les Philipines, se borne à les trouver et à en faire part au Ministre pour traiter ensuite des conditions. Mais outre cette expédition notre cour en fait d'autres pour l'Amérique, ainsi que pour reconnoitre les produits de ses états en Europe, et il y a d'ailleurs différens etablissemens nouveaux pour les sciences, et entr'autres une académie qui va être créée à Madrid ou Vous pourriez être placé avantageusement. Dites moi donc, je Vous prie si Vous Vous résoudriez à passer en Espagne pour quelqu'un de ces objets où l'on croiroit le plus convenable de Vous employer, ou pour celui que Vous préféreriez, au cas que Vos circonstances Vous le permettent. J'en parlerois au Ministre à mon arrivée à Madrid, je Vous en donnerois aussitôt de nouvelles et Vous marquerois en même temps les conditions qu'on voudroit Vous proposer, au cas qu'il y eût quelque chose de positif. Vous pouvez au reste être persuadé que je ne manquerai pas de faire tout ce qui sera de ma part, pour donner de Votre mérite l'opinion qui Vous est si justement due,

ainsi que pour soigner Vos intérêts avec le zèle d'un veritable ami. Cela ne doit pas empecher pourtant que si à Göttingue ou dans quelque autre endroit Vous avez trouvé quelque sujet que Vous jugiez à propos pour l'expédition de Philipines, Vous ayez la complaisance de me marquer son adresse, et s'il étoit possible les conditions qu'il exigeroit, pourqu'à mon retour à Madrid je puisse en parler au Ministre, et Vous rendre réponse. Je ne sais si elle pourroit Vous convenir à Vous, elle doit se faire au nom de la compagnie de Philipines, et non en celui du Roi; à mon retour à Madrid je pourrai Vous donner de nouvelles plus detaillées et plus positives. Je ne m'arréterai ici qu'une quinzaine de jours au plus, je vais ensuite en droiture à Madrid où je compte arriver au commencement de Janvier; je crois donc que ce ne sera que là que je pourrai recevoir Votre réponse: Vous n'aurez qu'à l'adresser simplement à mon nom, et je Vous prie de me marquer sous quelle adresse je dois Vous écrire au cas que Vous passiez en Angleterre.

Je Vous ai la plus vive réconnoissance également qu'à Votre chere et aimable épouse pour l'intérêt que Vous prenez à mon sort, et en particulier au nouvel état que je viens d'embrasser. Les voeux que Vous formez pour ma felicité et celle de ma femme ont commencé deja à se réaliser et s'accomplir, et j'ai lieu de croire qu'à l'avenir nous se-

rons toujours aussi contents l'un de l'autre que nous le sommes à présent. Le prix d'une liaison aussi tendre lorsqu'elle est si bien assortie que la nôtre ne peut être senti que par ceux qui comme Vous ont eu le bonheur de trouver un coeur aussi doux et aussi digne que celui de Votre charmante épouse: j'en fais souvent le parallèle, et les réflexions qui en résultent augmentent chaque jour l'estime et le respect que j'ai pour elle. Dites lui je Vous prie bien de belles choses de ma part.

Ma femme se propose d'ajouter elle même un chapitre à cette lettre, je ne Vous dirai donc sur son compte, si non qu'elle est encore tout aussi méchante que Vous l'avez connue, et qu'elle Vous estime au point, que si Vous étiez plus près, je ne sais si en bon Espagnol (puisqu'on veut que les Espagnols soient jaloux) je ne devrois pas m'armer pour Vous faire la petite guerre. J'aime à croire pourtant qu'il n'en seroit rien; que la tranquillité et la tendresse de nos ménages n'iroit pas du tout mal ensemble, et que ce seroit pour lorsque Vous connoitriez les sentimens de la parfaite estime et de l'attachement sincère avec lesquels je suis et serai toujours etc.

No. CXXVI.
Hofrath von Born an Forster.

Wien den 20. Nov. 1787.

Mein Liebster, Bester! Theuerster! Ich hoffe, daß nun die Galle, die ich in Ihrem letzten Brief bemerkt, gedämpft seyn wird. Der Kaiser hat Ihnen einen, wie man mich versichert, prächtigen Brillantenring für Ihre Dedication geschickt, und dem Fürsten Kaunitz aufgetragen, Ihnen in verbindlichen Ausdrücken Höchstseine Danknehmung zu erkennen zu geben. Dieses Schreiben und diesen Ring hat man vermuthlich an Hrn. v. Coché nach Wilna geschickt, weil man nicht wußte, daß Sie schon Polen verlassen haben.

Man konnte endlich der Wahrheit nicht länger widerstehen; der Nutzen der Amalgamation zeigte sich von allen Seiten, und so entschied der Kaiser, daß man mir nun, ohne weitere Einrede, das Drittel des Nutzens von halb zu halb Jahre zahlen sollte. Ich erhielt also gleich 18,000 Fl. und künftig, da nun die Anquickung beinah schon überall in Umtrieb ist, jährlich 700,000 Fl., wohl auch 800,000 Fl. Ich werde noch ein halbes Jahr meinen Dienst behalten, dann quittire ich und reise nach Welschland, um meine Gesundheit zu suchen.

Wenn aus Ihrer Reise nichts werden sollte, — obschon man mich versicherte, daß der Friede zwischen England und Frankreich bereits ratificirt sey, — so gehen Sie in spanische Dienste, und verlangen Sie die Phi-

lipinischen Inseln zu untersuchen. Man nimmt Ihren Antrag gewiß an, und zahlt Ihnen noch obendrein königlich. Ob Megerle, ohne Aussicht eines künftigen Unterkommens, mitgehen wird, kann ich heute noch nicht sagen. Er befindet sich dermalen noch in Schemnitz, kommt aber nach einigen Wochen zurück, und indessen werden Sie auch die Antwort aus Rußland haben.

Hab' ich Ihnen schon gesagt, daß mir der Kurfürst von Sachsen, welcher bei der Anquickung jährlich 60,000 Thaler erspart, für die Mühe, die ich mir gab, die Beamten, die er hieher zur Erlernung der Amalgamirung schickte, zu unterrichten, als ein Merkmal seiner höchsten Zufriedenheit eine goldne Dose von dreißig Ducaten schickte, die seine Chiffre hatte? Ich habe sie auf der Stelle dem Hrn. Finanzminister Grafen von Wallwitz zurückgeschickt, unter dem Vorwand, daß ich kein Geschenk ohne Vorwissen meines Monarchen annehmen dürfe, und daß ich es höchst unangenehm für Seine kurfürstliche Durchlaucht und höchst unanständig für einen kaiserlichen Hofrath gehalten habe, einer solchen Kleinigkeit wegen bei Sr. Majestät anzufragen. Der Herr Kurfürst muß mich für einen hungrigen Gelehrten ansehen, der in seinem Leben keine goldene Dose gehabt hat. Ich war anfangs willens, dem Hrn. Finanzminister 50 Ducaten für seine Bemühung zurückzuschicken, allein weil vielleicht der Tropf nichts weiter gethan hat, als was sein Herr befahl, so ließ ich ihn laufen.

Auch mir haben die französischen Chemisten ihre No-

menclatur geschickt. Ich habe mich damit herrlich amusirt. Man muß ein Franzose seyn, um soviel Suffisance zu haben, daß man der Welt so läppisches Zeug für gründliche Wissenschaft hingeben will. Wer versteht nicht, was causticum sey, und statt dessen soll man sagen: Principium hypotheticum Mayri, das Niemand versteht. Die lateinische Uebersetzung dieser Terminologie ist ein chef d'oeuvre von französischer Latinität. Sulfis tungsteni! Bombas argenti! Malas ferri! Unser lieber d'Elhuyar ist seit vierzehn Tagen verehelicht. Er reist in zehn oder zwölf Tagen ab. Täglich sprechen wir von Ihnen.

Ihre Uebersetzung von Cook's Reise habe ich durch die Gräffer'sche Handlung erhalten. Ich wußte aber nicht, daß sie unmittelbar von Ihnen komme. Ich danke Ihnen herzlich dafür; küsse Ihrer Frau Gemahlin die Hände und umarme Sie brüderlich. Laura, Mimi, Pips, d'Elhuyar, der Ihnen dieser Tage geschrieben hat, und seine junge Frau grüßen Sie alle aufs freundschaftlichste.

(Billet.)

No. CXXVII.

Lichtenberg an Forster (bei Uebersendung eines Kupferstichs von Hogarth.)

Göttingen den 22. Nov. 1787.

Was sagen Sie, liebster Freund, zu beikommendem Mädchen? who, tho' Billingsgate. (Hell) born, outsmiles all the angels of St. James's. Ich hätte in Wahrheit nicht gedacht, daß Hogarth Gefühl für solche Züge gehabt hätte. Bartolozzi selbst schämte sich nicht ihn zu copiren. Das ist doch wirklich Raphael und Bauburg beisammen. Allein vermuthlich hatte der gute Hogarth auch nur Gefühl für diese Züge, wenn sie auf Mädchenfleisch aufgetragen waren, für welches es einen Schleifstein selbst im Alter giebt.

Hierbei kommt das versprochene zweite Stück des Lyceum, worin einiges recht Gute vorkommt, zumal hat mich die ganz eigene Laune in den musical Sketches gefreut, obgleich das Gute darin näher zusammengerückt besser geschmeckt haben würde. Es ist zu viel spatius darin (so heißen nämlich die Buchdrucker die Stellen, wo keine Wörter hinkommen), und ich glaube, daß man ganz wohl metonymice auch das spatius nennen mag, wo Gedanken stehen sollten, aber keine hinkommen (Spatiusse). Welche Spatiusse in Schriften, wovon der Setzer nichts weiß!

Ich werde diesen Abend nach dem Klub gehen. Gehen Sie, liebster Freund, auch dahin, so wäre ich ja halb auf Ihrem Wege. Zwischen fünf und sechs oder sechs und sieben? O, kommen Sie ja, mein Bester, ich führe keine eigene Flagge, und möchte also gern unter der Forster'schen einlaufen.

(Billet)

No. CXXVIII.

Lichtenberg an Forster.

Göttingen den 25. Nov. 1787.

Verzeihen Sie mir, liebster Freund, daß ich Ihr gestriges Billet bloß durch den Mund des Bedienten beantwortet habe. Es wurde zwischen zwei und drei gebracht, da ich eben las, und nach der Stunde (als wüßten die Herren, daß man des Sonnabends nach der letzten Stunde freier athmet) zog sich ein Besuch aus dem Auditorio mir nach in die Wohnstube, um mir diesen Odem, wo nicht ganz zu benehmen, doch wenigstens das süße Schabbesgefühl zu dem des Werktages abzustumpfen. Ich las Ihre gütige Einladung, aber schriftlich beantworten konnte ich sie nicht. Ich werde etwa um sieben Uhr p. m. die Anker lichten, und denke sieben Uhr funfzehn Minuten über die Leine zu gehen; sieben Uhr 20′ denke ich Ihr Haus from the mast head zu sehen, bleibe ich off

Funk's stecken, so werde ich minute guns feuern, und dann bugsiren Sie mich wohl ja ferner in den Hafen.

Hiebei kömmt der British Mercury. Sie werden da wieder ein unnatural crime finden. Mich freut die Distinction immer; sie sagt mir sehr viel. Wo will man am Ende ein natural crime zurechnen? Wenigstens möchten die natural virtues immer dabei etwas von ihrem Werth verlieren, und Gott behüte einen vor unnatural virtues.

Mit dem Lucrèce Newtonien bin ich nicht so glücklich gewesen, als ich dachte, er ist auf der Bibliothek jetzt nicht zu Hause; vermuthlich hat ihn ein Bursche geborgt, weil ich ihn sehr ernsthaft citirt habe. Er steht aber in den Nouv. Mém. de l'académie de Berlin, pour l'année 1782, gedruckt 1784. S. 404.

Olbers! — Er ist ein vortrefflicher Kopf, — Sie verzeihen mir, liebster Freund, hier eine Vergleichung (omne simile claudicat). Den Olbers, nach dem, was ich von ihm aus Erfahrung weiß, sehe ich selbst so an, als wären Sie es, der in die Sache verwickelt wäre. Ich bin überzeugt, Olbers verfährt aufrichtig und wahrhaft philosophisch. Ich meine, wenn Olbers so spricht, so ist am Ende Alles zu erwarten, Belohnung auf irgend eine Weise gewiß, oder ich wollte nie, nie wieder urtheilen. Einwürfe gegen seine Sätze werden seiner Vertheidigung die gehörige Richtung geben, da er jetzt bloß schwadronirt*),

*) Ein Ausdruck der Fechtschule.

und wohl noch nicht selbst weiß, wohin er seine individuellen Hiebe richten soll.

(Billet.)

No. CXXIX.
Lichtenberg an Forster.

Göttingen 1787 — 1788.

Liebster Freund, Herrn Dietrich's hier beigehende nähere Erklärung enthält einige starke Metathesen: seculentis statt esculentis (vielleicht meinte er succulentis), und wünscht ein deutsches Werk statt eines lateinischen. — Also haben es selbst die Buchhändler bemerkt, daß der Mensch sich mehr für vierfüßige Thiere interessirt, als für Vögel, Fische ꝛc.; ich dachte sonst, sie hätten bloß Interesse für das Zweibeinige nicht Eierlegende.

Sollte sich nicht einiges Vierbeinige aus andern Reisebeschreibungen hinzusetzen lassen? Gestern mußte ich in Wahrheit herzlich lachen: Ihr Prodromus Florulae ins. austr. war in einem französischen Journal angezeigt, unter der Aufschrift: **Formulae** (auch eine Metathese) Insularum australium. Bei dem Namen Forster stand: fils du fameux Forster, qui fit le voyage autour du monde avec Capt. Cook. Das hätte doch wenigstens heißen müssen: fameux fils du etc. qui firent etc. Mir fiel wirklich eine südländische Algebra dabei ein.

No. CXXX.

Mulowsky *), Flottencapitain (der Anführer der vorhabenden Entdeckungsreise), an **Forster**. (Aus dem Französischen.)

Cronstadt den 26. Nov. a. St. 1787.

Mein Herr, ich habe Ihren Brief vom $\frac{2}{13}$ October erhalten und bin recht bekümmert, Ihnen sagen zu müssen, daß aus meiner Expedition nichts wird, deßhalb bitte ich Sie, mir alle die Personen bekannt zu machen, mit denen Sie schon einen wirklichen Contract abgeschlossen haben, sich aber von den übrigen sogleich loszusagen, und Niemand weiter einzuladen. Ich habe von Ihrem Freund S. einen Brief, seine Bedingungen enthaltend, erhalten, und ihm eben die Nachricht, die ich hier ausspreche, geben müssen. Es thut mir sehr leid, ein Vorhaben, das ich mit so glücklichem Erfolg durch die Verbindung mit Ihnen angefangen hatte, nicht ausführen zu können. Wenigstens hatte ich doch den Vortheil, Sie persönlich kennen zu lernen, und hoffe, daß Sie mir die Freundschaft, welche Sie mir erzeigten, nicht entziehen werden. Ich wünsche es um so mehr, da das Wohlwollen von

---

*) Dieser tüchtige junge Seemann befehligte bei dem Angriff der Schweden auf die russische Flotte im Busen von Wiborg ein Linienschiff, und fiel, der einzige Todte, auf seinem Schiff, seinem Posten als Befehlshaber vorstehend, von einer feindlichen Kanonenkugel zerrissen.

Männern Ihres Werthes zu gewinnen, immer das vorzüglichste Bemühen war, mein Herr, Ihres gehorsamsten Dieners.

No. CXXXI.

Herr von Siniavin (seine Würde im Admiralitätscollegium findet sich nicht bezeichnet) an Forster.

Petersburg den 3. Dec. a. St. 1787.

Auf Befehl des kaiserlichen Admiralitätscollegiums benachrichtige ich Sie, mein Herr, daß es Ihre kaiserliche Majestät für gut befunden hat, die Seeexpedition, zu welcher Sie verpflichtet waren, bis auf weitern Befehl zu verschieben. Demzufolge bitte ich Sie, mein Herr, die Unterhandlungen mit Gelehrten und Künstlern, mit welchen der Capitain, Herr von Mulowsky, Sie beauftragt hatte, und über welche Sie in Ihrem Briefe von Göttingen ein Ultimatum von dem Collegium forderten, abzubrechen, und mir Ihre Antwort darüber zukommen zu lassen. Was aber Ihre persönlichen Verhältnisse betrifft, so wird das Collegium nicht ermangeln, Ihrer Majestät der Kaiserin die nöthigen Vorstellungen zu machen und um ihre Befehle zu bitten. Sie mit diesen zu seiner Zeit bekannt zu machen, werde ich das Vergnügen haben, und habe die Ehre u. s. w.

No. CXXXII.
Forster an D'Elhuyar.

Göttingue ce 23. Dec. 1787.

Monsieur! Je vais maintenant répondre avec franchise aux questions que Vous m'avez faites sur mon sort, croyant que c'est là le meilleur retour que je puisse faire à la manière noble avec laquelle Vous voulez bien Vous intéresser à moi. Ce que Vous avez vu de moi, et ce que mes amis Vous en auront dit, pourra Vous servir de garant sur la sincérité de la reconnoissance que je Vous ai vouée et sur le zêle avec lequel je m'efforcerai de mériter Votre amitié.

J'étois engagé en Pologne pour huit ans; malheureusement je n'avois pas prévu, qu'on m'y tromperoit, et qu'au lieu de me mettre en activité et de fournir à la chaise d'histoire naturelle les établissemens nécessaires, on me priveroit de tous les moyens d'être utile et de rien entreprendre. Je suis sans fortune à moi, et mon établissement dans ce triste pays m'avoit causé une forte dépense. Pour me dégager de là, et pour satisfaire aux demandes de la Pologne, où le terme de mon contrât n'étoit pas encore échu, la Russie a d'abord payé pour moi 2500 ducats d'Hollande. Elle m'a promis de plus, une pension pour la vie très considérable à commencer du jour où j'ai quitté la Pologne, une somme

pour mon equipement, et plusieurs autres avantages, qui ne me laissèrent pas balancer un instant, si je devois accepter ses offres. — Mais depuis que la guerre avec les Turcs a commencé, je n'entends plus le mot de Petersbourg; on ne m'envoye pas mon contrât comme on l'avoit promis, et je n'ai pas reçu encore un sou de ma pension. Ainsi Vous voyez que ma situation est assez critique. J'entrevois même, que si les negociations pour la paix n'ont aucun effet pendant cet hiver, il se pourroit bien, que le voyage de découverte qu'on a projetté, n'eut pas lieu du tout. Dans une pareille situation il ne me paroit pas contraire à mon engagement, de voir si je pourrois être employé ailleurs, et j'avoue que je me sens de l'inclination pour Votre pays et pour son service plutôt que pour un autre. Je crois qu'on peut y être utile et honorablement employé au service de S. M. Catholique. Votre amitié m'enhardit même au point de Vous révéler mon penchant pour les *affaires*, de préférence aux *sciences*. Il s'agit de savoir, si Votre cour a besoin de moi dans cette carrière ou dans une autre; et pour cet effet, je Vous donnerai dans peu de mots quelque notice de moi-même avec toute l'impartialité dont je suis capable. Il est difficile d'être juste vis-à-vis de soi-même; ou l'on pèche par trop de modestie en ne disant pas assez, ou bien on tombe dans l'autre extrême d'en dire trop, et de prendre le ton avan-

tageux de l'amour propre. Mais je parle ici devant le tribunal de l'amitié et je désire remplir en même temps mes devoirs de père et d'époux; par conséquent je tacherai, ni de Vous compromettre en avançant quelque chose d'insoutenable, ni de négliger l'occasion de me produire, de façon qu'on puisse m'appeller à une carrière active où je pourrois être à ma place.

J'ai 33 ans; je me porte bien, et ma figure, sans prevenir en ma faveur, n'a du moins rien de révoltant. J'ai fait le second voyage de Mr. Cook autour du monde, et je l'ai d'écrit. J'ai cultivé toutes les branches de l'histoire naturelle, inclusivement de la physique et de la chymie. Je dessine les plantes et les animaux passablement bien. J'ai quelque connoissance en philosophie, belles lettres et beaux arts. Mais la géographie, l'histoire, la politique, les affaires publiques ont eu de tout temps de l'attrait pour moi, et j'y ai donné toutes mes heures de loisir. J'écris le latin, et je comprends un tant soit peu le grec. Je parle avec facilité et j'écris de même le françois, l'anglois et l'allemand; je lis facilement le hollandois et l'italien; et avec un peu de routine je pourrois me perfectionner dans la connoissance de l'espagnol, du portugais et du suédois, dont je possède les rudimens. Je comprends même un peu de polonois et de russe, donc il me semble qu'on pourroit m'employer utilement

dans les negociations et pour les correspondances qui y ont rapport. Peut-être conviennent-elles aussi à mon caractère, car quoique j'aime la conversation, je parle peu pourtant, et je me possède. Mes manières sont douces, et ma vivacité est tempérée de sérieux. Je desire ardemment une carrière active et plus étendue. Je suis fidèle et zélé dans le service auquel on m'employe, et libre des préjugés ordinaires des gens de lettres, qui ne sont que d'assez mauvais politiques; puisque les théories et les hypothéses s'accordent rarement avec le cours des affaires réelles dans le monde. Mon honneur, et l'approbation de mes supérieurs sont les seules régles de ma conduite. J'ajoute encore, que je suis naturellement sobre, que je ne joue point, et que je suis trop heureux dans mon ménage, pour chercher des liaisons illicites. Je ne désire pas d'amasser des richesses, mais je souhaite d'être à mon aise, pour l'honneur et la dignité de mon maitre.

Voilà, mon cher ami, tout ce que j'ai pu dire en ma faveur; mes talens sont bornés, mon esprit n'est pas brillant et sublime; j'ai des défauts, des imperfections, comme tout le monde en a, mais je n'ai pas de vice. — Si Vous trouvez l'occasion de parler de moi, j'aurai secondé Votre désir de me faire du bien, en Vous communiquant cette notice de moi-même. Si le sort veut, que je travaille un jour pour Votre patrie, de quelle manière que

ce soit, je m'y livrerai à corps perdu, et je deviendrai Espagnol dans l'ame, car je n'aime point à faire les choses de moitié, et je suis toujours d'opinion, qu'il faut faire tout le bien qu'on peut. Vous concevez bien, que s'il s'agissoit de me détacher de mes engagemens avec la Russie, il faudroit commencer par le sacrifice des 2500 ducats qu'elle a déjà payée pour moi en Pologne, dont je serois obligé de la rembourser. Ce point établi, les autres conditions d'un nouvel engagement s'arrangeroient facilement, puisque la générosité de Votre nation sait proportionner les appointemens aux services qu'elle exige. Comme Vous allez quitter l'Europe, Vous prendrez la précaution, dans le cas de besoin, de me fournir les adresses nécessaires, car je n'ai d'ami que Vous en Espagne. Observez encore, s'il Vous plait, que malgré ma prédilection pour les affaires, je ne me refuse pourtant pas à une carrière littéraire, pourvu qu'elle soit distinguée et qu'on me fournisse les moyens d'être réellement actif et utile. C'est aux personnes à qui il appartient à décider pour quel genre de travail je suis le plus propre.

Tout ce que je viens de dire, pourra ne pas tirer à conséquence; j'en remets le soin à la providence, et je suis tranquille après avoir fait ce qui m'a paru le devoir d'un honnête homme envers sa famille. — Mais qu'il en arrive ce qui pourra, c'est

Votre amitié et Votre estime que j'ambitionne le plus; aimez moi, cher d'Elhuyar, et Vous, aimable Jeannette, conservez moi Votre amitié au delà des mers, et faites ressouvenir Votre digne epoux d'un ami qui est attaché à Vous deux par les sentimens de la plus parfaite estime, et qui ne cessera jamais de faire des voeux pour Votre félicité. L'amour m'a donné des liens et des devoirs; si j'étois garçon, j'irois Vous accompagner au Mexique et je ne ferois point d'autre condition, que de travailler sous Vos yeux et de contribuer à Votre bonheur mutuel par cet attachement sans reserve avec lequel je suis pour la vie etc.

P. S. Ecrivez moi avant Votre départ d'Europe, je Vous en conjure, et adressez Votre lettre ici, simplement à mon nom. — Je renonce au projet des Philipines; mais jai trouvé un savant tel que la compagnie l'exige, et je ne crois pas qu'elle puisse jamais trouver un homme plus actif, et de connoissances plus decidemment calculées pour ses vues; naturaliste habile, et très versé dans l'application de l'histoire naturelle au commerce et aux besoins de l'état. Vous serez surpris quand je Vous le nommerai; c'est mon pére! il a 58 ans, mais il est plus vigoureux que moi, et je Vous reponds de son zèle. Il m'a communiqué ses idées par rapport à cette entreprise que Vous trouverez

sur une feuille séparée; il faudra voir si la Compagnie voudra de lui et quelles conditions elle voudra lui offrir.

No. CXXXIII.
Lichtenberg an Forster in Hanover.

Göttingen den 24. Dec. 1787.

Liebster Freund, Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen, da Sie kaum in Abrahams Schoß angelangt sind, zwar nicht aus der Tiefe, doch aus der mittlern Region ein kleines Memorandum nachsende. Es betrifft nicht mich, sondern unsern gemeinschaftlichen Freund Bürger, doch thue ich es lediglich aus eigenem Antrieb, denn ich habe ihn seit dem angenehmen Abend, den Sie uns machten, nicht gesprochen, auch nicht mit ihm correspondirt. Sie haben jetzt die herrlichste Gelegenheit, für diesen guten und fleißigen Mann zu sorgen. Es hat hier Jemand, dessen Namen ich nicht behalten habe, den mir aber Herr von Arnswald als einen Mann von Kopf gerühmt hat und der mehrere Universitäten besucht hat, gesagt, er habe überhaupt noch Niemanden gehört, dessen Vortrag, auch außer der Gründlichkeit der Darstellung der Sachen, soviel ästhetischen Werth hätte als Bürger's. Er ist gewiß ein vortrefflicher Kopf, und was für Wirkung würde

nicht ein Professortitel auf ihn thun! Es ist nicht nöthig, daß Sie ihn in forma empfehlen, das ist ein verdrüßliches Geschäft, sondern sagen Sie nur von ihm, was Sie von ihm neulich gehört haben. Mich schmerzt es nur, daß man glaubt, er lege sich jetzt erst auf Philosophie. Nein, ein gewisser Grübelgeist, der sich nichts weiß machen läßt, ruht schon auf ihm, so lange ich ihn kenne, und er war von jeher ein Feind der geschmelzten Wassersuppen=philosophie, die hier fast allgemein gespeist zu werden anfing. Ich habe einmal gelesen, daß die schiefen Hälse entweder daher kommen, daß ein Muskel ungewöhnlich stark zöge, oder daß sein antagonistes gelähmt würde, und daß beide gesund bleiben müssen, wenn der Kopf gerade stehen soll. Das vorsätzliche Schiefhalten wird ja dadurch Niemandem benommen. Bürger hat wirklich schon diesen Winter manches Burschen Kopf gerade gezogen, der ihn auf der Seite trug, bloß weil es Alexander that. Hoc sub rosa.

Prinz August behauptet noch immer, er habe es gelesen und hoffe mir die Zeitungen nachzuweisen *).

Empfehlen Sie mich dem ganzen Brandes'schen Hause u. s. w.

---

*) Wenn künftig einmal meine Epistolae ad familiares etwa in den Schulen des Archipelagus gelesen werden, so möchte ich wohl wissen, was die Con= und Subconrectoren zu dieser Stelle sagen mögen.

No. CXXXIV.

Forster an Heyne.

Hanover den 27. Dec. 1787.

Mein Hauptgeschäft ist glücklich eingeleitet, und es kommt nun bloß auf die gute Stunde an, in welcher die Kaiserin Herrn Zimmermann's Brief zu lesen bekommt. Als ich ihm die Sache eröffnete, hatte er bei allem Wunsch, mir zu helfen, die gegründete Bedenklichkeit, daß er noch nie an die Kaiserin geschrieben, ohne ihr eine Antwort schuldig zu seyn. Allein Tages darauf schrieb er mir ein äußerst freundschaftliches Billet, nannte seine Bedenklichkeit Hypochondrie, versprach demnach an die Kaiserin zu schreiben und forderte von mir ein kurzgedrängtes französisches pro Memoria, welches den ganzen Vorgang mit mir und die Darstellung meiner jetzigen Lage enthielte. Er war sehr zufrieden mit dem Aufsatz, welchen ich ihm noch an demselben Tage überbrachte, und versprach, es in originali einzusenden. Gestern nahm er mich von Hrn. Geh. R. von Beulwitz, wo wir zusammen gespeist hatten, mit sich nach Hause, und las mir den Entwurf seines Briefes an die Kaiserin vor, ob noch ein Zusatz stattfände. Er hat so lebhaft zu meinem Vortheil geredet, daß es gewiß nicht an ihm liegt, wenn seine Verwendung ohne Erfolg bleibt. Er wartet nur auf die Anzeige von Ihnen, um den Brief am Neujahrstage abgehen zu lassen. Mich dünkt, auf eine oder die

andere Art muß denn doch jetzt Entscheidung kommen, und die mag ausfallen wie sie will, so ist sie besser, als längere Ungewißheit. Herr Brandes jun. meinte, es sey gut, auf einen möglichen Fall sich etwa in Mainz eine Aussicht zu öffnen, allein ich wüßte dazu kein anderes Mittel, als etwa im Frühling, unter dem Vorwand eines Besuchs bei Sömmerring, dorthin zu gehen, um persönliche Bekanntschaft zu machen; so gäbe vielleicht ein Wort das andere. Denn sich anzubieten, geschähe es auch durch die dritte Hand, ist allemal eine Sache, wobei man wenigstens risquirt, ein schlechtes Anerbieten zu erhalten. Sonst wäre Mainz wohl ein ganz guter Ort für mich, denn über den Geist, der sich der Aufklärung widersetzt, habe ich gelernt mich wegzusetzen, und dort findet man doch einzelne verdiente Menschen und eine gute Nachbarschaft; es ist doch in diesem Betracht kein Wilna. Ich würde wenigstens arbeiten können, und das eigentliche Professorleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geschick habe, möchte mir dort wohl am wenigsten lästig fallen, da Ein Collegium wohl Alles ist, was man dort fordert, oder auch was sich dort zu Stande bringen ließe. Immer wäre es kein gar zu schlimmes pis-aller, allein es ist damit gar sehr im weiten Felde!

Nun mein Geschäft hier abgethan ist, sehne ich mich nach Göttingen zurück, muß aber noch der Gastereien wegen etliche Tage Topp halten. Das künftige Jahr kann leicht eben so entscheidend für mich werden, als

dieses schon gewesen ist. Verleiht mir Gott Gesundheit, so sehe ich Allem, was kommen mag, getrost und guten Muths entgegen. Ich rechne auf Ihren väterlichen Rath, Sie kennen mein Herz und wissen, wie gern ich Ihrer Führung folge.

No. CXXXV.
Forster an Heyne.

Mainz den 9. Januar 1789.

Ihre beiden Briefe, mein theuerster Vater, habe ich erhalten, sowohl den vom 24. December mit den Büchern, als den vom 31. mit dem Einschluß des Herrn von Palasty; dieses ist ein edler Ungar, in Wien, ein genauer Freund von Born, welcher Ordre hatte, mich ebenfalls zu sondiren, ob ich die Stelle in Pesth annehmen möchte. Sie können denken, mit welcher Behutsamkeit ich mich bemüht habe zu antworten, daß ich des Kaisers Dienst aus Neigung und Grundsatz allen andern vorziehe, im gegenwärtigen Falle aber nicht glaube, befugt zu seyn, das zu fordern, was ich an einem entlegenen und so gelegenen Orte, wie Pesth, für eine hinlängliche Compensation gegen meine jetzige Lage halten würde.

Den Weg nach Wien, wenn sich einmal dort eine annehmenswerthe Aussicht eröffnet, möchte ich mir gar

nicht versperren. Ich habe daher auch bei dieser Gelegenheit an Herrn v. Born geschrieben, um meinen guten Willen recht deutlich an den Tag zu legen. Allein aus Litthauen nach Ungarn wäre doch im Grunde nur geringer Gewinn!

Ich glaube doch nicht, daß irgend jemand, außer Geh. R. Hoffmann selbst, auf Fischer's Recension hier Rücksicht genommen hat. Hier liest man nicht, und nimmt sich auch selten die Mühe anders, als nach Maßgabe des stärkern Interesse dieser oder jener Partei zu urtheilen. Hoffmann's Antwort gegen Strack ist nun erschienen und wirklich gut gerathen, nur etwas wortreich. Diese Tracasserien, die im Orte selbst vorgehen, werden gelesen, weil man darüber schwatzen kann, und am Ende denkt und thut jeder doch nicht, was Gründe lehren, sondern was Verhältnisse und Privatinteresse gebieten. Die nähere Bekanntschaft mit der Bibliothek und ihren Verhältnissen leitet zu allerhand Bemerkungen, die wahrlich, wenn der Realkatalog zu Stande wäre, doch auch den Trägsten und Stumpfsten aus der Lethargie wecken müßten, wenn wahre Liebe für die Wissenschaft, oder auch nur Ostentation die Obern beseelte. Ich glaube nämlich, nach Uebersicht des alphabetischen Katalogs, den ich Buch für Buch (oder Zettel für Zettel) durchgegangen bin, daß von den in der Bibliothek befindlich seyn sollenden 50,000 Bänden schlechterdings nicht über 15,000 verschiedene Werke (Editionen nicht mitgerechnet) vorhanden sind, und von diesen sind gewiß nicht über

4 bis 5000 seit Anno 1700 gedruckt; und sicherlich mehr als die Hälfte (7 bis 8000) theologischen Inhalts. Der Nutzen dieser Bibliothek zum Gebrauch der Lehrer und Lernenden wird durch diese Berechnung beinahe null, wenn man sie gleich noch als einen Raritätenkasten gelten läßt. — — —

No. CXXXVI.

Graf Anhalt an Forster. (A. d. Franz.).

Petersburg $\frac{3}{14}$ Februar 1788.

Auf Befehl Ihrer Maj. der Kaiserin soll ich Ihnen melden, daß Sie sich auf die schon mit Ihnen abgeschlossenen Bedingungen hierher begeben können, ausgenommen daß Sie, da die Expedition nach Kamtschatka nun nicht stattfindet, hier vielleicht aufgefordert werden, Ihre Kenntnisse dem Corps der adeligen Landcadetten mitzutheilen. Zur Entschädigung der Reisekosten wird man Ihnen hier in Petersburg zweihundert Ducaten auszahlen. Je früher Sie hier eintreffen, je besser, auch für mich, da ich den größten Antheil daran nehme, und die Ehre habe, mit der ausgezeichnetsten und wahrsten Achtung zu seyn, mein Herr, Ihr gehorsamst ergebenster Diener.

Forster stellte dem Herrn von Siniavin sowohl wie dem Grafen Anhalt den Unterschied vor zwischen den

Bedingungen, um deren willen er seine Stelle in Polen verlassen hatte, und der Ungewißheit und Unzulänglichkeit der Lage, die man ihm nun in Petersburg anbot, er machte Bedingungen die nach jenen ihm im Fall der Reise versprochnen abgemessen waren, und erhielt dadurch die gänzliche Lossprechung von allen ihm von der russischen Regierung gemachten Vorschüssen, nebst einem mäßigen Entschädigungsgeschenk und gänzlicher Aufhebung aller gegenseitigen Ansprüche. Beim Schluß der Unterhandlung erhielt er noch folgende originelle Zeilen vom Grafen Anhalt.

(Französisch.) Mein Herr, Sie haben es vorgezogen in Deutschland zu bleiben. (Deutsch fortgefahren.) Des Menschen sein Wille ist sein Himmelreich. (Französisch.) Ich wünsche, daß es Ihnen nach Wunsch gehen möge, und habe die Ehre u. s. w.

No. CXXXVII.

Lichtenberg an Forster in Berlin.

Göttingen den 18. Febr. 1788.

Bester Freund, was für Freude mir Ihr vortrefflicher Brief gemacht hat, ist unbeschreiblich. Ich habe Sie in der That, bester Mann, einiger Schilderungen wegen, förmlich beneidet. Der Magdalenenblick, womit die Frau den Himmel zu versöhnen hofft, ist so schön, daß

ich, so wenig auch meine Natur nach dieser Gegend geneigt ist, gern mit Mühe alles Magdalenische in mir zusammenzwingen wollte, um einmal einen Blick damit nach dem Himmel zu thun, wenn ich wüßte, er brächte auf mich den Segen herab, so zu beobachten und zu schreiben. Sie können es an jenem Tage nicht verantworten, wenn Sie nicht Ihr großes Talent hierin die Welt genießen lassen. — Ich weiß wohl, was Ihre Bescheidenheit hiergegen einwenden wird, allein das alles ficht mich nicht an, denn ich besitze in return, nach hinlänglicher Erfahrung, genug gegenwiegende Impertinenz zu behaupten, daß ich recht habe. Ihr Brief war wahrhaftig zu schön, um bloß von einer Geliebten und Einem Freund gelesen zu werden, ich habe ihn deßwegen noch einem andern mitgetheilt, dem Obristen von Malortie. Sie kennen die Verschlossenheit dieses vortrefflichen Mannes, und wenn er aufmacht, so ist es bloß zum Besten.

Ihre liebste Therese hat Ihrem Brief ein vortreffliches Postscript angehängt. Ich bemerkte es nicht gleich, weil ich Vieles in Ihrem Brief dreimal las, ohne fortzufahren. Am Ende, da ich das herrliche Compliment bemerkt, machte ich in der Verwirrung einen Gegenknix, und habe, fürchte ich, damit ein paar Tische umgeworfen. — Vor sechzehn Jahren, da ich mich einmal bei H. Dieterich befand, kam ein gesundes artiges Mädchen (wenigstens natürlich artig) vom Lande in unsre Gesellschaft. Ich bedauerte sie schon beim Eintritt, weil ich gleich bemerkte, daß wir den Teufel alle besser kannten

als sie. — Sie sagte, nachdem sie sich gesetzt hatte, wir möchten ihr vergeben, wenn sie etwas nicht recht machte, sie wäre nie in honetter Gesellschaft gewesen — und das mit so viel Naiveté und wahrem Ausdruck von Gotteswort vom Lande, daß gewiß keine Mannsperson gegenwärtig war, die nicht eine honette Zusammenkunft mit ihr gewünscht hätte.

Was das gute Mädchen sagte, aber nicht nöthig hatte, das sage ich, wenn ich mit Damen rede, nicht, aber hätte es nöthig. Es ist abscheulich, was ich für Zeug mache, wenn ich an ein Frauenzimmer schreiben soll, es ist, als wenn mir alle Knöpfe abgeschnitten wären. Ich habe mir auch fest vorgenommen mir Colom's modèles de lettres anzuschaffen, und ich hoffe, der Himmel wird mir alsdann seinen Segen nicht versagen.

Neues ist hier wenig, als daß unser guter D. Böhmer zu Clausthal gestorben ist, und daß der König nächsten Sommer nicht kommt, wie man vor einiger Zeit selbst in meiner Nachbarschaft glaubte, oder doch zu glauben schien, vielleicht als eine nicht bloß unschuldige, sondern sogar nützliche Territion für Ihro K. K. H. H.

Mit Dieterich bin ich sehr umständlich zu Werke gegangen. Sie werden aus Beikommendem sehen, in wiefern ich reussirt bin. Mehr als er hier sagt, wird nicht leicht von ihm herauszubringen seyn.

Empfehlen Sie mich allen Personen, die sich meiner erinnern, hauptsächlich unserm vortrefflichen Nicolai, der nun weiter nichts mehr zu thun hat, als zu sterben,

um für einen der ersten Köpfe unsres Jahrhunderts gehalten zu werden. Da wir beide aber, und der beste Theil des Christenvolks, das nicht glaubt, daß man seine Schöpfer fressen kann, während ein Pfaffe die Milchstraße hinten draus trinkt, schon jetzt dafür halten, so wollen wir für sein liebes Leben bitten, damit er noch hier und da vom neunzehnten Jahrhundert zuweilen den Staub wieder von den Stellen wegblase, die er im zehnten so trefflich polirt hat.

Wir bekommen Sie doch bald wieder zu sehen? einige Leute hier wollten behaupten, Sie wären dort engagirt und kämen gar nicht wieder. Gegen Letzteres protestire ich auf alle Fälle. Leben Sie recht wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir wo möglich noch einmal.

No. CXXXVIII.

Forster an seine Frau in Gotha *).

Mainz den 11. April 1788.

Den Abend, nachdem ich Dir aus Frankfurt geschrieben, ging ich ins Theater, um die mainzer Truppe kennen zu lernen, die dort spielte. Man gab Richard Löwenherz von Sedaine, ein rührendes Sujet mit Gefühl

*) Während der Reise, die Forster nach Mainz unternahm, besuchte seine Frau mit ihrem Töchterchen ihre Freundin Reichard, geb. Seidler, in Gotha.

und Geschmack behandelt. Vom Spiel und den Stimmen ließ sich nicht viel rühmen. Solche zarte Empfindungen sind für keinen deutschen Acteur. Wenn sie etwas fein Gefühltes, eine sanfte Leidenschaft ausdrücken wollen, sprechen sie durch die Zähne, und werden gemein, denn was er sagt kam ihm in seiner wirklichen Welt niemals vor. Bei allen diesen Mängeln rührte mich dieses Stück, doch besonders der Wechselgesang, an dem sich Richard und Blondel erkennen.

Am folgenden Morgen fuhr ich mit heftigem Kopfweh, an dem das Theater schuld war, aber auf dem schönsten Wege durch die reizendsten Gegenden hierher. Als ich an den Rhein kam, fiel mir indessen das Herz, als ich flache Ufer sah und nur in der Ferne, hinabwärts nach Biberich, die Berge sich hoben. Die Aussicht, auf die sich die Mainzer so viel zu gute thun, ist allerdings schön und prächtig, aber romantisch ist sie durchaus nicht, und der ganz erstaunliche Werth der Ländereien sowohl, als der Mangel an gutem Geschmack ist schuld daran, daß man nie darauf bedacht gewesen ist, diesen großen schönen Anblick anders als aus den Fenstern zu genießen. Kannst Du glauben, daß es an schattigen Promenaden hier fast durchgehends fehlt, und daß zwar überall reiche Saatfelder, große, oft sehr weitläuftige Weinberge und kostbare Obstgärten die Stadt umgeben, aber mitten in dieser aufs äußerste bebauten Gegend die liebe Natur mit ihrer reizenden Unregelmäßigkeit, ihrem kühlen Schatten, ihrem grünen Rasen,

rauschenden Gipfeln, rieselnden Gewässern gänzlich vermißt wird? Die Favorite — so heißt ein kurfürstlicher Garten am Rhein — hat herrliche Aussichten, aber die Sonne brennt überall dem Beobachter auf den Scheitel, und nur eine kurze Allee von Linden, die des Gärtners Hand hat mißhandeln dürfen, bietet einiges Obdach dar. Auf der andern Seite der Stadt geht eine schöne schattige Allee am Rheine hinunter, die aber doch das Nachtheilige hat, daß in der Mitte ein Fahrweg ist, mithin die Fußgänger Staub schlucken müssen. Sie führt zu einem Fichtenwäldchen, wovon die Mainzer auch viel Rühmens machen, weil Fichten hier etwas seltenes sind; hinter dem Wäldchen liegt ein Dorf, wo man Milch und Erfrischungen haben kann, dann ein Buchenwäldchen. Lustpartien macht man hier nach den Auen, wie man die Inseln im Rhein nennt. In zwanzig Minuten schifft man nach einer solchen Insel hinüber, die ländlich und anmuthig ist. In der Stadt sind ein paar Plätze mit Bäumen, man kann auch auf die Festungswerke spazieren gehen, wo man schöne Aussichten, aber gar keinen Schatten hat. Auf die Gärten von Privatleuten kann man, wenn man Gesellschaft vermeiden will, nicht rechnen; es giebt auch Gelegenheit kleine Gärten zu miethen, und darauf will ich denken, um uns ein so gesundes, zur frohen Existenz unentbehrliches Vergnügen zu verschaffen. Ich miethe ihn dann auf mehrere Jahre und wende ein Stück Geld daran, um ihn mit Lauben und Boskets zu bepflanzen, worin Du und Röschen bequem

zu verweilen vermögt. In der Entfernung von wenigen Stunden soll es schöne romantische Situationen geben, wohin man von Zeit zu Zeit kleine Excursionen machen müßte. Dieses zu thun, würde im Haushalt und Stadtvergnügungen eine strenge Oekonomie erfordern; da das Letzte Dein Wunsch ist und häusliche Einfachheit Dir eigen, so wird sich das schon alles machen lassen. An weiblichen Umgang ist hier nicht zu denken, denn würden wir auch zu Vornehmen eingeladen, so kommen sie doch nicht wieder zu uns; auch mit Männern wird der Umgang sehr eingeschränkt seyn, und diese können mit Thee und Conversation sich begnügen. Der Kleideraufwand hängt ganz von uns ab. Man geht sogar zum Kurfürsten, wenn man ihm schon vorgestellt ist, im Frack.

Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich schon so viel von der Gegend weiß, allein ich gestehe, daß, da ich in Absicht von allem Uebrigen von der Annehmlichkeit der hiesigen Vorschläge überzeugt war, diese beim Anblick der flachen Rheinufer meine erste Sorge wurde. Wir verließen uns so sehr darauf, daß wir hier schöne Natur genießen würden, daß ich die Quelle dieses Genusses auf diesem Flecke erforschen wollte. Ich fragte deßhalb überall nach, stellte mich sogar weniger befriedigt, als ich es wirklich war, um die Ambition der Mainzer zu stacheln und mehr Nachrichten von ihnen zu erfahren. Böte mir Mainz aber auch keinen andern Vortheil als Muße zur Arbeit und ein ruhiges Leben, so würde eine hiesige Stelle schon anzunehmen seyn.

Ich kann vielleicht nirgend so gut wie hier für mich selbst, für die Vermehrung meiner eignen Kenntnisse in meinem Fache arbeiten, denn in diesem Stück hat Mainz mit Wilna viele Aehnlichkeit. Bin ich nach Jahren geschickter und brauchbarer geworden als jetzt, und bietet sich mir dann eine bequemere, angenehmere Lage dar, so hindert mich nichts sie anzunehmen. Daß wir wenigstens in Deutschland sind, und es mit Leuten von Ehre und Grundsätzen zu thun haben, macht die Lage ungleich besser als jene lithauische, wenn auch das schöne Klima nicht wäre. Manchen Kirschbaum habe ich hier schon blühen sehen, und heute ist ein schöner warmer heller Tag.

Ich muß Dir doch noch den Gang meiner Angelegenheiten erzählen. Ich kam Mittwoch früh zehn Uhr an, und ließ Müller'n sogleich davon benachrichtigen. Er benachrichtete mich, daß er erst um vier Uhr zu mir kommen könne. Um nicht gesehen zu werden, speiste ich auf meinem Zimmer und las Hermes's Buch „Für Töchter edler Herkunft" vollends aus. (Von diesem Buche ein ander Mal). Müller kam und war so offen und wohlmeinend, wie ich es gewünscht hatte. Wir sprachen nun alles ab. Später kam X. und einige andre Fremde, die er mir zuführte. Müller bat mich mit X., dem er sehr wohl will und bei allen Anlässen vertheidigt, zum Abendessen. Den folgenden Vormittag ging ich in dem kurfürstlichen Garten spazieren bis eilf, wo Müller kam, mich auf den Nachmittag zum Kurfürsten zu bestellen. Ich fand an diesem Herrn einen siebzigjährigen Greis,

der noch munter genug aussieht, und beständig mit uns im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politische Kenntnisse, hauptsächlich was die Verhältnisse der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich seyn; doch spricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und sogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hatten, fing er an, uns etwas daher zu freigeistern, wozu wir stille schwiegen, und uns hernach mächtig darüber wunderten, daß er sich doch so viel — es war allerdings wenig genug — zu sagen getraut hätte. Er hat eine gescheute Nase, einen ehrlichen Mund und sanfte Augen. Sein Ton ist ernsthaft, aber nicht steif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln sehen. Er sprach viel von der Bibliothekarstelle (von keiner andern ist die Rede gestern gewesen) und den damit verknüpften Geschäften, zeigte mir die Aussicht aus seinen Fenstern, und frug mich, ob ich nicht meine, sie sey besser als die an der Newa? präludirte dann, daß man zwar hier nicht so reichlich salariren könne wie dort, daß aber hier die Bezahlung sicher sey, und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu sehen, „man müsse einander ja kennen lernen." — Ich bin nun begierig, durch Müller zu erfahren, wie diese Unterredung gewirkt hat. Wahrscheinlicher ist es doch wohl, daß er zufrieden ist. Ich vermuthe also, daß ich als Bibliothekar angestellt werde; ein höchst wichtiger

Punkt, da die Professoren vom Rector viel chicanirt werden, und mir dabei weit mehr Muße zum Arbeiten bleibt. Vom Kurfürsten führte mich Müller zum preußischen Gesandten, Herrn von Stein, einem offnen Kopf, und zur Generalin von Eudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürsten alles gilt und viel Verstand zu haben scheint. Ich werde heute Mittag dort essen, und morgen bei dem Coadjutor (Dalberg). Den Abend brachte ich bei dem Geheimenrath Hofmann aus Münster, des Kurfürsten Leibarzt, zu. Frau v. Eudenhoven hatte sich von des Kurfürsten Tafel hinweggeschlichen, und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit, von allerlei Dingen zu sprechen und einigemal Hofmann's Meinung sehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürst gesagt hat, ursprünglich von Hofmann herkam, ein Umstand, der mir das Gespräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Eudenhoven hat Cook's Reisen gelesen, und soll vor Freuden außer sich seyn, daß ich hier bin, weil er gar so gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte.

Heute werde ich noch einige Besuche machen. Da Jedermann der Meinung ist, ich sey gekommen, um eine Rheinreise zu machen, wird man mich nicht länger als einige Tage hier aufhalten wollen. Dazu kommt noch, daß die Langsamkeit der geistlichen Höfe es nicht schnell zu einer Entscheidung kommen läßt, und ich folglich die

Bedenkzeit, die man sich nehmen wird, zu einer kleinen Ausflucht benutzen kann. Bei meiner Rückkehr wird hoffentlich alles in Richtigkeit seyn. Müller meint, der Kurfürst werde mir sehr gern gestatten bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, um mich dort mit dem Bibliotheksgeschäft bekannter zu machen u. s. f.

No. CXXXIX.

Forster an seine Frau in Gotha.

Mainz den 13. April 1788.

Ich habe gestern in großer Gesellschaft bei dem Coadjutor (Dalberg) zu Mittag gespeist. Noch kann ich seinen Charakter mir nicht ins Reine bringen. Es liegt, so viel sehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin, und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuschte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in seinem Blick. Die Freude am Tisch ward oft bis zum schallenden Gelächter erhöht, in Gang und Stellung hat er etwas Weiches, Vernachlässigtes, Unfestes, welches mir eine gewisse Abspannung des Körpers und Charakters zu verrathen scheint; wiewohl seine Sprache lebhaft genug und seine Theilnahme an wissenschaftlichen und andern Dingen sehr groß ist. Sein Gesicht würde sehr schön seyn, wenn er nicht zu kleine Augen, faltige Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund sehr widrig öffnet. Hier habe ich auch den Dombechant und

den Dompropst des großen Capitels kennen gelernt, so wie den holländischen Geschäftsträger Lucius, einen sehr aufgeklärten Mann, der eine sehr auserlesene Bibliothek besitzen und damit sehr communicativ seyn soll. Der hiesige französische Gesandte ist ein Irländer, Graf Okelly, ebenfalls ein guter Mann, von Kenntnissen, der gar nichts Französisches an sich hat, sondern in seinem ganzen Wesen Engländer und Irländer ist. Graf Fritz Stadion*) ist hier Domicellar, und wird allgemein für einen vortrefflichen Mann gehalten. Diesen Ruf scheint er mir auch vollkommen zu verdienen, ob ich ihn gleich nur ein halbes Stündchen gesprochen habe. Heinse, der Verfasser des Ardinghello und des Kurfürsten Privatbibliothekar, ist zuweilen Misanthrop und gewöhnlich immer Misogyn und hält den Kopf auf eine Seite aus Naturfehler. Wenn er aber bei Laune ist, sagt er herrliche Dinge, und würde Dir gefallen. Müller**) freut sich auf Dich in Andenken Eurer frühern Bekanntschaft beim Vater***) und in Genf. Seine Kenntnisse und seinen unterhaltenden Umgang kennst Du; er mag seine Unarten haben — wenigstens sagt man ihm einige nach — so lange sie nicht erwiesen sind, nehme ich gern das Beste an, und wäre auch im schlimmsten Fall nicht zum Richter über heimliche Sünder berufen. So viel ist gewiß, daß er sich mit der größten Offen-

*) Nachmaliger k. k. östr. Minister.

) Johannes von. — *) Heyne.

herzigkeit und Freundschaft in diesem ganzem Geschäft erwiesen hat. Auch X. giebt ihm das Zeugniß der probité gegen ihn und Andere. Man hat hier eine Lesegesellschaft von mehr als dreihundert Mitgliedern, wo alle Zeitungen und Journale gehalten werden; jedes Mitglied trägt jährlich zwölf Gulden bei. Indeß ist diese Gesellschaft etwas berüchtigt, daß dort vielerlei geklatscht werden soll. Man kann sich, sollte ich meinen, des Vortheils, den sie darbietet, bedienen, ohne sich in ihr Nachtheiliges zu verflechten.

Der hohe stiftsfähige Adel lebt, wie sich das denken läßt, bloß unter sich; neulich sah ich aus X. Fenstern einer Spazierfahrt — hier nennt mans „eine Piroutschade" — zu, wo eben dieser Adel in dreißig bis vierzig Pirutschen fuhr und der Janhagel ihm nachsah. Der zweite Adel ist auch nicht ohne seine Grillen und die Bürgerlichen kommen nicht in seine Gesellschaft. Diese letztern scheinen überhaupt, zumal was die Frauenzimmer betrifft, keine angenehme Unterhaltung zu versprechen. Also werden wir unserm Wunsch, eingezogen zu leben, wenigstens im Anfang ein Genüge leisten können. X. wohnt in der That bequem, und seit ich das Local von Mainz kenne, fühle ich den Vortheil, hier bequem logirt zu seyn. Wer wollte nicht überall wünschen, gern und angenehm in seinem Hause zu seyn! Hier aber, wo man durch die weitläuftige Stadt erst traben muß, ehe man eine Promenade erreicht, ist es mehr als jemals nöthig eine Wohnung zu haben, die einen schadlos hält.

Auch ist eine freie Lage, wo frische Luft und Licht des Tages in aller Fülle zu haben ist, mit unter die ersten Bedürfnisse des Gelehrten in Beziehung auf Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Geistes zu setzen. Kann ich eine gute Wohnung bekommen, so soll es mir auf die Kosten nicht ankommen.

Den 14. April.

Mein Schicksal ist schon entschieden. Ich werde Bibliothekar an Müller's *) Stelle mit 1800 Fl. Gehalt, eine Entschädigung für die Wohnung hat mir der Kurfürst künftig noch zuzulegen versprochen, nur könne ers nicht gleich thun, weil ohnehin schon über den Bibliothekarsgehalt, welcher um 300 Fl. stärker sey als jeder andere, sehr gemurrt worden sey. Auch die Erlaubniß, bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, wird, da ich mich bis dahin mit den Bibliothekarsgeschäften dort mehr bekannt machen will, gern bewilligt, und was ich dort thue, gleichsam als Beschäftigung für den Kurfürsten angesehn werden. Bei der Universität besteht eine Wittwencasse, aus welcher die Wittwen jährlich 300 Fl. bekommen, wogegen ich zwei Procent meines Gehalts jährlich einsetzen muß.

So hätten wir also, l. Fr., wieder einen festen Fuß. Ich sage nichts von den Vortheilen dieser Lage, die jedoch manches Unangenehme wohl aufwiegen können; denn ich mache mir selbst keine große Hoffnung, und will

*) Johannes von.

auch bei Dir keine große Erwartung erregen. Ruhe und Muße und Unabhängigkeit ist wohl das Beste, was wir hier finden werden; das Letzte freilich wird bloß von unsern Maßregeln abhängen. Immer noch genug, aus unsrer vorigen Lage herausgerissen zu seyn, nicht genöthigt zu seyn, weder nach Petersburg zu gehen, noch auch das wenige Geld, das wir haben, in ängstlicher Erwartung verzehren zu müssen. Ich will arbeiten und hoffe arbeiten zu können; im ersten Jahre müssen wir auf eine Zubuße rechnen, denn ich werde dieses Jahr dem Schreibtisch nicht so viel Zeit widmen, wie ich es wünschte; neue Bekanntschaften, neue Einrichtungen und meine leidende Gesundheit werden das nicht zulassen; auch muß man ein Jahr ins andere rechnen.

Ich werde auch wieder Collegia über Naturgeschichte lesen *). Der Kurfürst hat es zur Bedingung gemacht; ich habe mir dagegen ausbedungen, daß ich zwar dieses versprechen und halten wolle, aber nicht als ein Muß, sondern als etwas Freiwilliges, als eine Privatabrede zwischen mir und ihm, ohne allen Universitätszwang, der hier so arg und noch ärger ist, als in Wilna.

---

*) Das geschah nicht, eine Privatstunde ausgenommen, die Forster über Jahr und Tag den Söhnen der Fr. v. C. ohne Honorar las.

(Billet.)

No. CXL.
Lichtenberg an Forster.

Den 4. Juni 1788.

Feuer! Feuer! jam proximus ardet Malegon. — O die Leckerbissen, die Leckerbissen, liebster Freund, nur zu einem Bogen, wenn nicht alles fertig ist; so haben Sie wieder Zeit bis zum Dienstag. Ich bitte recht sehr, bester Freund. Hierbei kömmt ein Stück des Merkur, darin steht S. 409. eine Anrede des Schauspielers Smith an die Versammlung bei seinem Abschied, kurz aber höchst vortrefflich, und zum Beweis, daß auch Perioden schön seyn können, wenn sie gleich nicht mit po—ly syl—labi—schen Schwänzen einhersteigen *). Wenn Sheridan's Rede durchaus so ist, wie das, was hier steht, so bin ich nicht sonderlich begierig darauf.

Mit Dieterich war ich neulich nicht glücklich, er hatte mit Advocatenkälbern gepflügt. Dr. Pohl hat aber gewiß viele Schuld. Was hatte der Ursache Dieterichen zu fragen, ob er Geld an Ihren Herrn Vater zu bezahlen hätte, das verstand sich ja von selbst. Sein Verfahren verräth Mißtrauen, da Dieterich doch blos contractmäßig verfuhr. Daß er Ihren Herrn Vater reclamirt, läugnet er schlechterdings, und hat Ihrem Herrn

*) Das herrliche: When I am off am Ende, fordert Herz und Hände zum Beifall auf.

Vater, falls er ihn dessen überführt, alle Satisfaction versprochen. Suchen Sie doch ja alles zum Besten zu kehren, liebster Freund; es ist ja ohnehin eine Kunst, die Sie vorzüglich verstehen.

Dieterich hat neulich (NB. freiwillig) angefragt, ob ich das Magazin fortsetzen wolle, er sey bereit dazu je eher je lieber, könne aber nur 1 Louisd'or Honorarium bezahlen. Was sagen Sie dazu? Es ist doch schön eine Gelegenheit zu haben, zuweilen etwas zu sagen, woraus sich nicht sogleich ein Buch machen läßt. Wollen Sie mit dabei seyn, oder soll ich es allein fortsetzen? Sie sollen dabei mit Dieterich nichts zu thun haben. Ja, liebster Freund, wenn Sie mir z. B. versprechen zum nächsten Stück 5, 6 rc. Bogen zu liefern, so pränumerire ich Ihnen aus meiner Tasche, Sie können hernach Ihr Versprechen mit eignen Geisteswerken oder mit Ihres H. Vaters, H. Sömmerring's, Merk's rc. erfüllen, das ist alles gleich viel. Mündlich etwas mehr von der Sache, hauptsächlich auch noch von einem andern Bewegungsgrunde dazu. Meine gehorsamste Empfehlung.

CXLI.
D'Elhuyar an Forster.

Cadix ce 20. Juin 1788.

Monsieur, je ne veux point partir de l'Europe sans m'acquitter envers Vous d'un devoir que j'aurois souhaité de pouvoir remplir plutôt, mais il n'a pas tenu à moi de le faire; ce que je devois vous marquer dépendoit de la résolution que prendroient d'autres personnes, et ces personnes ne sont pas pressées de me la donner. A mon arrivée à Madrid, je m'addressai à M. de Valdès, Ministre des Indes, pour lui marquer Vos bonnes dispositions pour passer au service d'Espagne, et les avantages que l'étât pourroit retirer de posséder un savant d'un mérite aussi généralement reconnu que le Vôtre. Je n'obtins dabord qu'une réponse insignifiante, mais aussi je ne m'attendois pas à en avoir de bien claire pour ce moment. Il me dit qu'il y penseroit, et pour lui donner l'occasion de se rappeller de cette affaire, et le mettre en étât de mieux juger de Vos intentions, je lui remis les deux lettres que Vous m'aviez écrites, et que je reçus, l'une à Vienne, l'autre à Madrid, y compris l'article des conditions que M. Votre père demandoit, pour passer aux Philipines. Dans les différens voyages que je fis après au Pardo et à Aranjuez, où la cour a fait son séjour pendant que nous sommes restés a Ma-

drid, j'en ai demandé toujours des nouvelles, mais sans pouvoir savoir jamais rien de positif. Enfin peu de jours avant de partir de Madrid, j'insistai à vouloir une réponse, pour pouvoir Vous écrire, et ce ne fut qu'alors que le Ministre me dit, que pour le moment il ne pouvoit penser à aucune expedition, où il pourroit avoir besoin de Vous. Voilà, Monsieur, quelle a été la marche et l'issue de cette négociation: elle a été conduite avec la lenteur ordinaire des affaires de cour, malgré l'empressement que j'ai témoigné de souhaiter savoir s'il y auroit quelque chose à faire ou non, et c'est aussi la raison pourquoi j'ai tant différé de Vous en donner des nouvelles. Elle auroit eu sûrement un meilleur succès l'année derniere, du vivant de M. le marquis de Sonora. Ce n'est pas que le ministre actuel n'ait pas des vues tout aussi grandes, et peut-être même plus fondées, et qu'il n'encourage les sciences autant que lui, mais chargé depuis peu de ce ministère, il est naturel qu'au commencement il s'occupe plus de connoitre l'étât actuel des choses, que d'en faire des nouvelles. Ce ne sont pas non plus les seules démarches que j'ai faites à Votre égard, j'en ai tenté d'autres avec la Compagnie des Philipines et même au sujet de l'Académie; mais cette derniere est encore éloignée de sa véritable fondation, et la première ne veut pas non plus s'engager pour le moment dans des re-

cherches qui lui seroient très utiles, de façon que d'aucune coté je n'ai pas pu trouver un moyen pour satisfaire mes desirs, et pouvoir me flatter de Vous voir établi un peu plus près de moi. J'en ai le plus vif regret, et dans l'impossibilité de rien faire dans les circonstances présentes, il ne me reste que la satisfaction de Vous témoigner, Monsieur, tout l'interêt que je prends à votre sort, dans lequel je Vous souhaite le bonheur le plus complet, de Vous renouveller les sentimens de l'amitié la plus sincère que j'ai conçue pour Vous, et de Vous prier de me conserver la Vôtre que je serai toujours glorieux de posséder.

Notre voyage de Vienne ici a été des plus heureux, quoique pas exempt d'incommodités. La saison et les mauvais chemins et auberges d'Espagne nous en ont donné assez; mais grace au courage et à la résignation de ma Viennoise, nous avons surmonté toutes les difficultés, sans beaucoup de peine. Elle est vraiment faite pour les voyages; elle s'accommode de tout, elle recherche peu les aisances, elle veille lorsqu'il le faut, et cependant rien n'altère sa santé, et ne porte le moindre changement dans sa bonne humeur. Maintenant que nous sommes prêts à nous embarquer, elle envisage le trajet de mer qu'elle doit parcourir comme une bagatelle, et entreprend son voyage avec le plus grand sang froid. Vous voyez si avec ces

qualités et celles que Vous lui connoissez, je n'ai pas lieu d'être content de mon choix et de mon destin. Je ne Vous dis ici que ce qui me regarde, elle se reserve le plaisir de Vous dire elle même ce qu'elle sent pour Vous, mais en échange Vous me permettrez j'espère, d'assurer par Votre intermède Votre chère et charmante épouse de mon respect et de l'estime la mieux sentie que je lui porte; je lui suis tout aussi attaché qu'à Vous, Monsieur, ne Vous déplaise, et je ne souhaite pas moins vivement de mériter son estime.

Nous sommes occupés maintenant de notre embarquement, qui aura lieu sous peu de jours, et dans deux mois, ou deux mois et demi, nous comptons être rendus au Mexique. Puisque je seraí privé du plaisir de Vous voir de quelques années, je voudrois avoir au moins celui de Votre correspondance; pour la rendre plus sure, je vous prierai de mettre Vos lettres sous une seconde enveloppe à *D. Miguel de Lardizabal, Oficial de la Primera Secretaria de Estudo*, *Madrid*, et de m'indiquer aussi à quel endroit et sous quelle adresse je pourrai Vous envoyer les miennes. Si Votre expédition a lieu, il est à présumer que notre correspondance ne sera pas bien suivie, mais je souhaite dans ce cas là que Vous veniez échouer bien heureusement sur les côtes de la Californie, ou plus près s'il est possible encore du Mexique, et je Vous

invite d'avance de venir Vous reposer et prendre Vos rafraichissemens dans les bras de deux amis qui Vous recevront bien cordialement, et qui s'empresseront de Vous témoigner toute leur affection. En attendant recevez les assurances de l'attachement le plus sincère et de la considération parfaite avec lesquels j'ai l'honneur d'être etc.

No. CXLII.

Johannes v. Müller an Forster.

Aschaffenbourg 4. Août 1788.

J'ai reçu votre lettre, monsieur et cher ami, à mon retour de Schlangenbad, ou j'étois allé recevoir M. de Dohm, qui ensuite a passé quelques jours ici, pendant lesquels d'autres devoirs n'ont pas permis de vous répondre. Je suis bien aise de voir que vous avez pris du gout pour les appartenances de votre nouvelle charge; je n'ai jamais douté que vous n'y réussissiez parfaitement; les anciens l'ont toujours dit: le sage ne peut pas savoir tout, mais il est propre à tout.

J'ai fait faire le catalogue des doublettes, dont vous soignerez cet hiver l'échange ou la vente. Je fais aussi moi-même la révision du catalogue alphabétique ou j'avois remarqué beaucoup de fautes.

En même tems on travaille à celui des *déductions* qui importe beaucoup, et à celui des *dissertations* qui sera riche et curieux. Vous aurez soins qu'ils soyent achevés par les subalternes, tandis que vous tracerez le plan du catalogue systematique.

Faites prendre copie des réglemens de la bibliothèque de Göttingue, dont il n'y a qu'un certain extrait qui soit publié. Votre premier soin sera de porter l'Electeur à faire construire une maison ou du moins une salle pour y réunir les bibliothèques.

Quand les catalogues seront tous finis, et même avant, le grand Chapitre accordera l'inspection du sien, et les couvens de la montagne de St. Jaques, d'Amorbach et d'autres qui ont peu ou beaucoup de livres seront obligés d'en faire autant. Les particuliers qui ont des livres, comme M. le Comte de Welderdorf, peut-être la maison d'Ostein, sûrement les deux Frank etc. y concourront. Il en résultera sous votre inspection un catalogue général, *totius Supellectilis literariae Moguntinensis*; qui fera le grand bien que les gens de lettres pourront exactement savoir tout ce qui se trouve dans la ville et dans le pays, sur chaque objet de leurs études, et que tous ceux qui achètent se procureront d'en avant les livres qui manquent. Ainsi par les ressources réunies de plusieurs, on fera beaucoup avec peu. Je vous con-

seille de prendre garde, surtout dans les commencemens, de ne pas paroitre trop partial pour les branches que vous aimez le plus.

Ne vous embarassez point de la prétendue jalousie des professeurs. Quand je dis *prétendue*, c'est que je n'ai absolument rien entendu dire sur votre compte. Cependant je suis fort éloigné d'en nier l'existence. C'est dans le coeur de l'homme; il ne faut pas y songer un instant. J'ai aussi bien plus de jaloux que peut-être je ne devrois en avoir; mais sans autre effet que de m'obliger à d'autant plus de douceur, de prévenance et de modestie, pour désarmer l'envie.

Je ferai mon rapport à S. A. E. concernant ce que vous me dites des frais du voyage. Quand elle aura pris sa résolution, je vous en ferai part. Toujours, comme vous ne comptiez pas partir avant le Septembre, vous la saurez à tems; comptez que je ferai tout ce qui est en moi pour vous rendre content.

Notre université observe avec Leipsic, Jena, et quelques autres une communication réciproque des dissertations, programmes etc.; le Bibliothécaire en est chargé. Vous feriez une chose agréable à l'université et que même j'ai fait esperer de vous, en établissant ce commerce aussi avec Göttingue et Halle. Si cela réussit, nous leur enverrons ce qui a paru depuis notre restauration et eux depuis la même année nous donneroient leurs productions en

ce genre. Désormais l'échange se feroit régulièrement vers Pâques, ou quand on voudra. Je suis de coeur et d'âme, très cher ami, le vôtre à jamais.

P. S. du 5. Août. — En composant mon rapport j'ai remarqué:

1) qu'il seroit pourtant plus dans l'ordre de pouvoir le faire sur une requête ou lettre que vous eussiez adressée à l'Electeur vous même; j'en ai fait autant, et c'est ici la marche.

2) Qu'on demandera votre lettre, et qu'on y verra: *a*) que déja les professeurs vous jalousent de vos appointemens; on dira qu'il ne faut pas augmenter ce sentiment; *b*) que vous ne voulez guère plus que Sömmering ou Dieze, dont il s'en faut cependant beaucoup qu'ils n'ayent eu 200 Ducats, et ils n'avoient pas tiré d'avance 6 mois de gages.

D'où je conclus que vous écrirez vous même à S. A. E. soit une lettre, soit une requête, rappellant ses promesses au sujet du premier voyage, et détaillant la necessité du transport de vos livres depuis Copenhague, le voyage avec votre famille, les frais nécessaires de l'ameublement etc., et vous conclurez pr. 200 Ducats le tout en montrant beaucoup de confiance en la générosité de l'Electeur. Vous commenceriez par un *court exposé* de ce que vous avez fait à Göttingue de *relatif à la bibliothèque.* Alors on me demandera un rapport, et je

conseillerai de vous donner autant qu'à Sömmering du fonds de l'université et le reste de la *chatoulle*.

No. CXLIII.
Ober-Postmeister von Zimmermann an Forster.

Warschau den 20. August 1788.

Wir befinden uns nun jetzo in einer besondern Lage, der Reichstag ist vor der Thüre, Rußland und der Kaiser haben alle Hände voll zu thun, Preußen schmeichelt vielen polnischen Herren, alles ist türkisch. Wie kann es anders seyn, als daß vielen der Patriotismus in den Kopf gefahren ist; nur Schade, daß wir immer die Sache am unrechten Orte anfangen. Jan Potocki war der erste, der da glaubte das Glück des Vaterlandes bestehe darin, wenn man sich in die Zeiten der schon längst verfaulten Sarmaten versetze, in der Absicht erschien er in einem Anzuge, der halb Kosack, halb Pole seyn soll. In seiner Hand führt er einen Stock, mit einem Obach versehen, um die Köpfe der Feinde einschmeißen zu können, seine Lenden sind mit einem Säbel umgürtet und statt des seidenen Strumpfes ziert seinen Fuß ein gelber oder rother Stiefel. So wurde er bei Hofe und in der ganzen Stadt belacht und weil ein Patriot viele macht, weil die Krankheit epidemisch ist,

so hatte er auch bald Nachfolger und einige Landschaften haben sogar auf den letzten Landtägen keinen zugelassen, der sich den Kopf nicht wollte kahl machen lassen. Mit diesem Patriotenfieber angesteckt, verehrungswürdiger Freund, werden nun die Freunde des Vaterlandes auf dem Reichstage größtentheils erscheinen, sich wie gewöhnlich bei Kleinigkeiten aufhalten und zanken und den Zeitpunkt, der vielleicht in einem Jahrhundert nicht wiederkommt, versäumen, eine Armee zu errichten, sich das harte aufgelegte Joch etwas zu lüften und die Nation respectabler zu machen. Der König hat gute Absichten; er läßt sogar der Oppositionspartei freie Hände, aber ich wollte wetten, der Wind im Kopfe wird alles vernichten. Rußland ist zur Zeit auf dem schwarzen Meere sehr glücklich gewesen und Prinz von Nassau hatte alles gethan, was man nur von einem herzhaften Mann erwarten kann, so viel daß es der Courier du Bas-Rhin nicht glauben kann, und doch ist alles wahr. Die neuesten Nachrichten aus Finnland trafen am 16ten mit Estafette hier ein und bestehen in folgendem: — Der König von Schweden hatte bei Friedrichsham ein Belagerungscorps ausgeschifft, auch alle Anstalten gemacht die Festung zu Wasser und zu Lande zu belagern. Als hierauf General-Lieutenant Michelson zum Entsatz herbeigeeilt, erfuhr er mit Erstaunen, daß sich die schwedischen Truppen auf das geschwindeste wieder eingeschifft und die ganze Gegend verlassen hätten. Am 28. Juli (7. August) wußte man noch nicht die Ursache der Ab-

änderung dieses Operationsplans, es geht aber ein Gerücht, daß in der schwedischen Armee großes Mißvergnügen sey und daß mehr als 100 Officiere den Abschied verlangt hätten. So viel ist gewiß, daß die schwedische Galeerenflotte nach Abofors zurückgegangen ist.

Choczim ist von den Russen und Kaiserlichen ganz ruinirt, die Magazine verbrannt und die Besatzung auf das Aeußerste gebracht. Am 26sten verlangten die Türken Waffenstillstand, der commandirende Pascha war selbst im Lager bei dem Prinzen v. Coburg; versprach auch die Festung zu übergeben und verlangte freien Abzug. Dieses wurde abgeschlagen, die Türken versprachen sich zu übergeben, wenn binnen drei Tagen kein Entsatz kommen würde: dies wurde zugestanden und auf Ansuchen bis zum 5. August verlängert. Unter dieser Zeit war es den Türken erlaubt heraus zu gehen und alles war friedlich. Alles dieses benutzten die Türken, verschafften sich einige Lebensmittel für Menschen und Vieh, besserten unbemerkt wieder aus, machten Batterien auf ruinirten Häusern und fingen den 5. ½12 Uhr Mitternacht wieder an zu feuern. Dieses wurde bis zum 8. von beiden Theilen fortgesetzt, wo das Feuer auf einmal aufhörte, was aber die Ursache davon ist, wissen wir noch nicht. Am 16. brachte auch ein Courier von dem Fürsten Potemkin die Nachricht, daß der Capudan Pascha mit 47 großen und kleinen Schiffen die sebastopoler Flotte von 36 Schiffen attaquirt und von der letzten zurückgetrieben worden. Die Türken haben ein kleines Schiff dabei

verloren, den $\frac{3}{14}$ Juli ist dieses geschehen und noch binnen zwei Tagen hernach hat der Contre-Admiral Wognowitsch den Türken die Schlacht angeboten, die türkische Flotte ist aber stets ausgewichen und ist nach den Ufern von Rumelien verschwunden, die russische warf bei Cherson Anker. So eben erhalte ich mit der Post einen Brief aus der Ukraine, der sagt, ein zum Kaiser durchgegangener Courier brächte die Nachricht, die Türken hätten in der Krim gelandet. Die Zeit wird uns Gewißheit davon bringen. Ein zweiter meldet, ein Succurs nach Choczim von 10,000 Mann sey vom General Elmt geschlagen und die Türken hätten Jassy verlassen. Die künftige Post müßte das bestätigen. Graf Brühl hat die General-Feldzeugmeister-Stelle an den Woywoden von Rußland Grafen Potocki verkauft, ist aber noch General-Lieutenant in polnischen Diensten geblieben; er ist jetzt mit seiner Gemahlin und ganzem Hause nach Prag gegangen. Letzterer legte die Woywodschaft darum nieder, um Landbote zum nächsten Landtag zu werden. Der Schweizer, von dem ich Ihnen, hochgeschätzter Freund, einmal schrieb, daß er in dem Hause des Fürsten Primas sey, heißt nicht Roko, sondern Ronka und ist jetzt Secretair bei dem Unterkanzler Farnysz. Er sagt mir: er habe die Frau Gemahlin bei Lavater kennen gelernt. Ist er Ihnen bekannt? Noch bin ich nicht recht klug aus ihm geworden, wenigstens hat er mir im Anfange in seinem Schweizer-Charakter, wie er hier ankam, besser gefallen, als in dem jetzigen, den er von den polnischen jungen

Herren angenommen zu haben scheint. Noch muß ich Ihnen sagen, daß B. Scheffler auf dem Favore einen großen Bau angefangen hat. Er will eine Stahlfabrik anlegen, baut Oefen und Schleifmühle. Eine Fabrik in Warschau! — Hier geht die Rede, der preuß. Minister Schulenburg werde als extraordinairer preuß. Gesandter zum Reichstage kommen.

Das ist alles, was ich Ihnen von hier zu melden weiß, vergeben Sie mein Geschmier. Sie befinden sich doch nebst der Frau Gemahlin, der ich mich ehrfurchtsvoll empfehle, und Ihrer lieben Tochter recht wohl? Bald hoffe ich Sie nun in Mainz zu wissen, von da können Sie in Ruhe auf unser verwirrtes Polen und auf das Feuer, so um uns herum brennt und noch weiter zu greifen scheint, blicken, auch manchmal an mich denken, der ich mit der vorzüglichsten Hochachtung die Ehre habe zu seyn

Dero
ganz ergebenster Diener.

No. CXLIV.

Johannes v. Müller an Forster.

Aschaffenbourg le 16. Sept. 1788.

Vous pouviez bien penser, mon cher ami, que ce n'étoit pas ma faute; j'ai *d'abord* présenté votre

requête, et toujours vos lettres; j'ai pris une part bien vive à toutes vos peines. Mais la chose a été toujours renvoyée; il y avoit une prodigieuse quantité de requêtes sur la table; enfin l'on vient de la vuider. A cette occasion on a assurée l'Electeur qu'au printems vous aviez déja reçu 600 Fl. (outre les quartiers de la pension); j'ai soutenu que vous n'aviez pas reçu un sol; je me suis engagé a payer le décuple si cette assertion avoit le moindre fondement. Puis on a fait valoir la pauvreté du fonds de l'université, et que vous aviez déja tiré deux quartiers. Malgré cela j'ai réussi enfin à obtenir un ordre de l'Electeur à M. de Strauss de vous faire compter 100 vieux Louisd'or, qui font 900 Fl. A présent pour qu'il n'y ait pas de nouveaux retards, faites moi le plaisir de m'écrire *à lettre vue*, si je me suis trompée en assurant que vous n'aviez rien reçu au printems; rémerciez en même tems l'Electeur; mais ne faites rien paroitre de ce que je vous ai dit concernant les oppositions que j'ai éprouvées. J'espère bien que vous aurez la lettre de change auparavant; toutefois ce me sera une nouvelle occasion de presser l'expedition de l'affaire chez M. de Strauss. J'ai effectivement appris qu'on a désaprouvé le choix que l'electeur a fait de vous, non sans vous donner de grands éloges, mais parcequ'on prétend que vous ne serez jamais que pour l'histoire na-

turelle. C'est comme si l'on avoit voulu dire que moi je n'acheterois que des livres d'histoire de Suisse. Il faut laisser dire; que de sottises ne dit on pas de tous les hommes vivants, surtout des Princes mêmes, et du maitre du ciel et de la terre; il y a de quoi s'en consoler. Adieu, mon ami; je vous souhaite tous les succès que vous méritez, et je ne doute pas que vous ferez taire l'envie.

No. CXLV.

Johannes v. Müller an Forster.

Sept. 1788.

Mille rémercimens, mon très cher Ami. Je vais lire ce livre incessamment dans tous les momens (malheureusement je n'ai que des momens) libres que je puis trouver. L'absence du ministre des finances m'accable de tous les détails d'un département, qui me prennent d'autant plus de tems, que n'étant pas du métier, il faut y donner plus d'attention. En quatre ou cinq jours je vous dirai avec la franchise de l'amitié l'impression que le livre m'aura faite.

Je suis charmé que vous pourrez bientôt présenter un catalogue des doubles.

Il est certain qu'il n'y a rien à faire que nous

n'ayons: 1) un fonds, 2) un bâtiment. Dès que M. de Uckendorf sera de retour, nous nous occuperons particulièrement du chaos des finances de l'université. Outre cela il est essentiel, à mon avis, qu'un homme éclairé et instruit soit chargé de veiller sur l'université, qui aujourdhui est comme un troupeau sans pasteur. J'ai eu làdessus diverses idées, mais jusqu'ici il n'a pas encore été possible de les faire goûter. Cela viendra, j'espere.

J'ai dit qu'il faut, 3) des livres. C'est que vous me consolez beaucoup en disant qu'avec quelques chambres de plus à la bourse, on pourra pour un tems se passer encore de bâtiment.

Tout à vous.

No. CXLVI.
Forster an F. Jacobi.

Mainz den 11. Oct. 1788.

Seit etwas mehr als acht Tagen bin ich hier in meinem neuen Wohnorte, wo ich hoffe, daß der zwiefache Mensch in mir, der literarische und der häusliche, oder der öffentliche und Privatmensch sich besser befinden soll, als im wilden unholden Lithauen, und als im steifen ungeselligen Göttingen. Wie auch das Schicksal mich herumgeworfen haben mag, fühle ich doch, daß ich in

der Wurzel noch immer derselbe bin, den Sie in Düsseldorf und Cassel kannten, und so lange auch unsere Correspondenz geruht hat, war doch meine Liebe und Verehrung stets ungeändert. Ich glaube mich auf unsere jetzige Nähe in mehr als einem Betracht mit vollem Rechte freuen zu dürfen. Einmal, hoffe ich, knüpft sie unsern Briefwechsel wieder an, und dann habe ich die Aussicht des Wiedersehens nicht mehr in so dunkler Ferne als bisher.

In Frankfurt lernten wir Schlossern kennen und lieben, mein gutes Weib und ich: das war ein Gewinn mehr als wir gerechnet hatten. Ueber meine jetzigen Arbeiten wünschte ich wohl einmal mit Ihnen plaudern zu können; denn nur von Ideen werden Ideen erzeugt, und die Ideenväter sollen doch hier zu Lande etwas selten seyn.

No. CXLVII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 10. Nov. 1788.

Ihre Einladung, mein Bester, schlage ich nicht in den Wind, und mein Weibchen wird mich schon daran mahnen, wenn ich es mir einfallen ließe, nicht folgen zu wollen. Also freun wir uns im Voraus der Blüthenzeit! Humboldt hat mir versprochen im Frühling wieder

zu kommen; sind wir dann noch nicht bei Ihnen gewesen, und er gefällt mir noch wie damals, als Sie Ihren Brief schrieben, so muß er mit. Ich habe in Göttingen einen recht wackern Jungen an ihm kennen gelernt. Noch hat der Faullenzer nicht geschrieben.

Von Ihren Schriften habe ich seit dem Spinoza und der Nachschrift zu demselben wider Mendelssohn nichts eigen. In Göttingen las ich Ihr goldenes Zeitalter. Sie erzeigen mir also eine wahre Wohlthat, wenn Sie mir dieses letztere, und was sonst von Ihnen erschienen ist, mittheilen wollen. Die Bedingung zu lesen, die Sie mir erlassen, ist mir gerade das Einzige, warum ich Ihre Schriften selbst besitzen mag. Ihren Spinoza habe ich in Polen dreimal, und hier in Mainz stellenweise, wieder durchgelesen. Ich weiß in der That nicht, womit ich Ihnen die Zumuthung, nicht zu lesen, vergelten soll, als etwa mit einem schriftstellerischen Ausfall. Denn für wen schreiben wir, lieber guter Jacobi? Nicht für den großen Haufen, sondern für Wenige, die es verstehen. Nun fragen Sie sich selbst, wohin mich Ihre Dispensation versetzt. Sie können mich für sehr eitel halten, allein lassen Sie mich Ihnen immer nicht besser scheinen wollen, als ich bin. Ich meines Theils kann den Wunsch nicht bergen, daß die Schreibereien, womit ich etwas mehr als Brod zur Absicht gehabt habe, von Ihnen gelesen und beurtheilt werden möchten; denn wen können sie lebhafter interessiren, als den Freund?

Ist mein Cook, der Entdecker, bis zu Ihnen

gekommen? Haben Sie etwa eine Spielerei von mir, über Leckereien gelesen? Dies sind außer ein paar trocknen botanischen Aufsätzen, die in den göttinger Commentarien stehen, meine einzigen Arbeiten seit langer Zeit. Ich übersetze jetzt von fünf bis sieben Uhr alle Morgen aus dem Englischen die Geschichte des Schiffbruchs einiger Engländer auf den Pelews-Inseln, ohnweit den Philippinen; eine Nachricht, die für die Kenntniß des Menschen manches Interessante enthält. Daneben habe ich eine etwas weitläufige Arbeit unter Händen, nämlich eine complette Geographie der Südseeinseln, wozu ich die Materialien in Göttingen gesammelt und bereit liegen habe; alles Alte und Neue, was zwischen China und Peru je entdeckt worden ist, wird man da in Eins zusammengefaßt antreffen, und wenn ich kann, will ich verhüten, daß man es nicht gar zu langweilig finde. Außer diesem hatte ich Herrn Campe in Braunschweig, als ich noch keine Hoffnung, Polen zu verlassen, vor mir sah, eine Naturgeschichte für Schulen zugesagt; der Mann hält mich beim Wort, und zwar mit der Einschränkung, daß mein Compendium in den Schulen für gebildete Stände gebraucht werden soll. Ich habe einige Ideen zu dieser Arbeit im Kopf, allein ich wünschte sehr, einige Stimmen von Leuten, die ohngefähr das wahre Bedürfniß der Schule kennen, und das mit einem Blick auf die Verhältnisse der Gesellschaft, in die es so sehr eingreift, zuvor gehört zu haben. — Schlosser, glaub' ich, ist hier ganz zu Hause, und ich bin so gut als

entschlossen, ihn zu befragen, sobald ich Muße habe. Wenn wir uns sehen, liebster Freund, sprechen wir unter anderm auch hievon. In Nebenstunden sammle ich vielleicht diesen Winter ein Bändchen meiner kleinen Aufsätze aus Magazinen und Merkuren, mit ein paar Verbesserungen hie und da.

Meine Bibliotheksgeschäfte sind noch nicht beträchtlich und vor der Hand bloß politisch. Ich muß nämlich es dahin zu bringen suchen, daß die Bibliothek aus dem Staube hervorgezogen, in gehörig eingerichtete Zimmer gebracht und brauchbar gemacht werde. Noch ist immer kein Platz dazu bestimmt, und meine Vorgänger haben sich eben keine Mühe gegeben durchzudringen. Dieze war bequem, und Müller hatte andere Absichten, wozu er sich durch Ménagemens den Weg bahnen mußte. Ich hoffe indessen, da das Bedürfniß der Universität mittlerweile aufs höchste gestiegen ist, daß ich um so viel leichter das Verdienst haben werde, etwas zu Stande zu bringen. Alsdann geht meine Arbeit erst an; wir müssen die Bücher ordnen, die Kataloge machen, und die Lücken übersehen, die noch ausgefüllt werden müssen. — Daß ich kein Literator bin, ficht mich nicht so sehr an, ich habe einige Fächer doch ziemlich inne, und mit den übrigen werde ich chemin faisant bekannt. Zudem ist Ordnung und bibliothekarische Polizei hier am meisten nothwendig, und damit hoffe ich aufwarten zu können.

(Billet.)

No. CXLVIII.
Johannes von Müller an Forster.

Den 16. Nov. 1788.

Madame, es ist allerdings in der Ordnung dem Rector ein Billet zu schreiben. Indessen da Herr Forster morgen wieder kommt, so wird am besten seyn, er mache ihm dann einen Besuch, und entschuldige sich mit seiner Neuheit in hiesigen Formen, auch daß er schnell habe abreisen müssen, um den Prinzen noch zu finden, ꝛc. Gewiß wird der dreißigjährige Krieg nicht hieraus wieder entstehen; indessen ist freilich gut die Leute nicht vor den Kopf zu stoßen, und wenn er den R. nicht antrifft, so kann er ihm dann schreiben. Dies deucht mir so.

Beiliegendes Billet hatte ich eben schicken wollen.

Vous êtes bien aimable de vous addresser à moi, faites en toujours autant, il n'est pas possible qu'il existe ni d'homme qui aime plus votre mari, ni qui vous soit plus dévoué, ma chere et aimable Dame.

No. CXLIX.
Forster an Jacobi.

Mainz den 19. Nov. 1788.

Ihren Hume eigen zu besitzen, liebster Freund, dazu hat es mir geholfen, daß ich ihn neulich unter den von mir gelesenen Büchern nicht nannte. Ich finde es abscheulich, daß er mir nicht eingefallen ist, und bitte Sie, weiter nichts darüber zu denken, als daß ich zu Zeiten ein treuloses Gedächtniß habe. Sie würden mir auch auf jeden andern Fall Unrecht thun, allein ich setze Sie lieber in die Möglichkeit, mir dieses Unrecht zu thun, als daß ich das Lesen Ihres Idealismus und Realismus und das herzlich gefühlte Vergnügen, welches er mir machte, leugnen möchte. Es ist sogar wahrscheinlich genug, daß ich, ehe ich diesen Brief vollende, zu dem ich mich den Augenblick nach Lesung des Ihrigen hinsetze, Ihr Buch noch einmal durchlesen und Ihnen noch etwas darüber sagen werde; denn ein armer *αὐτοδιδακτος* in der Philosophie, der sich mit Mühe und Angst in diesem Labyrinth ein wenig fortgeholfen hat, darf wohl hie und da seine Unwissenheit oder seinen Unverstand auskramen, wenn er nur willig ist und sich weisen läßt. Ich bin wirklich in diesem Fall, da ich nie einen Professor der Philosophie erklären hörte, was ein Ding und eine Substanz und eine Entelechie sey; ich, der nie ein Collegium hörte und in allen Stücken mir selbst auf

gut Glück überlassen worden bin. Meinen philosophischen Cursus habe ich zuerst in Wilna, in einigen Nebenstunden, für mich allein gemacht, und dabei unzähligemal gefühlt, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich mich bei einem Freunde, der mehr wüßte als mein Compendium, mündlich Raths erholen könnte, wo ich einen Anstand hatte. Aus Mangel an philosophischen Vorkenntnissen und fast noch eigentlicher, weil ich den philosophischen jargon nicht verstand, gerieth ich mit Kant in Streit und laufe jetzt Gefahr vor Vieler Augen einen Sandreiter abzugeben, indem er sich mit seiner Kunstsprache in die unüberwindlichste, stachlichste Form des gehetzten Igels zusammengerollt hat, daß man glauben könnte, ihm sey gar nicht beizukommen. Allein im Grunde sind es doch nur Klopffechterstreiche, und er wird mich durch alle Winkelzüge nicht bereden können, daß er in der Sache von den Menschenracen recht habe. Wenn ich mehr Zeit habe, will ich mich noch einmal an diesen Gegenstand machen, jedoch nicht in polemischer Art. Mein nächstes Studium, wenn ich Muße gewinnen kann, soll seyn die Kantische Philosophie, mit der ich gar gerne aufs Reine wäre. Noch kenne ich sie nur, so zu reden, durch den dritten Mann, nämlich nach Sulzer's und Reinhold's Darlegung, und sehe einstweilen nur so viel ein, daß der Mann eigentlich noch keinen Widersacher gefunden hat, der ihm gewachsen wäre. Sie gehen alle um den Brei, und fürchten sich vor dem Verbrennen. Weißhaupt's neueste Schrift habe ich noch

nicht. Eberhard ist ein gar lieber Mann und ein guter Kopf, nur in dieser Beziehung, als Kant's Gegner, bin ich sein nicht sicher. Feder löset seine Schuhriemen nicht auf und der Polterer Meiners kann nichts mehr als seinen ungeheuern Collectaneensack voll Crudidäten ins Publicum ausleeren. Denken und Kritik hat er längst verlernt. Ulrichs schimpft trotz ihm, und Abel scheint mir kein heller klarer Denker zu seyn. Wollen Sie gegen Kant zu Felde ziehen? Sie können ihn aber zu gut leiden, bis an den Punkt, wo sich der Weg scheidet. Ich werde also wohl selbst zur Fahne schwören müssen. Bald hätte ich unsern Freund Herder vergessen, der es auch mit dem Archisophisten und Archischolastiker des Jahrhunderts zu thun hat. Allein es ist mir immer, als ob die Charitin, die am Ende seiner Gespräche über Gott sich leibhaftig ins Spiel mischt, auch von Anfang unsichtbar dabei präsidirt habe. Seine Göttin heißt Phantasie, und ist ein schönes Kind, das man küssen, und dem man den Willen thun muß, wider bessere Ueberzeugung.

Sie kennen dieses Hineinplumpen, liebster Mann, also keine Entschuldigung, daß ich im ersten Eifer so bis über die Ohren hineinstürze. So ein Untertauchen stärkt den ganzen Mann, und nun können wir auf der Oberfläche fortplätschern. Die Resultate von Witzenmann besitze ich schon, hatte sie schon in Wilna, hingegen den Alexis und Ihre Aufsätze im Museum nicht, um die ich Sie bitte. Auf Ihren Spinoza freue ich mich

recht sehr, denn ich habe eine Art von Ehrfurcht für ihn, die nichts, was auch mit Recht gegen seine tiefsinnigen Raisonnements eingewendet werden könnte, schmälern kann.

Ich habe es wohl vorausgesehen, daß ich mit einem Briefe an Sie in diesen kurzen Tagen sobald nicht fertig werden könnte. Da sind mir Arbeiten, Besuche und Gesellschaften unvermeidlich dazwischen gekommen, und meine Correspondenz liegt darnieder. Was mir die meiste Mühe macht, ist ein dummer Streich. Das ist ohnehin das Eigenthümliche der dummen Streiche. Ich habe jemandem einen Aufsatz über die englische Literatur des letztverflossenen Jahres (1788) versprochen, der leider, à point nommé, in wenigen Tagen fertig seyn muß. Es ist das letzte Mal, daß ich mich zu einer Arbeit für einen bestimmten Termin verstehe. Schon mit den Leckereien brannte es mir auf die Nägel, denn Lichtenberg sprach mich nicht eher an, als bis es auch bei ihm Noth an Mann war, jam proximus ardebat Ucalegon! Ich bin um eine Spanne höher geworden, seitdem ich Ihren Beifall in Absicht auf dieses Product erhalten habe. Den etwanigen Materialismus darin will ich gern auf meine Hörner nehmen; überhaupt könnte man vielleicht von dem ganzen Aufsatz das Nämliche sagen, was vom menschlichen Leben gilt, daß es nämlich voll Widersprüche ist. Sie thun mir aber doch zuviel Ehre an, daß Sie es anfänglich für Lichtenberg's Werk hielten. Ich glaube, sein Witz ist 100 Procent leichtfüßiger; hingegen läßt er sich zuweilen auf einer Zote er-

tappen. Lichtenberg muß in die Länge bei seiner Eingezogenheit verderben, er sieht niemand, außer seinen Perückenmacher, seinen Barbier und den alten Sünder von einem Buchhändler, in dessen Hause er wohnt. Zu keiner Seele geht er aus, und oft sieht er es nicht einmal gern, daß jemand zu ihm kommt. Er hat mir in den Ausdrücken des gerechtesten Beifalls von Ihnen und Ihrem Kopf (denn das ist es eigentlich, wofür er Sinn hat) gesprochen, und in dem Stück kann ich mich auf ihn verlassen. Uebrigens hat unsere Correspondenz mit meiner Reise nach Polen aufgehört, so ununterbrochen sie zuvor täglich fortging. Im Grunde ist nichts als Geiz bei ihm Schuld daran. Einen Groschen verwendete er gern dran, um auf den nächsten Tag einen Brief damit zu erkaufen, aber zweihundert Meilen weit her die Antwort zu erhalten, dazu dauerte ihn das Postgeld. Einmal hat er mir nach Polen geschrieben. In Absicht auf das göttingische Magazin ist mit seiner Faulheit nichts anzufangen.

Da Sie meinen Cook noch nicht gelesen haben, müssen Sie jetzt bis Ostern warten, wo ich ihn in den kleinen Schriften will erscheinen lassen. Er steht vor dem ersten Bande meiner Uebersetzung von Cook's letzter Reise, wo ihn kein Mensch gewahr wird. Ich hatte in Polen einmal das Gallenfieber, wenige Wochen ehe ich nach Deutschland reisete, um meine Frau zu heirathen. Hernach befand ich mich jedes Frühjahr gegen den Sommer übel, weil die galligen Schärfen sich im Körper

herumtrieben, ob ich gleich die Rückkehr eines Fiebers zu verhüten gelernt hatte. Allein ich glaube das bemerken zu müssen, weil die Anmerkungen, die ich zu jener Uebersetzung machte, etwas Scharfes haben, welches ich ganz materiell erkläre. Ich arbeitete zwar sehr con amore daran, und fühlte mich leicht und froh, wenn ich eine recht böse Note zu Papier gebracht hatte, doch das war eben Folge der aufgelösten Säfte. — Was dünkt Ihnen zu diesem Capitel aus der Medicina spirituum?

Den Grundriß von Priestley's Philosophie kenne ich nicht. Es wäre wirklich recht gut, wenn er einen herausgäbe, denn nach einer ganz eigenen Philosophie scheint er zu schreiben. Allein systematischer Kopf ist er nicht, und es würde mich also nicht befremden, wenn sie Lücken hätte. Er schreibt zu viel und zu mancherlei. Was Müller'n betrifft, so haben Sie wohl Recht. So lange man ihn so sehr nothwendig braucht, hat er nichts zu besorgen. Aber des Menschen ärgste Feinde, sagt die Schrift, sind seine eigenen Hausgenossen. —

No. CL.

Johannes v. Müller an Forster.

25. Nov. 1788.

J'ai deux choses à vous demander, mon cher ami. La première c'est une prière à faire à votre beau-

père. J'ai été à Fulde, comme vous savez, au mois d'Octobre, là j'ai été persécuté par un jeune homme, étudiant en médecine, fils du bourguemaitre (et en même tems aubergiste) Hinkelbein, pour le récommander à M. Heyne afin de jouir d'un Freitisch l'été prochain. Ce sont de braves gens et le jeune homme semble avoir des talens et beaucoup de zèle; d'ailleurs Bibra s'y interesse aussi et je crois que le nouvel évèque lui payera le voyage, etc. Ainsi si vous écrivez à Göttingue, voyez s'il y auroit moyen de lui procurer ce qu'il desire tant, et dites bien à M. Heyne que c'est à regret que je me suis chargé de cette récommandation, mais que je n'ai pas pu l'éviter, et qu'au reste je n'abuserai jamais de son amitié pour de telles choses.

Le second article concerne un bréviaire. J'ai été prié par un ami de Suisse, de lui acheter occasionnellement un Breviarium romanum (de 4 volumes) qui n'a pas besoin d'être neuf pourvu qu'il ne soit pas trop gâté. Il croyoit que dans une aussi sainte ville tout en regorgeoit, cependant je ne sais où lui en trouver un. Il y en a une quantité considérable à la bibliothèque des Jésuites, dont je voudrois que vous puissiez m'en ceder un pour un prix raisonnable. Il est vrai que je ne sais pas si vous en avez le pouvoir; reflechissez-y, demandez si vous voulez, à Dichtel si Dieze peut-être a

fait cela quelquesfois; ou bien — faites ce que vous croirez le mieux. Seulement si vous pourriez le faire, je serois bien aise que cela fût avant le départ de Huger, qui va en Suisse et que j'en chargerois. Il part dans une quinzaine de jours. Si vous voulez, je demanderai à Horix la permission.

Mille pardons de tout cela, qui vous prouve bien que je compte beaucoup sur votre amitié, laquelle fera paroitre tout simple ce qu'on appelleroit à juste titre indiscrétion. Je suis à jamais de coeur et d'âme, tout à vous.

S'ils savoient à Berlin que je cherche à acheter un Bréviaire! et à semer de tels livres en Suisse! Il ne suffiroit pas du Cryptocatholicisme, j'aurois le grade de Missionnaire cryptojésuitique; et l'Américain de même! il seroit le colporteur du papisme.

No. CLI.

Johannes v. Müller an Forster.

26. Nov. 1788.

Je vous suis bien obligé mon très cher F. de l'une et l'autre complaisance que vous avez bien voulu avoir. J'eccepte l'éxemplaire de Dichtel pour six flor. et je lui en serai obligé. Ce qui m'empêche

quelquefois le soir de sortir, c'est l'incertitude si je ne serai pas appelé, et le jour c'est le nombre de choses que j'ai trop négligées et qu'il faut étudier à present.

A la bonne heure qu'il y ait quelque retard au convent de S. Claire, pourvu qu'on voye du mouvement et que vous poussiez l'affaire *tant que possible.*

Je suis du meilleur de mon coeur, à vous mon cher F. pour toujours.

Au révoir au premier jour.

No. CLII.

Johannes v. Müller an Forster.

28. Nov. 1788.

Je suis bien affligé, très cher ami, de votre indisposition, je tacherai si je puis de venir voir aujourdhui moi-même comment cela va. Mille remercimens du Bréviaire; j'ai fait donner les six flor. à votre domestique. Nous allons donc être reçus vous et moi, dans la propagande.

Pour moi, je crois qu'il n'y a pas deux hommes de la même *réligion;* que c'est l'affaire du coeur, et que *l'église* est une affaire de police. Je suis pour la providence *la plus spéciale*, parceque

le contraire m'a toujours paru très peu philosophique; nous créons un Dieu à notre image, en croyant qu'avec le soin de l'ensemble il ne sauroit réunir celui des parties dont il est composé; d'ailleurs, *l'ensemble* est un mot, il n'existe que dans les *parties*. Cela fait croire aussi que Dieu conduit chacun aux idées et aux sentimens qu'il doit avoir selon le rôle qui lui est assigné ici-bas, et que c'est pour cela qu'il y a autant de réligions que de mortels.

Je pense que nous sommes fort loin de ces beaux jours de liberté parfaite, même je doute que les hommes soyent faits pour ce beau don.

Je suis de coeur et d'âme, mon bien cher Forster, tout à vous.

No. CLIII.

Johannes v. Müller an Forster.

1. Dec. 1788.

Je suppose que M. de Strauss vous aura dit de remettre *à lui* ce mémoire. En le lui portant, ou en le lui envoyant vous ferez bien de lui répresenter encore, combien la chose est *pressante*, et qu'à cet égard il n'y a qu'un cri du public d'ici et de l'étranger. Puis il ne faut pas cesser les instances pour avoir une résolution, et à cet égard je serai de moitié avec vous. Votre plan est parfait.

Je suis bien aise que vous soyez quitté de votre colique.

Nous sommes dans le même cas tous deux d'avoir beaucoup à faire; et tant mieux; on ne vit qu'autant qu'on agit. Nous nous verrons quand nous pourrons, et toujours nous saurons nous trouver quand l'un aura besoin de l'autre. Vale.

No. CLIV.
Heyne an Forster.

Göttingen den 10. Dec. 1788.

Haben Sie Dank für alle gute Nachrichten, die Sie mir geben. Ja wohl haben Sie Recht! der sicherste Grund für unsere Glückseligkeit und Ruhe ist von Andern weniger erwarten, von sich selbst Alles fordern. So wird Alles, was man allenfalls mehr erhält ein erfreulicher Gewinn. So ist es im Danke bei erzeigten Wohlthaten, in der Freundschaft und Liebe, und sogar in Ehrenbezeigungen. Und denke ich mir am Ende hinzu: und so mag die Welt hingehen, wo sie will. Das ist, wenn Sie wollen, Trotz. Auch der ist gut und besser als unbehagliche Empfindlichkeit.

Eine Recension von Voyage en Suisse und Lettres sur l'Italie von Dupaty sollen mir lieb seyn. Was Ihr Memorial für Folgen haben wird, bin ich

begierig. Ich hoffe, gute . . Mich freut daß Sie nicht gezögert haben. Das war für Sie so wichtig! auch bei Ihren Neidern.

CLV.

Forster an Biester in Berlin *).

Mainz den 19. Dec. 1788.

Haben Sie den schönsten Dank, mein Lieber, für Ihre Mittheilung. Ich habe gewiß nicht gelacht, wohl aber mich gefreut, denn Sie treffen den Nagel auf den Kopf, indem Sie meinen Aufsatz als ein Beruhigungsmittel für schwache Gewissen ansehen, die der fromme Eiferer etwas geängstet haben könnte. Indessen erlauben Sie mir diesmal, daß ich ihn lieber ohne alle Glosse zum Druck hingebe, denn durch Ihren Salvum conductum würde ich den Anschein erwecken, den ich durchaus zu vermeiden gedenke, daß mirs durchaus um das Incognito zu thun sey. Nein, ich bleibe incognito, wenn es sich nach den Umständen thun läßt, weil der Name diesmal nichts zur Sache thut, und weil von Leuten, die so schlecht denken, wie der Schriftsteller, der gegen S. in dem Tone schreiben konnte, im Grunde nicht viel Billigkeit zu gewärtigen steht: allein ich würde jede Zeile zerreißen, zu der ich mich nicht im erfor-

---

*) Der Aufsatz über Proselitenmacherei scheint die Veranlassung zu diesem Briefe zu seyn.

derlichen Fall bekennen möchte. Sie verstehen mich; ein anderes ist, gern unbekannt bleiben; ein anderes, die Entdeckung scheuen. Meine Freunde, die meine Lage und Verhältnisse und die Malignität der Intoleranz kennen, werden von selbst wohl schweigen, um mir Verdruß zu ersparen. Ist einer indiscret, so muß ich es hingehen lassen und auf das Gute, was ich stiften wollte und sicher stiften werde, trotzen.

Anmerk. — Der Aufsatz über Proselytenmacherei scheint die Veranlassung zu diesem Briefe zu seyn.

No. CLVI.

Heyne an Forster.

Göttingen den 21. Dec. 1788.

Wegen Ihres Bibliothekplatzes bin ich auf eine sonderbare Weise compromittirt. Ich erhalte vor ein paar Wochen ein Schreiben der medicinischen Facultät in Mainz an die Societät der Wissenschaften, worin die Erfahrungen verlangt werden, auf welche man sich in den göttinger Anzeigen 171. Stück, in der Recension der Hofmannischen Schrift beruft: von der Schädlichkeit einzelner Zimmer eines Hospitals für einzelne Kranke; beigelegt war Copia Rescripti Eminent. an die Facultät. Fatal war es: die Recension war von Fischer, und der ist nicht hier. Die Societät konnte hier nicht Rechenschaft geben für eine Privatgesinnung, noch weniger konnte sie die Erfahrung eines Andern suppliren. In

diesem Sinne habe ich auch zurückgeantwortet. Leid thut es mir, daß nun Herr Fischer ins Gedränge kommt, aber es ist nicht zu helfen.

CLVII.

Johannes v. Müller an Forster.

22. Dec. 1788.

J'ai aussi un hôpital chez moi, il n'y avoit de bien portant que mon individu. Cependant je vous aurois répondu, si je n'avois compté le faire de bouche, ce qui n'a pu s'exécuter.

Veuillez en attendant m'envoyer un compte que vous devez avoir, du libraire Andreä, et qui est dans la même catégorie. Alors je les présente ensembles à la Députation, et je verrai si elle ne veut pas payer. Les deux questions ci-jointes que je vous prie, mon cher ami, de vouloir envoyer à la Bibliothèque, pour être répondues par Dichtel, viennent l'une de l'Electeur, auquel on a offert cette piece (rare et très spirituelle; ce qui ne se trouve pas communément ensemble), l'autre de M. de Salis, ministre de France aux Grisons, qui est interessé de savoir où ce document est imprimé ou s'il l'est.

Plura coram, quand je pourrai; *dès que je pourrai*. Adieu, tout à vous.

1) Ob Pasquillorum libri 2, gedruckt 1543 in Duodez, auf einer unsrer Bibliotheken vorhanden sind?

2) Ob in Georgisch Regestis diplom. ad A. 1518. nicht eine lateinische Urkunde angeführt ist, wodurch Maximilian I. dem Bischof zu Chur Veltlin, Bormio und Chiavenna bestätigt?

No. CLVIII.

Johannes v. Müller an Forster.

23. Dec. 1788.

J'ai bien reçu votre billet, cher ami, mais je vous renvoye l'incluse, n'étant pas ce qu'il me faut. Il est question d'un compte de 100 fl. pour des livres de *médecine.* Celui-ci n'est que de 71. et pour des livres *d'économie.* Vous en achetez encore pour une 30me de fl. et puis vous l'envoyez tout simplement à la Députation qui sera bien obligée de payer. Moi je me charge des comptes, qui sont devenus complets pendant mon administration et je n'attends que celui que je vous demande, pour envoyer la dite note à la Députation.

N'avez vous pas aussi un très petit compte d'Alex. pour 11 fl. livres de théologie?

Adieu; fac valeas, c'est l'essentiel; de tout le reste je n'ai aucun doute; tout à vous.

CLIX.
Jaquin an Forster.

Wien den 24. Dec. 1788.

Hochedelgeborner
insonders hochgeehrtester Herr,

Ich habe gehört, daß Euer Hochedelgeboren sich anjetzo zu Mainz befinden, und bei der kurfürstlichen Bibliothek angestellt sind, auf welchem Fuße und unter welcher Verbindung weiß ich nicht. Ich schreibe daher vielleicht diesen Brief umsonst; allein es sey. Vor einigen Tagen starb zu Pesth in Ungarn Herr Piller, Professor der Naturgeschichte allda. Die Kanzel ist folglich erledigt. Ich glaube daß sein Nachfolger, da die Professur nun zur medicinischen Facultät gehört, den übrigen Professoren der Medicin gleich, zwölf hundert Gulden jährliche Besoldung erhalten wird. Wenn vielleicht diese Kanzel Euer Hochedelgeboren angenehm seyn sollte, so belieben Dieselben mir solches zu melden, damit ich für Sie agiren kann, und im Falle diese Besoldung nicht anständig seyn sollte, mir Ihre Bedingungen zu äußern; womit ich in Erwartung einer baldigen Antwort die Ehre habe, mit aller Hochachtung zu verharren,

Euer Hochedelgeboren

gehorsamster Diener.

CLX.

Forster an seinen Vater.

Wilna den 27. Dec. 1784.

Theurer, verehrter Vater,

Ich habe jetzt die Bekanntschaft des Prinzen Massalsky, Bischofs von Wilna, gemacht, und speise gewöhnlich ein= oder zweimal die Woche bei ihm. Er ist sehr leutselig und war ehemals sehr freigebig, als er noch etwas zu geben hatte. Jetzt ist sein Tisch alles, was von seiner frühern Größe übrig bleibt, denn er hat ungeheuer viel im Spiel verloren, was er noch immer fortsetzt. Sein Landsitz in Werki, ungefähr drei Viertelstunden Weges von der Stadt, ist ein hübscher romantischer Fleck, den er nach Art eines englischen Gartens einrichtet. Sein Gärtner war ehemals in des Königs Dienst in Herren= hausen, bei Hanover. Er klagt über die Nord= und Ostwinde, die alle Vegetation hier tödten, und alle Früchte zu reifen verhindern.

Was meinen eignen botanischen Garten betrifft, so bedeutet er gar nichts; ein kleiner Fleck, kaum groß ge= nug um Kohl darauf zu pflanzen; doch ist die Rede von einem andern Platz, der gekauft werden soll, vielleicht wenn der König nächsten Frühling hierher kommt, was er wiederholt versprochen hat. Die Naturaliensamm= lung ist gleichfalls noch von keinem Werth, da Gilibert, mein Vorgänger, kein Mineralog war; es sind eine

Menge Herbarien da, die eine große Anzahl Pflanzen enthalten mögen. Ich denke, ich werde mich nächsten Sommer daran machen, um sie zu ordnen. Für jetzt habe ich genug zu thun meine eigene Sammlung in einige Ordnung zu bringen, was langsam geht, wegen des Mangels an guten Arbeitern, und der Unmöglichkeit Schränke schnell genug machen zu lassen. Ich bin sehr besorgt, weil die Mineralien, Bücher, Otaheitischen Zeuge ꝛc., die Sie für mich abgeschickt haben, noch nicht angelangt sind. — Ich habe meine Lectionen noch nicht angefangen, und kann es nicht thun, eh meine Sammlung aufgestellt ist; Herr Sartoris, der Professor der Chemie, ist in demselben Fall und kann seinen Cursus nicht anfangen, bis sein Laboratorium fertig ist. Ich bin froh, wenigstens einen Freund unter meinen Collegen gefunden zu haben, mit dem ich auf einem herzlichen Fuß bin; das ist der Professor der praktischen Arzneikunde, ein achtungswerther kleiner Mann, auf dessen Kopf und Herz man sich gleich gut verlassen kann. —

Die deutschen Handelsmonopolisten werden diesmal wahrscheinlich die Kosten tragen müssen; Frankreich, obgleich ihr Verbündeter, wird ihnen schwerlich bei ihrem jetzigen Streit beistehen, da die Eröffnung der Schelde den andern europäischen Mächten gleichgültig seyn mag, und im Gegentheil der Handel überall frei seyn sollte, wie der König von Preußen es behauptet hat; indem er den freien Verkehr auf der Weichsel gegen die mono-

polisirenden Danziger verlangte, die gern allein durch den Handel mit Polen reich werden wollten. Wenn der Krieg, gegen alle Erwartung, allgemein würde, dann wird Europa noch keinen so harten Kampf gesehen haben als diesen. Die beiden kaiserlichen Höfe, mit England und Dänemark verbunden, bilden ein furchtbares Bündniß. Doch ist zu hoffen, daß es nicht zum Aeußersten kommen werde.

Ich schrieb Ihnen neulich von dem Büffel, der Żubr genannt wird, mit dem Ż; aber ich höre, daß dies ein Fehler ist, obgleich der König es so aussprach; es muß ein bloßes Z seyn. Der Tur ist ganz ausgestorben. Biber und Elenthiere werden noch gefunden, so wie der Polatucha. Ich habe einen Virginischen in Weingeist mitgebracht, um sie genau mit den inländischen zu vergleichen.

No. CLXI.

Forster an Heyne.

Mainz den 1. Jan. 1789.

Für die Gel. Anz. 1788 danke ich schon im voraus. Hrn. Hofmanns *) Eigenliebe mußte freilich von jener Re-

*) Kurfürstlicher Leibmedicus und Director des Medicinalwesens.

cension seines Pamphlets leiden, und auf seine Instigation hat der Kurfürst rescribirt und die Facultät sich an Sie wenden müssen. Allein ich fürchte in der That, der alte Mann wird mit seinem Hospital durchfallen, und Stark ist noch gar nicht so schachmatt, wie man es wohl anfänglich geglaubt hat. Er hat eine starke Partei für sich, und der Coadjutor steht oben an. Hr. von Strauß, der bei dem Kurfürsten die Stelle eines Ministers der innern Angelegenheiten vertritt, ist auch für ihn, und das ist denn der Grund, weßwegen die Angelegenheiten wegen des Bibliothekgebäudes ins Stocken gerathen. Man sucht durchaus die Entscheidung des Kurfürsten zu verzögern, damit alles in Statu quo bleibe, und das Hospital dennoch vollendet werden möge, sobald Hofmann entweder stirbt oder mit seinen schlechten Anstalten auf den Sand geräth. Dies ist denn für mich eine äußerst verdrießliche Lage der Sachen; dazu kommt noch das Deficit bei der Universitätscasse, daß nämlich jährlich eine beträchtliche Summe mehr ausgegeben als eingenommen, mithin ganz offenbar vom Fonds gezehrt wird. Bei solchen Umständen ist die Universität außer Stand zu bauen, welches sie vollends ruiniren würde. Mir bleibt freilich nichts übrig, als wiederholte Vorstellungen zu thun, daß etwas geschehen müsse, und daran will ich es nicht fehlen lassen. Allein so lange nicht Geld da ist, und eine mächtige Partei die einzig mögliche Art, wie die Bibliothek mit wenigen Kosten auf-

gestellt werden könnte, hintertreibt, kann man sich keine große Hoffnung machen.

No. CLXII.
Forster an F. Jacobi.

Mainz den 2. Januar 1789.

Danken Sie es der Göttin Nothwendigkeit, mein Bester, daß Sie nicht schon einen zweiten Brief von mir erhalten haben, ehe Sie mir antworteten. Ich bin theils eben sowohl als Sie selbst seit dem 14ten December auf meinem Zimmer ein Gefangener und muß meinen Tribut an eine Witterung bezahlen, die ich von ganzem Herzen hasse. Theils habe ich eine verzweifelte Arbeit vorgehabt die ich auf den Tag liefern mußte. Jetzt kann ich Ihnen sagen, was diese ist. Archenholz beschreibt die Begebenheiten Großbritanniens vom vorigen Jahr, unter dem Titel: brittische Annalen vom Jahre 1788. Mich hat er angegangen, um die beiden Abschnitte, Literatur und Kunst zu liefern, und zwar auf fünf Bogen. Denken Sie sich das tolle Unternehmen! Ohne Materialien laß ich mich darauf ein, und schreibe, weil ich wirklich einmal, zu meinem Erstaunen, zur Zunft der Schriftsteller gehöre, das heißt, weil ich Waare fürs Geld liefern muß.

Ich habe meine Stunden, liebster J., wo ich mir es

wünschte, gar nicht schreiben zu dürfen; es ist mir des Schreibens zu viel, und des Handelns zu wenig in der Welt und unter dem Wust geht nicht nur das nahrhafte Korn verloren, sondern um nur einigermaßen gangbare Münze zu liefern, muß man das Gepräge der Zeit darauf stempeln, welches nicht immer das schönste ist. Zudem weiß ich immer nur noch den zehnten Theil von dem, was ich wissen müßte, um schreiben zu dürfen. Wenn ich so etwas fertig habe, möchte ich nur gleich im nächsten Augenblick ins Feuer damit. Allein es giebt eine Wirklichkeit, die meine Träume zerstiebt und der ich weichen muß. Unter denen, die da schreiben, sind hunderte, die es noch weniger dürften als ich, für einen, der etwa mehr Befugniß hätte, und das Jahrhundert, wie das Menschengeschlecht überhaupt, rückt nicht vorwärts in einem regelmäßigen Schritt, sondern in einer unaufhörlichen Rotation. Der Ball wird von unzähligen Händen geschlagen, geworfen, gestoßen, gestreift, berührt, und alle diese verschiedenen kleinen und großen Impulsionen treiben ihn fort. Alles ist Extrem, und muß es bleiben, wie ich im Cook gesagt habe, bis ein Gott, oder Buffon's Erstarrungsepoche hinzukommt. Wenn ich also allein nicht im Centro bin und aus dem Centro wirke, was liegt daran, da das überhaupt nicht der Menschen Sache ist? Mein Scherflein muß doch beigetragen werden. Nun kommen noch die Pflichten des engern häuslichen Kreises hinzu, und so steht der complette Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, und

ich muß hinzufügen, deutscher Nation, denn diese Species ist sehr auszeichnend, vor Ihren Augen da! — Mein Plaudern nimmt kein Ende, denn ich kann keinen Anfang finden. Hier ist, weil Sie ihn lesen müssen, die erste Hälfte meines Cook. Morgen folgt der Rest. Ich habe ihn aus dem Buche ausgeschnitten, weil ich ihn muß abdrucken lassen, und da fiel mir ein, ich könnt ihn Ihnen erst schicken. Lesen Sie ihn bald durch und schicken mir ihn wieder, sobald Sie nur können, denn er muß gleich nach Leipzig, sobald er von Ihnen zurückkommt, und ich hätte doch gern Ihre Animadversionen vorher, wenn etwa hin und wieder ein besserer Sinn herausgebracht werden könnte. Mit der verzehrenden Anstrengung, womit ich diesen Aufsatz ausgearbeitet habe, habe ich nie etwas gemacht; meine Frau glaubte, es würde mir das Leben kosten. Der Winter war böse, ich war in Polen oder eigentlich in Lithauen, hatte drei Monate lang einen Husten, der der Lunge drohte, und meine einzige Erholung war, jeden Abend meiner Frau vorzulesen, was ich den Tag über gemacht hatte, und dann ein paar Stunden lang an einem reichhaltigen Buche uns beide zu ergötzen.

Sie und Leibnitz haben gut sprechen. Sie müssen nur bedenken, daß ich über dreißig Jahr alt war, ehe ich ein Compendium der Logik in die Hände bekam, und nun mußte ich zu gleicher Zeit meine Vorlesungen lateinisch ausarbeiten, polnisch lernen, eine andere Wirthschaft, einen Haushalt in Lithauen anfangen, ein Weib

nehmen u. s. w., da kommt man wohl in der praktischen Philosophie weiter, aber nicht so leicht in der Speculation. Ich bekenne, daß ich nicht Ursache zu klagen habe, denn aus einem Geschöpf, organisirt wie ich, und situirt wie ich in meinen ersten vier und zwanzig Jahren war, konnte nach aller Wahrscheinlichkeit auf keine andere Art etwas Besseres werden, als so geworden ist. Allein, mein Freund, daß ich die Mängel und Lücken nicht gewahr werden sollte, daß ich nicht merken sollte, wo eigentlich ein Organ mehr, oder eine Receptivität mehr seyn sollte, als ich habe — oder (denn eben übereilte mich ein Schreiben) daß ich nicht ahnden sollte, was geworden wäre, wenn Organe, wovon die Spur noch vorhanden ist, von früh an geübt worden wären, — das Gefühl kann und mag ich mir nicht nehmen.

Ich glaube daher, und das ist nicht etwa kindische Ziererei, ich glaube alles Ernstes, Sie thun mir zuviel Ehre an, indem Sie mir Ihre Beilagen zum Durchsehen und Durchkritisiren schicken. Das Erstere macht mir unbeschreibliche Freude; an das Letztere reicht meine Kraft wenigstens jetzt nicht. — „Es ist schrecklich, sagen Sie, wie unwissend diese Leute sind." — Ja wohl, Lieber, das glaube ich Ihnen gern und bitte Sie nur, mich mit zu diesen Unwissenden zu zählen, denn ich müßte wahrlich die Weisheit per inspirationem empfangen haben, wenn ich etwas wissen sollte. Den gottlosen Leuten kann man ihre Unwissenheit nur nicht so leicht ver-

zeihen wie mir, weil sie sie nicht so gern eingestehen. Sehen Sie, von Cartesianischer und Leibnitzischer Philosophie weiß ich aus eigener Prüfung noch nichts. Es ist unmöglich, daß ich noch hätte dazu kommen können, den Einen oder den Andern zu lesen. Aber ehe ich funfzig Jahre alt bin, soll es geschehen, das verspreche ich mir.

Was Sie in Ihrem lieben Hume gegen Kant sagen, hat mir sehr eingeleuchtet. Ich habe es neuerdings wieder durchgelesen, und nun ist es mir wieder gegenwärtig. Was Sie insbesondere S. 229. Z. 7 — 14 sagen, ist so wahr, daß Lichtenberg, der sehr an Kant's Philosophie hängt, auch ganz richtig für den Egoismus entschied, weil er einsah, daß das System ohne diesen nicht consequent seyn könne. Ich wünschte, nicht für mich, aber für Andere, daß Ihr Beweis gegen die Kant'sche Hypothese, daß Raum und Zeit nicht bloß in der Vorstellung, sondern in den Dingen selbst gegeben sind, auch wo möglich dem schwächsten Fassungsvermögen näher gebracht werden könnte. Ich habe, was mich betrifft, keine lebendigere Ueberzeugung als diese, daß keine Vorstellung mir das Reale als real darstellt, da doch die unmittelbare Wirkung des Realen auf mich gar nicht zu leugnen ist, und ich eben deßwegen die Gegenwart dieses Realen außer mir, wo es ist, so unwidersprechlich fühle. Der Fehler, den Sie in der mir mitgetheilten Beilage rügen, wird alle Tage begangen, und wenn ihn ein Mann wie Herder begeht,

so scheint er überhaupt einige Nachsicht zu verdienen, weil es wirklich schwer seyn muß, ihn zu vermeiden. Von der Form der organischen Wesen, dem Realen, Substanziellen, was ihnen zum Grunde liegt, können wir uns keine Vorstellung machen; denn das ist eben ihr Wesen, daß sie sich von allen Vorstellungen und Empfindungen unterscheidet. Gleichwohl ist sie immer das einzige Wesentliche, die wirkende Ursache selbst, die in uns Vorstellungen hervorbringt. Nun geht also alle Augenblicke in uns diese Verwechselung der Form oder Substanz mit ihrer Art und Weise, uns offenbar zu werden, vor sich.

Sie müssen über meine unphilosophische Art zu philosophiren auch nicht lachen; denn ich decke Ihnen den vielleicht verworrenen Gang meiner Vorstellungen auf, damit Sie sehen, wie viel ich von der Sache gefaßt habe, und mich zurechtweisen können, wo es nöthig ist. — Haben wir von endlichen Wesen, insofern sie wirklich sind, keine Vorstellung (wohl aber das innige Bewußtseyn ihrer Existenz, weil sie allein uns das Bewußtseyn unserer eigenen Erfahrung gaben und geben konnten), so begreife ich wenigstens nicht den Versuch, sich von dem unendlichen Wesen, von Gott, eine Vorstellung machen zu wollen. Und gleichwohl, kaum fangen wir nun an, die Idee: Gott, zu denken, so wollen wir sie auch schon in unsern Kreis bannen, in den Kreis, wo alles nur nach Einheit und Vielheit, nach Thun und Leiden, nach Ausdehnung und Succession erkannt wird.

Dies mit einem Wesen, welches von der Sphäre, von der Einschränkung frei ist, wovon jene Begriffe die angebornen Folgen sind? Ich gestehe, das schien mir von jeher ungereimt und unphilosophisch. Was das Leben sey, welches in uns ist und außer uns auf uns zurückwirkt, wissen wir nicht, und des Lebens Leben möchten wir gern begreifen wollen? Oder was heißt es, Gott eine Vorstellungskraft, ein Bewußtseyn, ein Denken, ein Handeln nach Absichten beilegen? Jedes von diesen Attributen ist und bleibt, wenn wir uns überhaupt nur etwas dabei denken, Attribut des endlichen Wesens. Wenn wir von Gott gesagt haben, Er ist, so haben wir, glaube ich, das Einzige gesagt, was wir ohne Anthropomorphismus sagen können, und dieses Einzige ist wirklich Alles. Zu seyn ohne Einschränkung, muß wirklich herrlicher seyn, als zu seyn mit Einschränkung, und Empfinden, Denken sind nur Arten des letztern. Ich weiß also auch nicht eigentlich, was Mendelssohn so sehr an Lessing's Genuß außer dem Begriff auszusetzen fand. „Es ist ein Sprung über sich selbst hinaus!" Und was denn mehr? Sobald ich mir erlaube, ein Wesen, das nach aller einstimmigen Anerkennung außer dem Begriff liegt, zu denken, d. h. in den Begriff zu bringen, so begehe ich freilich schon den ersten Solöcismus und nun folgen die andern ganz natürlich; nun denke ich mir auch seinen Genuß, seine Art und Weise zu seyn, d. h. ich thue ihm die Ehre an, mich an seiner Stelle zu denken. Ist aber das Wesen außer dem Begriff, so ist es

auch sein Genuß. Die Vorstellung hat hier nichts zu schaffen; aber Empfindung ist ja exquisiter als alle Vorstellung, sie ist ja der Friede, der höher ist als alle Vernunft! Etwas hievon sagte ich einmal, wiewohl in einem andern Zusammenhange, dem berühmten Herrn Meiners. Er versicherte mich, dies sey Atheismus, und wer keinen Gott annehme, welcher denken und nach Absichten handeln könne, der sey ein Atheist. Ich erwiederte, wie ich mir Gott dächte, könne er noch etwas viel Besseres, als denken rc. „Das, sagte er: begreife ich nicht" — und er hatte freilich vollkommen Recht. Der Fehler lag nur auch darin, daß ers begreifen wollte.

Ich gestehe, angewandt auf die Gottheit, kann ich der Stelle aus Kant's einzig möglichem Beweisgrund S. 43 und 44, die Sie in der Note zu der Beilage anführen, keine Stringenz abgewinnen. Ich habe keinen Begriff von dieser Rangordnung, von diesen zur Vollkommenheit nothwendigen Eigenschaften, und ich will mich gern gefangen geben, wenn Kant den Satz, den er als Axiom hinschreibt, klar beweisen kann: daß nämlich, wenn Verstand und Wille, nur durch die Gottheit, an andern Wesen als Folgen, nicht als ihre beiwohnenden Bestimmungen anzusehen sind, die Natur eines solchen Urwesens nicht das sey, was man sich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Ich setze voraus, daß Kant sich hier nicht mit meiner eigenen Methode hilft, und diese Phrasis, einen Gott denken, durch ein perimpossibile erklärt, wodurch wir mit ein-

ander zusammenträfen. Ist dieses nicht, so möchte ich wissen, wie er mir begreiflich machen will, daß Verstand und Wille, als solche, dem unendlichen, ewigen Wesen beiwohnen, für welches Succession und Ausdehnung, Leiden und Wirken, oder Einschränkung aller Art, nichts sind. Wirken, Handeln, Thun können wir uns nie denken, ohne Zeit und Raum zur Construction des Begriffs hinzuzunehmen, und das Unendliche widerstrebt diesen Vorstellungen, die nur im endlichen Wesen gegeben sind. Nur für uns sind jene Bestimmungen, denn wir sind endlich und begränzt. Die Gottheit, von deren Art zu seyn wir schlechterdings keinen Begriff haben, ist darum nicht ein blindlings nothwendiger, sondern ein lebendiger, unendlicher, ewiger Grund aller Dinge. Gott ist der da ist; wir sind in ihm, obgleich wie wir in ihm sind, uns unbegreiflich bleiben muß. Ich weiß nicht, ob Sie folgendes Beispiel einigermaßen in Parallele bringen können: Das Sonnenlicht können wir freilich weder riechen, noch schmecken, weder betasten, noch (ohne Verdichtung) sehen; ist es darum minder die Quelle des Riechbaren, Schmackhaften, Fühlbaren und Farbigen im Apfel? Wenn unser Bedürfniß hier eine Rangordnung stiftet, und den Apfel zu etwas Vollkommnern als das Licht erhebt, so ist doch das schwerlich die Rangordnung der Natur. Wie viel weniger dürfen wir diesen Maßstab anwenden, wenn von einem Wesen die Rede ist, welches, wenn wirs ahnden oder empfinden, das Wesen κατ' ἐξοχην ge-

nannt werden muß? Gedacht werden kann es im strengsten Verstande gar nicht. Das haben Sie selbst bewiesen. Die Frage von Freiheit und Nothwendigkeit begreife ich eben so wenig. Sie liegt außer unserm Kreise. Was ist Zeugung? Das konnt' ich in der Naturgeschichte noch nie begreifen, denn ich kam immer an den Punkt, wo das Endliche mit dem Unendlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Unsichtbare, Unbegreifliche mit dem Ausgedehnten — wie soll ich sagen, angränzt, oder zusammenhängt, oder sich scheidet? Nur Eins weiß ich: wo der Geist ist, da ist Freiheit; je mehr wir des Lebens in uns haben, desto freier sind wir.

Nun, mein bester Freund, retten Sie mich aus meinen Irrthümern, wenn es Irrthümer sind. Ich glaube im Grunde, daß ich leicht zu retten bin, denn Unwissenheit ist mehr mein Fehler als falsches Wissen.

Ich muß, ob ich mich gleich entsetzlich verspätet und verplaudert habe, noch ein Wort über eine Stelle Ihres Briefes sagen. Bei allen endlichen Naturen, sagen Sie, muß das Es oder Er und das Du vor dem Ich gesetzt werden. Im Hume S. 177. sagten Sie in der Anmerkung: das Ich und das Du wird gleich bei der ersten Wahrnehmung unterschieden. Aber in dem Maße, wie das Du deutlicher wird, wird auch das Ich deutlicher. Dies ist bestimmter und, wo ich nicht irre, etwas verschieden von dem, was Sie mir schreiben, wenigstens leuchtet es mir mehr ein.

No. CLXIII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 3. Januar 1789.

Sie werden gelächelt haben über meinen gestrigen Brief? Ich war ins Schreiben gekommen und konnte nicht aufhören. Wie anziehend und ansteckend diese Sucht sey, über Dinge, die eigentlich wie Tantalus Apfel so hangen, daß wir sie nicht erreichen können, zu deraisonniren, müssen Sie nur an meinem Beispiel errathen. Von einer andern Seite weiß ich auch wieder keine Beschäftigung, welche die Geisteskräfte mehr schärfte und übte. Der Zweck der gesunden Philosophie muß doch wenigstens dahin gehen, ein für allemal auszumachen, wie weit die Gränzen unserer verschiedenen Kräfte reichen, und was außer ihrem Gebiete liegt, und ich denke immer, Ihre Philosophie hat eben darin etwas sehr Großes geleistet, daß sie der Empfindung zurückgegeben hat, was die Denkkraft usurpirt hatte.

Eberhard's Recension Ihrer Schriften ist mir nicht zu Gesicht gekommen, bis ich sie heute durchlas. Er muß geglaubt haben dem Andenken Mendelssohns diese Parentation schuldig zu seyn, anders erkläre ich sie mir nicht, und auch alsdann ist sie mit dem Parteigeist abgefaßt, der immer unbillig zu seyn pflegt. Ich hätte nicht geglaubt, daß er so heftig schreiben könnte. Meine Aeußerung, ihn betreffend, als eines gar lieben Mannes,

beruht auf etlichen Conversationen, die ich in Halle mit ihm gehabt habe, wo er mir so geschienen hat. Ich habe ihm den vorigen Sommer geschrieben, allein er hat mir nicht geantwortet; ich kann also nicht eigentlich sagen, daß ich in Correspondenz mit ihm stehe. Wollen Sie mich überhaupt wohl lehren, wenn man streitet oder polemisirt, wie am Ende eine gewisse Wärme oder Heftigkeit vermieden werden soll? Ich gestehe, ich kann es nicht dahin bringen, und sie thut kein Gut, wenn sie gleich oft das Argument näher ans Herz zu legen pflegt, als die ganz kalte Disputation. Oder, läßt es sich zwingen, daß man sich nicht entrüste über einen Angriff, der einem offenbar ungerecht, unbillig, unprovocirt zu seyn scheint, und daß man, um die Indignation auszudrücken, nun wohl selbst etwas anzüglicher wird, als man in einer gleichgültigen Discussion geworden wäre? Ich glaube wahrhaftig, daß so etwas in der besten Welt seyn muß.

Mit meinen Arbeiten hier, als Bibliothekar, steht es noch im weiten Felde. Des Kurfürsten Unentschlossenheit, der Geldmangel der Universität, der böse Wille entgegengesetzter Parteien, und die mainzische vis inertiae überhaupt, sind schwere Hindernisse. Man kann immer nicht dahin kommen, ein Gebäude zur Bibliothek zu bestimmen und zu aptiren, und mittlerweile frißt sie der Staub. Gestern erhielt ich einen Ruf nach Pesth in Ungarn von Wien aus. Ich glaube, wenn ich mir die Gelegenheit zu Nutzen machte, könnte

ich dort ein ansehnlicheres Gehalt bekommen, allein Pesth und Ungarn und Lehramt gefallen mir nicht. Ich habe die Erfahrung einmal mit Lithauen gemacht. Mit diesen slavischen und hunnischen Barbaren ist nichts anzufangen.

Das Wort, womit Sie schließen: was wir einander zu erzählen haben werden, wenn wir zusammenkommen! wiederhole ich mit gleicher Emphasis. Sie sind, seitdem wir uns sahen, in England gewesen! und ich hoffe immer noch dieses göttliche Land noch einmal mit den Augen des Mannes wieder zu sehen. Zwar ist es mancherlei, was ich hoffte. Eine Reise nach Italien ist auch unter meinen Hoffnungen. Wenn man seine Tage froh hinlebt im häuslichen Kreise, also nicht ängstlich hofft, sind diese Spiele der Phantasie eher ergötzlich.

CLXIV.
Forster an Jacobi.

Mainz den 16. Jan. 1789.

Sie werden aus den Blättern, welche Ihre Beilagen begleiten, wenn sonst nichts, doch so viel gewiß ersehen, liebster Freund, daß Ihre Schriften mich vom Augenblick an, wo ich Ihren letzten Brief erhielt, bis jetzt beschäftigt haben. Ich sollte es nicht thun, denn ich fühle zu sehr, daß ich mich in ein Feld wage, wohin ich nicht

gehöre, und ich stehle überdies die Zeit meinen gewöhnlichen Beschäftigungen; allein wer kann für das Hinreißen? Ich fühlte ein wahres Bedürfniß, meine Begriffe, meine Art die Sache anzusehen, so verworren das alles seyn mag, Ihnen darzulegen. Vielleicht lerne ich auf diese Art mehr Metaphysik und leichter, als aus den Büchern.

Ihr beständiges Kränkeln schmerzt mich sehr, denn ich denke, in dem Mittelalter pflegt sich die Gesundheit, auch bei schwächlichen Constitutionen, zu setzen, und einen Grad von Stärke mehr, wäre es auch nur ein klein wenig mehr Unempfindlichkeit gegen die Witterung, zu gewinnen. Allein ich wette, Sie stören die Verdauung durch Anstrengung des Kopfs und das reibt uns auf.

Herzlich danke ich Ihnen für die Aufsätze aus dem Museum, die ich noch nicht gelesen hatte. Auch mir will der positive Deismus nicht ganz gefallen, so wenig ich im Stande bin aus Starke und seiner Orthodoxie etwas zu machen. Ich habe, wie Sie sehen werden, keine Einwürfe gegen Ihre Beilage Nr. 2., sondern stimme, was Herder betrifft, ganz mit Ihnen überein. Sie gehen einmal von dem wahren Satz aus: Menschen können von Gott und übersinnlichen Dingen doch immer nur menschlich sprechen, denn ich gebe zu, wenn nicht mein Fall Gnade finden kann, daß es besser wäre, lieber gar nicht, als in unaufhörlichen Contradictionen zu sprechen. Nun raisonnirt aber Herder frisch drauf los über Gott, und meint Wunder, wie deutlich und

faßlich er alles gemacht habe. Sie zeigen ihm also, dünkt mich, sehr gut, daß er so inconsequent ist — wie ein jeder andere ehrliche Mann über dieses Capitel. Ich wiederhole indessen meine Bitte, mir meine Ansicht der Sache nicht als Vorwitz zu deuten; ich glaube nur, daß ich Sie dadurch auf den rechten Gesichtspunkt führe, wo Sie beurtheilen können, wie weit ich gekommen, und wie weit ich zurück bin. In unserer Welt steht das Entfernteste, was dem Anschein nach nichts gemein hat, oft in so enger Beziehung, daß ich mir nicht mehr getraue, wie wohl ehedem, die Metaphysik als unnütz, zeitverderblich und unfruchtbar zu verwerfen. Allein ich gestehe doch bei alle dem, daß sie mir auch jetzt außer dem Nutzen, die Verstandeskräfte zu schärfen, im Leben ziemlich entbehrlich scheint! Das Schlimmste ist, sie gewöhnt den Geist so sehr an einen gewissen entfernten Gesichtspunkt, der alles faßt, daß man sich hernach zu den gewöhnlichen Verhältnissen des sublunarischen Daseyns ordentlich herablassen muß.

Anmerkungen.

Person — Persona geht auf den Schall, den die Larve modificirt und der sie durchdringt. Die unmittelbare Ableitung hievon, die dramatische Person, das Individuum, welches ein anderes Individuum vorstellt, führte zur letzten, abgezogensten Bedeutung, in welcher das Wort genommen werden könnte: ein Individuum,

das sich — sich selbst vorstellt (seiner selbst bewußt ist). So ward Bewußtseyn ein Element des abstracten Begriffs, Persönlichkeit.

Wer die Gottheit als ein vernünftiges Wesen (Intelligenz) anerkennt, gestehet ihr also eo ipso die Persönlichkeit zu; denn nach dem Sprachgebrauch der Philosophie ist Persönlichkeit ein Daseyn mit Bewußtseyn, das ist ein vernünftiges Daseyn.

Was scheuet und bäumt sich denn der Herder'sche Pegasus vor der Personalität Gottes? Warum werden die drei theologischen Personen mit ins Spiel gezogen, die unserer Frage, sollt' ich meinen, ganz fremd sind? Rathe ich recht, so greift man die Persönlichkeit an, um nicht das Ansehen zu haben, als verwerfe man die Intelligenz, übrigens aber wohl wissend, daß diese mit jener steht oder fällt; man trennt daher, wo nicht zu trennen ist.

Unter dieser Voraussetzung ist das aut — aut der Beilage ganz am rechten Orte. Wer sich einmal darauf einläßt, die Vernunft zur Richterin über die Art und Weise der Existenz Gottes zu erheben, dem darf man getrost zurufen: entweder consequenter Theismus, oder consequenter Spinozismus! Entweder ein vernünftiger Gott oder ein nicht vernünftiger, d. i. so gut als gar keiner.

Was ich dabei zu erinnern habe, ist eben das, wo ich nicht irre, was Lessingen den Ausruf abnöthigte, „da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen!"

Lessing bezog sich damit gewiß nicht auf die von seinem Freunde behauptete Persönlichkeit Gottes allein, sondern auch auf die beinahe völlig synonyme Eigenschaft des Verstandes, den er ihm beigelegt hatte. Ein persönlicher, d. i. ein verständiger Gott war der Vernunft Lessing's unbegreiflich; ob er ihn darum geleugnet habe, ist eine ganz andere Frage. Als etwas ganz Neues erwartete er von seinem Freunde eine Demonstration, die ihm jene verständige Ursache der Welt begreiflich machen sollte, eine Demonstration, die sein Freund ihm nicht geben konnte und nicht zu geben versuchte.

Lessing erblickte nämlich auf beiden Seiten nur unbefugte Anmaßungen der menschlichen Vernunft. Wie wir uns auch krümmen mögen, so bleibt der Versuch, eine Rangordnung der Energien festzusetzen, allemal absurd. Die Macht vor dem Willen, oder der Wille vor der Macht, was ist das Begreiflichste von beiden? Das Dilemma bleibe unantastbar: entweder büßen wir alles ein, was die Idee der Gottheit für uns Interessantes hat, indem wir sie auf Substantialität einschränken, oder wir modificiren sie nach Einschränkungen der Zeit und des Raumes (des Fließenden und des Ausgedehnten) zu einem widersprechenden, anthropopathischen Hirngespinnste. Die Vernunft kann keinen dritten Weg einschlagen, sobald sie sich die Entscheidung anmaßt. Ist sie bescheiden und umfassend genug, so erkennt sie ihre Schranken, und hüllt sich in ihre Unwissenheit. Ich glaube, dies war Lessing's Fall, denn er behauptete von

einer höhern Kraft, daß sie unendlicher, vortrefflicher seyn müßte, als diese oder jene Wirkung, und daß es für sie eine Art des Genusses geben könne, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, — sondern völlig außer dem Begriffe liegt.

Dieselbe Vernunft, der im Spinoza der persönlich vernünftige Gott ein Widerspruch dünkt, der also Atheismus zu seyn scheint, dieselbe Vernunft entscheidet im Theisten, daß Spinozismus, Fatalismus, Determinismus alle ebenfalls auf Atheismus hinauslaufen. Wenn man die Resultate zusammennimmt, so ergiebt sich gleich auf den ersten Blick, daß die Vernunft viel leichter bestimmen könne, was Gott nicht ist, als was und wie er ist. Woher kommt aber das Bestreben der Vernunft, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten? und wie soll man dem Mißbrauch Einhalt thun?

Was den Mißbrauch betrifft, so ist er in allen endlichen Dingen bei dem Gebrauch unvermeidlich; wir müssen uns gefallen lassen, beide zusammen hinzunehmen, wo wir irgend eine Fähigkeit hinnahmen; und wenn im gegenwärtigen Falle der Gebrauch gar zu leicht, ohne daß wir es gewahr werden, Mißbrauch (d. i. unzweckmäßige Anwendung) wird, so könnte vielleicht am Ende der Mißbrauch selbst, indem er das Denkbare endlich erschöpft, zum Zweck führen, und in gewisser Rücksicht doch rechtmäßiger Gebrauch seyn. Irgend ein Fünkchen Wahrheit findet die Vernunft überall, wenn es auch überall in der Hülle des Irrthums steckt; und verfehlt

sie, wie es nicht anders seyn kann, den Fang, den sie so dreist zu thun gedachte, fängt sie die Gottheit wie in ihrem Netz, so fängt sie wenigstens Alles, worauf sie selbst anwendbar ist. Ich möchte nicht gern Bilder gebrauchen, allein es ist nicht thunlich, ohne sie fortzukommen; also noch eins. Die Vernunft ist mir ein lebendiger Spiegel der Realität, und ihr discretives Vermögen, welches uns Bewußtseyn verschafft, kann sich nur in so fern äußern, nur dadurch Bewußtseyn geben, daß es die Einstrahlung des Realen zurückwirft.

Wenn sich also das Reale unaufhörlich der Vernunft offenbaret und in jeder objectiven Vorstellung gegeben ist, so wundern mich die unablässigen Versuche nicht, womit die Vernunft sich bestrebt, ihm näher zu kommen. Sie kann der Macht und Herrlichkeit der Offenbarung nicht widerstreben; das Reale, Wirkende ist da, dem sie nirgends entfliehen kann.

Nun aber folgt des seel. Hamann's: quot capita tot sensus. Jeder Spiegel reflectirt anders, muß anders reflectiren, entweder weil seine innere Beschaffenheit verschieden ist, oder weil er anders gerichtet ward.

Der kindischen Vernunft des Wilden ist das Wirkende im Einzelnen ein Gegenstand der Verehrung. Er betet an die Kraft des Baums, des Raubthiers, des Windes, des Oceans, des Donners, der Sonne, und des Mondes u. s. f. Sehr natürlich ist die Vorstellung, daß Dasjenige, was vom Menschen unabhängig wirkt, nicht geringer seyn könne, als der Mensch; sehr natür-

lich, sich Das mächtiger zu denken, von dessen Wirken der Mensch sich abhängig fühlt. Was nicht geringer ist als ein Mensch, muß wenigstens alles besitzen, was dem Menschen eignet, also menschlichen Verstand; der Uebergang vom Menschen zur Organisation ist gar zu leicht; also menschlich gebildete Götter.

Die Vernunft der Perser und ihre Phantasie nahm einen andern erhabnern Flug. Sie allegorisirte, jedoch ohne bei dem Bilde stehen zu bleiben; ihren Gott faßte keine Gestalt; das Licht, allumherstrahlend und alldurchdringend, war das Medium seiner Anschaulichkeit, und menschliche Energie, von ihren Schranken befreit, sein Wesen.

Der Mosaische Gott war noch schärfer abstrahirt und vom Sinnlichen noch mehr geläutert, dagegen aber ganz nach dem melancholisch-cholerischen Temperament des jüdischen Gesetzgebers zu einem furchtbaren, Rache athmenden und auf seine Alleinherrschaft eifersüchtigen Wesen gebildet.

Die Platonische Gottheit mit ihrem *νοῦς* und ihrer Weltseele war auf orientalische Vorstellungsarten gepfropft. Wohin die Philosophie nach ferner kommen konnte, indem sie auf den Flügeln des Abstractionsvermögens das Reale ganz verließ, läßt sich begreifen.

Unter allem, was die Vernunft gebären konnte, mußte auch der Atheismus möglich seyn; er ist wenigstens eben so consequent als der Spinozismus, der Deismus und der bloß vernünftige Theismus. Eine

Vernunft, welche sich fest an sinnliche Erscheinung hält, und nach der Einschränkung ihres Wesens, oder nach ihrer Natur, die Succession vom Daseyn nicht trennen kann, ist in ihrer Art berechtigt, gränzenlose Ausdehnung für Unendlichkeit, und Folge der Momente ohne Anfang und Ende für Ewigkeit anzunehmen. Es giebt schlechterdings nichts, was sie zwingen kann, aus diesen Schranken herauszutreten, wenn sie sich einmal darin festgesetzt hat, und wenn das Gefühl der eigenen Schwäche nicht ein Bedürfniß des Glaubens erzeugt. Kann der Materialist sich über die Schwierigkeit wegsetzen, auf einem Stäubchen im Weltall, zum lebendigen Spiegel dieses Alls organisirt zu seyn, ohne Aufschluß über seine Harmonie zu verlangen, so würde er inconsequent seyn, diesen Aufschluß sich auch nur als möglich zu denken, und so bleiben die Gränzen der Sinnlichkeit für ihn auch die Gränzen alles Daseyns. Kann der Idealist stolz genug seyn, um consequent zu bleiben, so muß die transscendente Unwissenheit seines Egoismus für die Idee einer Gottheit ebenfalls unzugänglich bleiben. Daher will mir die Witzelei des **Provincial** (Mus. Febr. 1788 S. 169) nicht gefallen. Einem Mann, dem die sinnliche Offenbarung nichts sagt, dem würde jene ebenfalls sinnliche Offenbarung auf Sinai gewiß auch nichts gesagt haben. Wem die Stimme des Donnerers zu erkennen giebt, daß ein Herr und Gott ist, der braucht nicht am Fuß des Sinai zu stehen, um diese Ueberzeugung zu erlangen. Wenn die Offenbarung

und die Empfänglichkeit beisammen sind, so ist das Wunder geschehen. D'Alembert bliebe also nicht auch im Gewitter am Sinai noch Atheist, und darum kam er auch einige tausend Jahre später auf die Welt. Christus endlich versuchte es nie, die Gottheit begreiflich zu machen. Das einzige Bild, das er sich erlaubte und zugleich das hinreißendste, war die Liebe. Er empfahl Glauben an Gott, und Vertrauen auf die Liebe dessen, der selbst lauter Liebe ist; und er versprach in diesem Glauben eine Vereinigung, durch welche Erkenntniß allein möglich wird. Damit öffnete er eine Thüre, zur Beruhigung Aller, die sich an ihrer Unwissenheit und an der Hingebung in das Bewußtseyn einer alles erfüllenden Realität begnügen; und zur ausschweifendsten Schwärmerei Aller, die sich einer zügellosen Einbildungskraft überlassen, weil sie die Vernunft als Richterin des Unendlichen verwerfen, und nicht zugleich gewahr werden, daß auch der Einbildungskraft der Eingang in jenes Heiligthum nicht offen steht.

Wer also für Offenbarung empfänglich ist, der freue sich ihrer; wer sich ohne Offenbarung nicht zu rathen weiß, der bitte um Glauben oder um Geduld, und hüte sich vor Schwärmerei. — Keiner verachte den Andern.

CLXV.
Forster an Heyne.

Mainz den 19. Jan. 1789.

Hiebei erfolgt die Anzeige von Isert's Reise nach Guinea. Wie gern, wenn ich noch unverheirathet wäre, würde ich mich zur Erforschung jenes Welttheils entschließen. Ich stelle mir vor, den Negerhandel allmälig zu unterdrücken, wäre kein besseres Mittel, als die Neger zu lehren, die Waaren, welche sie von den Europäern für Sklaven eintauschen, in ihrem eigenen Lande zu bereiten. Einen gewissen Grad von Industrie haben diese Menschen doch schon. — Es hat mich gefreut zu sehen, daß Isert sehr vortheilhaft von dem Gefühl und den Geistesfähigkeiten der Neger spricht, die Herr Meiners zu Halbmenschen herabzuwürdigen sich nicht gescheut hat. Vorige Woche sprach ich mit dem Kurfürsten. Er sagte mir selbst, die vorläufige Frage wegen des Hospitals müßte erst entschieden seyn, ehe das Gebäude zur Bibliothek bestimmt würde. Hofmann's Gegenantwort ist nun heraus, und widerlegt Hrn. Strack sehr gut, nebenher zeigt er auch Herrn Strack's Unbekanntschaft mit der Physik. Die Mainzer, die es indessen nicht leiden können, daß Einer der Ihrigen Unrecht haben soll, schreien über die Grobheit des Hofmann'schen Scriptums, ohnerachtet es nichts weniger als Grobheiten enthält. Es soll nun bald in Hofmann's Zimmer und in seiner Gegenwart eine Conferenz gehalten werden,

wegen der Bibliothek, wozu der Kurfürst auch den Coadjutor ziehen will, weil dieser von neuem die Jesuiterkirche in Vorschlag gebracht hat. Ich sagte dem Kurfürsten: wohin die Bibliothek käme, sey mir gleichgültig, wenn sie nur einen schicklichen Platz erhielte, allein darauf müsse ich dringen, daß bald Anstalt auf eine oder die andere Art gemacht würde, die äußerste Nothwendigkeit spreche ja für sich selbst u. s. f. Dies gab der Kurfürst zu und versicherte, es sey sein ernstlicher Wille, die Bibliothek einzurichten. Ich muß nun abwarten, was darauf folgen wird.

Die Einnahme von Oczakow wird hoffentlich den Frieden beschleunigen. Ich habe mit Therese an den guten Carl gedacht, wie der nach einem so blutigen Sturm, mag zu thun gehabt haben, um die Verwundeten zu besorgen! — — —

No. CLXVI.
Forster an Jacobi.

Mainz den 22. Januar 1789.

Inliegend erhalten Sie, liebster Freund, Ihren Brief an und von Nicolai zurück. Sie fordern kein Urtheil von mir, aber heißt das auch so viel, als Sie verbitten es, wenn ich auch Lust hätte, etwas darüber zu sagen! Ich glaube nicht! Weil ich indessen nichts thun möchte, was

Ihnen unangenehm seyn könnte, will ich hier weiter nichts sagen, als daß Sie augenscheinlich in dieser Correspondenz den Vortheil haben, da Nicolai weder schreiben, noch seinen Satz sensu strictissimo behaupten kann.

Ueber den frommen Betrug habe ich mich gegen Sie schon einigermaßen geäußert. Ich stimme Ihnen bei, sobald Sie den Charakter des Oberhofpredigers Stark nicht vertheidigen, und bin sehr der Meinung, daß nichts als das Vorschützen einer gewissen Unbesonnenheit, die vom Parteigeist unzertrennlich zu seyn scheint, die Mißhandlungen, die man sich gegen den Mann erlaubt hat, gewissermaßen entschuldigen kann. Man setzt sich eine Sache in den Kopf, und glaubt fest davon überzeugt zu seyn, daß nämlich Plan und Absicht sey in allem, was Katholiken thun, und daß Zusammenhang stattfinde, wo man ihn nicht vermuthen sollte. Man glaubt sich verpflichtet ihn aufzudecken, und die menées sourdes an das Tageslicht zu bringen, die Jesuiten verdächtig zu machen und die Protestanten zu warnen. Nun findet man den Klericus Archidemides und dessen zweideutiges Klericat. Man glaubt gewisse Spuren darin zu finden, die einen Verdacht begünstigen — und wagt den Sprung, ohne Beweis, den Mann, einen protestantischen Geistlichen, bei dem Publicum anzuklagen und auf den bloßen Verdacht hin sein ganzes Glück aufs Spiel zu setzen. Ich halte dies für die äußerste Unüberlegtheit. Der Mann ereifert sich darob, weil er sich vermuthlich nicht

auf dem besten Wege ertappt fühlt, und trotzt, weil er weiß, daß man juristisch ihm nichts beweisen kann; und so geht die Fehde ihren Gang; seine Gegner erhitzen sich immer mehr und er par contrecoup ebenfalls. Jetzt, und vielleicht von Anfang an, konnte man sagen: peccatur intra Iliacos muros et extra. Aber gewiß bleibt es immer, daß die Herausgeber der Berliner Monatsschrift, auf Veranlassung des Herrn Sprengeisen, zuerst etwas Unverantwortliches, etwas Unbefugtes thaten, einen Mann vor ihren incompetenten Richterstuhl zu ziehen, wozu ihnen sicherlich das Recht nicht übertragen war. Die Folge von dieser gewaltsamen Art gegen vermeintliche Feinde des Protestantismus zu Felde zu ziehen, kann keine andere seyn, als noch plumpere, intolerantere Ausfälle von der andern Seite zu veranlassen, und daran hat es auch nicht gefehlt, denn sowohl hier in Mainz sind die Katholiken seitdem intoleranter geworden, als auch in protestantischen Ländern selbst scheuen sich die vorgeblich Rechtgläubigen nicht, das Haupt von neuem zu erheben, in der Ueberzeugung, daß derjenige Recht behalten werde, der das lauteste Geschrei erhebt und die beste unverschämteste Lunge hat. Die Denk- und Gewissensfreiheit wird sowohl in dem Preußischen als Hanöverschen wieder eingeschränkt, und wenn es so fortgeht, haben wir einen protestantischen Ablaßkram so sehr, als jenen katholischen zu befürchten.

Ich habe mit der Zurücksendung dieser beiden Briefe etwas gezögert, weil ich glaubte, in der Zwischenzeit

würde noch ein Brief von Ihnen, mit dem Ueberrest meines Cook's ankommen. Dieser bleibt aus, und ich fürchte, nach allem, was Sie mir von Ihrer Gesundheit schrieben, sind Sie nicht wohl genug gewesen, um ihn abgehen zu lassen. Vielleicht macht Ihnen auch der Vater Rhein etwas zu schaffen, denn es könnte seyn, daß er Ihnen einen unangenehmen Besuch zugedacht hätte. Hier räumen die Leute, die am Wasser wohnen, schon die untern Stockwerke ihrer Häuser, indessen denke ich, es wird gnädiger ablaufen, als im Jahr 1784.

Die Zeit fehlt mir an allen Ecken, und geht mit elenden, nichtswürdigen Geschäften hin, wodurch für mich und Andere durchaus nichts gefördert wird. Ist das nicht verdrießlich? Könnte ich doch einigermaßen zu einer Art Independenz gelangen! — liebster Himmel! ich muß nur selbst über meine Bescheidenheit lachen; einigermaßen! und eine Art von Independenz! — damit ich die etwa noch übrigen Jahre zweckmäßiger verarbeiten könnte! Allein, es ist nicht anders; das Gute, welches geschieht, ist das Minimum dessen, welches wir uns vorstellen können, und unsere Wünsche sind überall weit vor der Ausführung voraus. Wenn mein Cook Ihnen bis zum Ende gefällt, so bin ich damit besser zufrieden, als je. Alle Stellen, die Sie angestrichen haben, habe ich geprüft und geändert, so daß ich hoffe, es wird nichts Wesentliches übrig geblieben seyn, was man in Anspruch nehmen könnte. Haben Sie recht herzlichen Dank, mein Bester, für Ihre freundschaftlichen Monita.

Neulich sprach ich den Kurfürsten. Es war von den jetzt lebenden deutschen Philosophen die Rede, also auch vorzüglich von Ihnen. Er äußerte große Verehrung für Sie und den Wunsch, Ihre Bekanntschaft einmal persönlich zu machen. Wenn Ihr Weg Sie einmal nach Mainz oder Aschaffenburg führt, können Sie ihm vielleicht Genüge leisten.

No. CLXVII.

Hofrath von Born an Forster.

Wien den 22. Jan. 1789.

Mein verehrtester Freund!

Obschon Pesth ein nicht ganz so arger Ort ist, als Sie sich vielleicht vorstellen, die Häuser und Wohnungen schöner als jene von Mainz sind, und obschon Ihre Frau in casu mortis 300 Fl. Pension erhalten würde (welches freilich wenig ist), so kann ich Ihnen doch nicht verargen, daß Sie diesen Ruf nicht angenommen haben. Auch ich würde Ihre Lage in Mainz jener in Pesth vorziehn. Sollte einmal ein Platz für Sie in Wien offen werden — es dürfte aber kein andrer als jener des Jaquin seyn, — so müssen Sie ihn annehmen; und nun nichts weiter von diesem Rufe.

Mit meiner Gesundheit ist es nun so weit gekommen, daß ich zwar ohne Führer nicht gehen kann, daß

ich manchmal viele Schmerzen leide; sonst aber ist mein Körper gesund, und würde noch gesunder seyn, wenn ich unter einem sanfteren und wärmeren Himmelsstrich wohnen könnte. Daß meine Tochter mit ihrem Mann jetzt in Wien ist, das hätte Ihnen Füger sagen sollen. Grüßen Sie den lieben Mann und sagen Sie ihm, daß hier alle schöne Damen nach ihm fragen. Laura ist gesund und das gute Mädchen, das sie von jeher war. Sie trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß sie sehr bedaure, daß Sie nicht schon vorigen Winter, wo sie durch Mainz reiste, da waren. Sie kam damals von Strasburg, wohin sie ihre Schwester begleitete, die, wie Sie wissen, den braven, lieben Elhuyar heirathete, und nun in Mexico wohnt, wo er Generaldirector der Bergwerke von Mexico geworden ist; wäre damals nicht allgemein bekannt gewesen, daß Sie eine Reise um die Welt machen sollen, so hätte Elhuyar Sie engagirt auf Kosten des Königs von Spanien, die Philipinischen Inseln in Absicht auf die Naturgeschichte zu untersuchen. Ich weiß, Sie würden diesen Ruf lieber angenommen haben als jenen nach Pesth, besonders da der König von Spanien so königlich zahlt und keine Kosten scheut; auch in jenen Gegenden eine so reiche Ernte an natürlichen Seltenheiten und an Ruhm zu machen wäre. Ich weiß nicht, wie der jetzige König und sein neues Ministerium denken werden; Schade wäre es, wenn das Licht, das in Spanien aufzugehn schien, auf einmal verschwinden sollte. Bleiben Sie indessen zu Mainz, liebster Forster!

Unter Dalberg's Regierung muß es allen Leuten von Kopf und gutem Herzen gut gehen. Meine Tochter Laura und alle Ihre Freunde schicken Ihnen tausend Segen und Wünsche. Ich aber umarme Sie recht brüderlich. Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer würdigen Gemahlin. Ewig bin ich

Ihr Freund
Born.

No. CLXVIII.
Forster an Heyne.

Mainz den 23. Januar 1789.

Der gute Herr von Born hat mir schon geantwortet, und billigt es, daß ich den Ruf nach Pesth nicht angenommen; an meiner Stelle hätte er es auch nicht gethan. Aber wenn einmal ein Ruf nach Wien käme, räth er mir sehr ihn anzunehmen. — Ich denke, nach dem er ist.

Ich habe gestern den Herrn Coadjutor in Rücksicht der Bibliothek gesprochen. Er sieht die ganze Lage der Sache ein, kann aber keinen activen Theil nehmen. Mit allem, was er mir sagte, habe ich übrigens Ursache sehr zufrieden zu seyn.

Unser Rhein ist noch gefroren und man geht noch hinüber. Am Sonntag Nachmittag zwischen drei und

vier Uhr und am Dienstag Morgens zwischen eilf und zwölf Uhr hat man hier eine kleine Erderschütterung verspürt. Wir sind aber nichts davon gewahr worden; ein Beweis, daß sie sehr unbedeutend seyn mußte. In der Nähe des Rheins ist sie indessen etwas merklicher gewesen, als da, wo wir wohnen. Der Sitz dieser Erdbeben ist aber sicherlich jenseits des Rheins, in der Gegend von den heißen Quellen von Wiesbaden, Schwalbach, rc. Das Wasser vom geschmolzenen Schnee, welches in die Höhlen der Erde dringt und mit Eisenkies eine Erhitzung und Entwickelung elastischer Dämpfe verursacht, ist wohl die nächste Ursache.

Aus dem untern Stock der Häuser am Rhein nehmen die Einwohner alle Meubles heraus, um sie vor der zu erwartenden Ueberschwemmung zu sichern. Durch den Aufbruch drr Mosel sind bei Coblenz, von hundert größern und kleinern Fahrzeugen, ein und neunzig zu Grunde gerichtet worden.

No. CLXIX.
Forster an Jacobi.

Mainz den 24. Januar 1789.

So gern ich es gesehen hätte, liebster Freund, wenn mein letzter Abschnitt Ihren Beifall in dem Maße, wie die beiden ersten erhalten hätte, so lieb ist es mir, daß

Sie Ihr Mißfallen nicht verbergen. Ich bin selbst Ihrer Meinung und gestehe gern, daß vielleicht zu große Anstrengung eben in diesem Theil des Werkchens einen ängstlichen Effect hineingebracht hat. Allein ich fühle mich unvermögend diesen Abschnitt neu umzuarbeiten und muß ihn, with all its imperfections on its head, in jene Welt schicken. Die Zeit ist erstlich zu kurz und die Mühe belohnet sich nicht; denn mein Hauptsatz bleibt wahr, wenn ich auch an der Wendung und Einkleidung nichts ändere.

Daß Sie doch immer leiden müssen! Ich weiß nicht, ob ich nicht am Ende Ihren Arzt beschuldigen soll, daß er Sie nicht recht behandelt. Mich dünkt, Sie müßten, nach der Regel, gesund seyn. Irre ich mich, so ist es wieder ein Argument gegen die beste Welt, deren es so unzählige giebt, an die ich nicht denken mag, um nicht ohnmächtig wüthen zu müssen. Ich trage mich gleich jetzt mit einem, welches mich nah angeht und mich beinah aus meiner Fassung bringt. Künftig, bei Gelegenheit muß ich Ihnen etwas davon sagen.

Ihre vierte Beilage erfolgt hier zurück. Sie müssen für Sachkundige Ihrem Gegenstande die höchste Klarheit gegeben haben, denn selbst mir Unwissenden oder Profanen hat es gewaltig eingeleuchtet, wie Leibnitz mit Spinoza zusammentreffe, und wie nicht, ohnerachtet es mir noch schrecklich an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt und ich Ihnen mit aller Mühe nicht nachkommen kann.

Es ist mir dabei eingefallen, ob wohl alle meine vorhin geäußerten Schwierigkeiten einzig und allein darin liegen, daß ich die Sache aus einem ganz besondern Gesichtspunkte sehe. Fast begreife ich nicht, daß Andere, daß große Philosophen eine Art zu sehen, die meines Bedünkens sogleich aus den ersten Prämissen folgt, nicht längst an den Schuhen abgerissen haben sollten, und stelle mir daher vor, sie müßten wohl das Mittel gefunden haben, sich über meine Unwissenheit hinaus zu einer Gewißheit zu schwingen, wovon ich noch keinen Begriff habe. Allein ich fürchte doch im Ernste, daß ich von Leibnitz's **Harmonia praestabilita** so wenig begreifen werde, als von irgend einem andern System, das sich nur erdenken läßt. Menschen können nur menschlich philosophiren, das fühle ich; nun bleibt immer meine Frage: ob die Wesen, welche die Philosophie zum Vorwurf ihrer Betrachtungen wählt, je andere als solche seyn können, wozu sie einen Maßstab hat? Wie will sie messen, was sich nicht messen läßt? Diese Betrachtung macht mir alle Dogmatik zur Lüge.

Ich habe keine Abneigung gegen das neue Museum, und wenn ich etwas weiß, das nicht mittelmäßig ist, so will ich es gern hergeben. Allein ich habe eine Krankheit, die Verzweiflung an eigenen Kräften, welche mich nur selten glauben läßt, daß ich fähig sey, mich über das Mittelmäßige zu erheben. Zudem sind die Begriffe vom Vortrefflichen sehr verschieden, und ich fürchte den Fall, wo Freund Boje und ich etwa darüber verschiede-

ner Meinung wären. Mein Element, als Schriftsteller, ist Freiheit, und wie Mancher glaubt nicht in diesem Worte die Zahl des Thieres der Offenbarung zu lesen? Doch im Ernste, was ich kann, werde ich auf Ihr Geheiß thun.

Für heute, liebster, bester H., entlassen Sie Ihren Diener in Frieden. Ich bin so müde von Arbeit, daß ich nicht mehr kann, als Ihnen die Fülle der Gesundheit wünschen, und Sie von ganzer Seele umarmen.

No. CLXX.
Forster an Heyne.

Mainz den 2. Febr. 1789.

Auf das Zeugniß der gedruckten Statuten unserer hiesigen Universität glaubt man auswärts, die Privatbibliothek des Kurfürsten und die Sammlung von Kupferstichen des Oberhofmeisters seyen der Universität vermacht. Allein hier ist jedermann fest überzeugt, daß diese Verheißungen, wie manche andere, Staub ins Auge sind und daß die Familie schon wissen werde, sich im Testamente diese Kostbarkeiten zuzusichern. Dem Kurfürsten ist die Universität, seitdem sie seinen Erwartungen nicht entspricht, sehr verhaßt; er hört nicht einmal gern davon sprechen; und die Wahrheit zu gestehen, ich kann es ihm nicht verdenken. Kein Mensch hatte mehr

guten Willen als er, allein er fand keine Seele, die ihn unterstützte. Der selige Benzel ging von der Idee aus, eine Universität in aller Vollkommenheit zu errichten, ohne Rücksicht auf den Maßstab zu nehmen, den der Fonds an die Hand gab. Dazu kam, daß die Administration der Fonds nicht in seinen Händen war und die Administration nur darauf sann, seinen Plan in Stocken zu bringen, um ihn bei dem Kurfürsten verhaßt zu machen. Der gute Mann trug sich ohnehin mit der Idee, wenn der Fonds nicht zureiche, könne man ja nur fortfahren noch andere Klöster aufzuheben, welches doch auch seine großen Schwierigkeiten hat. So ist es gekommen, daß man das Geld im Anfang verschleuderte, mit dem Ueberflüssigen anfing, ehe man das Nothdürftige hatte, ein Medaillencabinet anlegte, ohne die Bibliothek in guten Stand zu setzen, dreißig Professoren mehr ansetzte, als nöthig gewesen wären, kurz, überall recht unbedacht verfuhr und doch die Entschuldigung behielt, daß Alles, was man that, einen Theil des Plans ausmache. Von den Veruntreuungen und unnützen Ausgaben anderer Art will ich nicht einmal reden. Die Folge von allem ist, daß die Administration des Fonds die ganze Universität tyrannisirt und, der Sache nach, Oberhaupt ist, wodurch denn, da die Ausgaben die Einnahme übersteigen, und man doch keine wesentliche Reform unternehmen will, die den Krebsschaden (so drückte sich neulich der Coadjutor gegen mich aus) von Grund aus heilte, alles ins Stocken geräth, und z. B.

ich, den die Buchhändler und Buchbinder, welche auf Müller's Bestellung im vorigen Jahr Bücher und Arbeit geliefert haben, täglich um Bezahlung überlaufen, diese Bezahlung von der Cameraldeputation (so werden die Administratoren des Fonds genannt) nicht auswirken kann. Man erreicht den Endzweck also ganz vollkommen, Thätigkeit, Arbeitsamkeit und Aufklärung im gelehrten Stande wie überhaupt zu unterdrücken, Alles in der alten Confusion hübsch zu erhalten, den Ausländern selbst, die der Kurfürst aus gutem, bestem Willen herrief, die Hände zu binden, und dann sagen zu können: sie thun ja nicht mehr als wir, es ist durch ihre Herberufung nichts für Mainz geschehen. Mich dünkt, unter solchen Umständen bleibt uns nichts übrig, als, nachdem wir alles gethan haben, was man uns thun läßt und was hauptsächlich nur in mechanischer Scheinpflicht und opus operatum besteht, ruhig unsere Pension zu ziehen, und für uns und das auswärtige Publicum zu arbeiten; die Acten aber zu unserer Rechtfertigung sorgfältig aufzubewahren.

Die Doublette des Psalterii von 1459 ist da. Allein es sind darin mehrere Lücken, welche mit Manuscript ersetzt sind. Ein drittes Exemplar hat der ehemalige Bibliothekar Günther nach Paris an die königliche Bibliothek verkauft.

No. CLXXI.
Forster an Heyne.

Mainz den 7. Febr. 1789.

Alle Hoffnung will ich nicht aufgeben, und thun, was sich in Bibliotheksachen thun läßt. Ich gehe jetzt an den Realkatalog, so gut er sich nämlich aus dem alphabetischen formiren läßt, und will ihn ganz selbst bearbeiten. Dadurch werde ich zugleich mit der Bibliographie bekannter. Täglich vier Stunden mit dieser Arbeit hingebracht, sollen sie wohl fördern, denke ich. Es ist mir hauptsächlich auch darum zu thun, den Zustand der Bibliothek darzulegen, und unwiderleglich zu zeigen, wie wenig Brauchbares wir noch haben. Vielleicht erbarmt sich dann einmal der Coadjutor des kläglichen Instituts, und auf jeden Fall ist etwas Nützliches geschehen.

Den Aufgang des Rheins habe ich gesehen, jedoch nicht den ersten Aufbruch, welches eigentlich wohl das Interessanteste ist. Ein paar Tage hernach war das Wasser sehr hoch, es stieg an die Mauer der sogenannten Favorite (Gartenhaus des Kurfürsten). Wie trotzte da der Fluß allem, was Menschen vermögen! Mich dünkt, von dieser Betrachtung zur Anbetung der inwohnenden, über alle menschliche Gegenwehr erhabenen Macht ist ein so natürlicher Uebergang im Gemüthe eines ungebildeten Menschen, daß man sich doch nicht wundern sollte, woher die Religionsbegriffe entstanden sind und

warum sie sich an allen Enden der Erde so ähnlich sehen. Sobald ich mit den übrigen Büchern fertig bin, werde ich sehen, daß ich Ihnen, liebster Vater, den ganzen Ballen durch einen Fuhrmann zurückschicke. Der Schöpf erfordert eine umständliche Anzeige, wozu ich bis jetzt die Zeit nicht finden konnte.

Meine Uebersetzung der **Pelew Islands** wird für die Ostermesse fertig. Auch das erste Bändchen meiner kleinen Schriften, welches Cook den Entdecker, O-Taheiti, aus dem götting. Magazin gezogen, etwas über Neuholland aus dem hist. Calender, den Brodbaum, und den kleinen Aufsatz über die Leckereien enthalten wird. Drittens wird auch der erste Band, wo nicht gar beide, von meiner Uebersetzung der **Lettres sur l'Italie** *) fertig; so hoffe ich, dem Publicum im Andenken zu bleiben. Die Aufsätze für Archenholz nicht zu rechnen. Mein **Privatissimum** über Naturgeschichte, welches ich dem jungen von Kudenhoven lese, geht immer seinen Gang darneben fort. Wenn es mir nichts einbringt, so macht es mir immer Freude und ich gewinne doch auch selbst durch die Repetition und die Uebung.

---

*) Forster und Huber hatten sich in diese Arbeit getheilt. Der zweite Band war des Letztern Arbeit.

No. CLXXII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 8. Februar 1789 *).

Sie haben mir herzliche Freude gemacht, liebster Jacobi, durch Ihren letzten Brief. Ich bin ein zu alter Bekannter von meiner eigenen Wenigkeit, um mir alles so anzurechnen, wie es meiner Eigenliebe schmeichelt; allein ich kann mir immer die Möglichkeit denken, daß in Ihrer Hand, oder eigentlich in Ihrem Kopfe Das zu etwas werden könnte, woraus ich so gut wie nichts machen kann. Ich habe in der That eine seltsame Klage über mich zu führen, die Ihnen als Seelenspäher nicht gleichgültig seyn kann. So schneidend wie die Beschuldigung dasteht, werden Sie mir tausenderlei darwider einwerfen; allein hören Sie nur weiter. Ich spreche bloß aus Vergleichungen, die ich zwischen den Operationen in meinem Gehirn (oder wenn Sie den materialistischen Ausdruck dulden können, meines Gehirns) und in andern wahrnehme; und da finde ich, daß es Menschen giebt, bei denen die Ideen ein eigenes Leben haben, immer unaufgerufen, von selbst im Kopfe umherspuken, sich kreuzen, anstoßen, widereinander rennen, sich gatten und junge Ideen hecken, kurz, einen regen, lebendigen Staat, seys Despotie oder Republik bilden, und in einem beständigen Streben sind, auszufließen oder auszuströmen.

---

*) Hierher gehört der 172. Brief der Jacobi'schen Sammlung.

— Meine Ideen haben diese Beweglichkeit nicht; wenn ich ihrer bedarf, muß ich sie hervorrufen, mühsam, mit ungeheurer Anstrengung aus ihren Schlupfwinkeln heraus-stöbern, und wenn ich sie nun — denn sie haben eine vis inertiae, die unüberwindlich ist — aneinander rei-hen will, so äußern sie keine Zuneigung zu einander, sie wollen sich nicht verbinden, sie sind und bleiben un-fruchtbar, und über den effort, den ich mache, ein paar von ihnen aneinander zu schmieden, reißt mir der Faden, als wenn er von Sande wäre. Ich vermuthe, das liegt an der Mucosität, der Zähigkeit der Materie meines Ge-hirns, dessen Fibern und Fäserchen nicht die eigene Ela-sticität besitzen, welche zu jenen unaufhörlichen unwill-kürlichen Schwingungen erforderlich ist. Dies ist für mich eine Quelle von unsäglicher Pein und von nieder-drückendem Mißmuth. Ich kann bei philosophischen Nach-forschungen und überhaupt bei jeder Auseinandersetzung irgend einer Materie die Sache nie im ganzen Zusam-menhang, im Detail übersehen, und alle Operationen meines Gehirns gehen nicht über die zweite oder dritte Schlußverbindung hinaus. Mangel an Ordnung ist mit Schuld an diesem Jammer; darum pflege ich zuwei-len zu lamentiren, daß man mich in meiner Jugend keine Logik lernen ließ, aber die Hauptsache bleibt immer die Trägheit der Ideen selbst, die ich mir zuweilen wie Infusionsthierchen in ihrem Elemente denke. Ist dieses flüssig, so haben sie freie Bewegung; ist es eine zähe Masse, so haspeln die armen Dinger, und können nicht

von der Stelle. Daher geschieht es mir, daß ich mich immer orientire, ehe ich mich noch verlaufen habe; und ob der Armuth an beweglichen Ideen bleibe ich immer so im Allgemeinen. Es ist mir nicht gegeben, stillsitzend zu meditiren, und gehe ich auf und ab, so läuft die physische Existenz von einem Augenblick zum andern mit der Denkkraft davon. Ich stelle mir bei Andern ein Denken vor, welches das Physische beherrscht, und bei sehr eifrigen Denkern geht es ja wirklich so weit, daß sie über Das, was in ihnen vorgeht, das Aeußere ganz vergessen. Meine Distractionen kommen nie oder sehr selten von zu großer Vertiefung, sondern von getheilter Aufmerksamkeit her. Lassen Sie michs noch von einer andern Seite aufstellen. Der Kampf zwischen Geist und Materie ist mir schon nicht recht. Der Geist sollte herrschen; es ist aber ohne Vergleich die behaglichere Existenz, für mich, mechanisch und instinctmäßig zu leben, und die Denkkraft nur zum Assaisonnement, zur Würze zu gebrauchen. Der Zustand des Genusses ist der, wo die Denkkraft feiert; für mich wenigstens ist es so. Noch mehr, die Zeiten, wo ich am leichtesten, am zusammenhängendsten denke, z. B. gleich jetzt, da ich Ihnen diesen Brief schreibe, sind nicht die Zeiten, wo ich der vollkommensten physischen Gesundheit genieße. Ein gelinder kränklicher Reiz der Nerven erleichtert mir die Geistesgaben aller Art, ungeachtet gerade mit der Anstrengung des Kopfs in dieser kränklichen Periode nichts für die Wiederherstellung der Gesundheit zu gewinnen,

sondern vielmehr etwas zu verschlimmern steht. Sonst, in gesundem Zustande, bin ich mehr Thier als Geist, und wenn ich meinen Körper, den Bau des Menschen überhaupt ansehe, so dünkt mich zuweilen, zu meiner Beruhigung: es sollte auch wohl so seyn. Ihr habt es gut, Ihr dürren Herren! Ihr waret ja von jeher die scharfsinnigsten Denker, Euer Geist fliegt mit Eurem minimum, der Materie, davon, als ob es nichts wäre. Aber wartet nur, ich werde auch noch die Zeit erleben, wo ich das überflüssige Phlegma verdünsten und ganz absetzen werde, dann wollen wir sehen! Ihr lieber Brief, mein Bester, hat mich auf diese Sprünge gebracht, indem Sie sagen, das sey Ihr Haupteinwurf gegen meine Anmerkungen, daß ich noch immer anzunehmen scheine, es lasse sich ein Genuß ohne Personalität, d. i. ein Genuß, der außer dem Begriffe läge, gedenken.

Vielleicht behagt es Ihnen besser, wenn ich, nach Anleitung meiner oben angeführten Erfahrungen, sage: das Wesen des Genusses (also der Genuß überhaupt) ist außer allem Begriff; Genuß läßt sich nicht definiren. Ist das nur ein Wortspiel, mein Lieber, oder kommen wir hier der Sache wirklich auf die Spur? Ich weiß es selbst nicht, aber ich will suchen mir deutlich zu machen, was ich denke, um auch Ihnen deutlich zu seyn. Ich glaube immer, ich abstrahire vom Genuß, um mir des Genusses bewußt zu seyn. Der Moment des Genusses ist vor dem Augenblick, wo ich die Reflexion mache, das war ich, der da genoß. Genuß selbst

scheint mir also als Empfindung ohne Bewußtseyn gedacht werden zu müssen. Genuß ist das vollkommene Daseyn; Bewußtseyn ist Modification. Genuß ist Vereinigung; Bewußtseyn ist Trennung, Unterscheidung, ~~Unterscheidung~~ des Ich, erkannte Beschränktheit. Im Genuß sind daher auch Zeit und Raum verschwunden, die nur mit der Einschränkung, mit der Contraction, d. i. mit dem persönlichen Bewußtseyn zurückkehren, nur in und mit ihm gegeben sind. Die Erfahrung, daß während des Genusses die Stunden verfließen wie Minuten, gehört gewissermaßen hieher.

Sie werden mir einwenden, durch das Bewußtseyn kämen wir aber erst zu der Erkenntniß, daß jener Zustand wirklicher Genuß war, mithin sey nun doch der Genuß nichts, wenn ihn nicht das Gefühl der Individualität begleite. Das ist also mit andern Worten, ohne Unlust keine Lust, ohne Schmerz kein Vergnügen, ohne Leiden kein Genuß; ohne Finsterniß kein Licht, ohne Böses kein Gutes; kurz, ohne Modification keine Erkenntniß. Ich gebe das zu, und verlange nur zu wissen, wie man damit die Idee eines Gottes reimen will? — Ich sehe keine Auskunft zwischen Personalität und Modification, und eine Gottheit, die der Veränderung unterworfen ist, die Zustände unterscheidet, die jetzt nicht mehr ist, was sie im Augenblick vorher war — und wäre sie der Ausdehnung nach unendlich, ich fände doch nur einen ungeheuren Menschen an ihr.

Wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Gehen

wir vom Intellectuellen aus, so begreifen wir die Materie nicht; gehen wir von dieser als etwas Realem aus, so begreifen wir das Immaterielle nicht. Zwei Welten, eine materielle und intellectuelle, begreifen wir eben so wenig. Es ist der alte Streit, den niemand entscheiden kann, und worüber also jeden sein Gefühl weiter führen mag, wenn er über die Grenze nun doch hinauswill, über welche die Vernunft nicht hinauskann.

Meine Auskunft — der unbegreifliche Genuß — gebe ich für nichts Bessers aus, als was sie ist, ein Traum, eine Ahnung des Gefühls, die vielleicht ihren Grund in einer Vorstellungsart hat, an die ich mehr als an eine andere mich gewöhnt habe, wie es einem jeden mit der seinigen auch geht. Wenn ich Ihnen den ganzen Umfang meiner Schwärmerei darlegen sollte, so ist es dieser: Die Personalität, offenbar das Resultat der Einschränkung, oder eigentlich diese Einschränkung selbst, ist das Ungöttliche an uns; und eben daß wir mit oder durch Personalität genießen, halte ich für eine Unvollkommenheit mehr. Das Ergötzen an unserer Individualität ist mir eine Art geistiger Onanie, wenn sie gleich von unserer Existenz unzertrennlich und oft ihre einzige Ressource bleibt. Im Grunde ist der Genuß mit Bewußtseyn mehr nicht als ein: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner und Sünder rc., und nicht einmal so viel, weil man dabei selten Gott dankt. Was ich eben gesagt habe, erklärt mir den Gang verschiedener Schwärmer, und die Art, wie sie zu ihrer Schwärmerei

gekommen sind. Was Peter Poiret und Antoinette Burignon und Jakob Böhm und so viele Andere mehr oder weniger abenteuerlich vortrugen, das sagte ja auch die Schurmann und auch Fénelon selbst, und das gründete sich freilich auch auf die von Christo selbst gegebene Vorstellung von Gott, als der Liebe, die alles einigt. Die sollte man, behaupteten denn die ehrwürdigen Schwärmer wie Fénelon u. A., um ihrer selbst willen, und ja nicht um sein selbst willen lieben, nur die kranke hysterische Einbildungskraft der Burignon und der Mad. Guyon malte das nun mit sinnlichen Bildern aus, bis es wirklich anstößig ward. Wollte man die Seligkeit schildern, so schilderte man einen Zustand, worin man ganz auf Selbstheit Verzicht gethan, in die Gottheit eingegangen und wieder ganz von ihr durchdrungen war. Die Phantasie wirkte aber dort zu lebhaft, um der Vernunft zu der Reflexion Raum zu geben, daß hiemit alles individuelle Bewußtseyn aufgegeben sey. Doch hat es auch Menschen gegeben, die sich durch diese Vorstellung nicht haben schrecken lassen und an eine Absorption aller Wesen in die unendliche Substanz Gottes geglaubt haben.

In der That, wenn man bedenkt, daß Raum und Zeit nur zu unserer bedingten Existenz gehören, und an sich nichts sind, so kommt man auf einen Punkt, wo die Streitigkeiten über die Unsterblichkeit der Seele auf ein bloßes Wortspiel hinauslaufen. Die Folge (Reihe) ist nur Schein, scheint uns etwas Reelles für den, der

in der Einschränkung begriffen ist; diese hinweggenommen, und es bleibt vollkommene Freiheit, Unbeschränktheit, vollkommneres Daseyn und Gemeinschaft, ohne die Möglichkeit eines Begriffes von Zeit und Raum, d. i. also ohne die Möglichkeit eines Begriffs (nach menschlicher Art) überhaupt. Hier versinkt alles, Ursach und Wirkung, Folge und Ausdehnung, Personalität und Denken, in Einen Abgrund des unendlichen Daseyns. Fühlen wir dies, so sind es Worte ohne Begriff, aber das ist es auch alles, was wir von jenen Dingen, die außer unserer Vorstellungsart liegen, je erlangen können; Schatten, statt des Wesens. Drum wollen wir nicht aufhören zu schreien: Freiheit, Freiheit, gränzenlose Freiheit in Allem, was über das in empirischer Anschauung des Objectiven Gegebene hinausgeht. Jeder wähle sich seinen Weg, ohne daß es auf seine politischen Verhältnisse Einfluß habe, jeder glaube so wenig oder so viel, als er kann, jeder sage frei und ohne Furcht, was er glaubt, keiner erfreue sich bloß der Duldung, sondern jeder des anerkannten Rechts zu denken, wie und was sein ganzes Wesen mit sich bringt, nur der sey ausgeschlossen von unserm Bunde, der auf dem allein seligmachenden Wege zu gehen und das compelle intrare zu mißbrauchen sich untersteht; denn er ist der Feind Aller, und deßwegen sey jedermanns Hand wider ihm.

Wenn ich Ihre Geduld nicht schon über die Gebühr geübt hätte, so würde ich Ihnen jetzt weitläufig auf Ihres Briefes übrigen Inhalt antworten. Ich will es

kurz machen. Mit Verlangen erwarte ich Ihre No. 5, denn daß ich einmal den verkehrten Geschmack an diesen Untersuchungen habe, kann ich nicht leugnen; nur Kant's Wortkram ist mir ermüdend, sonst mag ich gerne diese Gegenstände, die so in die Tiefen unsers Wesens gehen, bearbeitet sehen. Ueber das, was Sie dadurch zu gewinnen hoffen, daß Sie mir Ihre Beilagen mittheilen, werden wir uns noch lange zanken, mein Lieber, darin bin ich aber mit Ihnen einverstanden, daß die certaine science, sie mag herkommen aus Rom oder aus Berlin, aus welcher Quelle sie will, nichts taugt, und daß eine jede pleine puissance in Absicht der Mittel eine Abscheulichkeit ist, sie mag von Wöllner oder von Nicolai herrühren.

Ich will zu Ihnen kommen, mein Vorsatz ist es; also beschuldigen Sie mich keines bösen Willens. Allein im April muß es geschehen, und vor Ende Aprils muß ich wieder hier seyn. Auf Ihren Gegenbesuch freue ich mich gar herzlich. Sömmerring wird gewiß mich zu Ihnen begleiten.

Ueber das, was ich von Ihrer Gesundheit schrieb, müssen Sie sich keine Unruhe machen. Ich glaube, mein Ausdruck: bei Gelegenheit müsse ich Ihnen etwas sagen, bezieht sich, wenn Sie den Zusammenhang nachsehen wollen, auf Beobachtung über mich selbst, die ich Ihnen lieber mündlich erzähle. Wenigstens besinne ich mich jetzt nicht, in welcher Rücksicht ich mich der Worte bediente: auf keinen Fall ists etwas, das Sie ängstigen darf.

Wenn ich Müller'n etwas zu sagen habe, schreibe ich ihm; wir sehen einander nie, als zufällig am dritten Orte. Er kommt zu keinem Menschen und ich mag ihn nicht überlaufen. Hier ist seine schriftliche Antwort auf das, was Sie ihm durch mich sagen ließen. Wozu muß man ihm denn noch gratuliren? Zu seiner jetzigen Stelle? Frau von Eudenhoven habe ich noch nicht gesehen; ich will heute noch bestellen lassen, was Sie mir auftragen. Leben Sie tausendmal wohl, Bester. Ich muß eilig schließen.

(Billet.)

No. CLXXIII.

Johannes v. Müller an Forster.

Ce 9. Fevrier 1789.

Il est sans doute pitoyable d'être obligé d'écriturer pour les misères; voici en attendant tout ce que je puis en dire, mon cher Ami.

Il court d'ailleurs d'assez mauvais bruits sur la bibliothèque; on dit que vos aides trouvent souvent plus commode de dire que les livres n'y sont pas que de les chercher; par exemple dernièrement l'histoire diplomatique de Fulde, par Schannat, qui y est sans doute. Au reste ce sont des vétilles encore; quand il y auroit enfin une place, il pourroit y avoir de l'ordre, et puis l'on trouveroit tout.

Un autre bruit bien mayençois, c'est que vous et moi, ensembles, nous allons être chargés du département des affaires intérieures de cet état.

Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, Ihnen das dumme Zeug alles zu erzählen; indessen wäre ein langer Brief damit anzufüllen.

Veuillez dire à Jacobi que je ne pardonne qu'à ceux qui se corrigent; mais qu'en son cas particulier la mauvaise conscience me dicte pour réponse: *veniam petimus damusque vicissim.*

Et vous corrigez vous de votre mal de gorge. M. de Stein en a aussi un dont il est alité; je vais lui prêcher cette même doctrine.

(Billet.)

No. CLXXIV.

Johannes v. Müller an Forster.

Ce 9. Fevrier 1789.

Vous êtes bien bon, mon Ami, d'entrer en tant de détails; cependant je m'en servirai dès ce soir ou demain. Au reste Schannat H. Wormatiensis doit y être; car faisant l'été passé l'extrait du catalogue pour moi, je trouve sur ma liste le nom du livre, avec l'indication de l'année 1734, ainsi que du lieu de l'impression. Peut-être l'a-t-on

prêté; alors il se trouvera au catalogue des livres prêtés.

Je ne serai pas plus que vous à la tête des affaires intérieures, et en vérité je ne m'en soucierois pas non plus; il y a des détails infinis qui prennent tout le tems; et puis il faut donner bien des réfus, chose qui me répugne toujours. Je forme bien d'autres voeux; c'est pour une vie tranquille et libre; mais il est tout à fait vraisemblable qu'il ne seront jamais, ou de longtems pas remplis.

Vale.

No. CLXXV.
Forster an Heyne.

Mainz den 10. Febr. 1789.

Die Wichtigkeit des Themas, welches Hermes in seinem neuen Buche behandelt, hat Stoff zu mancher Unterredung in unserm kleinen Kreise gegeben. Die Frage, was soll aus Gelehrtentöchtern werden, ist nicht so leicht entschieden. Sein (des Hermes) großes Verdienst bleibt individuelle Schilderung von Charakteren; aber nicht einmal den Gegenstand hat er recht gefaßt, vielweniger geleistet, was zu leisten war. Er schadet dem guten Effect, den er hervorbringen will, indem er Ausnahmen von der Regel zur Regel selbst erhöht. Wo

findet man eine solche Schneiderfrau und solch einen Schneider? — Es ist, wie Sie sagen. Die Handwerker haben ja ohnedies Mädchen genug, aus denen sie wählen können. Und die Schwierigkeit liegt nicht in dem plus oder minus von Lecture, welches sich bestimmen läßt, sondern in dem Gefühl, dessen Ausbildung wir nicht verhindern können, ohne es ganz zu verschrauben, oder auch es für jeden, sogar den niedrigsten Stand untauglich zu machen.

Der Fehler steckt da; es studiren zu Viele. Dies ist aber nur eines von den vielen unheilbaren Uebeln unserer jetzigen Verfassung, die alle miteinander zusammenhängen, auch zum Theil nothwendige Uebel geworden sind. Uebrigens was gegen die Töchter der Gelehrten gesagt wird, gilt von dem Frauenzimmer in allen Ständen. Es wird von Jahrzehend zu Jahrzehend schwerer und unmöglicher eine Frau zu ernähren, wes Standes man sey, und wie dem abzuhelfen sey, sehe ich nicht ein; am wenigsten können es Palliative, wie die von Hermes vorgeschlagenen. Wie soll das andere Geschlecht aufhören, eitel zu seyn, so lang es dem unsrigen auf diesem Wege noch am leichtesten gefällt?

No. CLXXVI.
Forster an Jacobi.

Mainz den 12. Februar 1789.

Was ich Ihnen, liebster J., in meinem letzten Briefe über das Denken schrieb, finde ich viel treffender in einem französischen Buche gesagt: **On pourroit je crois établir, que *l'homme superieur* n'a pas besoin du secours des passions pour développer son esprit; qu'il est nécessaire à ceux qui sont au *second rang*, et que le *stupide* est celui, qui même avec ce secours, ne montre pas quelque étincelle d'ésprit. (Considérations sur les moeurs et l'esprit pag. 20** und **21**).

Dieses Buch ist überhaupt, so weit ich es bis jetzt gelesen habe, keines von den schlechten. Das Mittelgut **(second rang)** ist das häufigste, die erste Classe bei weitem die seltenste; ja, ich glaube, es giebt zu wenige ***hommes superieurs***, um eine Classe daraus zu machen, und man müßte sie nur Ausnahmen nennen.

Den 17. Februar

Hatte ich die gute Absicht weiter zu schreiben.

Den 20. Februar

kam es aber erst dazu, nachdem ich mehrere Tage in Saus und Braus mit einigen Bekannten zugebracht, und in der Freistunde Ihre Beilage No. 5 zwei= oder dreimal durchstudirt, auch, wie Sie sehen, ein klein wenig darüber commentirt hatte. Sie haben mir damit und

mit Ihrem lieben herzlichen Briefe eine ausnehmende Freude gemacht. Keine von Ihren Beilagen habe ich mit so viel Theilnahme, als einen Schatz der metaphysischen Erkenntniß, verschlungen und wiederholt gelesen, und ich begreife jetzt, was ich vorhin nicht so deutlich einsah, daß Sie mir sagen konnten, wir wären nicht gar weit auseinander. Worin wir von einander abweichen, habe ich auf dem beiliegenden Blatte auszudrücken gesucht, und diese Verschiedenheit hält mich nicht ab, Ihnen zu bekennen, daß Ihre ganze, 5te Beilage für mich durchaus vortrefflich ist. Was ich darwider einzuwenden habe, kann ich nicht beweisen, es ist mir ein bloßes Dünken, und um die Intelligenz, in Ihrem Sinne, dürften wir uns auch wohl nicht streiten. Sie sprechen von einer Intelligenz comme il n'y en a point, wie Sie von einem Werden von Ewigkeit her und einer Schöpfung von Ewigkeit her sprechen, — und wo ich nicht irre, ging ich davon aus, die Substanz für vortrefflicher als alles aus ihr Geflossene, oder in ihr Gegründete, und ihren Genuß für exquisit außer allem Begriff zu erklären. Meinetwegen nenne man die höchste Vortrefflichkeit Intelligenz, sobald Intelligenz aufhört ein Wesen unserer Art zu bedeuten, und sobald wir durch den Namen weiter nichts erklären wollen, wo sich nichts erklären läßt. So bliebe nur noch der Unterschied zwischen uns, daß Ihre Gottheit supra- und extramundan ist, welches mir nicht einmal nöthig scheint; denn der Mechanismus, den wir wahrnehmen, ist ja nur ein

Resultat des Verhältnisses, in dem wir mit dem Ganzen stehen, und nicht als solcher (d. i. als Mechanismus) ein eigenes Daseyn, sondern bloß die einzig mögliche Anschauungsform des Daseyns, für unsere Eingeschränktheit. Die Unabhängigkeit des Princips steht dabei, so viel ich sehen kann, ganz sicher, und ich habe dabei noch den Vortheil, daß es mir wirklich näher ist, als ein supra= und extramundanes Princip. Allein auch dieses liegt nun wieder an unserer Vorstellungsart und kann sich anders verhalten. Die Vernunft findet hier keine Auskunft, keine endliche Entscheidung — und das Gefühl dünkt mich eine gar zu unzuverlässige Quelle, es scheint mir damit ungefähr darauf hinaus zu laufen, daß ein jeder sich selbst die Götter schafft, die er anbeten soll; denn wo wäre das Kriterion, um Schwärmerei der Einbildung von Einwirkung des wahrhaft Uebernatürlichen (Theopnevstie) zu unterscheiden? Unser Werkzeug des Unterscheidens ist ja schon vorhin als unzulänglich über diesen Gegenstand verworfen worden; die Vernunft ist hier nicht Richter, mithin keiner, und ein jeder muß sich an eine innere Existenz der Ueberzeugung halten, die der Schwärmer so gut haben kann, wie der Inspirirte, und von jeher auch hatte, weil sonst keine Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt stattfinden könnte. Oder ist eine jede Religion wahrhaft göttlich? Noch einmal, die Vernunft kann hier nichts entscheiden. Da wir nun aber so beschaffen sind, daß alle unsere Handlungen vernunftgemäß seyn müssen, d. i. nach dieser symbolischen

Erkenntniß, welche Unterschiede setzt und aufhebt, sich richten müssen, so folgt, daß unsere sittliche Verfassung von unserm Religionsgefühl unabhängig bleiben müsse, und es unter allen Mißbräuchen des Despotismus der schrecklichste ist, die Freiheit dieses Gefühls dadurch einzuschränken, daß man ihm einen Einfluß auf die sittliche Verfassung zugestehen will. Bloß subjectiv kann ein solcher Einfluß wohl gestattet werden; es kann mir nicht gewehrt werden, kann im Gegentheil sehr heilsam seyn, daß ich von meinem Religionsgefühl Bewegründe entlehne, die mich schneller zum Guten determiniren; allein das Gute, welches ich zu thun habe, ist in Verhältnissen gegründet, mithin für mich so positiv, wie die Sätze der Mathematik. Es giebt nur eine Moral und es kann so viele Religionen geben, als verschiedene Arten oder Modi des Gefühls sind.

Den 21. Februar.

Nun will ich auch kein metaphysisches Wort weiter sagen. Sie haben mich so dreist gemacht, daß ich Alles, was mir in den Kopf kommt, ohne Bedenken vor Ihnen ausplaudere, es mag so ungereimt seyn, als es will. Ein paar Stellen Ihrer Beilage, die mir etwas auffielen, habe ich angezeichnet; ein Werk von dieser Art darf keiner Mißdeutung fähig seyn, denn es ist ja ganz darauf calculirt, Mißverstand mit der Wurzel auszurotten. Zu Ihrem Briefe, mein Bester, nur noch ein paar Worte. Ich bin mir selbst nicht bewußt, was es sey, das Ihnen im meinigen so viel Freude gemacht hat, aber genug, daß

er diese Wirkung hatte. Ich wollte, meine Briefe hätten immer diese Zauberkraft, denn so würde ich zu Ihrer Gesundheit, indem ich auf Ihre Nerven wirkte, sicher etwas beitragen. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir lange nicht durch irgend etwas eine so große Wiedervergeltung geben konnten, wie durch Mittheilung Ihrer 5ten Beilage. Um Sie nicht aufzuhalten, erfolgt sie jetzt zurück. Schwerlich werde ich früher, als in den Osterferien selbst bei Ihnen seyn können; denn ich bin ein Sklave meiner Verhältnisse und ich mag mit Urlaub bitten nicht anfangen. Von meiner lieben Frau müßte ich freilich schweigen. Diese erste Excursion nach Pempelfort, welcher, so Gott will, mehrere bald folgen sollen, kann sie aus Haushaltungsursache nicht mitmachen. Ich müßte Ihnen sehr viel Unnützes erzählen, wenn ich Sie ganz au fait setzen wollte, warum sie diesmal nicht darf. Die wichtigste Ursache ist die: Wir bekommen auf Ostern eine neue Magd, die unser kleines Mädchen warten muß. Dieser das Kind allein gleich anfangs anzuvertrauen, scheuen wir uns um so mehr, da Therese das kleine Geschöpf, welches viel Anlage hat, folglich leichter als jedes andere zu verderben ist, auch unter den vortheilhaftesten Umständen nicht gern aus den Augen läßt. Wie wäre es, wenn wir auf den Herbst wieder zu Ihnen hinab wallfahrteten?

Ich freue mich zehnfach auf unsere Zusammenkunft, denn ich bedarf Landluft und Erholung von Arbeiten und vom Winter. Kälte ist mein Tod, und Nässe lähmt

meine physischen und moralischen Kräfte. Seit acht Tagen zerfließe ich wieder von Schnupfen, nachdem ich mich kaum von einer Schlaflosigkeit, die ernsthafte Folgen drohte, erholt habe. Etwas zu viel habe ich diesen Winter krumm am Schreibpult gesessen; dafür ist aber auch eines und das andere fertig geworden. Die brittischen Annalen von Archenholz werde ich in ein paar Tagen erhalten. Mein Literaturartikel wird Ihnen als flüchtige Uebersicht vielleicht gefallen. Archenholz schickt mir fünf und zwanzig Exemplare hieher zum Absatz für seine Rechnung. Soll ich Ihnen etwa eins schicken? Die Anfrage ist blos mercantilisch, und heischt also auch eine Antwort aus eben dem Gesichtspunkt; auch bin ich selbst nicht weiter in der Sache des Verkaufs interessirt.

Die Nachricht von den Pelew-Inseln, die ich übersetze, wird Sie ebenfalls interessiren. Das sind Naturmenschen, die wahrlich uns beschämen. Ueber mein Handbuch der Naturgeschichte für Schulen müssen wir in Pempelfort vieles absprechen. Ich fordere schlechterdings Ihr videtur über die zweckmäßigste Behandlungsart. Ihre lieben Schwestern wieder zu sehen, ist keins der kleinern Feste, die ich mir verspreche. Was wollen wir mit einander philosophiren und des Lebens dabei nicht vergessen! Grüßen Sie mir die Guten, und besonders meine Freundin Lene, die mit mir sympathisirt. Das M i t l e i d e n mit unserm g ö t t l i c h e n W e s e n wollen wir Ihnen schon vertreiben. Sie sollen froh seyn, zum M i t g e n u ß zu gelangen. Den braven lieben

Schenk, den ich noch mit herzlicher Achtung im Andenken trage, grüßen Sie auch von mir. Ich umarme Sie innigst.

No. CLXXVII.
Heyne an Forster.

Göttingen den 13. Febr. 1789.

Daß mein Antrag wegen der Kunstsammlung großen Anstand finden müßte, konnte ich mir wohl denken. Die ganze Lage der Sachen dort stellte ich mir doch nicht so arg vor. Und doch, wo ist etwas Glänzendes, das nicht in der Nähe ganz oder zum Theil verschwindet! Machen Sie es indessen, mein lieber Forster, wie ichs in den meisten Fällen zu machen pflege: mit sehr schlechter Erwartung eines Erfolges mache ich doch den Versuch, um mir weder selbst Vorwürfe zu machen, noch mir von Andern machen zu lassen. Daß die Hoffnung zum Psalterium vereitelt ist, thut mir doch weh.

Den 15. Februar.

Ich erhielt seit Obigem noch Ihren lieben Brief vom 7ten. Sehr erfreut mich Ihr vernünftiger Entschluß, den Realkatalog auszuarbeiten. Sie werden sehen, wie vielfache, augenscheinliche Vortheile es Ihnen bringen wird. Sie arbeiten sich in die literärische Geschichte

hinein, bekommen den Faden, woran Sie andere Kenntnisse mehr anreihen können; bekommen neue Autorität und Credit für Ihre Stelle, und für die Folge Zeit, mit größerm Nachdruck für die Bibliothek zu wirken. Was wissen Sie, ob Sie nicht einmal in eben der Carriere in Wien Ihren Weg machen? Auch das ist sehr gut calculirt, daß Sie sich im Andenken des Publicums erhalten.

Daß Sie ein Collegium über die Naturgeschichte lesen, wußte ich nicht. Das muß Ihnen ja wohl auch Freude machen?

Dem Herrn Grafen von Waldersdorf kann ich nicht unbekannt seyn, ich habe ihm aufgewartet, und von ihm den Schattenriß vom verstorbenen Curator, Graf Benzel Sternau, erhalten. Haben Sie Gelegenheit, so bezeigen Sie ihm meinen Respect.

Zum Krieg ist alles gestimmt und das Fatalste, daß der König in Schweden durch seine Harangues so viel gewirkt hat.

No. CLXXVIII.

Heyne an seine Tochter.

Göttingen den 18. Febr. 1789.

Es ist und bleibt mir selbst ein Räthsel, warum mein Brief an Madame Bethmann zum Besten des unglücklichen D. keine, und vielmehr eine gegentheilige Wirkung ge-

habt hat. Wie er mir schrieb, was für Aussichten er in dem Hause habe, so glaubte ich als Freund, der seinen Mann kennt, zu zweierlei verbunden zu seyn: einmal dem gutem D. selbst einige Lehren und Warnungen der Klugheit und seines Verhaltens zu geben, daß er sich durch Mangel an Conduite sein Glück nicht wieder verscherzen möchte. Dann aber schrieb ich an Madame Bethmann einen Brief zur bestmöglichsten Empfehlung, mit allem, was der Eitelkeit der Dame schmeicheln, oder ihr gutes Herz in Bewegung setzen konnte. Was ihr darinnen hätte mißfallen können, wüßte ich auf keine Weise zu denken. Und doch hat sie mir nicht darauf geantwortet. Es bleiben mir nur Folgerungen übrig: entweder D. hatte in eben der Zeit bereits dumme Streiche im Hause gemacht; oder M. B. befürchtete, der Mann möchte ihr forthin ganz auf der Schulter liegen bleiben. Letzteres wäre an ihrer Stelle meine Betrachtung auch gewesen. Gäbe es Gelegenheit dazu, so wünschte ich, Du könntest den Zusammenhang dieser Geschichte entdecken. Daß ich dem D. nicht habe schaden wollen, brauche ich wohl nicht zu bezeugen. Aber ich halte mich doch auch fest überzeugt, daß mein Brief die Wirkung nicht gehabt hat. Ich kenne die Verhältnisse der M. B. nicht, sonst gäbe es vielleicht einmal (aber ja keine Uebereilung) Gelegenheit nur zu fragen: inwiefern ich mit Recht den Vorwurf trage, daß nach Empfang meines Briefes D. zurückgeschickt worden ist. Ich wünsche, daß D. meine guten Lehren auch in seiner übrigen Lage beher-

zigen möge. Er braucht es, denn er ist ein eitler, unmoralischer Mensch von Grund aus, und ich zweifle immer noch, daß die Widerwärtigkeiten sichere Grundsätze in ihm erzeugt haben werden. Ich will gern vergessen, was ich an ihn verwendet habe, ich that es ohnedem meiner Verhältnisse wegen, nicht weil er es verdiente, und bin froh, daß er nun in Brode ist. So lange er ganz verlassen war, konnte die Frage nicht seyn, ob er es verdiene, sondern daß er darbte und wie sein Elend zu lindern sey.

Deine Raisonnements über die Frage, welche Hermes in seinem Roman „für Eltern und Ehelustige" endlich ins Publicum gebracht hat (fürwahr auch ein Verdienst) und über seine unzulängliche Beantwortung, habe ich mit Vergnügen gelesen. Unstreitig die kürzeste und simpelste Beantwortung: vermindert den Luxus, den Aufwand und Unwirthlichkeit in allen Ständen. Aber eben hier sitzen wir. Im Allgemeinen läßt sich schön raisonniren, aber in jedem einzelnen Fall finden sich Hindernisse. Nimm nur die einzige Lage der Familien in Göttingen. Gebe der Himmel, daß Du Dein Wort an Deinem Töchterchen wahrmachst. Ich küsse das kleine Ding in Gedanken und umarme Dich.

No. CLXXIX.
Heyne an Forster.

Göttingen den 8. März 1789.

Professor Schneider schrieb mir kürzlich seinen Kummer: er habe seine Reliquien Friderici II. dem Könige dedicirt, ihm ein schönes Exemplar zugeschickt und gebeten um ein Buch aus der königlichen Bibliothek; er erhielt ein Cabinetsschreiben vom Cabinetssecretair Bayr: sein Gesuch finde nicht statt und hier sey sein Dedicationsexemplar wieder: dies kömmt dabei zurück. So etwas ist doch ohne Beispiel.

Mayer ist Leibmedicus und alles worden, was sein Vorgänger war. Sey doch jeder froh mit seinem kleinen Plätzchen, aus dem er in die Welt hinausgucken und über sie lachen kann! Mischte sich nur nicht immer Galle drein!

No. CLXXX.
Forster an Heyne.

Mainz den 9. März 1789.

Von Thierry de Menonville kann ich mit völliger Zuversicht behaupten, daß ich ihn zurückgegeben habe, sobald ich ihn recensirt hatte, welches noch vor dem April

vorigen Jahres geschehen ist, da er nur noch brochirt war. Ich erinnere mich, ihn seitdem eingebunden auf dem Fache gesehen zu haben.

Die Bücher, welche ich von der Bibliothek habe, sollen nächstens in einem Pack, mit denen, die Herr Sömmerring mir zugestellt hat, abgehen. Es hat bisher an Gelegenheit gefehlt, auch in Absicht des Schöpf an Zeit.

Mirabeau's Histoire secrète de la Cour de Berlin werden Sie vermuthlich schon gelesen haben. Sie ist sanglant, allein sie trägt die unverkennbaren Merkmale der Wahrheit. Es ist unmöglich . . . . . . zu seyn als jener Hof, vom Höchsten bis zum Geringsten, und man sieht augenscheinlich, daß der französische Hof, der dieses Werk im pariser Parlament pro forma verurtheilen läßt (NB. ohne einen rechten Grund, außer der den Höfen gebührenden Achtung, anzugeben), es selbst hat herausgeben lassen, denn es sind ministerielle Depechen, ganz ohne Schmuck, aber mit viel natürlicher Energie niedergeschrieben, und überall sind Lücken an Stellen, welche vermuthlich nicht vor das Auge des Publicums gebracht werden sollten. Niemand und sicherlich auch diejenigen nicht, die Mirabeau darin lobt, werden wünschen darin gelobt zu seyn.

Allein ein Zug ist durchs Ganze auffallend: daß nämlich der Herzog von Braunschweig und das preußische Ministerium dem durchtriebenen Franzosen in Absicht auf Holland eine Nase gedreht haben; und ein anderer,

dessen jämmerliches, in jedem Briefe geäußertes Verlangen, accreditirt zu werden.

(Billet.)

No. CLXXXI.
Johannes v. Müller an Forster.

Ce 16. Mars 1789.

Je vous serois bien obligé, mon cher ami, si vous vouliez bien, dans une occasion, envoyer l'incluse que je viens de récevoir, à M. Heyne, qui a eu la bonté de me promettre par vous un Freitisch pour le suppliant. Peut-être suffisoit-il que ce dernier ait rempli la formalité requise, et une réponse n'est pas nécessaire. Si vous croyez cela, veuillez, au lieu d'incommoder encore une fois votre beau-pére qui a tant de meilleures choses à faire, me le dire seulement pour que je rassure le pauvre garçon. Nous ne nous voyons à peu près point, et ce n'est pas notre faute: toute cette année je n'ai rien pû lire de suite, pas pû satisfaire à mes correspondences, et je n'ai pas été à moi, par conséquent guere à mes amis. *Sic vita trahitur.* Il faut espérer que cela ne sera pas toujours ainsi, et que cette indépendance, notre château en Espagne, finira par nous dédommager de tout un jour. En

attendant je ne vous aime et ne vous suis attaché pas moins, que si nous étions ensembles tous les jours au dépens de nos affaires. Adieu, cher Forster. *Tuus.*

P. S. En ce moment je reçois votre billet. Demain je dirai cela à l'E.; je ne doute pas du plaisir qu'il en aura; comptez que vous lui en ferez un bien grand.

No. CLXXXII.

Forster an Heyne.

Mainz den 17. März 1789.

Ich empfinde ganz das Glück, Ihnen, bester Vater, den vergnügten Augenblick verschafft zu haben, von dem Sie schreiben. An Liebe und Fleiß will ich es bei der guten kleinen Schwägerin nicht fehlen lassen, der Himmel gebe dann das Gedeihen. Am Ende ist das Glück, welches wir in dem engsten Kreise um uns her verbreiten können, immer noch bei aller Ungewißheit am sichersten in unserer Hand, und daher arbeite ich auch so gern auf dieses Ziel hin, zumal wenn ich sehe, wie sehr man in Absicht auf ein umfassenderes Wirken gefesselt ist, und trotz aller Anstrengung immer nur ein Minimum ausrichtet. Es ist wahr, auch dieses Minimum geschähe nicht ohne die Anstrengung; allein wenigstens interessirt es uns wegen der Geringfügigkeit nicht mehr so sehr,

wenn es auch endlich errungen wird. Besser allemal, so viel die Umstände es verstatten, dahin gewirkt, wo Erfolg sichtbar ist. Doch die Materie ist unerschöpflich.

Ich bin fest überzeugt, daß das preußische Cabinet für alles Feine durchaus kein Gefühl hat, sonst müßte das Scheermesser in den G. G. Anzeigen den rechten Fleck getroffen haben; aber Klötze zu schneiden, ist es zu gut. Die feine Persiflage wirkt jedoch immer im Publicum, und das ist alles, was jetzt zu thun übrig bleibt, bis einmal wieder ein Mensch an das Ruder kommt.

Daß Gedike und Biester nicht ruhig bleiben konnten, ist auch empörend genug. Ueber dem leeren Geschwätz von nichtigen Gegenständen wird für wahre Erweiterung der Kenntnisse nichts geleistet und endlich muß man glauben, daß Leute, die nichts anders, als die Vertheidigung Berlins, oder die Jagd auf Jesuiten, oder die Verfolgung eines Stark im Kopf haben, selbst leer sind und nichts Besseres mehr liefern können.

No. CLXXXIII.

Heyne an Forster.

Göttingen den 18. März 1789.

In London muß noch nichts in rechter Ordnung seyn; wir hören hier noch nichts. Mich traf es die Zeit auch, ich hätte sonst von einem Vorfall Vortheil zu ziehen ver-

sucht; ich ward ausgeforscht: ob ich nicht unter beliebigen Vortheilen die Canzlerstelle der kopenhagener Universität annehmen wolle? Mit sechzig Jahren auf dem Rücken erst nach Norden zu wandern, unter eine fremde Nation, in einer Hauptstadt, auf einem Boden zu seyn, der erst zubereitet werden muß! Das bischen Leben, worauf ich noch rechnen kann, verlohnt sich der Unruhe nicht. Wäre der Prinz von Wales Regent geworden, so hätte ich noch andere Vortheile vorausgesehen. Aber so — ist alles eitel.

Die Histoire secrète (von Mirabeau) haben Sie also gelesen; unbegreiflich ist mir es doch, wie der französische Hof es könnte haben drucken lassen, wenn er nicht alle Aussicht und Hoffnung zur Wiedervereinigung mit dem berliner Hof aufgeben will. Daß es ein Bubenstück von Mirabeau ist, war mir wahrscheinlicher. Bessern wird es indessen allem Ansehen nach in Berlin nichts. Dort wird man nur desto mehr gereizt werden, über das Censuredict noch strenger zu halten.

Die armen Aufklärer in Berlin sind doch gewaltig ins Gedränge gebracht. Zu eben der Zeit, daß Mirabeau und Mauvillon so viel verderben, kommt nun auch von Sacken dazu, und es scheint, die Litt.-Zeitung erklärt sich auch wider sie.

Hatten Sie nicht ehemal von den Zweiundzwanzigern auch Einladung erhalten? Freuen Sie sich, daß Hr. N. nicht auf das Beste stehet.

No. CLXXXIV.
Forster an Heyne.

Mainz den 4. April 1789.

Am Mittwoch, den 1. April, wurde Joh. Müller heftig krank, ein Gallenfieber und, wie man sagt, auch zurückgetretene Hämorrhoiden ergriffen ihn mit der äußersten Heftigkeit. Der Kurfürst schickte ihm den Geheimenrath Hofmann; allein es scheint, daß alle medicinische Hülfe ihn nicht wird retten können und man erwartet, daß er den heutigen Mittag nicht überleben wird. Ein außerordentlicher Schlag für den Kurfürsten und für die hiesigen Protestanten dazu!

Der gute Müller hatte auf seine Gesundheit getrotzt, und sich durch eine Anstrengung, die am Ende tödtlich werden mußte, eine solche Katastrophe bereitet. Er war erstaunlich vollblütig und aß und trank mit gewaltigem Appetit; der junge von K., bei dessen Mutter er wöchentlich einige Mal zu Tische ging, sagte mir: im Feuer der Unterredung tränke er ein Glas Wein nach dem andern, ohne darauf Acht zu geben, und mit diesem erhitzten Blute setzt er sich dann an die Arbeit. Davon wurde er sehr corpulent, aber von einer etwas schwammigen Art war die Corpulenz. Man hat ihm mehrere Mal Ader gelassen. Ich kann mich über diese Begebenheit noch nicht wiederfinden, liebster, bester Vater, und bin ganz verwirrt. Man sagt auch, daß etwas Aergerniß bei ihm hinzugekommen sey. Ein anonymes Ge-

schmier, unter dem Titel: Beiträge zu dem Etwas über die Wahlcapitulationen, enthält einen höchst ungezogenen, groben Ausfall auf ihn; diese elende Scharteke soll den Rector der Universität, von Horrik, zum Verfasser haben, wo nicht, so soll sie unter seiner Führung geschrieben seyn. Müller'n, sagt man, der sich immer so behutsam aufzuführen suchte, daß er niemandem Raum zur Beschwerde gab und ganz unparteiisch blieb, soll es gekränkt haben, der Zunge des Lästerers doch nicht entgehen zu können. — Er hätte freilich nicht darauf achten sollen, allein er hatte auch niemand, der ihm dazu hätte rathen können, denn außer seinen politischen Freunden, ... zog er sich von aller Welt zurück und sprach nie von seinen Angelegenheiten mit irgend jemand. In der Vereinzelung wirken solche Lumpensachen, die ihn sonst nicht hätten afficiren können, ungleich heftiger.

Wie die Verhältnisse mir vorkommen, war freilich durch eine Versetzung nach Kopenhagen, außer einer Verbesserung der Einkünfte, nichts zu gewinnen, und so manches mußte eingebüßt werden! Das böse Wort: Norden, legt ein Uebergewicht in die verneinende Wagschale, ohne noch der andern Gründe zu gedenken.

Der König wird ja nach Hanover kommen, schreibt man aus London und Hanover. Dann kommt er auch nach Göttingen. Vielleicht ist das der Universität heilsam, und vielleicht denkt der König auch an Sie besonders, wenn die Veranlassung ihm so nahe kommt.

Eine Idee für Göttingen, — da der dauernde Ruf

Göttingens immer besser auf bleibende Institute als auf Gelehrte, die nur kurze Zeit blühen, gegründet wird, — wäre die Errichtung eines Künstlerinstituts, einer Zeichenakademie, wobei der Ankauf der Brandes'schen Kupferstichsammlung zum Grunde gelegt werden müßte, nebst einer Sammlung von Abgüssen. — Vielleicht, da große Herren gern ein Andenken hinterlassen, hätte des Königs Eigenliebe hier einen Gegenstand, der seiner würdig wäre.

Die Herren Jesuitenjäger mögen wohl endlich einsehen, daß sie sich ihre Jagd zu eifrig angelegen seyn ließen, und darüber Jesuiten zu finden glaubten, wo keine waren. Das Verdienst, Aufmerksamkeit auf Schwärmereien und Mißtrauen darwider erregt zu haben, bleibt ihnen immer; peccatur extra Iliacos muros et intra, mag es übrigens heißen. In Extremen geht einmal alles in der Welt, ob es gleich viel besser auf ebenem Wege und in gleichförmiger sanfter Bewegung fortrücken würde.

No. CLXXXV.

Forster an Heyne.

Mainz den 25. April 1789.

Vorgestern, mein theuerster Vater, sind wir von Düsseldorf wieder glücklich angekommen, und Ihr Brief, der mich nicht mehr in Düsseldorf erreicht hatte, war früher hier als wir selbst. Denjenigen, welchen Sie nach Mainz

hatten abgehen lassen, habe ich von Düsseldorf aus beantwortet und Ihnen zugleich von unserm lieben, edlen Jacobi die herzlichsten Versicherungen seiner Hochachtung und Ergebenheit überschickt.

Wir haben neun frohe Tage bei Jacobi verlebt. Das Wetter war ganz erträglich, obschon noch alles sehr zurück ist. Hier blüht jetzt der Kirschbaum, aber es ist noch kalte unfreundliche Luft und man friert in den ungeheizten Zimmern und bekommt Kopfweh und Schnupfen in geheizten. Doch in wenigen Tagen, hoffe ich, wird der arge Nordwind überwunden seyn.

Jacobi's neue Ausgabe seiner Briefe über den Spinoza, um die Hälfte vermehrt, ist jetzt fertig und sicher das Beste, was er geschrieben hat. Ich glaube schwerlich, daß wir in Deutschland einen helleren tieferen Denker, mit der Wärme und Richtigkeit des Gefühls und der ächten Billigkeit, die jedem seine Meinung läßt und mehr nicht als Consequenz fordert, außer ihm besitzen. Es ist wirklich ärgerlich, daß man in Berlin und Halle so unartig gegen ihn verfährt; denn es verdient wohl kein Mensch weniger unter die Schwärmer gezählt zu werden, als er.

Vor ein paar Tagen kam die Nachricht, daß der Kaiser, mit allen Sacramenten versehen, am Tode läge; der Kurfürst soll darüber sehr betroffen gewesen seyn, und in der That ist der Augenblick fatal, da Müller just krank ist. Indessen hat man wieder Nachricht, daß der Kaiser etwas besser ist.

Ihr Universitätsactus ist höchst verdrießlich. Die großen Herren bedenken aber das nicht, daß die Feierlichkeiten, die sie so sehr kitzeln und die sie selbst bestellen, Andern so lästig sind. Daß der König so wenig aus dem Seinigen für die Universität thue, wußte ich auch nicht. Aus seiner Reise nach Hanover wird vielleicht nichts, zumal wenn der Kaiser sterben sollte. Käme er aber, so wünschte ich, es könnte ihm beigebracht werden, daß mein Vater und ich schlechterdings in Absicht auf jene Reise mit Cook und die daraus erfolgten Transactionen nichts gemein haben, und daß, wenn man an ihn nicht denken wolle, doch kein Grund da sey, warum nicht an mich gedacht werden sollte. Es ist doch arg, bei einer Gelegenheit, wo alle Andere versorgt wurden, so ganz leer ausgehen zu müssen. Könnte ich nur 50 Pf. St. Pension bekommen, so wäre es schon eine Hülfe. Manchmal ist die Gelegenheit da, so etwas einfließen zu lassen, wenn sie nur immer gleich genützt würde.

Vom Anacharsis ist noch wenig gelesen worden. Er bleibt doch immer sehr französisch und ich freue mich, daß Sie Hand anlegen wollen, um ihn zu berichtigen, sowie ich mich freue, daß Heeren und Tychsen ihn übersetzen, denn eine Bearbeitung von Sachkundigen war er werth.

No. CLXXXVI.
Heyne an Forster.

Göttingen den 26. April 1789.

Ich danke Ihnen für die Nachricht von den Verhältnissen auswärtiger Mitglieder zu London. Man schrieb mir, mein Name hängt im Saal angeschlagen: welches so viel heiße, als es werde über mich ballotirt werden. Nun es so ist, wie Sie sagen, à la bonne heure! Camper's Tod hat mich gewaltig frappirt; das ist ein großer Verlust! Was muß es dem guten Sömmerring für eine Nachricht gewesen seyn? Ich wußte, daß er sehr krank war.

Wer will es endlich mit Ihren Gesellschaftstiteln aushalten! Also: Associé de la société royale de l'Agriculture? — Gut, daß Sie nun wenigstens einen zwanzig Schritt großen Garten haben! Sie pflanzen Kohl, und ich koch' ein Gericht zusammen, das weder Kraft noch Geschmack hat: eine Rede und ein Programm für die morgende Feierlichkeit; heut feiert das ganze Land des Königs Genesung, und morgen die Universität einen Actus de sa façon.

Zwei Adressen an König und Königin noch im Handel obendrein.

Den 7. Junius soll der König aus London abgehen. Was für ein lustiger Sommer das werden wird!

No. CLXXXVII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 27. April 1789.

Tausendfachen herzlichen Dank, mein Bester, für Ihren Spinoza. Ich habe bereits Ihre Vorrede mit Ihren Sätzen über die Freiheit, und unter den Beilagen die siebente, mit allem Bedacht wieder gelesen. Wenn es mir vergönnt ist, über diese Gegenstände meine Meinung zu sagen, so will ich dreist behaupten, daß es hinfort Ihre Schuld nicht ist, wenn man Sie nicht versteht oder mißversteht. Entweder will man dann nicht verstehen, oder man kann überhaupt nicht verstehen, und muß bekennen, daß man keinen Beruf zur Metaphysik hat.

Sie haben allerdings der 7ten Beilage jetzt eine vortheilhaftere Stellung verschafft, wiewohl, wie Sie mir auch selbst sagten, keine neue Stringenz hinzugekommen ist. Es ist mir unmöglich, jetzt etwas über Ihre Philosophie zu erinnern, das Ihres Anhörens werth wäre; mein Kopf ist jetzt mit zu vielen heterogenen Dingen gefüllt, und am Ende ist es bloß die Verschiedenheit der geläufigsten Anschauungsart, die uns trennt. Ich will seyn, um zu denken, und Sie wollen denken, um zu seyn; das ist, im Grunde und genau untersucht, ein bloßes Wortspiel. Für die nachgeschickten Briefe danke ich Ihnen bestens. Es ist meine Schuld nicht, wenn theils meine Freunde, die mir von hier aus die Briefe nachschicken, nicht rechnen können, theils die K.

Reichspost manchmal länger unterwegs ist, als sie sollte. Sonnabend vor meiner Abreise von Ihnen schrieb ich an Frau Dester in Vallender bei Coblenz, um ihr den Tag meiner Ankunft zu melden; der Brief war am Freitag darnach noch nicht angekommen! — Dies mag denn Lene beherzigen, wenn Sie den Commentar, daß ich vermuthlich unter allen am meisten über die frühe Abreise gelitten habe, nicht noch hinzusetzen wollen, um das Gefühl der Reue über ihre Lieblosigkeit in ihr zu wecken. Ich hatte zuerst und allein den Verdruß daß mir der Kurfürst meine Ferien abkürzte, bloß um den Herrn de mauvaise grace zu spielen; ich mußte also diesen Streich des Despotismus verschmerzen. Ich war die letzten Tage bei Ihnen und auf der ganzen Rückreise kränker, als ich sagen mochte, und wäre schon darum gern länger geblieben, um Erholung abzuwarten; ich mußte endlich wider mich selbst, wider meine Art, wider das Bitten meiner Freunde standhaft bleiben, um zu thun, was nun einmal recht, obgleich nicht billig war; ich mußte Andern und mir Freude rauben, und bei einem solchen Geschäft leidet doch wohl Der am meisten, der es fühlt, was er thut! Dieser Commentar kommt auf Rechnung der rothen Tinte, der ich nichts schuldig bleiben darf. Ich hoffe, mein einziger J., Sie wissen besser, wie es um und mit uns steht, als alle Commentare in der Welt sagen können. Wenn ich mit Ihnen rechte, so muß es aus Ihrer eigenen Philosophie gerechtet seyn. Es kann wahr seyn, daß wir durch Bedingung erst das

Unbedingte recht erkennen lernen, aber einmal erkannt, bedürfen wir dieser Vermittlungen nicht mehr; jede Kraft ist dann doch für unsern Sinn eine specifische Kraft, deren Eigenthümlichkeit wir unterscheiden, ohne just Verhältnisse hinzudenken zu müssen.

No. CLXXXVIII.

Forster an Heyne.

Mainz den 9. Mai 1789.

Gestern, liebster Vater, erhielt ich Ihren Brief vom 26. April. Wir wären freilich gern länger in Düsseldorf geblieben; allein ich war auf 14 Tage seltsam limitirt. Kurz vor der Abreise ging ich zum Kurfürsten, nicht um Urlaub zu bitten, welches in den Ferien hier nicht gewöhnlich ist, sondern Geschäfte halber. Beiläufig sagte ich, ich wolle diese Erholungsreise machen. Da äußerte er sich, er wolle Sitzung wegen der Bibliothek halten, eine seit zwei Jahren so oft Müller'n und mir versprochene Sitzung; ich möchte doch ja nicht länger als 14 Tage ausbleiben. Also pünktlich kam ich zurück, ließ mich melden, und nun wird nach aller Wahrscheinlichkeit gar nichts aus der Sitzung. Jener Einfall war so ein alltäglicher Kniff der Großen, um ihre Autorität geltend zu machen und etwas Gutes nach ihrer Art de mau-

vaise grace zu thun. Was kümmert es mich! Ich kann Gottlob dazu lächeln und schweigen.

No. CLXXXIX.

Heyne an seine Tochter in Mainz.

Göttingen den 17. Mai 1789.

Meine liebe kleine Enthusiastin erscheint ganz in ihrem Briefe. Aber wohl ist kein Enthusiasmus unschuldiger und verzeihlicher, als der bei Betrachtung und Genuß der schönen Natur. Das habe ich mir oft gedacht, wie ich die Gegenden von Mainz sah, wie schön sie erst im Frühlinge seyn müßten, und drum freute ich mich, wie Euch, liebe Kinder, das Loos bestimmt war, dort zu leben. Ich habe mich in Deinem Briefe ganz in die Gegend versetzt, und gesucht, den Gesichtspunkt zu fassen, den Du dort vor Dir hattest. Aber freilich, Nacht, Stille, heiterer Himmel, wie sehr und überschwenglich kann das Alles verschönern! Auch das fühle ich mit Dir, keine bessere Bekehrung von Leichtsinn, Skepticismus und Unglauben über die Grundwahrheiten unserer Würde und unserer Glückseligkeit, als Betrachtung und Gefühl bei einer schönen Naturscene. Man sieht alsdann, daß der Mensch gemacht ist, mehr durchs Herz als durch den Kopf glücklich zu seyn; aber weise wird man mehr durch den Kopf als durchs Herz. Dieses führt irre, wenn es

vorangeht und den Kopf zum Schwanz macht. — Aller Welt gut zu werden, — das ist wohl die Hauptbasis von dem innern Frieden, und wenn man sich in der Gemüthslage findet, so kann man mit sich zufrieden seyn. Alles Uebrige giebt sich dann von selbst.

No CXC.

Lichtenberg an Forster in Mainz (durch Gelegenheit eines Reisenden).

Göttingen den 19. Mai 1789.

Liebster Freund,

Ihren vortrefflichen Brief über die 11,000 Jungfrauen, über Jacobi und Köln kann ich nicht genug lesen. Wenn nur die ersten Seiten nicht wären. Sie haben mir wirklich weh gethan. Das, was ich jetzt in Ihren Briefen und Aufsätzen so sehr bewundere, den geraden immer gleich starken Strich, erkenne ich zwar und er entzückt mich so wie der Gang eines schönen Mädchens, aber war nie der meinige, das fühle ich; aber ich selbst, Du gerechter Gott! — ich kann nichts Schlimmeres sagen, ich gehe so wie mich leider Gott geschaffen hat.

Ich will so eben auf den Garten, und der brave Kyper will morgen früh weg, ich kann also nichts weiter sagen, so willig ich auch wäre, mich über Ihren herrlichen Brief, den ich auch Malortie mitgetheilt habe,

einmal recht auszubreiten. — Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebsten und Herrn Sömmerring recht herzlich. Ich bin Willens an den Letzteren eine Bitte zu wagen, sondiren Sie ihn doch, ob er wohl so etwas für mich unternimmt. Ich möchte gern ein Model von einem Ohr haben, von der Muschel an bis an das äußerste Ende der Schnecke, nicht im Kleinen, dafür habe ich unsres Freundes vortreffliches Präparat; sondern im Großen, etwa anderthalb oder zwei Fuß lang. Es könnte hier Gyps, Blech, Blei und so weiter abwechseln. Die Demonstrationen des Ohrs an der Tafel taugen nichts. Wollte unser Freund so etwas bei mainzischen Künstlern bloß dirigiren? Für die Direction kann ich freilich nichts bezahlen, als Gegendienst, aber für das Model wollte ich sehr gern drei oder vier Louisd'or geben, wenn unser Sömmerring die Direction übernimmt.

No. CXCI.

Forster an Heyne.

Mainz den 22. Mai 1789.

Ihren lieben Brief vom 17. Mai, liebster, bester Vater, habe ich gestern Abends erhalten. Wie freue ich mich, daß unser Jacobi Ihnen mit dem Adel seiner Seele so viel seyn kann. Noch mehr werden Sie einander bei persönlicher Zusammenkunft seyn. Ich kenne

in der That wenige Menschen seines Gleichen. Seine Wissenschaft hat er ganz gefaßt, das ist mehr, als was man von manchem sogenannten Philosophen sagen kann, denn eine auswendig gelernte Terminologie ist doch noch nicht die Wissenschaft. Aber auch außer der Philosophie und Metaphysik ist er ein ganzer Mann, der mehrere Seiten mit Ihnen gemein hat. Wenn man wie Sie die Gränzen der Metaphysik oder unseres Verstandes erkannt hat, so ist es wohl nicht mehr zu verwundern, daß man zur Praxis immer wieder zurückkehrt und über den Regeln und Grundsätzen nie vergißt, warum man sie ersann. Ihr Programm über das Gebet hat mich außerordentlich ergriffen und durchdrungen, Müller'n und Herrn v. Stein ebenfalls.

No. CXCII.

Heyne an Forster.

Göttingen den 27. Mai 1789.

Von dem aller meiner Verehrung würdigen Jacobi habe ich ein liebevolles Schreiben erhalten, worin er mir Hoffnung macht, daß ich ihn diesen Sommer selbst werde kennen lernen, indem er Göttingen besuchen wird. Ich gestehe es, daß ich mich auf diese Bekanntschaft freue. — Darf ich es sagen, mehr als auf die von K. Auch sein Buch hat er mir geschickt, der edeldenkende Mann, den

ich immer noch mehr als den tiefdenkenden in ihm verehre. Alle Tiefdenker treffe ich doch nicht weiter, als bei den großen Grenzpfählen des menschlichen Verstandes an, wo alles Jenseits bloß entweder ahnen, oder rathen, oder träumen ist; einer träumt nun sehr ernsthaft, der andere mit Leichtsinn und mit Selbstgenügsamkeit. Ich armer Teufel habe mit der sinnlichen Welt so viel zu thun, daß ich in die intellectuelle selten weit mich verlaufen kann.

Diokles an Diotima ist für mich ein sehr vergnügender Aufsatz gewesen. Er ist nach meiner eigenen Theorie in Hemsterhuis's Sprache abgefaßt.

Ueberhaupt gehet mir das bei den Herren Philosophen gar zu oft so: ich lese etwas so tiefsinnig Geschriebenes, verstehe anfangs nur einzelne Worte, studire mich mühsam hinein, und am Ende muß ich mir sagen: Ja, das dachte ich lange auch! Aber in den Worten dachte ichs nie.

Auch dies gehört in die engen Grenzen unsres Verstandes. Der Umfang des Gedachten vervielfältigt sich durch den mannigfaltigen Gebrauch der Zeichen, der Ausdrücke und ihrer Stellung.

Nun ja, Metaphysik steckt an!

Jetzt habe ich weit dringendere Sorgen. Es heißt, der König sey schon den 13ten abgereist, und das ist doch ganz unglaublich! Es mußte doch dem Parlament vorgelegt werden: — allem Ansehen nach soll die ganze

Reise dazu dienen, der Regentschaft eine bestimmte Form zu geben.

Nicht wahr, am Ende des Jacobi'schen Buchs ist Jacobi's Bild, und auf dem Titel Mendelssohns und Lessings?

No. CXCIII.
Forster an Heyne.

Mainz den 11. Juni 1789.

Hier erfolgt der Brief des armen Carl und die Abschrift seiner Bestallung zurück. Es ist schwer zu rathen, oder vielmehr leichter zu rathen als zu helfen. Denn ob er gleich noch ganz der Alte ist, und selbst in seinem Briefe zu seyn scheint, so hat er doch erfahren, was für ein Unterschied zwischen rohen und gesitteten Menschen stattfindet, und daß man am Ende bei jenen nicht aushalten kann. Sein Glaube an seine eigene medicinische Brauchbarkeit freut mich sehr, denn eitel war er nie, also ist ihm darin zu trauen. Gouvernementsmedicus wäre sehr gut, nur daß es nicht gar zu weit nach Sibirien hineingehe; denn je weiter er sich entfernt, desto schwerer ist die Rückkehr, worauf doch alles ankommt, denn er kann nicht bleiben in jenem traurigen Lande. Welches Glück, daß ich die Stelle in Petersburg nicht annahm, vielleicht hätte auch ich jetzt fünf Tertiale Ge-

halt zu fordern! Der gute Zimmermann, mit seinen sanguinischen Hoffnungen und seiner schön ausmalenden Phantasie! der wird nun wohl nicht Rath wissen!

Ich zweifle nicht, wenn unser Carl nur ein wenig noch warten kann, daß sich für ihn auch noch in Deutschland etwas hoffen läßt. Das Schlimmste ist, daß man nicht schnelle Hülfe leisten kann.

Nur noch ein Wort von Kopenhagen. Ihre Erwartung, daß Alles hinter Ihnen zusammenstürzen muß, sobald Sie zum Thor hinaus sind, ist die ganz unausbleibliche Folge, die Ihre Abreise haben muß; allein es ist die Frage, ob es nicht noch kränkender sey, selbst bei dem Zusammensturz, der nun doch erfolgen wird, Sie gehen oder bleiben, Zuschauer zu seyn und nicht helfen können? Bei der Lage der Sachen in Hanover und der Mühe, die Herr M. sich giebt, der Sie nichts als Ihre Rechtschaffenheit entgegenstellen, ist es zu erwarten, daß man Sie verkennen werde; besser kann man sagen, man hatte nie Kopfs genug, um Sie gehörig zu schätzen, man hatte wohl nur Scheu, und wenn es endlich heißt: H. kann nicht von Göttingen, so hört diese auch auf.

Sechzig Jahre sind allerdings ein Gegenargument, welches vieles wiegt. Allein man hat doch sicherlich die Absicht, etwas Rechtes für die Erziehung zu thun, wenn man die Sache so ernstlich betreibt; und thut man hernach nicht, was man sollte, so sind nicht Sie, sondern die Leute selbst übel dran, und Sie hätten für ältere Tage ein ruhiges, bequemes Auskommen. Es kommt

darauf an, wie sicher man Ihnen alles machen kann, und wie man die Ihrigen versorgen will.

Sie müßten bleiben, ohne einen Augenblick sich zu bedenken, wenn man in Hanover nur für das Wohl der Universität einigermaßen richtige Begriffe hätte, Ihnen nur die Ausführung des Guten nicht absichtlich erschwerte, und Leuten, die Ihre Schuhriemen nicht auflösen können, nicht Vertrauen schenkte.

Doch es sey dem Schicksal überlassen; kein Weg kann sicherer zu Ihrer Beruhigung führen, als die überlegte Correspondenz mit dem Prinzen von Augustenburg, wo alles ventilirt und jede Schwierigkeit proponirt und gehoben werden kann.

No. CXCIV.

Heyne an Forster.

Göttingen den 12. Juni 1789.

Den Ruf nach Kopenhagen wünsche ich zu einem Nutzen für Sie anwenden zu können, denn ich selbst werde schwerlich auch den geringsten Nutzen davon ziehen; denn einmal kann ich nicht im Ernste daran denken, und in Hanover und London ist alles in einer Lage, wo sich nichts thun läßt, ohne es auf Aeußerste anzusetzen: und dann ist mehr Wahrscheinlichkeit, daß man mir antworte, man könne nichts thun, und so müßte ich nach Kopen-

hagen gehen. Gründe darwider und dafür, moralische und politische Vortheile für mich und für die Meinigen, Wahrscheinlichkeiten und Besorgnisse, alles erwogen, ist Kopenhagen nicht der Ort, wo ich sicherer wirken kann, als hier; noch ist der Däne unter dem Verlauf einer Generation der Besserung fähig; ich aber bin unfähig mit beschränkten Menschen, Theologen, Cabalen zu streiten; Hof, Klima, nichts ist einladend, — Alles giebt den Gründen für das Bleiben den Ausschlag und es gehört mit unter die sonderbaren Fügungen, daß sich glänzende Aussichten mir dreimal gezeigt haben, ohne meine Lage dadurch besser machen zu können; daß hingegen die Vortheile meiner Lage alle Frucht meines Fleißes sind.

Seit gestern hört unsere abscheuliche Witterung wieder auf; sie war so trostlos; und in Dänemark soll sie neun Monate des Jahres also seyn.

No. CXCV.

Forster an Heyne.

Mainz den 18. Juni 1789.

Ich habe vor etlichen Wochen bei dem Kurfürsten angehalten um zwei Reihen Repositoria auf dem alten Bibliotheksaal, den Sie gesehen haben; durch dieses Palliativ hoffte ich, mittelst einiger anderer Kunstgriffe im Arrangement, Platz zur Anordnung und Stellung unse-

res ganzen Büchervorrathes, exclusive der Doubletten, zu erlangen. Es hat Allen, und selbst dem Kurfürsten vollkommen eingeleuchtet. Der Universität ist es anbefohlen worden, die Anstalten zu treffen; allein sie regt sich nicht, und der Geldmangel ist so groß, daß sie nicht Lust hat, auch nur eine so geringe Ausgabe von höchstens einigen hundert Gulden zu übernehmen. Ich lege alle meine Vorstellungen und Plane ad acta, um sie dereinst zu meiner Legitimation dem Coadjutor vorlegen zu können. So viel fehlt, daß die Bibliothek ein eigenes Gebäude bekommen sollte.

No. CXCVI.
Forster an Heyne.

Mainz den 19. Juni 1789.

Sömmerring hat mir Ihren Brief mitgetheilt. Die Bedingungen des Rufs nach Kopenhagen verdienen doch alle Aufmerksamkeit. Ich hatte sie mir so beträchtlich nicht vorgestellt. Die Vortheile Ihrer jetzigen Lage kenne ich nicht genug, um zu wissen, inwieferne sie jene 4000 Thlr. und freie Wohnung 2c. aufwiegen. Neun Monate dauert der Winter wohl nicht in Kopenhagen; ich glaube, man kann die Beständigkeit der dortigen Witterung nicht rühmen, aber jedermann lobt ihre Mildigkeit; das Klima von England ist mit dem seeländi-

schen ziemlich einerlei und das englische ist gewiß ungleich milder, als das göttingische. Die Gegend ist eine der schönsten; die Aussicht nach der von Constantinopel eine der reizendsten; ganz Seeland ist sehr bebaut, hat sanfte Anhöhen und ist außerordentlich fruchtbar; es kann also nicht anders als von dieser Seite angenehm seyn.

Die Dänen sind noch zurück, allein um sie weiter zu bringen, können sie nie einen bessern Mann bekommen, als einen Mann von moderirter Denkungsart, der es so innig fühlt als Sie, daß mit der schleunigen, raschen, gewaltsamen Aufklärung nichts gewonnen ist; der aus Erfahrung weiß, daß in der ganzen Welt nur wenig Gutes gestiftet wird, und daß man zwar aus allen Kräften nach Grundsatz und Ueberzeugung zu wirken suchen muß, was man für gut hält, aber auch zufrieden seyn kann, wenn das Schicksal diesem Wirken Gränzen setzt, durch den Einfluß, den es der Dummheit und dem Eigennutz verlieh. Sie kämen in eine Lage, wo Sie mit niemandem in Collision kommen können, und will man am Ende Sie nicht hören, so genießen Sie Ihre Muße und arbeiten für das größere Publicum. Ohnedies kömmt es darauf an, daß Sie erst Ihre Einrichtung in Gang bringen und dann den Herbst des Lebens in Ruhe genießen. Wo man so weit zurück ist, wie in Dänemark, da ist auch eine geringere Verbesserung wichtiger Gewinn. Bekannte haben Sie gewiß in Menge in Kopenhagen, folglich auch von dieser Seite keinen Verlust bei Ihrem Tausch; und wie viel

Umgang genießen Sie denn jetzt bei Ihren gehäuften Arbeiten? Auf die Pflege Ihrer Gesundheit können Sie mehr verwenden als bisher. Als Vereinigungspunkt von Kenntnissen ist Kopenhagen wegen seines Handels gut gelegen; die Schifffahrt erleichtert alles. Der Hof mag seyn wie er will, er wird Sie nicht incommodiren, wenn Sie es nicht wollen. Wenn Sie in Göttingen mehr an einzelnen Köpfen thun können, so ist dort dafür Ihr Wirkungskreis so viel größer. — Vorausgesetzt, daß Sie Reisekosten ersetzt und Versorgung für Frau und Kinder zugesichert erhalten, scheint mir auch jetzt die Stelle in Kopenhagen noch annehmlich, wenn nicht Gewöhnung an Ihre jetzige Lage Ihnen jede Veränderung überhaupt unmöglich macht.

No. CXCVII.

Heyne an Forster.

Göttingen den 24. Juni 1789.

Daß Sie in Ihrer Thätigkeit Ihre Zufriedenheit suchen, freuet mich. Allmälig, sehe ich, werden Sie auch von der Chimäre geheilt, in der man sich so gerne versteckt: als müßten wir alle in das Große, in das Ganze wirken: sonst hätten wir Ursache mißvergnügt und mit dem Gang der Dinge unzufrieden zu seyn, wenn wir einen kleinen Wirkungskreis haben. Ich weiß keinen sichtbarern

Beweis von Schwäche als eben dieselbe. Der Kreis, in dem ich wirken soll, ist nicht mein Werk, ist mir angewiesen. Diese Dinge müssen nie Kummer machen; sondern sie geben mir Sicherheit in meinem angewiesenen Tagewerk. Glaube ich nun ein Uebermaß an Kräften zu haben: gut, so muß ich meinen Kreis erweitern; dann ist es Verdienst, wenn ich dies bewirke. Ein kranker Mißmuth, daß ich auf keinem höhern Posten stehe, führt zu nichts, als nur dahin, daß ich auch den eingeschränkten Kreis schlecht ausfülle; und ein höherer Geist, wie muß der nicht meiner kleinen unanständigen Eitelkeit spotten!

No. CXCVIII.
Heyne an Forster.

Göttingen den 3. Juli 1789.

Ein fatales katarrhalisches Fieber hat mich einige Tage sehr zurückgesetzt. Es fehlte an Lust zu allem. Und arbeiten mußte ich doch. Wir haben aber auch ein so abscheuliches Wetter, kalt, rauh, daß man im November zu seyn glaubt. Die Regen, die uns der Winter schenkte, erhalten wir nun zurück. Immer Gewitter und dadurch abgekühlte Luft. Sollte die den Winter in Osten und Norden zurückgehaltene elektrische Materie auch zum kalten Winter beigetragen haben?

Daß Sie bei der Bibliothek nichts ausrichten können, ist freilich betrübt. Indessen können Sie sich beruhigen, daß es Ihre Schuld nicht ist. Und nun brauchen Sie Ihre Zeit für sich, als besoldeter Müßiggänger.

Ihre Rheinfahrt und Reise nach dem Schlangenbad habe ich Ihnen beneidet, aber dabei auch in Gedanken mitgenossen.

Wegen Kopenhagen ist noch nichts entschieden; ich bin mit dem Herzog von Augustenburg in Correspondenz getreten. In Hanover fürchten sich die Minister an den König zu gehen, der das vorigemal die Antwort gegeben haben soll: „Heyne hat schon genug." Hiezu kömmt, daß der König auf drei Monat abwesend seyn wird. Alles ist Fatalität.

Es wäre weitläufig alle die Gründe pro et contra von Kopenhagen anzuführen; das ärgste Argument ist doch immer, sechzig Jahr auf dem Buckel; und nun erst ein neuer Lebensplan! alle Projecte, die man noch hat, bei Seite zu legen! und etwas, warum man fast dreißig Jahre lang so viel Mühe und Plackerei ertragen hat, hinstellen, just in dem bedenklichsten Moment, wo es hinstürzen muß, wenn ich zum Thor hinaus bin.

No. CXCIX.
Forster an Heyne.

Mainz den 30. Juli 1789.

Was hat Ihnen denn zu der Revolution in Frankreich gedünkt? Daß England sie ruhig hat geschehen lassen, ist sehr viel Treuherzigkeit und sehr wenig Politik. Die Republik von vierundzwanzig Millionen Menschen wird England mehr zu schaffen machen als der Despot mit dieser Menge Unterthanen. [Schön ist es aber zu sehen, was die Philosophie in den Köpfen gereift und dann im Staate zu Stande gebracht hat, ohne daß man ein Beispiel hätte, daß je eine so gänzliche Veränderung so wenig Blut und Verwüstung gekostet hätte. Also ist es doch der sicherste Weg, die Menschen über ihren wahren Vortheil und über ihre Rechte aufzuklären; dann giebt sich das Uebrige wie von selbst.]

Wir bekommen hier keine gute Ernte und gar keine Weinlese. Alles wird sehr theuer werden. Am theuersten ist schon das Brennholz. In Frankreich ist der Getreidemangel schon sehr merklich. Aus Liverpool führt man Korn nach Bordeaux. Die großen kaiserlichen Armeen fressen auch viel auf und thun nichts.

No. CC.
Forster an Jacobi.

Mainz den 31. Juli 1789 *).

Ihren Brief, liebster Freund, erhielt ich en passant, denn ich wohnte auf dem Lande, und war zufällig in die Stadt gekommen, um ein paar Freunde, die ich erwartete, zu empfangen. Da fand ich den Herrn Baggesen und Graf Moltke an der table d'hôte. Ich konnte ihnen keine Höflichkeit in meinem Hause bezeigen, denn Frau und Kind war auf dem Lande. Sie haben aber mit mir geplaudert und versprochen aus Italien wieder nach Mainz zu kommen; beide scheinen interessante Menschen zu seyn. Baggesen hat mir mit seinem sanften und doch leidenschaftlichen Wesen gar sehr gefallen.

Habe ichs Ihnen nicht vorausgesagt, Zimmermann und sein treffliches Weib würde Ihnen gefallen! Ich kann mir Ihr Leben in Pyrmont wohl vorstellen. Allein Ihr lieben Metaphysiker sorgt immer nicht genug für den Körper, weil Eure Seele ihn so despotisch beherrscht; und wenn Ihr nur Seelenfutter habt, so mag der Körper zu Grunde gehen. Ist es denn ein Wunder, daß er sich rächt? Ich bitte Gott, daß er dem ehrlichen Claudius und dem guten Reimarus eingebe, besser für

*) In dieser Zwischenzeit, im Monat April, machte Forster mit seiner Frau, von Sömmerring begleitet, einen Besuch in Pempelfort.

den physischen Theil meines Freundes zu sorgen, indem sie den geistigen etwas kürzer halten.

Daß Ihnen mein Aufsatz nicht mißfällt, freut mich sehr. Ich correspondire jetzt unmittelbar mit Boje, seit er an mich geschrieben hat. Humboldt hat mir schon etwas von dem Wesen in Hanover geschrieben, und meine Schwester von dem in Pyrmont. Ich wußte wohl, daß man Freude an Ihnen haben und Ihnen Freude geben würde, an beiden Orten. Seit ich von Pempelfort zurück war, konnte ich nicht schlafen, auch nicht arbeiten; endlich schlief ich, aber ich erwachte mit schwerem Kopf. Zu Anfang Julius entschloß ich mich 2 Stunden von hier ins Rheingau zu gehen. Landluft und Baden im Rhein haben mich zu einem neuen Menschen gemacht. Ich kann wieder arbeiten, deß freut sich mein Dupaty.

No. CCI.

Heyne an seine Tochter.

Göttingen den 2. August 1789.

Die Versetzung nach Kopenhagen hätte freilich viel Anlockendes — es ließ sich auch am Ende wohl über alle Betrachtungen, welche meine Jahre, Gefahr der Veränderung des Klima und der Lebensart, Umschmelzung des Gebrauchs der Seelenkräfte in einem ganz neuen Geschäftsgang, Aufgebung aller literarischen Entwürfe

und Ueberlebung meiner selbst bei lebendigem Leibe und dergleichen mehr an die Hand geben, hinwegkommen — wenn nur in Kopenhagen die Sachen selbst das wären, was sie seyn sollten! Aber dort stehet alles zehnfach schlimmer, und sie leben in einer Unsicherheit, vor der einem schaudert. Der Staat verschuldet, die Krone ohne Credit, ein nachtheiliger Bancocurs, kein baares Geld, Hemmung im Handel durch Monopolien, drückende Auflagen — nun noch ein Krieg, dessen Ausgang noch nicht abzusehen, der Geldmangel aber nach dem Frieden gewiß ist; die Nation voll Haß und Verachtung gegen Fremde; die Universität voll verjährter und geheiligter Mißbräuche durch alle Classen; also aus Interesse allgemeiner Haß und Empörung gegen mich von einem Gemeinwesen, das seine Rechte hat für sich unabhängig zu handeln nach seinen Statuten. Nun dazu: Als Corpus hängt sie von der Canzlei ab; um etwas ausrichten zu können, soll sie ihr entrissen werden. Aber das ist nur Project des Curators, des Erbprinzen von Augustenburg. Und das soll durch mich ausgeführt werden! Welch eine Aussicht für mich? Der Erbprinz von Augustenburg ist ein junger, feuriger, zwar edeldenkender Kopf, voll guter Absichten. — Aber ist das zum Ausführen hinreichend? Kann er es ausführen! und würde es ausgeführt, läßt es sich lange behaupten? Ich soll also das Werkzeug seyn, wider eine Canzlei etwas durchzusetzen als Ausländer, eine Universität umzuformen, die keine Unterwürfigkeit kennt! Und was hülfe es, alle Entwürfe zu machen,

es ist niemand zur Ausführung da, als diejenigen, die eben darwider sind. Die ganze jetzige Generation müßte abgedankt werden und aussterben. Aber an ihrer Stelle woher andre nehmen? Sie müßten erst gebildet werden, und wo? die Schulen sind die verdorbensten in der Welt. Darüber müßte ich Inspector werden. Bis jetzt stehen sie überall unter den Bischöfen. Despotisch müßten sie diesen genommen werden. Wer soll das ausführen? Der Erbprinz verläßt sich darauf, daß er Schwager des Kronprinzen ist und in gutem Verständniß mit ihm lebt. Aber wenn es sich ändert! wenn er in seinem Wege stecken bleibt! so bin ich als Ausländer das Opfer ihrer Abneigung. Nicht einmal auf Sicherheit der Besoldung kann ich dann rechnen. Der Erbprinz weiß die Stunde noch nicht, wo sie herkommen soll: sie soll auf eine königliche Casse gelegt werden. Aber, aber; wäre ich nicht ein Thor, wenn ich mich auf eine so stürmische See begeben wollte! und was gewinn ich? An Glücksvortheilen nichts, mit viertausend Thalern käme ich in Kopenhagen nicht weiter, als hier mit zweitausend, nur daß ich dort für Pferd und Kutsche und Domestiken neue Sorgen und Verdruß hätte. An Einkommen gewänne ich nichts und verlöre meine literarische Existenz. Von Anfang an gab mir es der erste Blick, daß es ein Donquixote's-Project des Prinzen war. Auch das sah ich, daß Herr Moldenhawer die Idee veranlaßt hatte. Aber der will gern durch mich seine Herrschsucht befriedigen. Mit ihm würde ich am Ende die größte Noth haben.

Vermuthlich rechnet er auch weiter und denkt: gehe ich einmal ab, so ist dann meine Stelle für ihn. Ich konnte also gleich das ganze Wesen von mir weisen. Indessen dachte ich, die Kugel mag laufen! Ich zog nähere Erkundigung von allem ein, ich erhielt keine Nachricht, die etwas Tröstliches enthalten hätte. Endlich schrieb ich an den Erbprinzen selbst, entwickelte seinen ganzen Plan mit der Vorstellung: ob alles das vorbereitet sey, was dazu gehöre? ob für Umschaffung der Schulen schon Mittel in den Händen seyen; ob Macht und Mittel für Umschaffung der Universität, Abschaffung der Mißbräuche und Abänderung der Lehrmethode, ob auch für den Bestand der Sache (denn sie erfordere ein Menschenalter, so lange lebte ich nicht) gesorgt sey, denn bloß zum Umkehren sey ich durchaus der Mann nicht — ob es auch jetzt der rechte Zeitpunkt sey u. s w. Es sind schon mehrere Wochen vorbei, der Prinz hat mir noch nicht geantwortet. Er mag nicht antworten können. Vermuthlich übersah er den Plan selbst noch nie in seinem ganzen Umfang.

Herzlich wäre zu wünschen, daß ich doch hier einige Vortheile daraus ziehen könnte. Ich habe nichts verabsäumt. Aber alles in der Welt hängt von Zeit und Umständen ab. Sind diese nicht günstig, was kann man thun? — Durch eine Doppelrolle könnte ich das Spiel noch einige Zeit hinhalten. Aber was wider meinen Charakter läuft, ist moralisch unmöglich. Für Söhne wäre eine Aussicht in Dänemark, sie erhielten das Indigenat. Aber für Töchter noch weniger als hier. Hingegen un=

gleich größere Sittenverderbniß, Thorheit und Eitelkeit für die Mädchen.

Nach dem Grundgesetz erhielt ich für Wittwe und Kind mehr nicht, als ich hier bereits habe. Daß es den Ministern in H. so leicht wird, mich zu halten, daß sie nicht erfahren, was sie an mir haben, muß ich geschehen lassen; ich wäre ja ein Thor, wenn ich mir schlechter bettete, bloß um es Leuten fühlen zu lassen, die sich die nächste Stunde darüber trösten würden. Und daß man hier Anschläge auf die Vortheile und das Einkommen meiner Stelle machen dürfte: ja das kann nicht fehlen. Das ist Weltgang und macht die Menschen nicht schlechter. Hier kann ich mich in der Lage erhalten, daß ich jede Stunde, ohne Verlust bürgerlicher Ehre und der Achtung des Publicums, mich in mein Schneckenhaus zurückziehen kann. Vielleicht desto besser! so lebe ich noch einige Zeit mir. Viel zurücklegen werde ich nie, wenn ich auch dreimal so viel einnähme.

Die ganze Lage ist also diese: es sey in persönlicher Rücksicht, oder in Betrachtung der Meinungen, in Wahrscheinlichkeit der künftigen Wirksamkeit, des Erfolges und des Genusses, in keinem Stücke habe ich rechte Gewißheit, als da, wo ich bin.

Theile diesen Brief Deinem Forster mit und hebe ihn auf zur Rechtfertigung meiner Gesinnungen. In dem Erfolg der Dinge können Umstände eintreten, welche vielleicht wünschen ließen: hätte man doch niemals an-

ders entschieden! Aber dies **Vielleicht** kann der Maßstab nicht für jetzt seyn.

No. CCII.
Forster an Heyne.

Mainz den 15. August 1789.

Welch eine Sitzung war die vom 5. August, von der französischen Nationalversammlung! Ich glaube, sie ist noch in der Welt ohne Beispiel. An Vollkommenheit, zu der es in menschlichen Dingen gebracht werden könnte, glaube ich freilich nicht mehr; allein es giebt doch Grade und Stufen des mehr oder weniger Unvollkommenen, und wenn da nur das Bessere errungen wird, so ist alles geleistet, was man von der Menschheit verlangen kann. Das Ideal denken wir uns, stellen es uns zum Ziel, und ohne es je zu erreichen, kommen wir denn doch so weit wir können, und weiter als ohne Ideal. Ich wünschte daher nicht, daß jener Enthusiasmus, den Manche gewiß für sehr übertrieben und deplacirt halten, vernichtet würde. Ohne ihn, was würde nun gar aus der Menschheit in unserm Welttheil? Wie lange würde es währen, so könnten wir die Verfassungen von Asien und Afrika auch bei uns eingeführt sehen, und wehe dann den Menschen, wenn man nicht etwa glauben will, daß sie nur da sind, um zu essen und zu trinken.

Auf der Bibliothek treibe ich jetzt ein sehr mechanisch scheinendes Werk, ich gehe die Titel aller auf der Carthause befindlichen Bücher, die noch auf einzelnen Zetteln stehen, sorgfältig durch, comparire sie mit drei andern Verzeichnissen, lege Profanscribenten, Theologen und Doubletten jedes apart; und lasse dann darnach die Bücher selbst repartiren, einen Theil auf die Universitätsbibliothek und einen andern auf die Jesuitenbibliothek bringen, und solchergestalt die gar zu entlegene Carthause ganz ausräumen, welches ohnehin geschehen muß, weil der Kurfürst sie der Universität abgekauft hat; — freilich — ohne noch einen Pfennig vom Kaufpreise zu bezahlen!

Ich habe nach allem wiederholten Treiben endlich so viel erhalten, daß mir zur Zusammenstellung der Doubletten — ein Boden eingeräumt wird; mehr konnte ich nicht kriegen; indessen habe ich genommen, was man mir gab, weil ich dadurch meinen Endzweck doch zu erreichen und die Bibliothek in Ordnung zu bringen gedenke. Je schwerer man mirs macht, desto eher wird man mit mir zufrieden seyn, wenn ich dessenungeachtet etwas zu Stande bringe.

Ich hätte allerdings auch noch länger auf dem Lande zu bleiben gewünscht; allein diese Arbeit, wozu man mich jetzt durch Bewilligung des Bodens in Stand setzte, ist Ursache, daß ich sogleich wieder in die Stadt zog, indem ich Mühe haben werde, die Bücher noch vor den Ferien in die Stadt zu schaffen. Hätten wir nur Platz, so

wären alle diese Umstände nicht nöthig; man würfe die Bücher in der Carthause zusammen, und es wäre am Ende keine große Arbeit, höchstens sieben oder achttausend Bände Stück vor Stück durchzugehen und auf diese Art zu sondern. Allein hier muß ich mich nach der Lage bequemen. Meine Leute sind gutartig, aber träge, und mögen nicht über ihr gewöhnliches Pensum zur Arbeit angehalten werden. Ich darf hierin nichts innoviren, aus Furcht, daß sie mir aufsässig werden, wodurch bei der Unordnung, worin alles steckt, schlechterdings alles in Verwirrung geriethe; habe ich einmal Ordnung gemacht mit den Büchern, dann läßt sich auch an ein besseres Regulativ für das Personale denken. — Hierüber ließen sich ganz unglaubliche Dinge erzählen.

No. CCIII.
Heyne an Forster.

Göttingen den 23. August 1789.

Wo bleiben jetzt die Engländer gegen die Franzosen? Wenn zu dem 4. und 5. August noch das kömmt, daß die Gerichte die militairische Gewalt zur Execution ihrer Aussprüche imploriren können: so ist mir ferner nicht bange, daß die Ruhe nicht hergestellt werden sollte.

Viel ist es immer, daß kein böser Dämon dem englischen Ministerio eingiebt, Frankreich in seinem gro-

ßen Plan zu hindern. Politisch betrachtet (nach der elenden Cabinetspolitik, wo man die Größe des Staats in der comparativen Schwäche des Nachbars, nicht in der innern wahren Stärke sucht), verliert England unendlich dabei.

No. CCIV.

Forster an Heyne.

Mainz den 28. August 1789.

Die Dedication an den Kurfürsten hatte weiter keinen Endzweck, als dem hiesigen Publicum einen Gesichtspunkt anzugeben, unter welchem es meine Herberufung ansehen kann. Hierin und in dem Wunsch, dem Kurfürsten ein kleines Vergnügen zu machen, glaube ich, meinen Endzweck erreicht zu haben. Er ist sehr zufrieden gewesen und Müller auch.

Von meiner Operation mit den Büchern hoffe ich auch Gutes. Sie wird indessen unter einem Jahr, vielleicht in anderthalb oder zwei Jahren, nicht geendigt seyn, da sich hier nichts übertreiben läßt.

Hr. v. Post hat sich noch nicht eingestellt. Wenn er kommt, wird er mir willkommen seyn. Ich erwarte jetzt den guten Humboldt*) aus Paris hier zurück.

---

*) Den älteren der zwei Brüder, nachmaligen königl. preuß. Staatsminister.

Die französische Revolution ist angefangen, aber noch nicht geendigt. Wenn man nur nicht zu rasch verfährt! Es ist wohl gewiß, daß die gänzliche Unterdrückung des Adels eine große Verwirrung verursachen mußte; wie Mancher hat gar keine andern Einkünfte, als die von den droits seigneurieux entspringen. Vollkommenes kann es indessen nicht werden; immer genug, wenn es in seiner Art etwas Gutes und Großes wird. Der Zeitpunkt ist für England betrübt, denn ich traue Pitt's Administration nicht Größe genug zu, um den einzigen Weg einzuschlagen, der hier übrig bleibt, nämlich weise Oekonomie der Kräfte. Das Einzige, woran ich zweifle, ist, ob Fox in diesem Zeitpunkt anders handeln würde? Der Mann ist doch augenscheinlich aus Leidenschaften zusammengesetzt und handelt nicht nach rein moralischen Grundsätzen; er würde, dünkt mich, dasselbe thun, was Pitt, nur auf eine andere Weise.

No. CCV.

Forster an Heyne.

Mainz den 7. Septbr. 1789.

Ich habe mit großem Leidwesen gesehen, daß Hr. Meiners im 135. Stück der Anzeigen Ludwig's Reisen nach Surinam recensirt, und den Herausgeber eher lobt als tadelt, daß er den Sklavenhandel billigt. Dieser

Elende schämt sich nicht in der Vorrede zu sagen: der Sklavenhandel sey in der Bibel geboten, und schreibt: ein Mensch könne sein Bruder in Christo seyn, und im leiblichen Verhältniß sein Knecht. Distinctionen läßt Hr. Meiners hingehen, so pfäffisch sie sind, und so wenig sie auf unsere heutigen Begriffe von der Religion passen. Wahrhaftig, solche schändliche Parteilichkeit möchte einem alles Recensiren verleiden. Die göttingische Zeitung ist das Vehikel, wodurch die Billigung solcher abscheulichen Grundsätze mit Nachdruck ins Publicum kommt, und auf deren Urtheil man sich laut beruft. Lange hat mich nichts so indignirt.

Der gute Herr von Humboldt ist seit etlichen Tagen hier. Er kam mit Campe von Paris, den wir bei dieser Gelegenheit hier auch einen halben Tag genossen. Das ist auch einer von den Mohren, die man nicht weiß waschen kann, und die gleichwohl die Gunst des Publicums ungetheilt und unangefochten genießen, und im Besitz sind, ihm die schädlichsten Grundsätze beizubringen, durch allgemein gelesene Bücher. — Liebster Himmel, muß man nicht erstaunen, daß es in Deutschland noch Menschen giebt, wenn solche Männer wie Campe, Salzmann, Villaume ꝛc. die Erzieher sind! *)

---

*) Da, seit dieses geschrieben wurde, ein neues Geschlecht erstanden ist, dem die Begebnisse jener Zeit zum Theil fremd sind, liegt es dem Herausgeber ob, zur Ehre Forsters und der hier genannten, um das Gute so rühmlich bemühten Männer zu bemerken, daß des Briefstellers Eifer keineswegs die Persönlichkeit der damaligen Er-

Ganz unvermuthet und unverhofft kam Herr Planta aus London gestern hier durch. Er läßt sich ein paar Monate lang, nebst einem jungen Engländer, der vermuthlich die Kosten trägt, durch die kaiserlichen Niederlande und durch Holland schaukeln, um sich eine Bewegung zu machen, denn einen andern Zweck hat seine Reise nicht. Der gute phlegmatische Mensch ist zu wenig zu gebrauchen.

Vorgestern hatte ich auch einen Besuch von Prof. Jäger aus Mietau in Kurland, wo er funfzehn Jahr lang Geschichte gelehrt hat, und jetzt in sein Vaterland Schwaben, als Oberamtmann des ehemaligen Klosters Hirschau (wo Trithemius sein Chronicon Hirsaviense schrieb), zurückkehrt. Ein solcher Ruheplatz auf dem Lande, wo er seine eigene Oekonomie hat und gleichsam in die erste Bestimmung der Menschheit zurückkehrt, ist nicht zu verschmähen.

No. CCVI.

Forster an Jacobi.

Mainz den 21. Septbr. 1789.

Der Wanderer Wilhelm Humboldt ist noch bei uns, liebster Freund, und erzählt uns zwar nicht mehr von

---

zieher, sondern einzig und allein ihre Erziehungs- und Unterrichtsmethode betrifft, denen Forster gänzlich abgeneigt war.

der parisischen — nicht paradiesischen Freiheit, aber hilft uns doch das Leben würzen, welches ohne solche Würze in der That insipid ist.

Herzlich freue ich mich, Sie wieder in unserer Nähe zu wissen, denn mit Ihnen an einem Flusse zu wohnen, ist doch eine Art von elektrischer Communication, weil das Wasser ein guter Conductor ist. Ihre Reise, wie ich aus Ihrem Briefe an H. sehe, hat Ihnen doch manche Unterhaltung gewährt: ich wünsche, daß Ihre Gesundheit eben so sehr dabei gewonnen haben möge. Ihre lieben Reisegefährten, groß und klein, werden doch hoffentlich auch ihr Theil Vergnügen und Freude und Gesundheit mit zurückgebracht haben.

Wenn Sie rathen könnten, was ich treibe, während daß Humboldt hier ist! Ich schreibe an meinem Aufsatz gegen Biester. Er betrifft den Brief eines Mannes aus Eltwill im Rheingau, den er in der Monatschrift hat abdrucken lassen, und dessen Einrückung mich doch verdrossen hat. Täglich, wie ich weiter rücke in meiner Arbeit, lese ich vor, was ich gemacht habe. Ich werde Biester'n den Aufsatz für die Monatschrift schicken, denn ich habe es nicht mit ihm, sondern mit seinen Meinungen zu thun, und bekenne mich auch von Herzen zu denen, die ihn keineswegs für einen Sch. — halten. Der weltliche Despotismus soll bei mir übel ankommen.

Hiernächst erhalten Sie mit der fahrenden Post meine Pelew-Inseln. In der Vorrede geht es gegen

den Hypothesenfreund Meiners los, ich habe es ihm nicht schenken können. Das Buch wird Sie, als Darstellung eines äußerst einfachen, guten Volks, gewiß interessiren, besonders wird Li Bu's Schicksal Sie dauern.

Stellen Sie sich vor, daß ich des Marquis de Condorcet Buch noch diese Stunde nicht habe erhalten können. Woran das wohl liegen mag? Können Sie mir das Ihrige leihen?

No. CCVII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 23. Septbr. 1789.

Gestern, mein Theuerster, ist Herr v. Humboldt zu Oppenheim aus unsern Umarmungen geschieden. Die gute, reine Seele! Ich habe mich seines jugendlich warmen Gefühls bei so männlichem Geiste, so reifer, vorurtheilsfreier Vernunft recht herzlich erfreuet.

Ich danke Ihnen herzlichst im voraus für den Condorcet. Der Cook und die Pelew-Inseln erfolgen auch mit dem nächsten Postwagen. Meiners hat der Bedauerer mehr. Meine Frau, als ich ihr vorlas, daß Sie ihm die Stellung eines Geprügelten zuschreiben, fing auch an Mitleiden mit ihm zu haben, und da diese Empfindung etwas Schnupfenartiges hat, ward ich auch davon angesteckt. Ich erinnere mich doch beiläufig, daß

der Ausfall in den Pelew-Inseln schon vom März ist, folglich mein allererster. Ueber seinen dummen Aufsatz haben wir zu seiner Zeit was Redliches gelacht, und über seine Gewährsmänner — im pays de Vaud; warum nicht gar Cretins! — Ich werde Ihnen die Abschrift meines Aufsatzes contra die Berliner Monatschrift schicken, sobald sie fertig ist, damit Sie nicht so lange warten müssen *). Uebrigens, Bester, fordere ich nicht von allen Menschen Adel der Seele, sonst wäre diese Eigenschaft weniger werth. Biester's Wahrheitsliebe? Auch da bin ich mit Ihnen nicht einig. Er hat eben zu viel davon, nicht zu wenig. Sie läuft ja immer mit seinem Verstande davon; er schwärmt ja ewig für das armselige Ding, das er für Wahrheit hält. Daß er es redlich aber dafür hält, dafür verbürge ich mich, weil ich ihn ja persönlich kenne. Daher ist es auch meine Absicht zum Theil, ihm den Staar zu stechen. In die Monatschrift mußte ich den Aufsatz schicken, weil ich wollte, daß eben da, wo der Angriff geschehen war, auch die Abfertigung erschiene. Was er einzuwenden haben mag, kümmert mich nicht; es war nicht meine Absicht, einen Streit anzufangen, sondern meine Meinung zu sagen, und das mit allen Gründen, die ich dafür weiß. Ich kann nichts hinzuthun zu dem, was ich schon gesag

*) Ein Aufsatz der Berliner Monatschrift hatte damals einen kurfürstl. katholischen Beamten im Rheingau sehr inquisitionsmäßig beschuldigt, ein paar protestantische Kinder zu seiner Kirche beschwatzt zu haben.

habe, und lasse nun das Publicum urtheilen. Wenigstens, woran mir allerdings auch gelegen war, wird man mich nun nicht in Mainz für einen von den Einsendern halten, die auf Beispiele von Proselytenmacherei so erpicht sind.

No. CCVIII.
Lichtenberg an Forster.

Göttingen den 25. Sept. 1789.

Jetzt, da die Ferienzeit für einen großen Theil dessen, der Collegia liest und hört, anrückt, und Reisende von allerlei Art umherziehn, um durch oft verdrüßliche Besuche bei Gelehrten die Taxen zu heben, womit der Himmel ihren Ruhm belegt hat, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen, bester Freund, einen jungen Menschen zu empfehlen, der diese Bezahlung von Ihnen wenigstens mit großer Bescheidenheit verlangen wird. Es ist ein junger Herr Engel aus Preßburg, der hier studirt, und diese Tour hauptsächlich macht, den dortigen Weinbau zu beobachten. Seine glückliche Physionomie und gesetzter, präciser Ausdruck werden ihn sogleich empfehlen. Er bezeigte ein außerordentliches Verlangen, Sie zu sehen, und gewiß, ich müßte die Bitte, durch ein kleines Vorschreiben von mir bei Ihnen eingeführt zu werden, allen Menschen abschlagen, wenn ich sie diesem vortrefflichen jungen Menschen nicht gewährt hätte. Beschwerlich wird

er Ihnen nicht fallen, gehen Sie ihm nur mit Ihrem gütigen Rath wegen Einrichtung seiner Reise an die Hand, und stellen sie ihn unserm lieben Sömmerring vor.

Ihrer ehemals mir gegebenen Erlaubniß zufolge habe ich mir die Freiheit genommen, mir den zweiten Theil von Cook's Reise geben zu lassen. Gerechter Himmel, was für Kupferstiche (etwa die Charte ausgenommen), und welche Uebersetzung! Ich kann mich nicht satt sehen und lesen. Das Sandwichmädchen hat stets die Wirkung auf mich gethan wie eine Banknote. — Aber der gute, liebe Spener kennt wahrlich unser Publicum noch nicht: das ist alles viel, viel zu gut. — Gern würde ich Ihnen gegen Ihr Geschenk von Ananas mit ein paar Suppenkartöffelchen von Calendern für Sie und Ihre Therese aufgewartet haben, allein es war mir ganz unmöglich ein paar zum Versenden zu erhalten; roh wollte ich sie Ihnen nicht zuschicken, weil sie dieses Jahr ohne einige Zuthaten von Wiederholdt*) gar nicht zu genießen sind. In diesen Ferien schreibe ich Ihnen gewiß einmal recht umständlich, aber bei mir sind sie nicht allein noch nicht angegangen, sondern es ist alles jetzt viel gedrängter und gedrückter bei mir als sonst. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, und dem Unsrigen, der seinen Jenaischen Recensenten so gar schrecklich secirt hat, der ich voll Hochachtung und Ergebenheit verharre ꝛc.

*) Dem Buchbinder.

No. CCIX.
Forster an Heyne.

Mainz den 3. October 1789.

Vor Intoleranz ist es wirklich nicht leicht, sich zu verwahren, sobald man an den Sätzen, die ein Anderer leugnet, ein gewisses Interesse nimmt. Es ist nicht möglich, in Meinungen Uebereinstimmung zu erzwingen, wenn es auch erlaubt wäre, und daher wird man wohl immer verschieden denken. Herrn Meiners müssen wir also sein Wesen treiben lassen und mein Eifer war übereilt. Indessen, nicht sowohl darum, daß er in Ludwig's Reise Grund gefunden, zu behaupten, die Neger als Sklaven wären besser daran, als man glaubte, sondern darum hatte er mich geärgert, daß er die häßliche Vertheidigung des Sklavenhandels nicht rügt, welchen nämlich der Herausgeber dieses Buchs auf Bibelsprüche gründen will. Weil St. Paulus lehrt: „Wer zum Freien berufen ist, der soll ein Freier, und wer ein Knecht berufen ist, ein Knecht seyn, beides in Christo" — so behauptet dieser Prediger, daß es recht und christlich sey Sklaven zu erhandeln und zu halten. Ich setze das bloß hieher, damit Sie sehen, daß mein Eifer doch nicht ganz ohne Veranlassung war, oder eine wichtigere hatte, als Herrn Meiners's alberne Hypothese.

Die guten Mainzer haben mir wieder einen Beweis gegeben, wie schlecht es um ihre Politik bestellt ist. Wenn sie etwas wünschen, so denken sie sichs auch schon

als wahrscheinlich und täuschen sich selbst mit Umständen, die ihrem Wunsche schmeicheln. So verrathen sie ihr Geheimniß an jedermann. Müller'n beneidet Alles, was mainzisch ist, sie können es nicht leiden, daß der Kurfürst zu einem Fremden Zutrauen hat, und thun doch so wenig, um es selbst zu verdienen, daß sie vielmehr durchgehends, sogar die moderatesten, mit Ungeduld von der Veränderung sprechen, die unter des Coadjutors Regierung erfolgen soll. Während daß sie nun zwar den Anschein haben wollen, Müller's Talente zu loben, schmeicheln sie sich immer mit seinem baldigen Tode und erdichten traurige Zufälle bei seiner Krankheit, die sich gar nicht zugetragen haben. Was ich neulich schrieb, war allgemeine Sage, der Bruder seines Arztes erzählte es mir selbst, und doch ist kein Wort daran wahr. Müller befindet sich sehr wohl, und in ein paar Wochen wird er ganz geheilt seyn; er arbeitet schon wie zuvor und führt seine Correspondenz wieder fort.

Unruhen giebt es nun überall. Auch in Cassel hat es sich geregt; aber diesmal ist es nicht zum Ausbruch gekommen. Freilich ist es eine traurige Bemerkung, daß selten eine Revolution für die wahre Freiheit der Völker gute Folgen gehabt hat, wie Sie im Programm am Anniversario sagen; doch mit Unterschied, nach Verschiedenheit der Umstände. Und dann, ist es nicht schon genug, daß doch bei solchen Gelegenheiten Kräfte im Menschen sich entwickeln, die Individua selbst reifer und zu einer erhöhten Verstandeskraft gebildet werden,

daß doch nicht alles schläft und stockt und umsonst da ist?

Wie gefällt Ihnen das neue deutsche Museum? Mein Scherflein finden Sie darin zu Anfang des dritten Stücks, einen Leitfaden zur Geschichte der Menschheit, einen launigen Einfall, den ich auf Jacobi's Bitte eingeschickt habe.

Ist Ihnen wohl im August-Stück der Berliner Monatschrift der Brief eines Beamten in Eltwill vorgekommen, welcher der Wittwe eines Protestanten räth, ihre Kinder katholisch zu erziehen? Biester schimpft, wie Sie leicht denken können, über den Proselytenmacher, spricht von Schande, Hinterlist, Unredlichkeit u. s. f. Zwei Einsender haben ihm den Brief mitgetheilt. Ich habe vier Wochen in Eltwill gewohnt, wie leicht könnte man auf den Gedanken kommen, ich sey auch ein Spion der berlinischen Jesuitenriecher. Das hat mich veranlaßt, etwas über die Proselytenmacherei in Beziehung auf diesen Fall aufzusetzen, und Biester'n für die Monatschrift zuzuschicken, worin ich die Befugniß dieser Herren, solche Gegenstände vor ihr Forum zu ziehen, ein wenig bezweifle. Ich glaube, es wird den Berlinern nicht angenehm seyn, aber vielleicht thut es nicht üble Wirkung, und mir selbst und andern Protestanten hier war ich es schuldig. Humboldt hat es entstehen gesehen, und wir haben während seines Hierseyns beständig darüber philosophirt.

No. CCX.
Forster an Jacobi.

Mainz den 4. October 1789 *).

Der ruhige Augenblick, lieber Jacobi, wird nun wohl gekommen seyn, in welchem es Ihnen leid thun muß, mir weh gethan zu haben; ich kann also eilen, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie mir auch Unrecht thaten. Hätten Sie sich nicht hinreißen lassen, von meinem Aufsatz nach der ersten Seite zu urtheilen, so hätten Sie uns beiden diesen Schmerz gespart. Daß jene Stelle wohl von keinem Menschen so gedeutet wird, wie Sie es thun, wenn man die ganze Schrift gelesen hat, das werden Sie sich leicht überreden, sobald Ihr Herz mir Gerechtigkeit widerfahren läßt; und auch ohne diese Rücksicht werden Sie sich schon gesagt haben, daß sie wenigstens einer andern Deutung als der Ihrigen fähig sey. Ich hätte Ihre Aeußerung abwarten können, aber es ist mir lieber, daß ich Ihnen zeige, wie gern, wenn es darauf ankommt, ich durch Freundes Hand mich verwunden lasse, ohne zu zürnen. Darauf reich' ich Ihnen Hand und Mund.

*) Wir bedauern sehr, daß Jacobi's Brief, der diese Antwort veranlaßte, nicht in seine Briefsammlung aufgenommen ist.

No. CCXI.
Forster an Jacobi.

Mainz den 17. October 1789 *).

Ich wußte wohl, liebster Freund, daß Sie bei kühlerer Erwägung unmöglich eine Gesinnung bei mir statuiren könnten, die mit dem, was ein Freund dem andern schuldig ist, was einen Freund an den andern bindet, im Ernste stritte.

Verschiedenheit der Meinungen, zumal der Principien, gehört nicht in diese Classe, sonst wäre Freundschaft nicht eher möglich, als bis die Natur alle Individualität aufgehoben hätte. Was also in Ihrem Charakter Eigenthümliches liegt, und der Grund ist, warum Ihnen gewisse Dinge und gewisse Menschen so und nicht anders erscheinen, das soll fortan mit der Zuneigung, die uns gegenseitig verbindet, nichts zu thun haben. Diese Zuneigung gründet sich ja, bei mir wenigstens, auf die Idee in concreto von dem Adel der Seele und der Vortrefflichkeit des Individuums, nicht auf die Uebereinstimmung in gewissen einzelnen Vorstellungsarten, die bei dem Einen in den ganzen Zusammenhang seines Denkens und Empfindens gehören und sich fest anschließen, dem Andern aber heterogen seyn können. Und nun kein Wort mehr über diesen Punkt.

Daß Ihnen die Pelew-Inseln Genüge leisteten, freut

*) Hierher gehört No. 180 der Jacobi'schen Sammlung.

mich gar sehr. O, es ist Einem so wohl, Einfachheit und Güte zu sehen, wenn Einfachheit und Rohheit so oft zusammen sich findet! Ich arbeite jetzt an einigen Zeilen über die Kunst. Es freuet mich diese Arbeit, weil ich mir meine Empfindungen dadurch — wie soll ich sagen? deutlicher oder bestimmter mache, oder wenigstens, da das nicht möglich ist, ihr Verhältniß untereinander mir klar vorstelle. — Wenigstens glaube ich in meinem Aufsatz zu finden, daß mein Raisonnement ganz in dem Gefühl gegründet ist, womit ich Werke der Kunst auffasse. Wären nicht zuweilen diese kleinen Erholungen an eigner Composition, warlich man möchte zu Grunde gehen an dem ewigen Uebersetzen, welches doch unser Einem Lebensunterhalt ist.

In Frankreich muß es jetzt ausgähren. Ich sehe Mirabeau nur als den Sauerteig an, der im Grunde immer doch eine ekelhafte Substanz, aber eine sehr unentbehrliche ist. Von Necker weiß ich mir gar keine Idee zu machen.

No. CCXII.
Forster an Heyne.

Mainz den 24. October 1789.

Die Nachricht von *** lautet sehr betrübt. Dieser Schlag fehlte noch, um den armen schwachen Mann ganz

niederzudrücken. Es ist aber himmelschreiend, daß unsere Gesetze, die einem Kranken nicht erlauben ein Testament zu machen, sobald seine Verstandeskräfte durch die Krankheit geschwächt sind, einem Pfaffen erlauben, von einer Geistesabwesenheit eines Kranken diesen hinterlistigen Gebrauch zu machen, und ihn, seine Kinder und seine Haushälterin durch eine Einsegnung, die wie ein Coup de main aussieht, unglücklich zu machen. Alle Ehekontracte müßten schlechterdings vor Gericht geschlossen werden; darnach könnte man einen Geistlichen dazu holen lassen, oder nicht. Ich will wetten, wäre die gerichtliche Ratification nothwendig gewesen, diese Ehe wäre unterblieben. Aber die elenden Menschen schämen sich ihres Schleichens nicht, und glauben Wunder, was für einen Dienst sie Gott nnd der Religion daran thun, da sie sich im Grunde die größten Vorwürfe machen müßten. Denn nicht genug, daß der arme Mann jetzt in seinen häuslichen Verhältnissen unglücklich ist, daß seine Kinder verdorbene Hofrathssöhne werden; er ist jetzt für das Publicum verloren und bei seinem reizbaren Gefühle müßte man heftige Entschlüsse erwarten, wenn seine traurige Organisation dergleichen zuließe. Uebrigens kenne ich *** genau genug, um dreist behaupten zu können, daß er, den einzigen Punkt contra sextum ausgenommen, ein frömmerer Mann war, als die Heuchler, die ihn so überrumpelt haben. Ich beklage ihn von ganzer Seele, wenn gleich dasjenige, was ihm widerfährt, die natürliche Folge seiner verkehr-

ten Wirthschaft ist. Bei dieser Art von Verbindung fällt man immer aus einem Fehler in den andern, und wie leicht ist ein Kranker nicht durch eine Person, die seine schwache Seite kennt, zu einem Schritt beredet, der ihn zeitlebens gereut!

No. CCXIII.
Forster an Heyne.

Mainz den 30. October 1789.

In Trier ist das Volk sehr unruhig und will seinen Beschwerden abgeholfen wissen. Unsere Mainzer halten sich noch gut; allein der Hunger wird sie vielleicht zwingen laut zu werden. Der Laib Brod, der acht Kreuzer galt, ist nunmehr von Woche zu Woche auf dreizehn Kreuzer gestiegen, und man glaubt, da die Zufuhr aus der Pfalz und aus Darmstadt gesperrt ist, es werde noch höher steigen. Alle andere Lebensmittel sind in leidlichen Preisen; es liegt also bloß an unsern Kornjuden. Der Kurfürst kommt den 3. November aus Aschaffenburg zurück. —

No. CCXIV.
Forster an Jacobi.

Mainz den 1. November 1789.

Auf Ihr Verlangen, liebster Freund, schicke ich Ihnen hier den Aufsatz über Proselytenmacherei wieder. Den Introitus habe ich weggestrichen, weil er auch nicht einmal Ihre Augen zum zweitenmal beleidigen soll. Die Weglassung ist in der Anmerkung motivirt. Wegen der Einrückung in Berlin habe ich keine Nachricht. Finde ich den Aufsatz aber nicht im Novemberstück der Monatschrift, so fordere ich ihn peremtorisch zurück, und auf diesen Fall kann die Abschrift in Ihren Händen gleich an Boje gehen. Ich verlange kein Honorar für diesen Aufsatz, wie ich auch von Berlin keines nehme, oder im Fall der Einrückung genommen hätte. Daß das Museum kränkelt, ist mir leid, denn wir bedurften ein gutes Journal für eine gewisse Auswahl von Schriftstellern. Ihrer Bemerkung über den perorirenden Reinhold stimme ich ganz bei. Ich verkenne seine Talente nicht, aber ich mag keinen Despotismus, auch nicht den der allgemein gültigen Principien. Eine allein seligmachende Philosophie ist mir so zuwider, wie ein allein seligmachender Glaube. Immerhin mag er dem Gebäude die Kuppel abwerfen und das Licht von oben herein fallen lassen; mancher sah doch so gern seitwärts zum Fenster hinaus, und wie darf er jemandem die Aussicht verwehren wollen? — Diese ausschließende

Rechthaberei hat mich immer revoltirt. Gegen sie schreibe ich den Aufsatz über Proselytenmacherei, gegen sie schrieb ich, als ich Schiller'n vertheidigte *). Es indignirte mich, daß jemand das Gewicht seines Namens zu einem Machtspruch mißbrauchen wollte, um damit eine Vorstellungsart, die ihm nicht gefiel, *gehässig* zu machen. Wer kann fordern, daß Allen Alles gefalle? Aber muß man in der gelehrten Welt jenen Ton dulden, dann hat alle Gedankenfreiheit ein Ende.

Ganz ähnliche Veranlassung hatte ich gegen Meiners zu schreiben, diesen apodiktischen schneidenden Rechthaber. Seine Hypothese von zweierlei Menschen, Celten und Mongolen, wovon jene sittlich und physisch vollkommen, diese aber von Natur häßlich und mit bösen Neigungen ausgerüstet sind, ist ihm schon so geläufig, daß er die Mongolen in einem der neuesten Stücke seines historischen Magazins mit dürren Worten die *lasterhaften Menschen* nennt. Nach seiner Stammtafel müßten aber die Pelew-Bewohner auch mongolischer Herkunft seyn.

Ueber Frankreich erwarte ich nichts Zweckmäßiges von Campe, der dieses große Feld nicht übersieht. Wenn

---

*) Herr von Kleist, der Verf. des Trauerspiels: „der Prinz von Homburg" hatte damals ein langes Gedicht zu Widerlegung von Schiller's „Götter Griechenlands" in ein Journal einrücken lassen. Der Dichter hatte die griechischen Götter aus dem kirchlich-christlichen Gesichtspunkt aufgefaßt, wodurch er Forster'n zu dem hier erwähnten kleinen Aufsatz veranlaßte.

nur der Freiheitsgeist auf die Länge Stich hält! Seit den letzten Auftritten fürchte ich wieder Alles für die Freiheit.

So oft ich höre, daß meine Aufsätze denen, die sie beurtheilen können, nicht mißfallen, so oft kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, drei Jahre mein eigen nennen zu können, um in der ganzen Zeit durch nachgeholte Lecture, zumal der Alten, erst Schriftsteller zu werden. Ich fühle es wohl in mir, aber jetzt muß ich es aus mir herausreißen, was ich sagen will; alsdann würde es sanft und reichlich hervorströmen, es würde mehr ein Ganzes bilden, mehr umfassen, mehr individuell bei aller Allgemeinheit seyn können, kurz, ich würde um so viel mehr ein nützlicherer Schriftsteller seyn. Das sollte aber nun nicht also seyn! Kein Gedanke ekelt mich so an, als der meiner gegenwärtigen literarischen Existenz und Dependenz von Buchhändlern, vom guten Wetter, von einer guten Verdauung und einer heitern Phantasie. Daß ich diese Stunden jetzt suchen muß, nicht ruhig warten kann, bis sie kommen, auch wohl invita Minerva arbeiten muß, das wirft mich zu Boden.

Sie werden vielleicht lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich kein schriftstellerisches Glück habe, und nichts ist wahrer. Ich darf mich meines Fleißes, während des Jahres, welches ich hier zugebracht habe, wohl rühmen, und ich sehe, daß die Faulen um mich her viel weiter kommen als ich.

Meine Schreibart, die einigen denkenden Männern behagt, ist nicht populair; meine Bücher haben nicht den

Debit von Campen's väterlichem Rath, von Meißner's Skizzen, von Salzmann's Carl von Carlsberg. Diese Schmierer, so darf ich das Kleeblatt wohl nennen, werden von ihren Büchern reich. Salzmann wird flehentlich von den Buchhändlern um die Fortsetzung seines Romans gebeten. Man bittet ihn, doch fünf Louisd'or für den Bogen zu nehmen. Campe ist mit diesem Anerbieten nicht zufrieden gewesen und hat seinen väterlichen Rath selbst verlegt. Becker hat sich durch sein Noth- und Hülfsbüchlein ein Vermögen von 12,000 Thlr. erworben!

Die Zueignung an den Kurfürsten hat bei ihm ein kaltes Lob eingeerntet.

Die jenaische Literaturzeitung scheint geflissentlich von meinen Sächelchen zu schweigen. Es ist wahr, ich habe Hrn. Schütz nie die Cour gemacht.

Verzeihen Sie, liebster Jacobi, daß ich Sie mit meiner Hypochondrie unterhalte. Der Schlüssel dazu ist eine Kolik, die mich diese Woche sehr geplagt hat, nachdem ich seit vielen Monaten frei davon geblieben war. Dies setzt mich jedesmal sehr zurück. Wie so ganz ich auf Ihre Liebe und Nachsicht zähle, können Sie aus diesen Klageliedern abnehmen, die ich Ihnen ohne Rücksicht vorsinge. Sie zu lieben, mein Bester, kostet wahrlich keinen effort; es geht mir so frei vom Herzen, wie die Liebe zur Sonne, mit der ich eben jetzt zanke, daß sie mich blendet und die ich doch von mir getrennt nicht denken kann.

No. CCXV.

Heyne an Forster.

Göttingen den 3. Novbr. 1789.

Bei Ihrem vorigen Brief über **g habe ich herzlich gelacht. Sie ereifern sich so arg, als es nur ein Orthodox oder Heidenbekehrer thun kann, und dazu mit eben so gutem Grunde. Kein Mensch, noch weniger ein Geistlicher, hat dem guten Mann zu dem Schritt gerathen. Der Pastor ist dazu gerufen worden, ohne ein Wort davon zu wissen. Es ging dem guten **g wie so vielen Esprits forts, die sich so viel Mühe geben es zu seyn oder zu scheinen; bei der ersten Anwandlung von Gefahr überfiel ihn der panische Schrecken, und in der Angst fing er die Sache just an dem Zipfel an, wo er am wenigsten nöthig hatte hinzusehen. Alles das ist menschlich und in dem natürlichen Gang der Sachen. Es ist auch einerlei Schwäche, die Freidenkerei und die Frömmigkeit zu affichiren; Schwäche ist des Menschen Erbtheil, und also verzeihlich; selbst eine Gattung davon, ist stark scheinen wollen.

Die Aussichten für den Winter sind nach allen Seiten und Gegenden zu traurig und können bange machen. Der Getreidemangel muß allgemein werden; kommt die Kälte hinzu, was soll bei der allgemeinen Gährung unter dem Volk das Aeußerste aufhalten! Für Mainz muß man aus mehreren Gründen besorgt seyn. Ist es Ihrer

Frau nicht in Sinn gekommen, auf einen kleinen Kornvorrath zu denken? — — —

No. CCXVI.
Forster an Jacobi.

Mainz den 15. Novbr. 1789 *).

Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes, mein Bester, habe ich nach Berlin geschrieben und dort meinen Aufsatz peremtorisch zurückfordern lassen. Ich gestehe, eine Antwort auf einen freundlichen Brief, womit ich ihn begleitete, hatte ich wenigstens erwartet.

Es ist leicht möglich, daß mein Aufsatz etwas Geschraubtes hat; denn da ich ihn, im Fortschreiten der Arbeit, Sömmerring und Humboldt dem ältern vorlas, und immer corrigirte, was diesen Beiden nicht bestimmt genug schien, oder nicht verclausulirt genug, welches besonders Sömmerring verlangte, so konnte ich leicht ängstlich werden. Das Object brachte ohnedies schon etwas von der Art mit sich; ich wollte schlechterdings nur an die Sache und nicht an den Mann, welches mir noch immer die einzig erlaubte Art Controverse scheint. Ich bereue es nicht, die Sache der Katholiken in der Person des hiesigen Beamten verfochten

---

*) Antwort auf Jacobi's Brief Nr. 181 der Briefsammlung.

zu haben. Der Angriff auf den Mann war so ganz unprovoked und man nannte ihn so sans façon, daß es mich wirklich verdroß. Es mag meinetwegen Jeder denken, was er will, oder was er kann; nur muß er niemanden mißhandeln oder gar schimpfen, der anders denkt. Man zeige, wo der Andere fehlte, was seine Lehre dem gemeinen Wesen Schädliches habe, wie sie einfließe auf Handlungen. Nur kann ich die petitionem principii nicht statuiren, wo jemand sagt: wer so und so denkt, ist darum schon strafbar und beschimpfenswerth, weil ich nicht so denke und etwa ein großer Haufe mit mir.

Ihre Grenzenbestimmung der Toleranz und Intoleranz werde ich begierig lesen. So gar unmöglich scheint mir die Verständigung über diesen Punkt nicht.

Den ganzen Winter muß ich compiliren und übersetzen! Mein Kopf ist leer, ich weiß der Welt nichts Eigenes mehr zu sagen. Wer doch auch nach Italien, oder nach England, oder nach Spanien oder noch weiter hin, wo nur irgend Neues zu sehen ist, reisen könnte! Denn am Ende, mehr hat man doch nicht, als was einem durch diese zwei kleinen Oeffnungen der Pupille fällt und die Schwingungen des Gehirns erregt! Anders als so nehmen wir die Welt und ihre Wesen nicht in uns auf. Die armseligen vier und zwanzig Zeichen reichen nicht aus; etwas ganz Anderes ist die Gegenwart der Dinge und ihr unmittelbares Einwirken. Ich werde in diesen Tagen fünf und dreißig Jahr

alt, die beste, weit die beste Hälfte des Lebens ist dahin; und mir wie unnütz verflossen! — Ich wende mich weg von dieser öden Ansicht. —

No. CCXVII.
Forster an Jacobi.

Mainz den 23. Novbr 1789.

Endlich ist das 4te Stück des Museums auch hieher gekommen. Ihr Besenstiel ist recht artig und hat uns alle sehr ergötzt. Schlosser's Aufsatz über den Adel hat mir wegen zu rechter Zeit gesagter guter Dinge sehr gefallen; freilich liegt Einem diese Vorstellungsart näher, jene einem Andern, aber es ist gut, die Dinge von allen Seiten zu besehen. Darzuthun, in wiefern das alte gothische Gebäude der deutschen Reichsverfassung seine gute Seite habe, wie es seinen Insassen Ruhe und Wärme geben könne, ist gar nicht übel. Nur bedenke man auch wieder von der andern Seite, daß wir gar nicht um der Ruhe und Wärme willen da sind, sondern daß Anlagen und Kräfte sich entwickeln müssen, und die entwickeln sich am besten, wo nicht alles so genau abgewogen ist, so vollkommen sich balancirt; sie werden durch Druck und Gegendruck, durch Zwang und Bedürfniß, durch Mitleiden und Gährung in Wirksamkeit versetzt. Wir müssen dem Menschen das Ziel weiter setzen, als

er kommen kann, sonst erreicht er nicht einmal den Punkt, wohin seine Kräfte ihn bringen könnten. Ich weiß aber auch wohl, daß die Hoffnung, Ruhe und ruhigen Genuß zu erlangen, eine der mächtigsten Triebfedern für viele Menschen ist, ohne die ihre Betriebsamkeit nichts wäre. Also auch hier wieder ein Ideal, welches den Menschen täuscht; und unser Freund hätte also nur bewiesen, daß wir ohne diese Ideale nicht seyn können, so sehr er gegen sie eifert.

No. CCXVIII.

Forster an Jacobi.

Mainz den 8. December 1789 *).

In der Eile, liebster Freund, da ich im Begriff stehe nach Frankfurt unsern Wilhelm v. Humboldt zu begleiten, kann ich Ihnen nur diese so eben vom Verleger der berliner Monatschrift erhaltenen Bogen übersenden, welche Ihnen wegen meines Aufsatzes wenigstens nicht ganz gleichgültig seyn können. Ich habe nun, da die Herausgeber meinen Aufsatz eingerückt haben, geeilt an Göschen zu schreiben, um zu verhüten, daß er nicht zum zweitenmal in dem Museum erscheint. Uebrigens ist die Antwort so beschaffen, daß ich mich weiter um nichts zu bekümmern habe, sondern keck auf die Entscheidung

*) Hierher gehört No. 182 der Jacobi'schen Briefe.

des Publicums warten kann, oder vielmehr auch darauf nicht, weil es mir ums Rechthaben gar nicht, sondern um Bekanntmachung meiner Meinung nur zu thun war.

Frankreich ist allerdings höchst merkwürdig für den Beobachter. Es ist ein interessanter Anblick, nicht, daß es kämpft, sondern wie es kämpft. Dieser Strauß des Despotismus mit der Demokratie ist noch keinem vorigen ähnlich. Die Minen und Contreminen sind von eigener Gattung und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft.

No. CCXIX.

Forster an Heyne.

Mainz den 8. December 1789.

Lüttichs Unterwerfung scheint ein glücklicher Umstand für die Beibehaltung der Ruhe im Reich. Alles spannte darauf und wartete, was es dort geben würde. Sehr weislich hat man in Berlin alles durch Negociation mit den Häuptern der Faction vorher abgethan. In Brabant steht es desto schlimmer, zumal da der Kaiser auf alle seine Nachbarn nicht rechnen darf, vielmehr sich alles Schlimmen, was sie unter der Hand thun können, zu versehen hat. Ein Glück für ihn, daß die Campagne gegen die Türken sich so glücklich geendigt hat, und diese nun gänzlich über die Donau getrieben sind. — Wenn Herrn Pitt's Politik keine neuen Machinationen in Con=

stantinopel macht, wird es sich wohl diesen Winter zum Frieden neigen. Ein sonderbares Phänomen bei diesem Kriege scheint mir, daß man sich sehr wenig um denselben bekümmert; die Nachrichten sind so unvollkommen, so unzusammenhängend; von den Operationen erfährt man nichts als den Erfolg, und auch den meistens ohne Detail. Wenn man nicht wüßte, daß Belgrad und Bender und Akierman ꝛc. gewonnen wären, würde man kaum wissen, daß dort etwas vorgeht. Türkische Nachrichten giebt es gar nicht.

Von Frankreichs Zustand kann man noch nicht bestimmt urtheilen. Es ist gewiß, daß die Nationalversammlung, ohnerachtet sie von thätigen Köpfen sich dirigiren läßt, doch auch über dieser ihre Anmaßungen wacht. Daß sie dem Catilina Mirabeau den Schritt ins Ministerium versperrt hat, ist ein auffallender Beweis davon. Necker's Rolle ist dabei klein und unbedeutend, wie vermuthlich der ganze Mensch. — — —

No. CCXX.

Forster an Heyne.

Mainz den 12. Januar 1790.

Ihren Beifall verdient zu haben, mein theurer, väterlicher Freund, ist mir, wenn ich sonst keinen Beweggrund

hätte, Sporn genug, um so zu handeln, wie ich thue. Die Wahrheit aber ist, daß ich mich bei meiner Geschäftigkeit zu gut stehe, um nicht in ihr mein Wohl noch ferner zu suchen. Die Langeweile, die Andere empfinden, kenne ich nicht, die Zeit wird mir nur immer zu kurz. Die Freude, die Meinigen vergnügt um mich zu sehen, und mir sagen zu können, es sey zum Theil mein Werk, der innere Umgang mit mir selbst, wobei ich merke, wie viel der immerwährende Zuwachs von Kenntnissen den Genuß des Daseyns erhöht, indem man in sich selbst einen immer reinern Abdruck der äußern Welt gewahr wird, alle Verhältnisse sich immer mehr bestimmen und zu einem hellern Ganzen verbinden — das, und das Vergnügen, in einem unendlich kleinen Kreise doch auch etwas für das Ganze thun, einen gewissen Einfluß behaupten zu können, muß, dünkt mich, jeden thätigen Menschen innig überzeugen, daß keine Art der Existenz dieses Maß von Glück gewährt, dessen er in seiner Thätigkeit theilhaftig wird. Das Inane in unserm Wirken und Streben, welches uns auf einem gewissen höhern Standpunkt so sehr in die Augen leuchtet, muß uns nur nicht verblenden; denn es giebt gewiß, wenn gleich nicht für uns, einen höhern Gesichtspunkt, wo das Trivialste und gar nichts Scheinende, als Bindungsglied des Ganzen, so wichtig ist, wie das anscheinend Große. Also eingeschränkt und einseitig müssen wir immer handeln; irgendwo anders findet sich denn doch die Facette, die

an die unsrige paßt, und so wird aus anscheinend widersprechenden Dingen ein übereinstimmendes All. — —

No. CCXXI.

Johannes v. Müller an Forster.

19. Janvier 1790.

Je vous suis bien obligé, mon très cher Ami, et de vos cheres lignes, et de celles de votre beau-père. Je vous serois venu voir déja s'il m'avoit seulement été possible. Je suis en effet parfaitement rétabli, et je jouis pleinement de mes forces physiques et morales, mais j'en ai bon besoin en ce moment-ci, où des occupations difficiles se sont accumulées et augmentent tous les jours encore, dans la crise présente des affaires générales. Adieu, au revoir, le plutôt possible.

Totus Tuus.

Le soir je suis généralement chez moi, à moins que l'Electeur ne m'appelle.

No. CCXXII.
Forster an Heyne.

Mainz den 30. Januar 1790.

Ja, ich sehe ein, daß man nie verlangen muß, mehr und Anderes zu wirken, als nach den Umständen, worin man sich befindet, möglich ist. Ins Große und Ganze geht doch auch dies und sicherer vielleicht, als dasjenige, was mehr ins Auge fällt. Wer einen Menschen erzieht, der hernach in einem größern Kreise wirkt, wer ein Buch für viele Leser schreibt, das hernach Einfluß auf ihre Denkart hat, wirkt der nicht ins Ganze und Große? Leidenschaften müssen freilich verschieden seyn und verschiedene Grade in verschiedenem Alter haben; daher mag ich den Emporstrebenden nicht abrufen von der Verfolgung seines Ziels; aber wer einmal den Gesichtspunkt hat, den wir haben, der kann wohl nicht umhin, es für Verschwendung der Kräfte zu halten, wenn er sie nur anwendete, um auf einen höhern Punkt zu kommen, anstatt damit jetzt gleich zu wirken, wie es die Umstände mit sich bringen.

No. CCXXIII.

Forster an Jacobi.

Mainz den 18. Febr. 1790.

Ich muß Ihr langes Stillschweigen unterbrechen, mein Lieber, indem ich Ihnen hier den zweiten Theil des Dúpaty überschicke, der nun zum viertenmal in der Allgemeinen Literaturzeitung recensirt worden ist, ob man gleich in der vierten Recension sagt, daß es ein Buch sey, welches des Aufhebens nicht werth sey, das man davon machte. Diese Widersprüche sind in der menschlichen Natur. Ich für meinen Theil bin weit entfernt, den Dúpaty einer vierfachen Anzeige in demselben Blatte werth zu halten. Ich weiß gewiß, daß ich anders sehen und urtheilen würde, als er, allein ich kann mich seiner französischen Art und Kunst erfreuen; mich ergötzt es, den Franzosen in ihm näher zu sehen, und sein Gefühl, wo die Sucht, etwas Neues, Paradoxes oder Tönendes zu sagen, ihn nicht verführt hat, hält mich für andere Stellen schadlos.

Der Winter ist mir unter mechanischen Arbeiten traurig hingegangen. Mein Körper ist durchaus für die Kälte nicht gemacht; ich fühle, daß ich nur halb, nur im Treibhaus der geheizten Stube lebe. Des Tages geht es noch; aber die Nächte hasse ich, denn sie erquicken mich nicht; seit einem Jahre ist mein Schlaf nicht, was er war. — Die Correspondenz mit allen meinen Freun-

den liegt darnieder, theils ziehe ich im Joche, theils ist es so unerträglich, nur zu wehklagen.

Wie geht es Ihnen? Sie sind jetzt dem Krater eines oder vielmehr zweier politischen Vulkane näher als ich. Diese größern Ereignisse in unserm Ameisenhaufen müssen Sie doch einigermaßen interessiren, wenn schon die Philosophie gar bald das Salomonische Resultat findet; — und — es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

No. CCXXIV.

Heyne an Forster.

Göttingen den 14. März 1790.

Aber, mein liebster Forster, Sie besuchen Diners, und sind so Hypochonder! was für Grillen haben Sie sich über das nicht Beantworten Ihrer Briefe gemacht? Blumenbach wird es nach dem Schluß der Collegien vermuthlich nachholen; er hat den Winter über viel gearbeitet. Daß die Großmama nicht schreibt, lassen Sie sich nicht wundern; sie schreibt höchst ungern, und an die Kinder nicht eher, als bis es eine Familienangelegenheit giebt. Der arme Brandes hat den ganzen Winter an der Gicht jämmerlich gelegen, und da vergeht die Lust, Briefe, zumal Glückwünschungen zu schreiben.

Herr M. hat mir dieser Tage auch geschrieben. Daß noch immer ein finstrer Ton in seinen Briefen ist, muß uns nicht wundern. Der arme liebe Mann, wo soll in seiner Lage die Heiterkeit herkommen! Jetzt hat er mein ganzes Bedauern. Aber damals, wie er auf Abenteuer ausging, war es Zeit, über den Geniestreich ernsthafter nachzudenken. Wo man hindenkt, ist für ihn keine Aussicht. Ich rieth ihm, ehe er fremd für Deutschland würde, sollte er durch Werke über italienische Poesie und Literatur sich bei uns im Andenken erhalten und einen Zuschuß sich verdienen. Das ist eben das Traurige in der Welt, man leidet erst bei den Thorheiten seiner Freunde, wenn sie sie begehen, und dann wieder bei den Folgen derselben für sie selbst.

Jetzt haben Sie dort viel Trauerfeierlichkeiten, wegen des armen Kaisers Joseph, der von seiner Höhe herab so gar tief fiel! Ein frappantes Beispiel von irdischem Glückswechsel! Mama und alle grüßen Sie; ich umarme Sie.

Diesen Brief hatte ich voraus geschrieben; jetzt erfahre ich von Herrn von Humboldt, daß Sie eine Reise nach London projectirt haben. Für Ihre Hypochondrie wird sie hoffentlich die besten Dienste thun, und so freue ich mich, daß Sie diesen Arzt gewählt haben. Könnte doch die gute Therese von der Partie seyn! Wie sehr

wünschte ich sie dagegen in der Zeit bei mir! Ach die bösen danari! danari! *)

No. CCXXV.
Johannes v. Müller an Forster.

14. Mars 1790.

Mon cher Ami, j'ai la satisfaction de vous apprendre que S. A. E. consent à ce que vous vous absentiez pour trois mois, afin de satisfaire le de-

*) Benebst dem, was bei dieser Klage verwunderlich bleiben kann, muß der Leser heutigen Tages bedenken, daß damals — also vor siebenunddreißig Jahren — das Reisen gewiß um das Dreifache theurer und die Reiseanstalten ohne Vergleich beschwerlicher waren. Die Hanoveraner kannten damals die Miethkutscher (Lohnrößler) kaum; wenn ein Schwabe oder Pfälzer mit so einem Fuhrwesen in Göttingen anlangte, sagte man etwas vornehm: das kommt aus dem Reich! — und eine Frau von diesem Stande hätte nie den Postwagen besteigen dürfen. Man reiste mit Extrapost, und sobald der Wagen mehr als zwei Menschen und mehr als einen Koffer hatte, erforderte er vier Pferde, also zwei Postillons — darum blieb man meistens zuhause. — Bei den gerechten Klagen, daß so vieles herrliche Alte einsank, vergißt man gern das zahllose kleine Gute, welches aus seinem Schutt aufgebaut wurde. — Dahin gehören sicherlich auch alle Mittel, sich von einem Orte zum andern zu bewegen. — Vielleicht hat der Charakter- und Anlagenunterschied der südwestlichen Deutschen gegen die nördlichen seinen Grund großentheils in dem schon lange gebräuchlichen leichten und häufigen Verkehr von Städtchen zu Stadt, von Vetter zu Ohm, vermöge der Lohnrößler und des freundlichen Gastrechts.

sir que vous avez d'aller en Angleterre. La seule clause qu'Elle a ajouté, c'est qu'Elle compte qu'au bout de ces trois mois vous reviendrez sans demander prorogation de congé; et sur cela j'ai aussi cru pouvoir rassurer l'Electeur. Vous sentez quel plaisir j'ai de vous apprendre ceci, et combien de voeux je fais pour votre départ, voyage, retour, succès en tout genre. Adieu.

Totus Tuus.

No. CCXXVI.
Heyne an Forster.

Göttingen den 16. März 1790.

Es fällt mir ein, daß ich Sie doch billig über einen Handel präveniren sollte, über den Sie vielleicht zufällig angegangen werden könnten, so daß es unschicklich wäre, wenn Sie nichts wüßten.

Schon seit vorigem Herbst stehe ich in einer Unterhandlung mit den Buchhändlern Which und Sohn. Wie der Virgil erschienen war, vereinigten sie sich mit mehreren Buchhändlern und kündigten ohne weiteres einen neuen Abdruck von diesem Virgil an. Durch M. Dornford ließ ich ihnen Vorstellungen thun. Sie lachten darüber. Der arme Fritsch war zu bedauern, er hatte sich angegriffen, mehr als ein anderer deutscher Buchhänd-

ler. — Ich nahm daher folgende Maßregeln: ich ließ sie bedrohen und bewirkte endlich, daß Which dem Fritsch seine Exemplarien alle mit den Platten um 800 Pfund abkaufte. Nun glaubten die Herren, sie hätten alles gethan, und nun könnten sie ihre neue große Ausgabe ohne weiteres veranstalten. Ich ließ ihnen vorstellen, Kauf der Exemplarien sey noch kein Kauf des Eigenthums. Davon wollten sie nichts hören. Nach langem hin und her Schreiben schlug ich vor, ich wollte es ihnen als eine neue Ausgabe bearbeiten, sie sollten mir das Honorarium geben wie in Deutschland, das etwa 200 Pfund betrüge. Nein. Endlich sind 100 Pfund von ihnen offerirt worden, und ich soll ein corrigirt Exemplar dafür schicken, und mit einer vorzusetzenden Erklärung, daß der Druck mit meinem Willen geschehe; in acht Jahren aber soll ich in Deutschland keine neue Ausgabe veranstalten. Auf dem Punkt steht es noch. Die Gesellschaft wendet über zweitausend Pfund an die Ausgabe und geizet mit mir, als Eigenthümer, selbst da ich die Arbeit verbessern und ihnen ihren Vortheil vergrößern kann.

Nun nochmals meinen väterlichen Segen!

No. CCXXVII.
Johannes v. Müller an Forster.

18. Mars 1790.

Mon cher Ami, je demanderai demain à l'Electeur quand vous pourrez le voir encore; j'en viens, et je ne sais s'il me rappellera aujourd'hui. Je ne puis pas savoir certainement quand je serai chez moi, mais je le suis généralement après diner et ordinairement alors tout le reste du jour; le plus sûr est le tems que l'Electeur dine, c'est celui où il ne me fait appeler que rarement. Depuis mon retour je n'y ai encore mangé que deux ou trois fois. Je vous prierai de vous charger de quelques livres pour un de mes amis à Londres, et je vous prie de me laisser les *Recherches Asiatiques* à votre départ pour les lire en attendant (à moins que vous ne veuillez les lire en chemin). Adieu, cher Ami; il faut vous aimer beaucoup pour ne pas vous porter envie du voyage que vous allez faire dans le pays de la vraie liberté, le plus heureux de l'Europe. Adieu. Tuus.

No. CCXXVIII.
Forster an Heyne.

Mainz den 20. März 1790.

Unser Freund, Herr Prof. Fischer *) schickte mir inliegenden Brief aus Pisa an Sie, den ich hier befördere. Der gute Prinz August schrieb mir zu gleicher Zeit und schickte mir eine Empfehlung an seinen Bruder, den Prinzen von Wales, und noch eine an jemanden, der mich introduciren soll. Von Ihnen, liebster Vater, schrieb er mir: his kind letter made me very happy. Seine Antwort an Sie ist in Hrn. Fischer's Brief eingeschlossen.

In ein paar Tagen werde ich nun der Ankunft des Hrn v. Humboldt **) entgegensehen. Ich habe vom Kurfürsten Urlaub auf drei Monate, und kann folglich fünf Wochen in London bleiben, welches mir eben recht ist. Zur Erdbeschreibung hoffe ich manches einzusammeln, was in meinen Kram dient. Zur Naturgeschichte, des Menschen und Affen insbesondere, wird sich ebenfalls in den Cabinettern von Holland und London mancher Fund auftreiben lassen. Schon lange sammle ich mit Sömmerring Materialien zu einer Pithecologie mit Rücksicht auf die Verwandtschaft der Thiere mit dem Menschen, in

*) Der nachmalige, nun verstorbne Leibarzt des Königs von Baiern. Prinz August von England ist der jetzige Herzog von Sussex.

**) Alexander von Humboldt, der mit Forster die Reise machte, die zu des Letztern Ansichten den Stoff gab.

Hoffnung darüber, wenn nicht etwas Ganzes, doch wenigstens alles bekannt gewordene und hier und dort einen interessanten Gesichtspunkt mittheilen zu können. Ueber die moderne Kunst in England wird sich auch noch einiges aufzeichnen lassen.

Unsere Trauerfeier *) will nicht viel sagen. Wir haben drei Tage lang ein Castrum doloris in dem Dom errichtet, das eben nicht prächtig war, wenn man die Menge der silbernen Leuchter abrechnet, die drum herumstanden; und wir werden sechs Wochen lang täglich eine Stunde mit allen Glocken läuten. Von einem neuen Kaiser hört man noch nichts, indessen ist wohl nicht zu zweifeln, daß es der König von Ungarn und Böhmen wird. Daß er sich wenig darum zu bekümmern scheint, ist ziemlich politisch. Die Brabanter haben ihm eine schnöde Antwort gegeben, und mit Preußen scheint der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe. — Herr von Herzberg politisirt, dünkt mich, sehr schlecht; nachdem er beinahe zwei Jahre mit den Polen in Unterhandlung gestanden, endlich noch auf eine so plumpe Art die Katze aus dem Sack zu lassen und Danzig und Thorn zu verlangen, ist eben nicht sehr würdig eines Ministers, der sich rühmt, daß nur seine Plane dem König Friedrich seit 1745 gelungen wären. Bei Lüttich ist auch ein Bock geschossen worden und der König um das Zutrauen des Reichs gekommen.

Was sagen Sie zu unserm Zimmermann und sei-

*) Für den Tod des Kaisers Joseph.

nen Fragmenten? Es ist ihm doch nicht möglich eine Mitte zu halten. Wie manche artige Bemerkung und interessante Anekdote ist in dem Meer von Schimpf, das gegen seine Gegner von ihm ausströmt, ersäuft!

Im Kölnischen bestürmt das Domcapitel den Kurfürsten mit orthodoxen Remonstranzen. Der Kurfürst von Trier hat dem emser Verein entsagt und in Coblenz eine Commission niedergesetzt, die einer Inquisition nicht unähnlich seyn soll. Es ist, als ob man nur auf Josephs Tod gewartet hätte, um wieder überall mit dem alten Aberglauben hervorzutreten. Das kölnische Domcapitel sagt in seiner Vorstellung, die ich gelesen habe: daß auf der Universität zu Köln über Feder's Compendien gelesen würde, der sogar bei den Protestanten wegen seiner gefährlichen Lehren in üblem Rufe stünde! — Das läßt sich der gute Feder wohl nicht träumen, und die protestantischen Philosophen eben so wenig.

No. CCXXIX.

Amtmann Bender an Forster.

Eltwill den 22. März 1790.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Insonders hochverehrtester Herr Hofrath!

Freunde sagen mir, — ich lese die berliner Monatsschrift nicht — daß diese eine bündige Schutzschrift von

Ew. Wohlgeboren wegen dem unberufenen Verkünder eines Briefes von mir an die Wittib des von Langwertischen Verwalters Kramer dahier enthalte. Kaum habe ich zwar die Ehre Ew. Wohlgeboren von Person bekannt zu seyn, fühle aber die Kraft einer Handlung, womit Sie die Vertheidigung eines ehrlichen Mannes mit eben so viel Wärme eines edeln Herzens, als Beurtheilungskraft, nicht gebeten, sondern aus der Sache selbst, also ohne Parteigeist zu übernehmen sich bemühet haben. Ich muß Ihnen dafür danken, und schmeichle mir, daß Sie dieses Vergnügen mir zu gute halten. Bewußtseyn der sich selbst genügenden Redlichkeit wog die scharfgereizte Empfindlichkeit auf. Die gute Sache würde mir vielleicht die Kraft nicht versagt haben, den anmaßenden berliner Menschen-Richtern etwas zu sagen. Ich schwieg, und meine Gelassenheit hatte die schönste Folge, daß ein edler Mann diese Herren Wahrheit lehrte, welche aus meiner Feder in mannigfältiger Rücksicht eben so mannigfältigen Verdacht hätte leiden müssen. Wie vollunterrichtend würde diese Mühe der beleidigten Menschenfreundlichkeit Genugthuung verschafft haben, wenn Ew. Wohlgeboren die charakterisirenden Züge der Geschichte hätten bekannt seyn können. So unangenehm mir immer jede Erinnerung derselben ist, so würde ich doch Ihren rechtschaffenen Charakter mit Undank verkennen, wenn ich sie Ihnen nicht aufdecken, und dadurch, wie ich hoffe, ein Vergnügen machen wollte; vielleicht finden Sie daraus, daß Sie für keinen unwerthen Mann sich an den Pult

gesetzt haben. Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß der unreife Ausspender meines Briefes, der noch minderjährige Freiherr von Langwert, ein Sohn desjenigen ist, welcher mir in einem Laufe von mehr als zehn Jahren nicht nur seine Freundschaft, sondern sein ganzes Vertrauen bis an sein Lebensende geschenkt hatte; wenn ich hinzusetze, daß diese seine Zuneigung in meiner ihm immer bereiten, thätigen und nützlichen Dienstbegierde in manchen wichtigen Angelegenheiten sich gründete, so will ich dadurch dem edeln Herzen des Dahingenommenen nicht zu nahe treten. — Nein, — auch außerdem würde ich ihm noch werth gewesen seyn: er war ein Mann von Kopf und Herzen. Auch die Vormundschaft seines hinterlassenen Sohnes verkannte mich nicht, und der oft schwankende Verwalter Kramer suchte in mir den ehrlichen Rathgeber, und fand ihn allezeit, noch an seinem Sterbebette, wo ich wohl keinen Proselyten=Jäger, sondern den Freund machte, seine Sachen, so viel es die letzten Stunden zuließen, in Ordnung brachte und ihn noch eine Stunde vor seiner Auflösung mit dem Trost verließ, daß der durch meine Einleitung gesuchte lebenslängliche Unterhalt seines Weibes und seiner Kinder gesichert sey. Sogar der minderjährige Freiherr von Langwert verkannte den Freund seines braven Vaters nicht, er trat, wenigstens schien es so, in die Wege seines Zutrauens gegen mich, und meine Dienstbeflissenheit begegnete auch ihm auf jedem Schritte. Nur meine Amtspflicht in Hinsicht auf seine vermeinten Rechte kam

in Weg; wenigstens war dies der Zeitpunkt, wo er kalt ward, und kurz darauf der schon ein paar Jahre alte Brief, von dem jungen Manne gehascht, zum Werkzeuge der unmündigen Rache gebraucht wurde. Freilich war ihm und seinen Helfershelfern ganz unerwartet, daß meine Gegenrache sich in den Worten befaßte: Retour, an den ungebetenen Einsender. — Dies war alles, womit ich das mir zugeschickte Heft, welches den Abdruck des Briefes enthielt, an die berliner Splitterrichter zurücklaufen ließ. So weit gehet die Geschichte. — Ich würde Ew. Wohlgeboren zu nahe kommen, wenn ich solche mit den Bemerkungen begleiten wollte. Ob die Herren Berliner zwischen Religio politica und Religio viatoris einen Unterschied machen, weiß ich nicht, im ersten Falle sollten sie doch aufrichtig und kurz und gut sagen: das Gesetz oder der darin verkündete Gesammtwille des Volks bestimmt sie; dann bleibt aber aller Proselytenmachergeist eitele Bemühung und die Furcht der Herren Berliner ist Kinderfurcht; im andern Fall dächte ich, daß jeder Anhänger einer der drei im deutschen Reiche verbürgerten Religionssysteme das seinige doch wohl ungeahndet für das beste halten, und denen, welche ihn darum zu Rathe ziehen, es auch bieder und rechtschaffen sagen, das weitere aber dem innern Richter des Fragenden überlassen dürfe; und dann ist aufrichtige Berathung doch wohl kein so schreckendes Ding, wofür die eifernden berliner Apostel als Männer sich zu fürchten und gegen den Wind zu fechten hätten. Sie verzeihen

mir diese einzige Bemerkung; ich dächte, dieser Satz lasse sich sowohl im theologischen als juristischen Kreise rechtfertigen, wenn es je ein verkündetes positives Religionssystem für das Gewissen des Wanderers geben und solche nicht etwa nur ein politisches Band der Gesellschaft seyn soll. Ob die berliner Dreifüßler das Recht haben, über eines oder das andere ihr Urtheil der Welt aufzubringen, glaube ich wenigstens nicht, ohne Furcht heterodox zu werden.

Ich bin mit unbegränzter Verehrung

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener.



Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 1 von unten, in der Anmerkung lies von statt in
— = — 9 l. die ihm sieben st. die sieben
— 12 — 12 v. u. l. für Frau Forster st. Frau Forster
— 25 — 1 v. u. l. die während einiger Jahre st. die einige Jahre
— 26 — 8 v. u. l. die ihm seine Obern auflegten
— 37 — 4 v. u. l. Versprochne st. Versprechen
— 38 — 6 l. den st. im
— 39 — 1 v. u. l. diese st. dieses
— 42 — 6 v. u. l. da st. wo
— 73 — 13 v. u. l. seine st. seiner
— 77 — 13 l. besonders st. besondere
— 79 — 2 v. u. l. durfte sich nur —
— 91 — 4 v. u. l. erkaufen st. verkaufen
— 93 — 8 l. réfus st. désir
— 106 — 13 v. u. l. ansehnlich st. ansehnlicher
— 122 — 4 l. aufgeschoben st. aufgehoben
— 124 — 11 v. u. l. einen höchst wichtigen
— 162 — 1 v. u. l. mich st. mir
— 166 — 3 l. mir nicht st. mir; nicht u. s. w.
— 183 nach No. XI ist ausgelassen, Forster an Jacobi
— 185 — 12 v. u. l. so schwer es anfänglich st. so schwer es mir u. s. w.
— 188 — 4 v. u. l. Meeres st. Mannes
— 253 — 5 v. u. l. Klein st. Alem
— 275 — 9 l. Brinkmann st. Srikmann
— 337 — 3 v. u. l. faisoit st. feroit
— 365 heißt es in der Aufschrift des Briefes No. LX. Czempinsky st. Czempiusky
— 366 — 4 l. préposée st. proposé
— = — 6 l. composée st. composé
— = — 11 l. écueils st. accueuils
— 368 — 2 l. plus ou moins st. plus au moins
— = — 7 l. fidèle st. fidel
— 648 — 3 v. u. l. pour lors que st. pour lorsque
— 660 — 12 l. décrit st. d'écrit
— 668 der Brief No. LXXXV. Mainz 9 Januar soll die Jahrzahl 1789 haben
— 686 Zeile 1 l. Ucalegon st. Malegon
— 693 — 14 l. couvens st. convens
— 708 Oben soll es heißen Johannes von Müller an Frau Forster
— 720 fällt die Anmerkung weg.
— 727 Zeile 10 l. Zubr st. Zube
— 771 — 5 fällt das doppelte: Unterscheidung, weg
— 773 — 1 v. u. l. nur st. uns
— 791 — 9 l. secrète st. secèrte
— 830 — 6 l. droits st. devits
— = — 7 l. Vollkommnes st. Vollkommener





